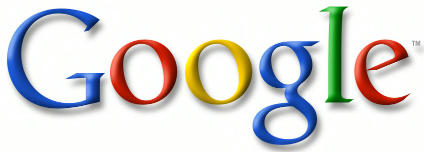
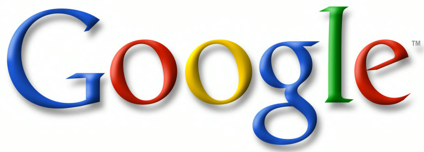
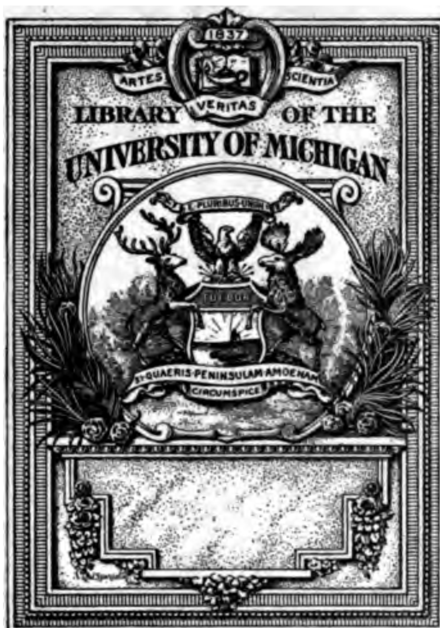

Google


Google


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

KRITISCHE STUDIEN

ZUR

SPRACHWISSENSCHAFT

VON

G. I. ASCOLI.



AUTORISIRTE UEBERSETZUNG

VON

REINHOLD MERZDORF

ZU ENDE GEFÜHRT VON BERNHARD MANGOLD.



WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1878.



Vorwort.

Es ist mir die traurige Pflicht geworden an Stelle meines Freundes, der seinen Angehörigen und der Wissenschaft so vorzeitig entrissen worden ist, diesem Werke einige Worte voranzuschicken.

Reinhold Merzdorf wurde am 28. April 1854 zu Oldenburg geboren. Er bezog Ostern 1872 die Universität Leipzig, wo er sich, besonders unter Curtius' und Brockhaus' Leitung, aufs Eifrigste sprachwissenschaftlichen und philologischen Studien widmete und solche Fortschritte darin machte, dass er, bereits im Herbst 1874, bei Gelegenheit des 25jährigen Professorenjubiläums seines verehrten Lehrers G. Curtius, mit zwei kleinen Arbeiten: »Die sogenannten äolischen Bestandtheile des nördlichen Dorismus« (*Sprachwissenschaftl. Abhandlungen,* Leipzig 1874) und: »*Quaestiunculae Empedocleae*« (*Commentationes philologae,* Leipzig 1874) vor die Oeffentlichkeit treten durfte. Im Jahre 1875 promovirte er in Leipzig mit »*Quaestiones grammaticae de dialecto Herodotea*«, die, gleich der im folgenden Jahre gedruckten Abhandlung über

»Vocalverkürzung vor Vocalen und quantitative Metathesis im Jonischen«, in Curtius' Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik aufgenommen wurde. Aber wie ihm schon früher allzu angestrengtes Arbeiten geschadet hatte, so war jetzt seine Gesundheit sehr angegriffen, und er sah sich gezwungen, ein südliches Klima aufzusuchen. Er ging im Herbst 1875 nach Mentone, besuchte im März und April 1876 Pisa, Florenz, Perugia, Rom und Neapel und kehrte dann in die Heimat zurück. Der rauhe Herbst trieb ihn wieder nach Florenz und dann nach Pisa, wo er die Wintermonate verbrachte. Als sich jedoch seine Krankheit im Frühling dieses Jahres in bedenklicher Weise verschlimmerte, liess ihm seine Sehnsucht nach dem Mutterhause keine Ruhe; er machte sich auf und kam wirklich bis Oldenburg, freilich nur, um zwei Tage nach seiner Ankunft, am 27. April 1877 sein junges, und doch schon so reiches und leidvolles Leben auszuhauchen.

Während seines Aufenthalts in Italien beschäftigte sich Merzdorf viel mit italienischer Literatur, besonders mit seinem Liebling Leopardi, und es war natürlich, dass er sich bald im Interesse den Werken des berühmten Meisters der Sprachwiss- schaft G. I. Ascoli zuwandte, der auch persönlich dem ar- Kranken aufs Freundlichste entgegenkam und sich aufs Wär um sein Wohlergehen bemühte.

Nachdem Merzdorf schon eine Uebersetzung des Ascoli's Aufsatzes über »die Entstehung des griechischen Superlativs *τατο-* und der Erweichung der Tenuis in *ἑβδομο-* und *ὀ* in Curtius' Studien (IX 339 ff.) veröffentlicht hatte, - f den Entschluss einige der wichtigsten Abhandlungen di lehrten, übersetzt und in einem Bande vereinigt, in d Kreisen nach Verdienst bekannter und somit geschä machen; Herr Böhlau erklärte sich zur Uebernahme

lages bereit. Schon hatte Merzdorf alle jene Abhandlungen, mit Ausnahme von dreien, übersetzt, und schon waren die übersetzten theilweise gedruckt, als der Tod ihn abrief. Herr Böhlau bat mich nun, die Vollendung der Uebersetzung zu übernehmen, und ich glaubte mich nicht der Pflicht entziehen zu dürfen, das Werk des Verstorbenen so zu fördern, dass sein Erscheinen in Deutschland nicht verzögert oder gar gänzlich verhindert würde.

Der Inhalt dieses Bandes entspricht ziemlich genau dem Inhalt des zweiten Bandes der *Studj Critici* von Ascoli *(Torino 1877).* Nur zwei Aufsätze jenes Bandes: »*I continuatori latini delle antiche aspirate*« und »*G. Corssen e i precedenti saggi italici*« sind weggeblieben; dafür sind zwei andre: »Das Romanische Nomen« und: »Ueber Gaunersprachen« aufgenommen, jener aus dem zweiten Bande des *Archivio Glottologico Italiano,* dieser aus dem ersten Bande der *Studj Critici (Gorizia 1861).*

Merzdorf hat Alles übersetzt von S. 1—309. Ich habe also übersetzt: die Einleitung zur zweiten griechischen Skizze, den Aufsatz über die griechischen Producte von Explosiva + j und den Einleitenden Brief über die Reconstructionen der Sprache. Herr Dr. C. Gaedicke in Jena, ein Schüler Delbrücks, hatte die grosse Güte, die mühevolle Ausarbeitung der Indices zu übernehmen, sowie die Correctur der von Merzdorf im Manuscript hinterlassenen Bogen 11—20 (bis S. 309) zu besorgen.

Die Studien und Skizzen sind übersetzt, nicht bearbeitet; nur hie und da hat Merzdorf, mit Zustimmung des Verfassers Zusätze — in Kreuze († . . . . †) eingeschlossen — gemacht; ich selbst habe nur einmal in einer Anmerkung, gleichfalls mit Erlaubniss des Verfassers, eine Zeile eingefügt. In allem andern habe ich mich streng darauf beschränkt, Uebersetzer zu sein.

Schliesslich erfülle ich noch die angenehme Pflicht, Herrn Professor Ascoli, in Merzdorfs und in meinem eignen Namen, für die vielfachen, die Uebersetzung betreffenden Rathschläge, die er uns in der eingehendsten und liebenswürdigsten Weise zu Theil werden liess, aufrichtigen Dank zu sagen.

Berlin, im December 1877.

Bernhard Mangold.





Inhalt.





Einleitender Brief
über
die paläontologischen Reconstructionen der Sprache.

Theuerster Freund. Die scharfsichtigen und anregenden Beobachtungen, die in Ihrem gelehrten Werke enthalten sind, und die Fragen, die Sie mir mit grossem Scharfsinn und grosser Höflichkeit vorlegen, sollten mich eigentlich zu einer so langen Reihe von Bemerkungen und zu so weitläufigen Antworten veranlassen, dass daraus ein dicker Band würde. Ich muss Sie aber bitten, dass Sie sich für jetzt mit einem sehr mageren Briefe begnügen, der Ihnen auf den ersten Blick sogar scheinen könnte, den wichtigsten Theil Ihrer Beweise zu vernachlässigen und andere zu sehr zu betonen oder dieselben in einer Ordnung und Weise zu betrachten, welche von der durch den Gang Ihrer Untersuchung angerathenen oder gebotenen allzusehr abweicht. Lassen Sie mich jedoch hoffen, dass die inneren Gründe dieses meines Ungehorsams sich Ihnen von selbst offenbaren und Sie somit besser überzeugen und beruhigen, als wenn sie von mir in viele Worte eingekleidet wären. Wenn übrigens doch die wenigen Zeilen, die ich Ihnen zu schreiben im Begriff bin, zu dogmatisch und einschneidend ausfallen sollten, so würde mich Ihre Einsicht zu entschuldigen wissen und der Beschränktheit der Zeit und des Raumes den ihr zukommenden Theil der Schuld zuschreiben.

I. Indem ich ohne Weiteres auf die Sache eingehe, bitte ich Sie, mir zu erlauben, dass ich keine Worte mehr verschwende darüber, ob unsere Wissenschaft, die, kurz ausgedrückt, das Erforschen des natürlichen und geschichtlichen Grundes der Sprache ist, zu den historischen oder zu den Naturwissenschaften gehört. Statt über den Ort, möchte ich lieber Erörterungen hören über die Stufe und Würde, welche die Erforschung der Sprache im Kreise des Wissens einnimmt. Freilich wird es Ihnen heute, wo wir bereits von einer »vergleichenden Wissenschaft der Geberden« oder sogar »der Wiegenlieder« sprechen, vielleicht sonderbar vorkommen, dass ich den Vorschlag mache, die Ansprüche der Erforschung der Sprache auf einen Platz unter den wirklichen und eigentlichen Wissenschaften zu prüfen. Ich habe gewiss nicht die Absicht, eine allzu strenge Definition dessen, was wirklich Wissenschaft oder wissenschaftliche Untersuchung sei, zu geben oder anzuregen; aber der Missbrauch scheint mir jetzt alle Grenzen zu überschreiten, und es scheint mir ferner, dass jener Missbrauch uns auch in praktischer Hinsicht nicht wenige und nicht leichte Nachtheile bringt. Wenn wir im Hinblick auf irgend welche Reihe von Beweisführungen oder Kenntnissen, welche Entstehung oder Geschichte der Sprache betreffen, das heutige Wissen vergleichen mit dem der besten Köpfe vor wenig mehr als fünfzig Jahren, so kann uns wahrlich leicht der grosse Abstand mit berechtigtem Stolz erfüllen und fast sprachlos vor Staunen machen. Die Phantasie unserer Väter erging sich ungezügelt in launischen Sprüngen im grenzenlosen Gebiete der Sprache, und jede Hypothese war gleichberechtigt, welche Aufgabe auch immer sich dem Gedanken darbot: während heute das genaue Erlernen nur dessen, was zum indogermanischen Sprachstamm gehört, ja das blosse Erlernen der lateinischen Sprache genügt, um viele Tausende von Erscheinungskategorien einzuordnen und somit, auch einem Mann von recht bescheidenen Anlagen (wenn er nur fleissig ist), die sichere Kenntniss von Millionen einzelner Thatsachen verschafft. Und es bleibt gewiss wahr, dass keine der Disciplinen, die unter dem Namen Naturgeschichte zusammengefasst werden, sich betreffs der Anordnung und Beschreibung

ihres Materials solch rascher, weit ausgedehnter und gründlich sicherer Eroberungen rühmen kann, wie die Glottologie. Dagegen scheint es mir handgreiflich, dass in Betreff der ersten oder inneren Gründe der Erscheinungen unsere Wissenschaft weit unter den Naturwissenschaften stehe, obwohl uns jetzt unsere immer eindringlicher und ausgedehnter werdende Analyse häufig die ethnischen Motive der Verschiedenheit der Sprache mit Händen greifen lässt und uns, immer höher hinauf, zu ihren Anfängen leitet. Wenn wir uns ferner mit den mathematischen oder im eigentlichen Sinne physischen Disciplinen messen, so ist es allzu leicht ersichtlich, welcher Abstand uns von ihnen trennt. Dort findet man die wahre Theorie, welche an sich ein ausgedehntes und gewichtiges Wissen ausmacht; während bei uns die principiellen Behauptungen, die Beweise, die in sich den unzerstörbaren Keim weiterer Constructionen tragen, und selbst die Verbindungen mit Nachbardisciplinen, die einen wechselseitigen Nutzen möglich machen, eigentlich durchaus keinen grossartigen Umfang haben und ihn nie haben werden. Auch wir streben fortwährend darnach, zu reconstruiren, zu synthetisiren; namentlich im eigentlich historischen Gebiet werden die Reconstructionen immer häufiger, glänzender und genauer; aber der vorherrschende Charakter unserer Wissenschaft wird doch immer der der methodischen, unendlich ausgedehnten Beobachtung bleiben. Diese Wahrheit erniedrigt uns durchaus nicht; aber sie schliesst einerseits alle Schwierigkeiten ein, in denen wir uns immerfort bewegen, und zeigt andererseits aufs deutlichste, was wir, die wir vor dem Publicum oder in der Schule als Lehrer und Meister der Glottologie auftreten, uns zum Ziel zu setzen haben. Wir haben kein theoretisches Lehrgebäude, worüber wir Fragen stellen könnten, wie sie z. B. vorgelegt werden, um die Tauglichkeit eines Geometers oder eines Astronomen zu erkennen; auch genügt, um würdig zu sein, sich mit dem Meister einer wahren Wissenschaft oder mit dem wahren Meister irgend einer literarischen Disciplin zu messen, unter uns sicherlich noch nicht der Nachweis, dass man die gute Methode und irgend ein Buch, in dem sie mit Glück angewandt ist, kenne. Unser Verdienst beginnt erst

dann, wenn in der doppelten Hinsicht der Quantität und der Qualität, jene Reihe von — fremden oder eignen — Beobachtungen und methodischen Schlussfolgerungen wahrhaft in die Augen zu springen beginnt, welche wir, erörternd oder lehrend, als wahre Männer der Wissenschaft zu bemeistern im Stande sind. Wir müssen dem Mangel an theoretischer Erkenntniss durch eine ganz charakteristische und eigenthümliche Fülle von begründeten und sicheren Erfahrungen abhelfen.

Hauptsächlich aber dachte ich an die besonderen Schwierigkeiten, die aus der Natur unserer Disciplin selbst folgen. Die verschiedenen Ergebnisse der verschiedenen Beobachtungsreihen pflegen sich hier nicht in Formeln oder Lehrsätze aufzulösen, die leicht auszusprechen und zu behalten oder, wie dies z. B. in der vergleichenden Anatomie der Fall ist, leicht mit einander zu verknüpfen sind, so dass sie willige Werkzeuge zu weiteren Schlussfolgerungen bieten. Ein grosser Theil des Nutzens, der aus den bereits ausgebeuteten Adern zu ziehen ist, sei es auf rein historischem Wege, sei es auf dem Wege der Analogie, kann nur gewonnen, und ich möchte fast sagen nur verstanden werde von einem, der im vollen Besitze der ganzen Reihen von Tha sachen ist, auf denen die Deductionen beruhen. Die Compendie werden zwar mit der Zeit inhaltsreicher, die Beweise jeder werden immer vollständiger werden; aber dafür wird sich das Feld der Beobachtung immer mehr erweitern; und Schwierigkeit, nur so viel zu bemeistern, als schon zu gehö Ausnutzung bereit läge, wird hier viel mehr als andersw raschen Fortschritte der Erkenntniss hindern. Hier hab werden die wahrhaft principiellen Gründe denen der Oppor oder sogar denen rein subjectiver Art, weichen müssen Schwierigkeit, mit dem Gedächtniss und dem Verstand d schiedenen Reihen von Thatsachen und Deductionen zu schen, welche uns helfen würden, den von uns haupt betrachteten Gegenstand zu beleuchten, gestaltet sich in mannichfacher Weise, je nach den verschiedenen und je nachdem ein grösserer oder kleinerer Theil unsere schon durch den Gegenstand selbst verbraucht wird, au

hellen Strahlen der Reconstructionen und Vergleichungen gelenkt werden sollen. Auch ist es sehr leicht möglich, dass wir eine weite und ausgedehnte Untersuchung für mehr oder weniger angemessen, die Zeit oder die Fähigkeit dazu für mehr oder weniger reif halten, je nachdem unsre natürliche Neigung uns mehr oder weniger dorthin führt; denn wir sind alle gleicher Weise geneigt, das für gut zu halten, was uns zusagt, und uns in das zu finden, was uns gefällt.

So wird niemand principiell bestreiten oder es je bestritten haben, dass die indoeuropäische Sprachwissenschaft sich nicht auf die Erkenntniss der verschiedenen Gestalten beschränken darf, in denen das ursprüngliche Erbtheil in jenen unzusammenhängenden Phasen — den verschiedenen Zweigen der Familie oder auch den alten und neuen Sprachen jedes Zweiges — wieder zum Vorschein kommt: sondern auch sich um die innere Geschichte einer solchen Verschiedenheit von Erscheinungen bemühen muss, d. h. um das Alter, um die Beweggründe, um die physische Erklärung jener so verschiedenen Brechungen des ursprünglichen Elements, immer in dem unverrückten Streben, die zusammenhängenden Reihen auf inductivem Wege festzustellen. Ja, es ist klar, dass gerade in diesem Bemühen unsere Disciplin am besten den Charakter einer wahren Wissenschaft zeigt. Niemand wird ferner in Zweifel ziehen oder in Zweifel gezogen haben, und zwar immer principiell, dass es von Nutzen ist, das wohl zu unterscheiden, was jeder Zweig oder jede indoeuropäische Sprache aus früheren Phasen zu ihrer besonderen Entwicklung hinzubringt, was also aus Verbindungen oder Entwicklungen entstanden ist, die von den die besondere Physiologie des Zweiges oder der Sprache selbst ausmachenden theils verschieden sein konnten, theils verschieden sein mussten. Und es ist ebenso klar, dass eine Sprache, wie sie uns in einer mehr oder weniger alten Literatur vorliegt, nicht einmal in Rücksicht auf die Geschichte oder die Physiologie ihres wahren und eigentlichen Individuums, ein Ganzes darzustellen pflegt, welches sich von dem, was ihm in der Zeit vorangeht oder folgt, trennen lässt; sondern dass sie uns vielmehr gleichsam einen zufälligen Abschnitt eines Stromes

unausgesetzter Umgestaltungen darzustellen pflegt, in welchem Abschnitte sich gleichzeitig einerseits die Reste eines verschiedenen, absterbenden Typus und andrerseits die Vorläufer eines verschiedenen, später heranreifenden Typus bemerken lassen.

Aber in der Praxis, wenn man zur grossen Frage 'de finibus' kommt, zeigen sich jene Unterschiede, auf deren Gründe ich eben hinwies. Ein wie grosser Theil von Reconstructionen darf jetzt schon versucht werden? Von einem wie grossen darf man schon jetzt einen Massstab und eine Förderung für unser Wissen erwarten? Wie gross ist der Schaden, dem sich die historische Betrachtung einer bestimmten Sprache aussetzt, wenn sie jene vernachlässigt? Bis zu welchem Punkte kann eine gegebene Sprache aus sich selbst historisch begründet werden? Wie umfangreich und welcher Art ist das vergleichende Arbeitsgeräth, von dem man es, sei es auf wirklichem oder directem Wege, sei es auf dem der Analogie, für thunlich, vorsichtig und rathsam halten darf, es bei einer bestimmten Untersuchung zu gebrauchen? Es ist klar, dass die Antwort auf jede Frage dieser Art und damit die Praxis der vergleichenden Methode sehr verschieden ausfallen kann, schon allein dadurch, dass die einen die Versuche bis zur äussersten Grenze des Vernünftigen ausgedehnt wissen wollen, während die andern nur nüchterne Schlussfolgerungen aus ganz sicheren Prämissen gelten lassen. Aber dazu kommen dann noch subjective Gründe, wodurch die Verschiedenheiten und Abstände bis ins Unendliche wachsen. Einerseits wird das Arbeiten eher verwegen als muthig, nicht nur weil man sich zu tollkühnen Folgerungen hinreissen lässt, sondern auch weil die sichere Anschauung jener ausgedehnten Complexe von Thatsachen und Gründen fehlt, von der man auszugehen vorgibt; und andrerseits ist die anscheinende Nüchternheit, die vorgibt freiwillig zu sein oder auch als Dämpfer zu wirken, vielmehr eine gezwungene Beschränkung, durch die das Wissen gehemmt oder verfälscht wird. Es ist zwar nicht leicht, sehr entfernte Gegenstände, zumal mit blossem Auge, zu sehen; aber der Kurzsichtige soll auch nicht schwören, dass niemand auf grössere Entfernung sieht als er. Allerdings geht es, trotz aller Schwierig-

keiten, immer voran; und auch die Irrthümer derer, die in ernster Absicht arbeiten, schlagen dem allgemeinen Werke zum Nutzen aus.

II. Sie haben bereits erkannt, auf wen ich hauptsächlich anspielen wollte, als ich von einer Beschränkung sprach, die freiwillig zu sein vorgibt, in der That aber nichts weniger ist. Ich dachte an Corssen. Niemand ist mehr als ich von den ausgezeichneten Verdiensten dieses bedeutenden deutschen Gelehrten überzeugt; und vor dem Grabe, in das er so vor der Zeit hinabgestiegen ist, stehe ich erfüllt von einem Schmerz und einer Ehrerbietung, die nicht leicht grösser sein könnten. Er hat das historische Verständniss der lateinischen Sprache kräftig gefördert, indem er eine sehr grosse Zahl von Thatsachen sammelte, ordnete und sichtete und mit strengem Fleisse aus seinen mühevollen Voraussetzungen eine beträchtliche Zahl wichtiger Schlüsse zog. Wer irgend eine Frage an die Sprache des alten Italiens zu richten hat, wendet sich stets an seine mächtigen Bücher als an eine sichere Quelle oder gleichsam an einen Prüfstein und wird sich noch lange an sie wenden; daher kann der grosse Ruf, der mit Recht seinen hochgeehrten Namen umgibt, nicht in Frage gestellt werden, wie auch das Urtheil ausfallen möge über die Geschicklichkeit und den Nutzen, womit er sich der Hilfsmittel einer Disciplin bediente, für die ihm die Natur jede besondere Befähigung versagt hatte. Die erfinderische Fähigkeit, die sich beim Vergleichen und Reconstruiren bethätigt, ist sicherlich eine Fähigkeit, die der Wissenschaft nur dann nützt, wenn sie sich mit positiven Thatsachen nährt und wenn ihr Vorgehen sich stets mit der einfachen Wirklichkeit der Dinge begegnet und darin seine Kräftigung findet; aber diese Thätigkeit setzt doch auch eine freie Geistesübung voraus, sie setzt voraus, dass sich in unserm Denken, und nicht nur auf unserm Papier oder auf dem Papier andrer Leute, jenes Rüstzeug von Erkenntnissen durchsichtig und sicher, und gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen, bewegt, durch welches die Entdeckung einer neuen Erkenntniss zu Wege gebracht werden muss. Man sagt, die Phantasie hat nichts mehr mit der wahren und eigentlichen

Wissenschaft zu thun. Gut; aber die geistige Arbeit ist doch auch nicht auf eine blosse Destillation von Notizblättern zu beschränken. Jenes Gefühl für das Wahrscheinliche, welches zur Entdeckung neuer Wahrheiten geschickt macht und schon allein genügt, um eine Welt von Hypothesen, entstanden aus den Anmassungen der Phantasie oder aus der Beschränktheit einer Arbeit, die sich in unnatürliche Grenzen einschliesst, zurückzuweisen, — dieses Gefühl ist weit entfernt die nothwendige Folge einer dichten und reichhaltigen Gelehrsamkeit zu sein, ja es verbindet sich nicht einmal immer leicht mit derselben und trennt sich bisweilen sogar gänzlich von ihr: und so ist es eben bei Corssen. Nichts scheint sich bei ihm in wahres Bewusstsein des Denkens umzusetzen; kein lebendiges Gedächtniss bietet ihm, oder weist ihn wenigstens hin auf jene bescheidne Quantität von Daten der vergleichenden Sprachwissenschaft, die genügen würde, um die sonderbarsten Verlegenheiten und die aller Geschichte widerstrebenden Reconstructionen zu verhüten. Er geht nicht weiter — und fühlt auch nicht das Bedürfniss weiter zu gehen — als die Notizblätter, die er im gegebenen Augenblick auftreiben kann; und er empfindet die Geschichte der Sprache, so wie einer Hass und Liebe empfinden würde, der ein Register zu Rathe ziehen müsste, um zu wissen, wem er wohl will und wem nicht. Ueber die Angemessenheit der Beweismittel und der Beweisgründe möchte er Axiome aufgestellt haben, welche — weit davon entfernt, der absoluten Wahrheit zu entsprechen oder die ruhige Ueberzeugung des Geistes zu wecken — nichts weiter sind als Vorschriften, die von engherzigen Berechnungen und eitlen Befürchtungen eingegeben wurden. Vorsicht ist eine lobenswerthe Sache, besonders bei unsern Studien; und ich will durchaus nicht leugnen, dass Corssen sich auch durch die von ihm geübte oder geförderte Reaction gegen die Masslosigkeiten oder Kühnheiten, die denselben drohen konnten, ein Verdienst erworben hat. Aber die Vorsicht ist kein Princip; und wenn einer beim Versuch des Ersteigens gefallen ist, oder wenn uns in einer gewissen Höhe der Schwindel ankommt, so beweist das nicht, dass ein andrer nicht weiter gehen darf oder dass man erst unser Signal abwarten

muss, zum Zeichen, dass es Zeit sei, den Versuch zu erneuern. Die gute Methode verlangt allerdings immer strengere Unterscheidungen in Bezug auf Zeit, Dauer und Aufeinanderfolge der Erscheinungen und liefert uns daher immer zuverlässigere Kriterien über die Bedeutung und Tragweite der Aehnlichkeiten, Vergleichungen und Hinweise, die sich irgendwie unsrer Beobachtung darbieten: aber es ist offenbar, dass dies neue und schwerere Versuche nicht ausschliesst, ja sie sogar erleichtert; wie es übrigens auch offenbar ist, dass weder schwere noch leichte Versuche dem möglich sind, der nicht die ganze dazu erforderliche Vorbereitung hat [1]).

---

[1]) Da es sich um einen Verstorbenen handelt, habe ich diese ersten Seiten nur sehr ungern drucken lassen, obwohl ich vollkommen sicher bin, dass kein Sprachforscher, der eine lebendige Kenntniss der Dinge besitzt, das Verdienst Corssen's, insofern er Sprachvergleicher sein wollte, von mir verschieden beurtheilen kann; wie ich übrigens auch sicher bin, — um dies zu wiederholen — dass niemand ihm grössere Achtung und Dank zollt für alles, was die ausgedehnteste Erforschung der altitalischen Formen betrifft. Es kann sogar vielen gänzlich überflüssig erscheinen, dass ich mich jetzt anschicke, mein Urtheil mit neuen Beweisen zu belegen; und es ist dies sicherlich eine sehr lästige, obwohl nur allzu leicht zu erfüllende Pflicht. Aber ich glaube, ich darf mich ihr nicht entziehen. Ich beschränke mich auf wenige Beispiele, deren jedes jedoch für viele gilt als charakteristisches Anzeichen des Zustandes jenes so wenig biegsamen und doch in so nützlicher Weise thätigen Geistes. — Unter der Wurzel *da* ‚geben' (*Usspr.* I^2 413 f.) bietet uns Corssen, nachdem er mit grosser Sicherheit die 3. Ps. Pl. des Skt. Präs. so: *da-da-ti* abgetheilt hat, als 2. Ps. des Imperativs ein Skt. *dā* ‚gieb', eine unbegründete und unmögliche Form, die sich als ein blosser Fehler auf irgend einem Notizblatt erweist (die wirklich vorkommenden Wörter sind *dadhi dēhi;* und wenn man selbst eine dem *dātu*, welches der 3. Ps. Pl. zugewiesen wird, analoge Form annähme, so würde sie *dāhi* und nicht *dā* sein). Zu diesem *dā* kommt dann noch ein ‚skt.' *dā-thra-m*, Geschenk; hier ist das Notizblatt für Sanskrit mit dem für Zend verwechselt worden. Der Artikel schliesst dann mit dem Aufsuchen lateinischer Wörter mit *ō*, die in dieser Wurzel dem *ā* des Sanskrit gegenüberzustellen wären; und Skt. *dāna-m* ist nicht im Stande, den Verfasser auf lat. *dōnum* zu bringen. — Unter der Wurzel *sna* ‚fliessen' u. s. w. (a. O. 432 f.) setzt er neben vielen andern Dingen auch recht hübsch *νί-π-τ-ω* (sic) an, ohne auch nur im Geringsten daran zu denken, dass gr. NIB = skt. *nið* ist. Das Notizblatt, worauf diese Verbindung berührt war, war unglücklicher Weise verlegt. — Dass skt. *ǵaṭhara* (s. d. Sanskr.-Ind.) auf *gastara* zurückgehen und so mit *γασ-τήρ* verbunden werden könne, kommt ihm gar nicht

III. Nun, da wir im Besonderen zu den paläontologischen und prähistorischen Reconstructionen der Sprache kommen, wird

---

in den Sinn, und er setzt ruhig lat. *-ter* (von *venter*) = skr. *-ṭhara* oder *-hara* oder *-thara* wie er druckt und was er dann nutzlos corrigirt (*Beitr.* 57, *Ausspr.* I ² 88, II ² 1004). Er behauptet ferner ohne Bedenken, — dies ist weniger schlimm — dass skt. *avō-ḱam* (a-va-uḱ-am = *a-va-vaḱ-am *ἐϝε-ϝεπον*) ein *ō* = *ā* habe (a. O. I ² 391 Anm. **). Und er war so im Einverständniss mit dem, der ihm von skt. *psāta* als von einem Derivatum von *bhas* sprach (s. Sanskr.-Ind. dieses Bandes), dass er ihm antwortete: ‚non liquet'. — In Betreff des griechischen *ὠκύς* und des lateinischen *oc-i-or* u. s. w. sagt er wörtlich (a. O. I ² 394): »Es kann also in Frage kommen, ob sich die Wurzel *ak-* nicht auf Griechisch-Italischem Sprachboden erst zu *ōk-* gestaltete, dann diese Form in den oben angeführten Wortformen *ὠκ-ύ-ς*, ōc-ior u. a. zu *ōk-* gesteigert hat.« Und unter den Formen mit *ā*, die *ὠκύς* u. s. w. (a. O. 393 f.) gegenüber zu stellen wären, führt er skt. *āçu-s* nicht an, das doch auf einem seiner Notizblätter stehen musste, das aber in seinem Bewusstsein nur sehr wenig lebendig sein konnte, um es ihm möglich zu machen, es auszulassen und nicht mit *ὠκύ-ς* zu identificiren. Dazu kam in diesem wie in vielen andern Fällen der Eigensinn, die gemachten Wörter, die aus der Zeit der Gemeinschaft oder aus proethnischer Zeit stammen, nur in der dringendsten Noth zuzulassen, als ob es natürlich und bewiesen wäre, dass der Wortschatz der Gemeinschaft der Arier vor der Trennung ganz spärlich gewesen wäre, während diese doch ihre allbekannte Grammatik, die Abstracta auf *-ti* und *-tāt*[*i*], den ‚Ruhm', ein Wort für das ‚vergangene Jahr', eins für ‚Mannes-Bruders-Gattin' u. s. w. besass (s. in diesem Index: ‚die gemachten Wörter'). — An einer andern Stelle weist C. die Gleichung von lat. *rē-s* : skt. *rāi-s* = lat. *bōs* : skt. *gāu-s* (eine Gleichung, über die ich mir jetzt kein Urtheil anmasse) zurück, weil eine unglückliche Hypothese Benfey's skr. *ra-i* von **rādhi*, Wz. *ardh-* ableitet, das lat. *ard-* gäbe, und weil aus einem altlateinischen *ai* nicht *ē*, sondern *ae* werden müsste. All dies ist im höchsten Grade unglaublich, ist aber dennoch geschrieben und gedruckt worden: a. O. I ² 478 f. — Anderswo quält er sich ab, um Beispiele für lat. *ung* (*ungv*) aus *ong* = *ang* zu finden (a. O. II 189, vgl. ebenda 12); er setzt unguis **onguis* aus einem problematischen **angh-* an; aber es gelingt ihm nicht das klarste und einfachste von allen möglichen Beispielen zu finden: lat. *ung*[*u*]*ere* = skt. *aṅǵ*. Er hatte das Notizblatt verloren. — Er leitet das *burere* von *com-burere* (das — im Vorbeigehen gesagt — wohl *co-amb-urere* ist, vgl. *red-amp-truare*) von einem *purs* = skr. *pruś* ab, indem er folgende Reihenfolge von Formen annimmt: *purs-ere puss-ere pusere purere burere* (*Nachtr.* 177, *Ausspr.* I ² 127, II ² 1004). Nun ist hier, um von anderm zu schweigen, nicht nur das Ansetzen eines lat. *b-* aus *p-* unzulässig, d. h. eines Phänomens, das in keinem rein lateinischen Worte vorkommt ausser in *bibere*, welches ganz ‚sui generis' ist und wobei eine alte Neigung zur Assimilation wirkt (skr. *pibati pivati*, lat. **pibit bibit*; vgl. auch

niemand leugnen wollen, dass öfters die richtige Grenze überschritten worden ist, sowohl in dem Aufstellen von Grundformen selbst, als auch in dem von diesen gemachten Gebrauch. Wenn wir selbst von jenen Versuchen schweigen, die nichts beweisen als die Unerfahrenheit dessen, der sie wagt, oder von jenen Missbräuchen, denen alles Gute auf dieser Welt ausgesetzt ist, so bleibt es doch noch wahr, dass nicht wenige Reconstructionsversuche nichts weiter sind als der allzu stolze Ausdruck einer rein hypothetischen Arbeit. Aber wer sollte deshalb leugnen, dass die Reconstruction solid und im edelsten Sinne des Wortes wissenschaftlich genannt werden darf, wenn sie einerseits das logisch nothwendige Ergebniss der Wortgestalten oder der Erscheinungen ist, von denen wir ausgehen, und uns andrerseits, gleichsam aus eignem freien Antriebe, die historische Begründung andrer Wortgestalten und Erscheinungen enthüllt, die nicht in der zu ihrer Erreichung angestellten Berechnung vorkamen?

Die Reconstruction ist naturgemäss eingeschlossen in jeder

über *p-* zu *b-* Diez I [3] 276), sondern es ist auch — und zwar noch entschiedener — unzulässig und erscheint geradezu als unglaublich, dass mit solcher Ungenirtheit und ohne irgend einen Versuch der Rechtfertigung angenommen wird, lat. *r* könne aus einem *s* entstehen, welches nicht ein einfaches ursprüngliches *s* zwischen Vocalen oder vor einem tönenden Consonanten ist, sondern ein lateinisches *ss* aus früherer Zeit. Oder gibt es ein *rursus* [*russus*] *rusus*, das dann *rurus*, oder ein *prosa*, das *prora*, oder ein *formossus formosus*, das *formorus* wird? Das würde auch ein *rirus* aus *risus* = *rissus* = *ris-tus* = *rid-tus* verlangen! Oder sollten wir uns auf die von C. selbst nicht herbeigezogene Analogie seines *soror* = *sosor* = *sossor* = *sostor* (*Beitr.* 417, vgl. *Ausspr.* II [2] 63) berufen? Doch, wie man auch über die germanische Form denken mag (ich halte sie für spät und analogisch; vgl. skt. *naptar-* neben *napāt-*), so ist in diesem Beispiel das Alter, d. h. die voritalische Existenz des *°s°* (*s* zwischen Vocalen) verbürgt durch die Uebereinstimmung der Wörter im Indischen, Iranischen und Keltischen. — Dies wird bereits genügen, wenn es nicht schon zu viel ist, und es ist wohl zum Schluss der Wunsch erlaubt, dass ein passend vorbereiteter Gelehrter die doch so fruchtbaren Elucubrationen dieses höchst gewaltigen Arbeiters im Gebiet des Wissens reinige und auf ihr richtiges Mass zurückführe. Die *Grammatica storico-comparativa della lingua latina, giusta i resultati degli studj più recenti* unsers tüchtigen Pezzi (Torino, Roma, Firenze 1872) hat bereits theilweise, und zwar mit grossem Glück, diese hier angeregte, nichts weniger als leichte Arbeit geleistet.

Vergleichung, die nach strengen Kriterien angestellt wird. Wenn Bopp beim Zusammenstellen der Formen und Elemente der verschiedenen Sprachen unsrer Familie fortwährend bewies, dass bald die eine, bald die andre sich rühmen dürfe, die echten oder ursprünglichen Verhältnisse am besten zu repräsentiren, und so diese Sprachen sich gegenseitig unter einander gleichsam vervollständigen liess: so nahm er dabei eigentlich eine fortwährende Repristination vor, obwohl er sich nicht damit aufhielt, uns das Ergebniss solcher Operationen concret, in einem neuen Worte, vorzuführen. So kam es, dass man, von den ersten Zeiten der vergleichenden Grammatik an, die drei Nominative: skr. *aǵan,* gr. *ἄγων,* lat. *agens* richtig neben einander stellte und, mit Berücksichtigung ihrer respectiven Stämme: *aǵant- ἀγοντ- agent-*, richtig behauptete: dass in Bezug auf die Vocale die Sanskritform die ursprünglichste sei, dass in Betreff des Consonants der Wurzel, der europäische Guttural der ältesten Form besser entspreche als der asiatische Palatal, und dass von der Verbindung *t* + *s*, die sich aus dem Stammauslaut + dem Casusexponenten ergab, dem Sanskrit gar nichts mehr und dem Griechischen nur noch eine Erinnerung in der Ersatzdehnung *(-ων)* geblieben sei, während das Lateinische, wie Zend und Litauisch, wenigstens noch das zweite Element *(-s)* bewahrt habe. Dies alles hiess im Grunde schon so viel als: im Anfang hatte man *agant-s,* d. h. den Typus, dem, im suffixalen Theil, der gotische Typus *-and-s* am nächsten steht.

Dann kam Schleicher, der die wirkliche Reconstruction der vollständigen Grammatik der arischen Grundsprache versuchte. In manchen Theilen fehlte und musste das Werk fehlen durch Kühnheit oder übermässige Sicherheit. Aber es war ein höchst geniales Werk, ein echter Ruhmestitel für den, dessen Namen es trägt. Wenn wir auch von dem absehen, was darin an wirklich Neuem und Originalem in der Auffassung und in den Erklärungen ist, so war Schleicher so tüchtig in der methodischen Kunst, in dem was man die Praxis der Wissenschaft nennen könnte, dass dies Verdienst genügen würde, um ihm für immer einen Platz unter den wahren Meistern zu erwerben. Indem Schleichers Compendium — Phänomen um Phänomen — den

Originaltypus aufwies, den man jetzt vernünftiger Weise aus den historischen Varietäten ableiten kann, und indem es diese dem vorhistorischen Individuum in einer Weise unterordnete, dass sie alle eine passende Erklärung fanden und sich mit grosser Leichtigkeit und unübertrefflicher Deutlichkeit zusammenschlossen, hat es das wissenschaftliche Studium der indoeuropäischen Sprachen wesentlich erleichtert und in verschiedentlicher Weise wirksam gefördert. Die so wieder entdeckte einheitliche Wortgestalt bedeutete gleichsam soviel als die Summe unsres Wissens; sie wurde auch in mnemonischem Sinne, gleichsam die leichte und sichere Zurückführung der verschiedenen Strahlen auf den gemeinsamen Mittelpunkt. Die Reconstruction der grammatischen Einheit schloss überdies, gleichsam dynamisch, die der lexikalischen Einheit in sich; und auch diese ist jetzt in ihrer Vollständigkeit von August Fick versucht. Die Schwierigkeiten oder die Unsicherheiten werden hier allerdings grösser. So ergibt sich z. B. daraus, dass das Indische, Iranische und Griechische alle drei einen und denselben Exponenten der zweiten Pers. Sing. Imp. Act. haben (*-dhi -di -θι*), mit voller Sicherheit, dass diese grammatische Erscheinung auf eine vor dem Einzelleben der drei Idiome liegende Zeit zurückgeht; dagegen, wenn es sich um ein lexikalisches Wesen, besonders um ein zusammengesetztes handelt, so kann uns die innerliche Identität der Ausdrücke, die sich in den verschiedenen Sprachen einander entsprechen (setzen wir skt. *ad-ana-m* und gr. *ἔδ-ανό-ν* Speise; oder skt. *a-svapna-s,* gr. *ἄ-υπνο-ς,* lat. *in-somni-s*), doch noch mehr oder weniger im Zweifel lassen über die wirkliche Existenz des Wortes in den vor der Entwicklung der einzelnen Sprachen liegenden Perioden: denn es ist möglich oder wahrscheinlich, dass sich die Verbindungen derselben Elemente in zwei verschiedenen Sprachen der Familie, und selbst in mehr als zwei, unabhängig von einander wiederholt haben. Doch Fick hat sich an die Arbeit gemacht mit jenem richtigen Mass von Muth oder von Verwegenheit, wenn wir es so nennen wollen, ohne welches in vielen Fällen der Schritt vom Frühreifen zum Reifen allzusehr verzögert würde; er hat sich daran gemacht mit der Selbstverleugnung jener

Tapferen, welche in der sicheren Erkenntniss, dass die schwere Arbeit, zu der sie sich rüsten, für das Ganze von Nutzen sei, sich darein ergeben, öfters im Irrthum zu sein und darin betroffen zu werden, wenn sie nur die vorgesetzte Arbeit vollenden[2]). Die Reconstruction des Wortschatzes der Arier vor ihrer Trennung leitete Fick fast unvermeidlich dahin, auch die Reconstruction der besonderen Lexika zu versuchen, welche gewisse untergeordnete Einheiten oder gewisse Gruppen von indoeuropäischen Völkern oder Sprachen repräsentirten, die noch nach den ersten Scheidungen, auf längere oder kürzere Zeit, ein einziges Ganze bildeten, z. B. die indo-iranische oder die gräco-italische Einheit. Diese Arbeit der Unterscheidung der untergeordneten Einheiten ist viel leichter und vielleicht auch fruchtbarer bei der Erforschung des Wortschatzes als bei dem der Grammatiken. Und die guten praktischen Folgen, die ich vorhin bei der Erwähnung von Schleichers Werk berührte, wiederholen sich jetzt bei lexikalischen Forschungen, Dank den methodischen Sammlungen, die Fick mit so viel Glück angestellt hat. Man betrachte im Besonderen den Theil seines Buches, in dem der Wortschatz der Germanen erschlossen wird. Es ist ein vergleichendes Wörterbuch, dessen Anordnung ganz und gar von der Reconstruction einer vorhistorischen Wortgestalt abhängt, wie es auch bei den andern in diesem

---

[2]) Fick's Wörterbuch hat bereits drei Auflagen erlebt (Göttingen 1868—76); in den beiden letzten führt es den Titel: *Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen.* Man kann es ein in der Bildung begriffenes Buch nennen, das immer grösser und besser wird. Das reichliche, ihm hier gebührender Weise gespendete Lob schliesst natürlich nicht aus, dass auch der Verfasser dieser Zeilen in vielen Einzelnheiten gezwungen ist, andrer Meinung zu sein, als er. Man sehe z. B. die hier folgende Anmerkung 4. 5, Anm. 20 zu *θεός* und die im Index bei *τινάσσω* und *ὄσσα* angeführten Stellen, sowie Anm. 29 zur zweiten italischen Skizze der Originalausgabe. Aber die späteren Auflagen haben nicht mehr den Artikel, auf den sich Anm. 24 zur ‚Gruppe indog. Endungen' bezog, wie schon dort bemerkt wurde. Auch haben sie zd. *areçka* nicht mehr unter ‚raskâ'.

Es ist übrigens nicht wahr, dass Pott gegen das Princip der Reconstructionen sei. Er verlangt nur, dass es mit der gehörigen Strenge angewandt wird (s. z. B. WW. III 119). — Nützliche Ermahnungen finden die Reconstruirer auch bei Bréal *La langue indo-europénne* (s. oben Anm. 40 zur ersten griech. Skizze).

Werke enthaltenen Wörterbüchern der Fall ist; und die vorhistorische Wortgestalt ist in dieser Abtheilung der Typus, welcher sich als die einheitliche Grundsprache nur der germanischen Familie ergibt, eine Sprache, die uns bereits, im Unterschied von den andern Zweigen des indoeuropäischen Stammes, das ganze ursprüngliche System der Momentanlaute gleichsam aus den Angeln gehoben zeigt. Will man wissen, ob eine gegebene Wurzel oder ein gegebenes Wort, das auf andern indoeuropäischen Gebieten vorkommt, auch bei den Germanen wiederkehrt, und wie und bis zu welchen Punkte es sich dort entwickelt oder spaltet: so übersetzt man den dazu Anlass gebenden Ausdruck, was jetzt jeder im Stande ist zu thun, in den ältesten germanischen Typus, gleichsam in eine proto-deutsche Form, und man wird ihn, falls er unter den Germanen vorkommt, in dem in Rede stehenden Wörterbuch mit derselben Leichtigkeit finden, mit der man in einem gewöhnlichen Wörterbuch irgend ein Wort einer positiven Sprache findet; auch wird man unter dem vorhistorischen Ausdruck die hauptsächlichsten positiven Varietäten gesammelt und geordnet finden, in die er sich spaltet und von denen man einen grossen Theil nur mit grosser Mühe zusammengebracht hätte, selbst wenn alle nöthigen Quellen zugänglich gewesen wären.

IV. Die aufmerksame Betrachtung dessen, was wir untergeordnete Einheiten nannten, wird dann ihrerseits wieder höchst nützlich für die historische Erforschung der einzelnen Individuen, die von dort ihren Ausgang nehmen. Es kann sich nemlich daraus gleichsam eine chronologische Regulirung der Lautentwicklungen ergeben, die schon an sich genügt, um viele Schwierigkeiten zu beseitigen und vielen Verirrungen abzuhelfen. So haben stets alle gefühlt, dass zwischen den zwei asiatischen Gliedern der Familie, dem indischen und dem iranischen, eine so enge Verbindung bestehe, dass sie fast ein einziges Glied zu bilden scheinen oder wenigstens eine Gruppe für sich bilden müssen. Aber es war nöthig, auf der strengen Reconstruction jener sogenannten indo-iranischen Phase zu bestehen, d. h. des einheitlichen Typus, der, gleichsam ein gemeinschaftlicher Erzeuger, die beiden Glieder, die später Sanskrit und Zend waren, zusammen-

fasst und vereinigt: damit werthvolle stratographische Thatsachen erreicht und bestätigt werden konnten, von denen es jetzt sonderbar erscheint, dass ihre Erkenntniss so lange auf sich hat warten lassen. Wir finden z. B., dass die Entwicklung, welcher wir die asiatischen Palatale (*k̆ ǵ* u. s. w.) verdanken an Stelle der Gutturale, die sich im Griechischen, Lateinischen u. s. w. stets behaupten, der indo-iranischen Zeit angehört und sich auf sie beschränkt. Und daraus folgt dann, dass eine Sanskritform wie *k̆hid,* neben dem SKID (scindere) Europas, seinen aspirirten Palatal nicht durch eine indische Reduction des *sk* — wie man sich diese auch vorstellen mag — erhalten haben kann; denn das Zend, welches auch ein *k̆* in seinem *çk̆id* hat, bezeugt, dass auch hier das palatale Element aus einer vor der Einzelentwicklung des Sanskrit liegenden Zeit stammt. Wir müssten also von *sk̆id* ausgehen und würden leicht finden, wie man von dieser indo-iranischen Form durch normale und für Indien charakteristische Veränderungen zu dem sanskritischen Lautergebniss *k̆hid* käme[a]).

Aber die Arbeit der Reconstruction bringt uns, auch wenn sie sich in dieser Weise allein auf das Studium der alleinigen indo-iranischen Phase, ja selbst allein auf das Studium der Reflexe der ursprünglichen Gutturale in dieser Phase beschränkt, auf viel bemerkenswerthere Dinge und wirft viel helleres Licht auf die Einzelgeschichte der indischen Wortgestalt. Hören Sie nur ein wenig, und Sie werden sehen, welch sonderbare Antworten, in mehr oder weniger indirecter Weise, auf einige der von Ihnen gestellten Fragen erfolgen werden.

Wo das Griechische und Germanische, um uns auf diese zwei Sprachen zu beschränken, auf einen Grundlaut hinweisen, der *gh* gewesen sein muss (gr. *χ*, got. *g* : *gh* = gr. *φ*, got. *b* : *bh*; u. s. w.), pflegt das Sanskrit uns *h* zu bieten, und diesem sanskritischen *h* entspricht das Zend ohne Ausnahme durch sein *ź*. Aber dieses *h*, welches jetzt und sogar seit einer langen Reihe von Jahrhunderten, in Indien nichttönend ausgesprochen wird,

[a]) S. die *Fon. indo-it.-gr.*, §§ 15, 25, 41 (S. 226), und hier die zweite indische Studie, § II, II, B; und vgl. auch den in der dritten griech. Skizze, § IX, 2, A betrachteten Fall.

etwa wie das *h* des deutschen *haben*, gilt in der indischen Grammatik für ein tönendes Element; und die Zeugnisse innerhalb der Sanskritsprache dafür, dass es anfangs wirklich den Werth eines tönenden Elementes hatte, sind zahlreich. Nehmen wir z. B. die Verbindung der Sanskrit-Wurzeln *dah* (verbrennen) und *duh* (melken, säugen) mit dem Exponenten des Part. Perf. Pass.; so werden wir erhalten: *dagdhá dugdhá*, die uns hier sogar geradezu das ursprüngliche *gh* wieder aufweisen (*dagdhá* : *dagh* + *ta* = *labdhá* : *labh* + *ta*). Gehen wir aber auch über zur andern Reihe von Sanskrit-Wurzeln auf *-h*, die durch *lih* (lecken), *mih* (mingere), *vah* (tragen) u. s. w. repräsentirt wird, so werden wir die Part. Perf. Pass. *līḍhá mīḍhá ūḍhá* erhalten, noch mit ‚tönender' Einwirkung. Die Einwirkungen dieses *h* (und hier kommt der grössere und bessere Theil der lexikalischen Reihe in Betracht, in der sich das sanskritische *h* findet) sowie die traditionelle Bestimmung der Grammatiker, dass *h* ein tönendes Element sei, stimmen also schlecht oder widersprechen geradezu der Hypothese, dass es sich hier um den blossen Ueberrest einer alten Aspirata handle (*gh* nur auf seine zweite Hälfte reducirt), d. h. um eine Erscheinung, die allerdings im Sanskrit selbst und um so leichter in den späteren Phasen der arischen Sprache Indiens vorkommt. Aber es tritt eine Schwierigkeit andrer Art hinzu, nämlich die ‚linguale' Einwirkung desselben *h* (*ḍh* aus *h* + *t*). Ja, wenn wir weitergehen, finden wir, dass sich *h* im reinen Auslaut geradezu in einen lingualen Laut verwandelt, und obendrein in einen lingualen Explosivlaut (*-lih* gibt z. B. *-liḍ*). Wie kann dieses Gewirre von Räthseln, welches die Entwicklung des Sanskrit uns bietet, gelöst werden? Und wie haben wir uns das Verhältniss zwischen Sanskrit und Zend zu denken? Welche der zwei Wortgestalten (z. B. skt. *dah*, zd. *daź*; skt. *vah*, zd. *vaź*) ist die ursprünglichere? Werden wir eine Art von indoiranischem *h* annehmen, welches sich dann im Zend zu *ź* verwandelt, oder lieber eine Art von indo-iranischem *ź*, welches sich dann im Sanskrit zu *h* verwandelt?

Jetzt schärfen Sie Ihren Blick noch mehr. Unsre Beobachtung dehnt sich aus auf drei gleichartige Strömungen, die der

Nichttönenden *(k)*, die der einfachen Tönenden *(g)* und die der aspirirten Tönenden *(gh)*. Wenn wir mit der ersten anfangen, so ergibt sich, dass Sanskrit und Zend sich genau entsprechen nicht nur in den Fällen, wo es *k̆* ist gegenüber dem *k (kv)* des Griechischen, Lateinischen, u. s. w., (z. B. *vak̆* sagen, lat. *voc; sak̆* folgen, lat. *seqv-or*), sondern auch in denen, wo es *ç* (der palatale Sibilant) ist, gleichfalls gegenüber dem *k* des Griechischen, Lateinischen u. s. w. (z. B. *darç* sehen, gr. *δερκ-*). Es sind also zwei verschiedene Abwandlungen oder Auflösungen, — die zweite ist bei weitem die tiefere oder abweichendere — welche sich beide, und zwar im Sanskrit wie im Zend gegenüber dem *k*, resp. dem *kv* des Griechischen, Lateinischen u. s. w. zeigen. Die verschiedene Tiefe der zwei Abwandlungen oder Abweichungen werden wir am leichtesten und sichersten méssen, wenn wir auf die Verbindungen zurückkommen, die wir schon beim Aufstellen des Problems des sanskritischen *h* benutzten. So wird *vak̆ uktá* (gesagt), *váktum* (sagen) geben, während *darç dr̥ṣ̌ṭá* (gesehen; vgl. gr. *ἄ-δερκτος*), *dráṣ̌ṭum* (sehen) gibt. Die erstere, oder weniger tiefe, der beiden Abwandlungen oder Auflösungen bleibt auch dem Lituslawischen fremd [s. Anm. 7]; in der andern dagegen, der tieferen, stimmt dieses mit Sanskrit und Zend überein. Und das sanskritische *ç*, d. h. das entartetere der beiden Lautergebnisse, kann sich in *ṭ* verwandeln, d. h. in die linguale nichttönende Explosiva, besonders im Auslaut; so z. B. in *-naṭ* aus *naç* (erreichen; lat. NAC, *nanciscor nactus*).

So viel über die Strömung der Nichttönenden. Wenn wir nun zu der der einfachen Tönenden *(g)* übergehen, so stellt das System der zendischen Entsprechungen, in richtiger Symmetrie, gleichfalls dem *g (gv)* des Griechischen, Lateinischen, u. s. w., die zwei verschiedenen Nachfolger, nemlich *ǵ* und *ź* (parallel zu *k̆* und *ç* in der Strömung der Nichttönenden), gegenüber; in dem Lautsystem des Sanskrit aber, oder richtiger in seinem Alphabet fehlt uns der dem *ź* entsprechende Buchstabe, und die beiden verschiedenen Abwandlungen oder Auflösungen scheinen in dem einen *ǵ* zusammengefasst zu sein. Doch wenn wir die charakteristischen Verbindungen prüfen, so ergibt sich, dass von

den auf *ǵ* auslautenden Wurzeln einige der Analogie der Wurzeln auf *k̓* und andre der Analogie der Wurzeln auf *ç* folgen (z. B. *juǵ*, gr. *ζυγ-*, gibt *juktá*, während *marǵ* reiben, [vgl. gr. *ἀ-μελγ-*] *mr̥šṭá* geben wird); ferner ergibt sich, dass Sanskrit und Zend nicht nur in der Gesammtsumme der Fälle, in denen sie *ǵ* oder *ź* dem Griechischen *g* gegenüber stellen, sondern auch in jedem einzelnen Fall des Vorkommens der einen oder der andern Abwandlung oder Auflösung übereinstimmen *(ǵ-t, kt kht; ź-t šṭ št)*. Wir haben also auch hier die zwei verschiedenen Lautergebnisse, deren eines mehr aus der Art schlägt als das andre; und neben einer indo-iranischen, durch *juǵ* repräsentirten Reihe würden wir somit eine andre durch *marź*, oder richtiger durch *marž* repräsentirte haben. Und auch hier bleibt das Lituslawische der weniger tiefen Abwandlung fremd; dagegen in der tieferen trifft es mit dem Zend und mit dem Sanskrit zusammen [4]). Auch hier wird es das

---

[4]) Die Beispiele, die sich aus Asien für den Typus *marž* (gegenüber dem Typus *juǵ, saǵ*) anführen lassen, und namentlich die lituslawischen Uebereinstimmungen mit diesem wie mit dem Typus *mižh* (gegenüber dem Typus *dagh*) erschienen Fick zu wenig zahlreich, als dass sie sichere Schlüsse erlaubten (*Die ehemal. Spracheinh.* S. 34—37; vgl. VII).

Er hat sich jedoch sowohl in Betreff der Zahl als der Beweiskraft der Beispiele geirrt. Ferner hat er sich über die Tragweite der Schlüsse, die er glaubte bekämpfen zu müssen, in auffallender Weise getäuscht.

In Bezug auf Zahl und Beweiskraft der Beispiele sei hier kurz bemerkt: I. Dass die Uebereinstimmung in den Fällen, wo *ž* oder *žh* die Wurzel schliesst, so gross ist, dass sie gar nicht grösser gedacht werden könnte. Die Beispiele dieser Uebereinstimmung sind nicht zahlreich, weil es nicht mehr sein können. — II. Dass die Bedeutung dieser Beispiele noch in weit mehr als geometrischem Verhältniss wächst, wenn man die volle Uebereinstimmung der Art und der Grösse des Abstandes der von ihnen gebildeten Gruppe von den andern Media-Gruppen, die sich daran reihen, in Erwägung zieht, und wenn man zugleich auf den Parallelismus der Tenuis-Gruppen achtet. Es handelt sich also nicht allein darum: dass das Zend *maršta jašta haršta, dareš-tā* u. s. w. (vgl. auch *vaštar* und *haź-d*) bietet, gegenüber Skr. *mr̥šṭá* u. s. w. (*Fonol. indo-it.-gr.*, 109), *dr̥ḍhá* = *dr̥ž* + *ta* u. s. w. (a. O. 188 f.) und gegenüber den lituslawischen Wurzeln *melž vež liž drūž* (a. O. 117, 189); — sondern es handelt sich auch darum, dass das Zend *jukhta bakhta dughdhar* (a. O. 109, 190) bietet, gegenüber Skr. *juktá saktá, dughdhá* u. s. w. (a. O. 109, 188) und gegenüber den lituslawischen Wurzeln *seg, deg snig* (a. O. 116 f., 187, 189); — und zu-

entartetere der beiden Lautergebnisse sein, d. h. das sanskritische *ǵ*, insofern es auf ein indo-iranisches *ž* zurückgeht, welches sich, besonders im Auslaut, in die entsprechende linguale Explo-

---

gleich handelt es sich darum, dass *marž mlež- -μελγ-*, *mižh miž mi*[*n*]*g*, *duǵh dug ϑυγ-*, *sniǵh snig ni*[*n*]*-gv* u. s. w. dieselben Verhältnisse darstellen, wie die dreifachen Reflexe *çrauṇi šlauni κλόνι*, *ķatvar keturì quatuor* u. s. w. (a. O. 117, 190, 193 u. s. w.). — III. Dass die Zahl der Beispiele ins Unendliche wächst durch die Uebereinstimmungen im Anlaut und zwischen Vocalen. So gelten und beweisen die lituslawischen Beispiele *žëmà ǒžŭkŭ sležena*, *źna-* neben zd. *źima* u. s. w. *źan-* u. s. w. nicht weniger als *vež-* u. s. w. (a. O. 185 f., 187 f., vgl. 113, 117 f.).

Aber soll ich noch fortfahren, oder habe ich nicht schon zu viel gesprochen? Fick ist jetzt vielleicht schon gänzlich bekehrt; jedenfalls findet meine Lehre unter seinen Landsleuten schon solchen Gefallen, dass sie bereits vergessen haben, woher sie kommt. Wenigstens ist folgender sonderbare Fall vorgekommen. Hübschmann veröffentlicht zwei Aufsätze in K. Z. XXIII (»Ueber die Stellung des Armenischen im Kreise der Indog. Spr.«, S. 5—49, »*g*¹ *gh*¹ im Sanskrit und Iranischen«, S. 384–400, Berlin 1876); im ersten derselben erwähnt er meine Beweisführungen und lobt sie, ohne dass jedoch der Leser recht im Stande wäre zu sehen, einen wie grossen Nutzen er daraus zieht; und im zweiten, der vom ersten gänzlich getrennt erscheint, setzt er die Theorie schön auseinander, beschreibt die Art, wie die Entdeckung gelang, ohne irgendwie zu sagen, dass er mir in der That — Alles verdankt. Nun möchte ich durchaus keinen Zweifel an der Delicatesse des Herrn Hübschmann aussprechen oder seiner verständigen Arbeit die gerechte Anerkennung versagen. Ich bin vielmehr überzeugt, dass in alledem nichts ist, was seinem Charakter Unehre machte; und der sonderbare Fall beruht vielleicht einzig und allein auf einer Auslassung oder Umsetzung des Druckers. Auch kann dies mein Eigenthum, dass ich mir seit so vielen Jahren durch den Druck und den mündlichen Vortrag gesichert habe, in keinerlei Gefahr kommen; aber ich wünschte nur noch hier zu bemerken, dass auch die in diesem Bande enthaltenen »Indischen Studien« jetzt alt und schon längere Zeit in den Händen der Forscher diesseits und jenseits der Alpen sind (s. *Rendic. dell' Istit. Lomb.*, Sitzung vom 20. Juli 1876).

Die Schwankungen einzelner Beispiele (so: neben Skr. *digdha*, zd. *-dišta*, welches jedoch sein Correctiv in Iran selbst findet, da altpers. *didā* nicht auf *dišta* zurückgehen kann, wohl aber auf *digda*; vgl. altpers. *taumā* neben zd. *taokhman*) stehen nicht im Wege; ja es wäre wunderbar, wenn sie nicht vorkämen (vgl. *Fonol.* 106, 189); vielmehr ist die etymologische Correlation zwischen *ž* und *g*, oder *žh* und *gh* zu beachten, die dafür desto deutlicher ist, als die zwischen *ç* und *k* (s. a. O. 107, 189: *sarǵ sarga*, *vah augha* u. s. w.); was übrigens durchaus nicht zu der Hypothese stimmt, wonach die zwei Varietäten auf die ersten Anfänge zurückgingen. — S. auch Anm. 6 und 7.

siva, d. h. in die Tönende *(ḍ)* verwandelt; z. B. *jaḍ -jāḍ* aus *jaǵ*, colere deum (Part. Perf. Pass. *iṣṭá*), gr. ἁγ-.

Wir kommen zur dritten Strömung, der der Media Aspirata, oder vielmehr, wir kehren wohlvorbereitet zu dem Punkte zurück, von dem wir ausgegangen sind. Wir bemerken sofort, dass die zwei verschiedenen Abwandlungen des ursprünglichen Lautes, der im Griechischen als χ, im Gotischen *g* u. s. w. fortlebt, — Abwandlungen, die im Sanskrit durch die zwei verschiedenen Typen: *dagdhá* (dah + ta) und *mīḍhá* (mih + ta) repräsentirt wurden, — den beiden Abwandlungen entsprechen müssen, die sich uns bereits in den beiden andern Strömungen darboten *(uktá dṛṣṭá; juktá mṛṣṭá)*. Hier scheint auch das Zend auf ein einziges der beiden Lautergebnisse beschränkt *(ź; daź* und *miź)*; aber in den in Frage stehenden Verbindungen, soweit sie erfahrungsmässig gegeben sind, kommt auch im Zend, und zwar in schöner Uebereinstimmung mit dem Sanskrit, das doppelte Lautergebniss wieder zum Vorschein (z. B. *dugh-dhar* und *dereštā*); und der Unterschied wird noch klarer durch das Lituslawische, welches auch hier die weniger tiefe der beiden Abwandlungen nicht kennt, während es in der andern mit dem Sanskrit und mit dem Zend übereinstimmt (vgl. z. B. *deg-* neben *miž-*; und s. Anm. 5 und 7). Wenn ferner das Zend und das Lituslawische das entartetere der beiden Lautergebnisse von *gh* durch *ž (ź)* bezeichnen, ebenso wie wir vorher sahen, dass sie *ž (ź)* für das entartetere der beiden Lautergebnisse von *g* gaben, so ist dies ganz regelmässig, da die ursprüngliche Aspiration sowohl im Iranischen als im Lituslawischen stets verloren geht. Daraus ergibt sich unabweislich, dass das *ź* des Zend ein einfaches, echtes, directes Resultat der tiefer gehenden Lautwandlung der Media Aspirata ist, deren indo-iranische Stufe wir durch *ź'* oder *źh* bezeichnen müssten, da zu jener Zeit die ursprüngliche Aspiration der Tönenden, die sich im Sanskrit dann immer erhalten hat, noch in Kraft war [6]). Die Annahme, dass das *ź* des Zend aus einem dem *h*, wie es jetzt im Sanskrit

[6]) Vgl. die zweite indische Studie, § II II, A, 3.

gesprochen wird, ähnlichen oder gleichen Laut entstanden sei, findet also nicht nur keinerlei Stütze in der Analogie oder Lautphysiologie, sondern erweist sich auch in rein historischer Beziehung als durchaus unzulässig. Versuchen wir es dagegen jetzt mit dem *žh,* das sich uns regelrecht für die indo-iranische Phase ergab, in Indien voran zu kommen; so wird uns z. B. *mižh* in der fraglichen Verbindung: **mižḍhá* geben (wie *labh-tá* uns *labdhá* gibt), indem das *d* des hinzugetretenen Elements lingual wird durch den assimilirenden Einfluss des *ž* (vgl. *š-ṭ* aus *š-t*), welches *ž*, als tönender Sibilant, in den folgenden indischen Phasen regelrecht gezwungen war, zu verstummen, oder besser, sich in einen Vocal aufzulösen (vgl. *nīḍa *nižḍa šauḍaça *šažḍaça*); und so kommt man zu dem *mīḍha* der literarischen Phase. Wo ferner dieses indo-iranische Element *(ž')* vor einem Vocal oder zwischen Vocalen steht, wird es nothwendiger Weise in einen nichttönenden Dauerlaut verwandelt (denn Indien duldet überhaupt keinen tönenden Sibilanten) und wird schliesslich zu einem *h;* ungefähr wie sich die Phase des *ž* (aus lateinischem *j* oder *ǵ*), die im Französischen oder Portugiesischen vorliegt, in spanischer Aussprache zu *h* auflöst. Aber in der Grammatik hat es immer die Stelle eines tönenden Elements behauptet, die ihm aus historischen Gründen zukommt, und es verwandelt sich, besonders im Auslaut, regelrecht in den entsprechenden lingualen Explosivlaut *(-liḍ = lih)*, was eigentlich so viel heisst als: *-ž'* gibt regelrecht *-ḍ*; gleichwie wir früher sahen, dass *-ç* und *-ž* respective *-ṭ* und *-ḍ* geben.

In dieser Weise haben wir, indem wir die indo-iranischen Typen, repräsentirt durch *juǵ* und *marž,* und durch *duǵh* und *mižh,* neben *vak̆* und *darç,* mit wissenschaftlicher Sicherheit wiederherstellten, nicht nur die genaue Reconstruction der Einheit beider asiatischen Glieder der Familie gefördert und das System der lituslawischen Entsprechungen in den zwei Strömungen der ursprünglichen Media ins rechte Licht gestellt, sondern wir haben zugleich mit besonderem Nachdruck die innerste Einzelgeschichte des Sanskrit und des Zend, besonders des ersteren,

aufgehellt [7]). Betrachten Sie jetzt noch einmal das verwickelte Problem, welches das sanskritische *h* bot, und Sie werden es

[7]) Wie wir Anm. 4, 5 sahen, stammt diese Theorie von den drei Lautformen in der Strömung der Media *(g, ǵ, ż)* und der Media Aspirata *(gh, ǵh, żh)* parallel den drei Lautformen in der Strömung der Tenuis *(k k̍ ç)*, aus den *Lezioni di Fonologia Comparata* (Torino e Firenze 1870). Durch sie erhält man neun Lautformen, die alle in der indo-iranischen Phase nachweisbar sind und auch sonst Bestätigung finden. Man darf sagen, wenn ich nicht irre, dass diese Theorie als ein Ganzes unter die allgemein zugegebenen Dinge aufgenommen ist oder wenigstens nahe daran ist, es zu werden; und sicherlich darf man sagen, dass sie niemand im entferntesten entkräftet hat. Bezeugt wird die allgemeine Zustimmung, besonders betreffs der Geschichte des sanskritischen *h*, auch durch den einzigen Gelehrten, der versucht hat, dagegen aufzutreten und dies in einer Weise gethan hat, dass es ihm jetzt vielleicht selbst leid ist; deshalb nenne und widerlege ich ihn nicht. Vielmehr möchte ich mir erlauben, nach der Zeit geordnet, einige Gelehrten anzuführen, die meine Beweisführungen durch neue Forschungen oder Beispiele bestätigt haben. Es sind: Johannes Schmidt, *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indog. Sprachen*, Weimar 1872, S. 11 f. (vgl. Siegfr. Goldschmidt, *Zeitschr. d. d. morg. Ges.* XXVII 710 f.) und in der Jenaer Literaturzeitung, 1874, No. 201; — Max Müller, *Essays*, Leipzig 1876, IV 434 f.; — Benfey und E. Möller, an den im angeführten *Rendiconto* bezeichneten Orten (s. Anm. 4, 5, und vgl. die zweite indische Studie, § II, II, A, 3); — Hübschmann an den Anm. 4, 5 angeführten Orten.

Doch um wieder auf das Besondere zu kommen, so vereinigt jede der drei Lautformen, die ich für die indo-iranische Phase mit *k̍, ǵ, ǵh* (s. Anm. 6) wiedergebe, eigentlich, meines Erachtens, in sich zwei Erscheinungen oder verschiedene Lautergebnisse, indem nemlich in den betreffenden Reihen eine specifisch asiatische Abwandlung (wie z. B. im Skt. *k̍a-k̍āra ǵa-ǵāma* u. s. w.) mit dem Endergebniss jener Lautgestalt zusammenfällt, die als *kv* in der griechischen, italischen, keltischen und germanischen Grundform erscheint (z. B. k v a t v a r, g v i v, s n i g h v; skt. *ćatur* u. s. w.). Nun ist hier gewiss nicht der Ort, um auf neue Betrachtungen über die ethnologische Tragweite solcher Beobachtungen einzugehen. Aber da diesen Grundformen *kv* und *gv*, eine wie grosse Ausdehnung man auch den betreffenden Reihen zugestehen mag, im Lituslawischen stets ebenso entsprochen wird wie dem einfachen *k* oder *g*, kurz da dort nur der einfache Guttural (*ketur-* u. s. w.) fortbesteht, so ergibt sich, dass man, um eine Zeit annehmen zu können, in der die arische Sprache Europas eine einzige war, zugleich annehmen muss, jene alte Affection des *k* und des *g*, wodurch die griechische, lateinische u. s. w. Grundform sich als *kv* und *gv* determinirte, habe sich unter den Lituslawen verloren, so dass sie wieder ein einfaches *k* und *g* erhielten (vgl. Fick, *Die ehemalige Spracheinheit* u. s. w., S. 31 ff.). Und da auf der andern Seite die Uebereinstimmung zwischen den lituslawischen und den indo-iranischen Reihen

nach jeder Richtung hin gelöst finden. Wollen Sie nun noch einen Schritt weiter gehen? Wollen Sie, nachdem wir gefunden haben,

---

betreffs des sibilanten Lautergebnisses in den Typen *daça* (daka) *marž* (marg) oder *miž*ᵉ (migh) nicht zufällig sein kann, trotzdem aber das Griechische, Lateinische u. s. w. diese Entartung des Gutturals gar nicht kennen (*δέκα ἀμέλγω* u. s. w.), so folgt daraus, dass man, um eine Zeit annehmen zu können, in der die arische Sprache Europas eine einzige war, zugleich annehmen muss, dass jenes *k*, welches — kraft seiner besondren Natur oder kraft einer besondren ‚Einkerbung' — sowohl bei den Indoiranern als bei den Lituslawen in den Sibilanten rutschte, sich dagegen bei den Griechen, Lateinern u. s. w. als einfaches *k* erhielt; Whitney (*American Oriental Society, Proceedings*, 1873, p. XIX—XX) hat auch diese Schlussfolgerung mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne klar erfasst. Wir würden also, wenn wir die Einheit der arischen Sprache in Europa annähmen, nicht e i n e ‚Heilung' des Gutturals, um diesen metaphorischen Ausdruck beizubehalten, sondern wir würden deren zwei haben; und die eine derselben müsste auch der zugeben, welcher zu beweisen versuchte, dass die Trennung des Lituslawischen von der arischen Sprache Asiens später erfolgt sei als die des Griechischen, Lateinischen u. s. w. Diese Schlüsse sind vollständig klar und tragen durchaus nichts Absurdes in sich. Eine schöne Analogie für die Verwandlung eines *kj* in reines *k* oder gleichartige Veränderungen liegt sogar im Sardischen bereit, in dem einerseits die lateinischen Palatale (*će ǵe, ći ǵi*) aufgenommen nnd andrerseits wieder zu Gutturalen gemacht werden (s. *Arch. glott. ital.*, II 143 f., vgl. 457). Aber selbst jener Uebergang, wodurch ursprüngliches *gh dh bh* im Iranischen, Lituslawischen und Keltischen zu *g d b* werden, ist nicht verschiedenartig von der Heilung eines k^j zu *k*.

Was die Art der Auffassung des genetischen oder ursprünglichen Verhältnisses zwischen *k* und *ç* (und somit auch zwischen *g* und *ž*, sowohl in der Strömung der einfachen Tönenden als in der der aspirirten) betrifft, so ist es für die Praxis der Reconstructionen im Allgemeinen ganz nebensächlich, wie die Frage entschieden wird, ob die zwei Laute schliesslich auf einen einzigen zurückgehen oder nicht, d. h. ob es sich um zwei *k* (und ebenso um zweimal zwei *g*) handle, die ursprünglich unter einander verschieden waren, oder vielmehr um ein einziges, uranfängliches *k*, welches in bestimmten Fällen, d. h. in einem gegebenen Theil der lexikalischen Reihe und in sehr früher Zeit eine Einkerbung oder eine Affection erlitten habe, so dass man es durch k^i, *kj* oder in ähnlicher Weise ausdrücken müsse. Das steht immer fest, dass noch in einer der indo-iranischen Periode vorausgehenden Zeit z. B. das *k* von *karp*[*as*] Leib, oder von *kravia* Fleisch, oder von *nakta* Nacht, verschieden war von dem von *daka* zehn, oder von *kru-* hören, u. s. w. Dieses (in *daka* u. s. w.) schrieb ich k^i; Fick dagegen schreibt k_{ϵ}; doch im Wesentlichen sind wir einverstanden, wie schon Curtius (*Zur Chonologie der indog. Sprachf.*, 2. Ausg., Leipzig 1873, S. 15 f.) und Max Müller (*Chips*, IV 64; vgl. Fick selbst, *Sprach-*

dass es in Wirklichkeit eine Reihe von palatolingualen Sibilanten der indo-iranischen Zeit *(-ç -š, -ž, -žʿ)* ist, was der indischen Ab-

---

einheit, S. V) anerkannt haben. Ja, im Grunde ist selbst Pott mit uns einverstanden; und der Unterschied bezieht sich eigentlich nur darauf, welche etymologischen Verknüpfungen zwischen den zwei Reihen man zugeben dürfe. Solche Verknüpfungen muss natürlich auch Fick (s. a. O., S. 5) annehmen; ich verweise auch auf das am Ende der Anmerkung 4, 5 Gesagte. — Als eine bemerkenswerthere Abweichung des Fickschen Schemas von dem meinigen könnte dagegen die erscheinen: dass er nicht nur behauptet, dem k_c (= ind. u. s. w. *ç*) entspreche ausschliesslich griechisches u. s. w. *k*, sondern auch, dem *k* (= indoir. *k* oder *k'*) entspreche immer ein europäisches *kv*, welches *kv* er dann in einem grossen Theil der Reihen sich entlauben oder wieder heil werden lassen muss (s. a. O. 11, 13, 19, 20, 33). In dieser Weise glaubt er zu finden, dass Europa, auch ausserhalb des Lituslawischen, fortwährend zwischen den zwei verschiedenen, ursprünglichen *k* *(k, $k_ↄ$)* unterscheide; das heisst im Grunde soviel als: wie man die verderbtesten Ausgänge *(ç, ś s)* in den indo-iranischen und lituslawischen Fortsetzern des k_c hat, welches im Griechischen u. s. w. wieder als einfaches *k* erscheint, so hat man recht verderbte Ausgänge *(kv kp p)* in den griechischen Fortsetzungen des *k*, welches hingegen in den indo-iranischen Grundformen *k* bleibt und im Lituslawischen wieder *k* zu werden pflegt. Doch im positiven Theile stimmen wir auch hier ganz überein (vgl. besonders a. O. S. 27 f. mit den entsprechenden Stellen der *Fonol. indo-it.-gr.*); der ganze Unterschied ist überhaupt mehr scheinbar als wirklich. Denn wenn ich auch die Reihe des *kv* für viel beschränkter halte und ein besondres, voreuropäisches Motiv für sie annehme, so gehört sie doch auch für mich in jene Strömung, in die das indo-iranische *ç*, lituslawische *ś s* = griech. u. s. w. *k* nicht gehört. Doch Fick hat nicht die Grenzen des ersten Gebiets, d. h. des Reiches der Tenuis überschritten; s. darüber oben Anm. 4, 5.

Dieselbe wesentliche Uebereinstimmung, die zwischen meinem Schema und dem Fick's besteht, besteht auch zwischen beiden und dem Havet's (*La question des deux k arioeuropéens* im zweiten Bande der *Mémoires de la Société de Linguistique de Paris*; 1874). Die Verschiedenheit der Lautbezeichnung ist natürlich nicht von Belang (Hav. k^1 = eur. *k*, *kv* bei Fick = *kv* und *k* der *Fonol.*; — Hav. k^2 = k_c bei Fick = alt k^i der *Fonol.*). Havet stimmt mit Fick darin überein, dass er k^1 *(kw)* für die ganze Reihe ansetzt, in der das Indoiranische *k* oder *k'* und das Lituslawische *k* aufweist, statt es, wie ich, nur für einen Theil derselben zu thun; und er irrt, wenn er mich gewissermassen zum Urheber der Annahme dieser ununterbrochenen Entsprechung macht (S. 267). Es ist ferner nicht rathsam oder sogar irrig, die Lautergebnisse der französischen Sprache mit diesen zwei ursprünglichen *k* unmittelbar zusammenzubringen, wie es dieser tüchtige Sprachforscher thut (a. O.). Es sind Lautergebnisse, die (wie er so gut als irgend ein andrer weiss) von den lateinischen Gestaltungen abhängen; und vor allem

wandlung zu *-ṭ* und zu *-ḍ* vorausgeht, d. h. nachdem wir das Phänomen gemäss der historischen und physiologischen Wirklichkeit eingeordnet haben, — wollen Sie nun noch nach dem Grunde des Phänomens fragen? Der Grund liegt wohl in der allgemeinen Abneigung, welche die idiomatische Gewöhnung der nicht-arischen Bevölkerung Indiens gegen die Sibilanten hat, und in der Art, wie sie diese zu ersetzen sucht, — eine Gewöhnung, welcher sich die dort eingeführte arische Sprache in vielfältiger Weise anbequemen musste, gleichwie es dem in die Alpen oder nach Gallien gebrachten Lateinischen, der keltischen Gewöhnung gegenüber, erging. Und so bringt uns die Lösung unsres Problems wieder auf das grosse Capitel der Sprache betrachtet als ethnologisches Kriterium. Denn es ist zwar wiederholt gesagt worden, dass dieses Kriterium dadurch an Sicherheit verliere, dass ein Volk die Sprache des anderen annehmen könne: doch es nimmt sie nicht an (besonders nicht unter den Culturbedingungen jener alten Zeiten), ohne sie seinen Aussprachsfähigkeiten und Aussprachsneigungen anzupassen; und die Einwirkung dieser ist ein bleibendes Zeugniss des zu Grunde liegenden Elements.

V. Nachdem wir so die Qualität der Ergebnisse betrachtet haben, die uns eine weitgehende, aber doch vorsichtige und sichere Untersuchung auf dem Gebiet der asiatischen Glieder der Familie bereits gestattet oder verspricht, lassen Sie uns nach Europa zurückkehren, und sagen Sie mir, um mit einem sehr bescheidenen, aber zugleich sehr charakteristischen Beispiel zu beginnen, was man von einem halten müsste, der die Aussprache des lateinischen langen *e* durch irgend einen äusserst unzuverlässigen Syllogismus

---

ist zu unterscheiden zwischen der alten italischen Reduction CE CI (*ćento, ćinque* u. s. w.) und der franco-ladinischen CA (*'ćá[d]ere 'ćasa* u. s. w.).

Auch unser Dr. Pezzi, dessen emsige Thätigkeit ich bereits oben lobend erwähnt habe, wagte sich vor Kurzem in das schreckliche Dorngestrüpp, aus dem wir endlich heraustreten (*Glottologia ariana recentissima.* Roma, Torino e Firenze 1877; S. 4—17). Aber der Versuch war nicht glücklich. Es ist ihm nicht gelungen, den Gegenstand in irgend einem seiner Theile zu bemeistern; und er hat eine Darstellung davon gegeben, die mir so aussieht, wie ein Landschaftsbild, in dem die Lehren und Hilfsmittel der Perspective verkehrt angewandt sind.

finden wollte und nicht auf die Uebereinstimmung achtete, mit der jenes *e* in dem grossen Complex der romanischen Verschiedenheiten beständig so auftritt, wie es von einem geschlossenen *e* zu erwarten ist, und deshalb beständig dieselben Nachfolger hat, wie das kurze lateinische *i*? Oder, um sogleich zu Dingen von grösserer Wichtigkeit aufzusteigen und zur selben Zeit zu unsrer früheren Frage zurückzukehren, sagen Sie mir: was würde man von einem halten, der uns noch lehren wollte, dass das *h* des lateinischen *veh* (vehere) nichts sei als der Wiederschein des *h*, das auch im Sanskrit *vah* enthalten ist, oder dass man in diesem wie in jenem nichts zu sehen habe, als die zweite Hälfte des ursprünglichen *gh*? Wer den Unterschied zwischen den neuesten Fortschritten unsrer Disciplin und den Verhältnissen, in denen wir uns bei solchen Lehren beruhigen konnten, nicht bemerkt, der ist blind oder schliesst die Augen, um nichts zu sehen; und ebenso wäre ein Thor, wer vergässe, dass jeder neue Fortschritt zu einer neuen Ehre für die Meister wird, die uns den steilen, aber guten Weg eröffnet und geebnet haben.

Doch wenn wir beim Lateinischen bleiben und uns noch an das *h* halten, so liesse sich unsre mündliche Unterhaltung, welche eigentlich eine andre untergeordnete Einheit, die gräco-italische, betraf, in folgende Fragen zusammen fassen. Wenn, trotz der chronologischen Verschiedenheiten der Aussprache, das lateinische *f*, welches griechischem *φ* (oder *ϑ*) und zugleich indischem *bh* (oder *dh*) entspricht, in Wirklichkeit, wie jedermann leicht zugesteht, eine integrirende Fortsetzung der ursprünglichen Aspirata *(bh ph φ)* ist, und zwar eine Fortsetzung, in der bemerkenswerther Weise Lateinisch und Griechisch zusammentreffen, wird man da nicht einen analogen Schluss ziehen müssen für das lateinische *h* oder seinen robusteren italischen Vorgänger (z. B. *veh· veh·* + *tum,* vgl. *vectum*), gegenüber dem *χ*, das ihm im Griechischen entspricht, und dem *gh* der Ursprache (*gh ǵh žh* des Indo-iranischen), das sich sogar in mehreren Wörtern oder Formen des Sanskrit erhält? Und kann die Uebereinstimmung zwischen Lateinisch und Griechisch, die sich dadurch in so bemerkenswerther Weise erweitert, durch die lateinischen tönenden Ex-

plosivlaute *(g, b)*, die im Inlaut den soeben erwähnten indogriechischen Elementen entsprechen, wirklich gestört werden? Wenn das Oskische und Umbrische uns auch an dieser Stelle den nichttönenden Dauerlaut bieten *(mefio, amf-, tefe)* und wenn deshalb das Lateinische nicht nur vom Griechischen, sondern auch vom Oskischen und Umbrischen losgerissen werden, oder selbst gewissermassen seiner eignen Analogie entzogen werden muss, sobald man nicht zugibt, dass der altitalische nichttönende Dauerlaut im Inlaut zum lateinischen tönenden Explosivlaut geworden: ist es da vernünftig, diese Abwandlung, die sich, an und für sich, als wohl annehmbar darthut [8]), gleichsam 'a priori' zurückzuweisen, weil sie jedenfalls vorzeitig und weil die Zeit, in der man von einer gräco-italischen Einheit sprechen dürfe, noch nicht gekommen sei? Ist es nicht vielmehr gleichsam 'a priori' unvernünftig, dass man immer zu neuen Auskunftsmitteln seine Zuflucht nimmt, um die verwickelten Reflexe der ursprünglichen Aspiraten im Lateinischen historisch zu erklären, während doch diejenige Lösung leicht und zur Hand ist, durch welche das Lateinische wieder in seine natürliche Einheit mit dem Oskischen und Umbrischen, und auch mit dem Griechischen eingesetzt wird? Die auf diese Fragen von mir gegebenen Antworten .sind eben in jenen Artikeln enthalten, die Sie gerne lesen wollten und die ich hier vereinige; es sind eben jene Antworten, die Fick bei der lexikalischen Reconstruction des Gräcoitalischen [9]) muthig und glücklich adoptirt hat. Die Repristination dieser untergeordneten Einheit hat nicht die Bedeutung, als ob die italische Sprache auch in ihrer ältesten von der Geschichte aufbewahrten Gestalt nicht in sehr bemerkenswerther Weise, besonders im Kreis der Flexionen, von der griechischen abwiche. Und zwar beruhen die Unterschiede regelmässig darauf, dass diese an dem urspünglichen Typus festhält, während jene davon abweicht oder ihn verlässt. In andern Worten, der Organismus der italischen

---

[8]) Man beachte besonders die beständige Vertretung des *nh* durch *ng* im Gotischen (2. italische Skizze der Originalausgabe § III, b).

[9]) *Vergl. Wörterb.* [3] 1055 (420—504).

Sprache hat nach seiner Trennung vom Griechischen so schwere Stösse erlitten, dass die blosse Einwirkung der Zeit zu ihrer Erklärung nicht genügt. Es muss bei dem Werk der Verwirrung auch irgend ein ethnologisches Element im Spiel gewesen sein; und das ausgedehntere und nachdrücklichere Studium des Keltischen, wie es jetzt getrieben wird, wird auch, wenn viele Anzeichen nicht trügen, die Einzelgeschichte der altitalischen Sprache fördern.

VI. Doch wie auch immer die Masse der uns noch vorliegenden Arbeit über die Einzelsprachen oder über die untergeordneten Einheiten der arischen Familie sein mag, — wie wunderbar ist das Wesen der Abwandlungen des ursprünglichen Erbgutes, welche jetzt mit der Strenge und im Geiste der wahren Wissenschaft anerkannt und erforscht sind, sowohl auf dem Gebiet der Lautlehre, als auf dem der Flexion und sogar auf dem der Syntax! Wenn wir einerseits im Stande sind, wichtige historische Unterschiede festzustellen zwischen zwei Elementen, die wir bereits als akustisch einander vollkommen gleich bezeichnen dürfen und die sich auch in etymologischer Beziehung einander genau entsprechen, wie es der Fall ist bei den Endelementen des sanskritischen *vah* und des lateinischen *veh-* (vehere); so gelingt es uns andrerseits, mit mathematischer Genauigkeit zu beweisen, dass *ūlha* oder auch *ulla* (die rigvedische und Pali-Abwandlung von *uḍha* = *vag* + *ta;* s. § IV) und das lateinische *vecto-,* welches dann zum italienischen *-vetto* in *pro-vetto* wird und, auf gallo-italisches Gebiet verpflanzt, zu *vejt vejtj več* (vgl. *tecto tejto tejtj teč*) verwandelt würde, im Grunde identisch sind: und wir dürfen nun auch nach den ethnologischen Gründen für die tieferen der uns in diesen Typen begegnenden Abwandlungen fragen. Die Arianität des Keltischen wird heutzutage von niemand mehr in Zweifel gezogen, und mit Recht; aber wie weit ist die Art, in der im Keltischen die ursprünglichen Elemente in einander verwebt sind, von der Urform verschieden! Ein keltisches Aggregat wie *nonlīntharni* (altirisch) wird regelmässig zur Bezeichnung von ‚implemur‘, worin wir eigentlich, gleichsam in das Gefüge eines Wortes zusammengepresst, die arischen Elemente haben,

die übersetzt lauten würden: ‚nunc-nos-impletur-nos‘ *(no-n-līntar-ni)*; und ganz regelmässig und gewöhnlich ist im Keltischen ein Aggregat wie *forndobcantar* (altirisch), ‚quod praecipitur vobis‘, wo buchstäblich in einem Worte enthalten ist: ‚prae-quod-ad-vos-cipitur‘ *(for-n-do-b-cantar)*, oder endlich ein andres wie *linni* (altirisch) für ‚apud nos‘, gleichsam ein lateinisches mit einem Accent gesprochenes: ‚apúd-nos-nos‘ *(lin-n-ni)*. Man würde dies alles eher als arischen Sprachbau nennen, und das Keltische ist bereits — wenn Sie mir dies etymologische Wortspiel erlauben — so entartet, dass es gar nicht mehr zu unsrer Art zu gehören scheint. Und bei dieser bedeutenden Abweichung von dem ursprünglichen Zustande, wie sie sich in der Sprache der Kelten zeigt, muss auch eins der Motive im Spiel sein, die wir ethnogonische Motive nennen möchten.

Nun, da es unsrer Disciplin gelungen ist, mit so grossem Glück und mit so reicher Erfahrung alle indo-europäischen Varietäten zu ihrer ursprünglichen Einheit zu vereinigen, kurz, uns eine volle und sichere Vorstellung von der Sprache der Arier vor ihrer Trennung zu geben: darf sie da nicht ihren Weg aufwärts weiter verfolgen und sich in ausgedehntem Masse mit den Entwicklungen beschäftigen, durch welche jenes arische, durch ihre eigne Energie so lebendig wiederhergestellte Prototyp sich determinirt hat? Oder hat sie nicht schon gezeigt, dass sie es kann? Wer es leugnet, wir wiederholen es auch hier, der ist entweder blind oder will nicht sehen; freilich ist es auch nur zu klar, dass ein Unterschied ist zwischen vernünftigen und wohlberechtigten Versuchen und endgiltig für den Wissensschatz erworbenen Beweisen. Dass den Beweisen solcher Art zwei Ergebnisse, die ich zum Schluss berühren möchte, nahe kommen, darf man jedenfalls behaupten. Diese beiden Ergebnisse, die eng mit einander verbunden sind und übereinstimmend von mehreren Seiten bestätigt werden, würden vielleicht schon allein genügen, uns sowohl die Reife als die Bedeutung der so angestellten Untersuchung zu zeigen. Man nimmt nemlich aus guten Gründen an, dass die von *a* verschiedenen Vocale, die selbst in der letzten Periode der Arier vor der Trennung noch

ziemlich selten sind, besonders in den Wurzeln auf eine fast unmerkliche Zahl beschränkt sind in den Zeiten, die den ersten Theilungen dieser Familie vorausgehen. Niemand wird deshalb behaupten wollen, dass *u* und *i* überhaupt nicht zu dem Lautvorrath jener Zeiten gehörte; und zumal auf dem Gebiet der Interjectionen darf *i* und *u* nicht für weniger alt gehalten werden als *a*. Doch es erweist sich, dass die Lautcomplexe, durch welche der Gedanke reflectirt oder ausgearbeitet wurde, gewöhnlich aus Silben bestanden, deren Vocal *a* war; und *i* und *u* werden vielmehr im Zustande von Halbconsonanten, verbunden mit *a*, aufgetreten sein *(ia ja, ua va)*. Zugleich ergibt sich, dass sehr viele wurzelhafte Complexe des indo-europäischen Wörterbuchs, statt ihrer alten Bedeutung als wahrer ersten Elemente, wahrer Wurzeln oder ursprünglicher Monosyllaba treu zu bleiben, eine genaue Analyse gestatten, wodurch sie als Zusammensetzungen eines wirklich ursprünglichen Monosyllabum und eines oder mehrerer hinzukommender Elemente (derivativer, determinirender oder ergänzender Art, wie man es nennen will) nachgewiesen werden, so dass diese anscheinenden Wurzeln in der That Reductionen von zweisilbigen (oder auch dreisilbigen) Aggregaten sind, Reductionen oder Ausschälungen, die in Wirklichkeit nie ein selbständiges Leben hatten, sondern nur durch die Verbindung der alten Aggregate mit neuen accessorischen Elementen von andrer derivativer oder flexionaler Bedeutung erreicht werden. So ergibt sich z. B., dass in der Sprache der Arier vor ihrer Trennung zwar der Lautcomplex SKID (schneiden, spalten, lat. *scid-*, zd. *çkid-*, u. s. w.) mit *i* bestand, dass aber zugleich positive Nachfolger des gleichbedeutenden SKAD (zd. *çkeñda* u. s. w.) und des ebenfalls gleichbedeutenden SKA (SAK-A; skr. *khā*, lat. *sec-*) vorhanden sind; und wir würden in der That von *skid* auf SKA-DA zurückgehen. Für ‚laufen‘ hatten die Arier vor ihrer Trennung einen Lautcomplex DRAM (skr. *dram*, gr. *δϱεμ-*), der jedoch eigentlich DRA-MA heisst; DRA tritt auf in dem gleichbedeutenden *drā* des Indischen und Griechischen *(ἔ-δϱα-ν)*; ein drittes Synonym, das indische *dru (drava-ti)*, kann sicherlich sein *u* nicht für ursprünglich ausgeben. Das accessorische Element

von DRAM zeigt sich wieder in TRAM (TRA-MA; lat. *trem-* u. s. w.), dessen wahre, wurzelhafte Grundlage wieder in der gleichbedeutenden Verbindung TRAS (TRA-SA, skr. *tras*, gr. *τρεσ- τρέω*) und auch in TRAP (TRA-PA; z. B. im lat. *trepidus*) auftritt. In ähnlicher Weise würden wir für das Sanskrit *kṛt*, schneiden, (vgl. gr. *κείρω*) auf KAR-TA (neben KARA) oder für das Zend. *çtakh-ra* 'was Widerstand leistet, fest steht' auf STA-KA zurückgehen, und so weiter in unzähligen andren Fällen [10]). Nun da dies gegeben ist, was zugleich Abtheilungen und Repristinationen der indo-europäischen Substanz sind, da diese ursprünglichen Verhältnisse und diese Zusammensetzung einer grossen Zahl der Aggregate, die dann die Functionen von Wurzeln übernehmen, gegeben sind, wer kann da leugnen, dass wir uns, schon allein dadurch, dem ursprünglichen Verhältnisse der Sprache der Semiten wesentlich genähert haben? Freilich liegen die Einschränkungen

---

[10]) Nicht aus eitler Prahlerei, sondern der historischen Wirklichkeit wegen, und besonders um zu bemerken, dass die gänzliche Uebereinstimmung der Resultate die allgemeine Wahrheit des Princips verbürgt, erlaube ich mir, hier auf die sehr grosse Aehnlichkeit zwischen Fick's Aufsatz: *Wurzeln und Wurzeldeterminative* (Vergl. Wörterb. [2] 927—1044, [3] IV, 1—120; 1870, 1876) und dem zweiten meiner *Studj ario-semitici*, gelesen am Istituto Lombardo in der Sitzung vom 6. Juli 1865 und veröffentlicht im selben Jahr, hinzuweisen. Und ich war nicht der erste, der diesen Weg einschlug. Wenn wir über die Natur der ‚Determinative' noch theilweise nicht einig sind, so ist das kein wesentlicher Unterschied; jedenfalls finde ich mich buchstäblich selbst wieder in den allgemeinen Bemerkungen über die Nominaltypen *bhara drama* u. s. w., als den angenommenen Wurzeln *bhar dram* u. s. w. vorausgehend, welche Fick vor einen kürzlich erschienenen Artikel stellt (in den *Beitr. zur Kunde der indog. Spr.*, hrsg. von A. Bezzenberger, I, 1 ff.); vgl. die hier S. 21 ff. folgende Anmerkung. Doch damit will ich durchaus nicht diesen tüchtigen und fleissigen Deutschen des Plagiats beschuldigen.

Auch sei es mir erlaubt zu bemerken, dass ich in jener Schrift (§ 15, S. 19) das *-κ* der griechischen Perfecta und der bekannten Aoriste in derselben Weise erklärte, in der es jetzt von Curtius (*Verbum* II 203 ff.) erklärt wird, und zwar mit denselben, aber zugleich weitgreifenderen Beweisen und Vergleichungen. Vielleicht misfällt auch nicht die Correlation, die in genetischer Beziehung besteht zwischen der Geschichte des indischen Causativs mit *p* oder auch des indo-iranischen Passivs, wie ich sie in derselben Schrift gab (§ 15, S. 17—19, § 20, S. 31), und der der griechischen Passivstämme auf *-θη* und *-η*, wie sie jetzt derselbe Curtius (*Verbum* II 320 ff.) gibt.

auch nur der typischen Uebereinstimmung, die auf diesem Wege in der Grundlage der beiden Sprachen erreicht zu sein scheint, nahe und sind nicht ohne Gewicht; aber es kommt dazu, dass sich zu dieser idealen oder structuralen Uebereinstimmung auch noch, fast ungesucht, thatsächliche Uebereinstimmungen oder Congruenzen gesellen, d. h. Uebereinstimmungen im Laut sowohl als in der Bedeutung der Elemente, die in den beiden Sprachen die einzelnen Beispiele bilden. Wenn die Anthropologen Anzeichen von solcher Beweiskraft für die Reconstruction irgend eines Zusammenhanges, dem sie auf der Spur sind, gefunden hätten, würden sie dieselben als ganz sichere Grundlage ansehen. Unser Fall, d. h. die Annahme einer gemeinsamen Grundlage für die arische und die semitische Sprache, hat gleichsam ‚a priori' eine besondere Glaubwürdigkeit: denn die ethnologische Analyse, ob sie sich nun mit dem Körperbau oder mit den Sprachen beschäftigt, scheint uns gleichsam zu einer Bekräftigung oder zu einem Commentar der Erfahrung der Jahrhunderte zu führen und die Stämme um so weniger von einander verschieden zu finden, je weniger ihre Thätigkeit in der Geschichte verschieden oder getrennt gewesen ist. Nun besteht zwischen dem Arier und dem Semiten, diesen zwei Kämpen der weissen Rasse, eine historische Berührung, mit der sich keine andre von Seiten ihrer Nachdrücklichkeit oder ihrer Wirkungen vergleichen kann; Rom, *caput mundi,* ist belagert, erlöst und bedroht worden von drei verschiedenen Strömungen der semitischen Cultur. Doch wir, die bescheidenen Pfleger der Sprachanalyse, lassen uns durch kein Versprechen verführen, wie wir uns durch keine vorgefasste Meinung und durch keinen Uebermuth vorzeitiger Urtheile entmuthigen lassen. Hier steht uns besonders hindernd die grosse Schwierigkeit im Wege, die — wie ich Ihnen vorhin zu zeigen suchte — in jeder, von uns unternommenen, mehr oder weniger schweren Arbeit gleichsam im Keime enthalten ist. Wenn z. B. bemerkt wird, dass eine indo-europäische ‚Wurzel' wie *stal* (d. i. STA-LA; skt. *sthal,* gr. *στελ-* u. s. w.) und auch ein indo-europäischer sogen. Präsensstamm, wie *badhana labhana* (skr. *badhnā badhāna;* gr. *λαμβανο-*), in ihrem Organismus mit den semitischen ‚Wur-

zeln' übereinstimmen; und wenn zu gleicher Zeit bemerkt oder bewiesen ist, dass etwas Accessorisches, in einer gegebenen Zeit noch Bewegliches *(badh-ana)*, in einer andern Zeit selbst eben derselben Sprache unablöslich werden kann: so wird die Wirkung dieser Bemerkungen auf den sie Ueberdenkenden sehr verschieden sein, je nach seiner verschiedenen Vertrautheit mit dem beiderseitigen, methodisch gesichteten Wortschatze. Jemand der beide Reihen in sich lebendig fühlt, wird vielleicht plötzlich bemerken, dass ein Beweis entscheidend ist, welcher einer beschränkten Analyse nur als eine mehr oder weniger geistreiche Ausflucht erscheint [11]). Mit der fortschreitenden Vervollkommnung unsres

---

[11]) Betreffs der vielfachen Verbindungen zwischen den angenommenen ,Wurzeln' der arischen Wörterbücher und den sogenannten ,Präsensstämmen' der arischen Grammatiker muss ich für jetzt von neuem auf die Anm. 10 citirte Denkschrift und Anmerkung verweisen.

Ebenso muss ich auf sie verweisen betreffs der Analyse der semitischen ,Wurzeln'. Es geht daraus hervor, dass es mir schon vor vielen Jahren gelungen ist, die Identität im morphologischen Schema von arischen ,Wurzeln' wie *kar-t-*[*a*] oder *sta-k-*[*a*] und semitischen ,Wurzeln' wie *kar-ata* oder *sat-aka* und die mit dieser morphologischen Identität verbundene innerliche oder lautliche Identität vieler Fälle der beiden Sprachen zu erkennen. Die Frage nach dem inneren Wesen des hinzutretenden Elements ist gänzlich untergeordneter Natur; und wenn Dr. Friedr. Delitsch (*Studien über indogermanisch-semitische Wurzelverwandtschaft*; Leipzig 1873) glaubt, als Neuerer auftreten und mich bei Seite lassen zu dürfen, weil er dieses hinzugetretene Element ,Determinativ' nennt, während ich es vielmehr als nominales Ableitungssuffix betrachte, so muss ich leider sagen, dass er sich gewaltig irrt. Wenn er z. B. mit Bezug auf *s*[*a*]*-t-aka* oder *s*[*a*]*t-alu*, Wörter die beiden Sprachen angehören, sich herbeilässt zu bekennen, dass ich dasselbe wie er sage (a. O. 99, vgl. 79), so gibt er die Gleichheit des Princips zu, und seine Ehrlichkeit wird ihn viel leichter überzeugen, als ich könnte oder wollte. Wenn er ferner in andern Fällen, wie gerade bei *kar-at*[*a*], nicht bemerkt, dass ich sein Vorläufer bin (a. O. 94, vgl. *Studj ario-sem.* II, § 23, S. 36), so ist das nicht meine Schuld; im Grunde ist der einzige Unterschied der, dass er einige Jahre später gekommen ist als sein Vorläufer über den Alpen. All dies ist gesagt, ohne jenen vielversprechenden Gelehrten beleidigen zu wollen. Einstweilen sprechen vielleicht einige wenige elementare Daten über die Statistik der semitischen Wurzeln beredter als ganze Bände.

Ich entnehme diese Daten einer vorläufigen, aber allgemeinen Ausbeute, die mir 1633 semitische ,Wurzeln' aufweist. Ich muss alle Reductionen unberücksichtigt lassen, die durch innere historische Gründe an-

ganzen Forschungsapparats wird nach und nach diese äusserliche Schwierigkeit überwunden werden; doch einstweilen verkennt

---

gerathen oder gefordert werden (besonders in den primären oder secundären Fällen von ‚prima servilis'); übrigens würden diese Reductionen die Verhältnisse der verschiedenen Reihen nicht ändern, höchstens in einem so geringen Grade, dass dies für jetzt unbeachtet bleiben darf. Jene Zahl nun vertheilt sich in der Weise, wie es der folgende kurze Ueberblick angibt, für den ich mich der Kürze und Klarheit wegen einer etwas veralteten Terminologie bediene:

I.	Trilitterae, deren zweiter und dritter Buchstabe (und meist auch der erste) unter einander verschieden sind, und deren letzter eine Liquida ist (*l*, *m*, *n*, *r*; Typen: *qaṭ-ala kat-ama*, *kat-ana qaṭ-ara qab-ara*, u. s. w.)	435
II.	Trilitterae, deren zweiter und dritter Buchstabe (und meist auch der erste) von einander verschieden sind, und deren letzter weder Liquida noch Quiescens ist (Typen: *qaṭ-apa; kar-ata*, u. s. w.)	621
III.	Quiescentes in der zweiten, die auf eine Liquida ausgehen, und Geminatae, die eine Liquida als zweiten und dritten Buchstaben haben (Typen: *bāra barara*, *qāma qāmama*)	103
IV.	Quiescentes in der zweiten, die auf eine Nichtliquida ausgehen, und Geminatae, die eine Nichtliquida als zweiten und dritten Buchstaben haben (Typen: *nāba nababa*, *māka makaka*) . . .	233
V.	Quiescentes in der dritten (Typen: *karā*, *sakhā*)	241
		1633

Unter den wahren Trilitteris (I + II = 1056) machen die auf eine Liquida ausgehenden nicht weniger als 41 $^0/_0$ aus. Um nun das Vorwiegen dieses Schlusselements in den Trilitteris noch besser zu erkennen, wollen wir die Gesammtzahl der ‚Wurzeln' durch die Zahl der Buchstaben des Alphabets dividiren, nachdem wir diese zuerst auf 22 und dann sogar auf nur 18 reducirt haben, um die vier Quiescenten davon auszuschliessen, die als Schlussconsonanten entweder in der V. Kategorie oder überhaupt nicht auftreten; so ergibt sich der grössere Quotient von etwa 58$^1/_2$ für jeden der 18 Buchstaben. Nach diesem Quotient kämen, bei richtigem Verhältniss, den vier Liquiden nur eine Gesammtzahl von 234 von den 1056 zu; sie haben aber 435 davon (und der Semitist erkennt sogleich, dass zu diesen ein sehr grosser Theil der gebräuchlichsten ‚Wurzeln' gehört); während die andern vierzehn Buchstaben, die 819 haben sollten, nur 621 davon haben. Auch wenn man die I. und III. Kategorie (435 + 103 = 538) zu einer und die II. und IV. (621 + 233 = 854) zu einer andern Gruppe vereinigt, wodurch man eine Gesammtzahl von 1392 Nummern und den Quotient 77$^1/_3$ für jeden der 18 Buchstaben erhält: so dürfte die erste Gruppe, da es vier Liquida sind, nur 309 Nummern haben, während sie in der That 538 hat; die andere sollte 1082 haben und hat nur 854. Ein sehr grosses Missverhältniss besteht auch zu Gunsten jenes Typus, in dem eigentlich zwei

jedenfalls niemand von uns die grossen und mancherlei Fragen, die sich auf diesem Wege darbieten, und Sie verstehen dieselben viel besser zu formuliren und zu sondiren als ich. Wenn wir z. B. die drei Phasen anerkannt haben, die uns in einem so flüchtigen Wort, wie das sanskritische *gámati*, ‚er geht‘ oder ‚kommt‘ *(ga, ga + ma, gama + ti;* d. *kommt)* vorliegen, so bleibt noch die Frage, ob sie wirklich drei verschiedenen Epochen, in denen sich die arische Sprache langsam entwickelte, entsprechen, oder ob sie vielmehr gleichsam drei verschiedene Versuche oder Prägungen einer und derselben schöpferischen Periode darstellen. Werden aber die verschiedenartigen Zustände zugegeben, welche diese Sprache nach einander durchlebt haben würde, so fragt es sich: können sie den Epochen einer in weniger Unterabtheilungen zerfallenden Menschheit entsprechen und folglich Complexe repräsentiren, die sich in so entlegener Zeit gespalten hätten, dass sich ihre so früh getrennten Theile ins Unendliche differenziren mussten? Und müssen die Wirkungen der verschiedenen Stammeskreuzungen nicht sehr von einander verschieden sein je nach den verschiedenen Epochen dieser so alten Menschheit? Mit einer wie grossen Klarheit können wir uns eine Zeit denken, in welcher die Monosyllaba für ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ grammatisirt wurden *(pa, ma : pa-tar, ma-tar)*, oder die, in welcher das Phänomen der Wiederholung des Verbs fest geordnet oder grammatisirt wurde *(gama-gama gam-gama,* daraus einerseits *gagama,* andrerseits *gamama: sada-sada sad-sada,* daraus *sasada* oder *sadada)*?

Consonanten gefolgt von einem Vocal anzunehmen sind (V. Kategorie): doch unser Raum gestattet keine weiteren Beweisführungen. Schliesslich sei nur noch bemerkt, dass die Typen *qaṭapa karata* u. s. w. (II. Kategorie) nur 38 % der Gesammtzahl ausmachen würden, ein Verhältniss, welches vielleicht Erstaunen hervorruft.

Diese letzten Erkenntnisse der Analysis modificiren vielleicht theilweise die nicht recht sicheren Gründe des Urtheils, welches Ernest Rénan über die ario-semitische Verwandtschaft gefällt hat. Das Urtheil selbst jedoch ist gleichwie aus Stein gehauen und wird bleiben: ‚La philologie comparée, aidée par l'histoire, . . . rattache d'une manière très-vraisemblable à la race indo-européenne la race sémitique, inséparable de la première dans l'histoire de la civilisation‘. *Histoire gén. et syst. comp. d. ll. sém.* 3. Ausg., Paris 1863, S. 503.

Wie die hellenische Zeit in der Geschichte des Gedankens und der Kunst von wunderbarem Glanze erhellt wird, müssen wir nicht so auch Zeiten annehmen, in denen die geistige Arbeit des Umbildens der Sprache mit einziger Thätigkeit gährt? — Doch — ich wiederhole es — dies ist ein Feld, in dem ich um Fingerzeige von Ihnen bitten und Sie nicht nöthigen sollte, den meinigen zu folgen. Indem ich daher von Ihnen Abschied nehme, spreche ich meinen Wunsch noch einmal aus: dass sich eine ausgedehntere Thätigkeit der Männer von Fach auch hier den Phantasien jener Dilettanten entgegenstelle, welche aus den von der Wissenschaft bereits gründlich durchfurchten Gebieten vertrieben worden sind und nun sehr gerne in jene noch so wenig erforschten Höhen zu fliehen scheinen.





Vermischte Skizzen.

I.

Della grammatica comparata di Bopp. Rede des Prof. G. F. LIGNANA (gehalten am 16. Mai 1866 bei der Bopp-Feier im Nationalmuseum zu Neapel). — *Grammatologia comparata sulla lingua albanese* von DEMETRIO CAMARDA. — *Saggi poetici* von GIOVANNI DE RUBERTIS.

[Zuerst erschienen im *Politecnico*, März 1867].

Es sind erst wenige Jahrzehnte, dass eine streng methodische Forschung an der historischen Entwicklung des Wortes betrieben wird und die Sprachwissenschaft kann das letzte Kind in der grossen Familie des Wissens heissen. Und doch hätte stets dem Beobachter des Wortes — mochte der Gesichtskreis, auf den er sich beschränkte, noch so eng sein — eine wirklich bescheidene Summe von Aufmerksamkeit genügt so zahlreiche und sichere Resultate zu erlangen, dass der Grund zu einer wahren historischen Wissenschaft hätte gelegt werden können; eine auf Erfahrung gegründete Methode also hätte schon in einer von der unsrigen ziemlich weit abliegenden Zeit wenigstens theilweise die Träume vernichten sollen, welche die Phantasie der Philosophen, Philologen und Historiker im Laufe der Jahrhunderte über die Sprache und ihre einzelnen Erscheinungen massenweise geträumt hat. Wenn nun im Gegentheil — abgesehen von einigen ziem-

lich handgreiflichen Errungenschaften des vergleichenden Studiums der semitischen Sprachen, die ohne Einfluss auf die Erforschung der hier speciell in Betracht kommenden indogermanischen Sprachen geblieben sind — die Fabel gerade auf diesem Gebiete so viel später als auf allen andern der Geschichte gewichen ist, so muss diese seltsame Erscheinung zweifellos ihre ganz besonderen Gründe gehabt haben. Unter diese möchte ich indessen weder die Lehre von der göttlichen Offenbarung der Sprache noch den Glauben an die wunderbare Entstehung der Sprachverschiedenheit rechnen; denn einerseits entsprechen die aus diesen Behauptungen entspringenden Hindernisse ähnlichen Hindernissen, welche verwandte Behauptungen den andern wissenschaftlichen Disciplinen entgegen stellten, und andererseits verbot die Orthodoxie, wenn sie auch die Forschung über die ersten Gründe der Sprache und der verschiedenen Sprachfamilien unterdrücken konnte, sicherlich nicht jene Ausdehnung der historischen Studien, die weitaus genügt hätte die strenge Methode, die ich meine, zu schaffen. Sicherlich waren die Vorurtheile, welche in unserm Fall die Entwicklung einer gesunden Wissenschaft verzögerten, weit mehr wissenschaftlicher, historischer und litterarischer als theologischer Art. Auf der einen Seite stand als ewige Richterin über die Grammatik die Philosophie; aber zwanzig Jahrhunderte abstracter Forschungen über das Wesen und die Entstehung des Wortes sowie über das Verhältniss zwischen dem Wort und dem Gedanken konnten in keiner directen Weise das Studium der Naturgeschichte der Sprachen fördern, führten auch nicht im geringsten dahin ein solches für möglich zu halten oder den Nutzen zu ahnen, den die abstracte Speculation selbst aus ihm ziehen musste. Die Philologie ihrerseits fand sich, auch soweit sie historisches Studium des Wortes sein konnte, eingeklemmt zwischen den Blöcken der Tradition der Heroenzeit und dem Classicismus. So musste denn das historische Dogma unerschüttert bestehen bleiben, die Sprache wie Civilisation Italiens sei in Griechenland entstanden, ein Dogma, das eine freie Prüfung hinderte und ein ganzes grosses System fortwährender Irrthümer mit sich brachte. Ein genauer, zwischen dem Lateinischen und irgend einer romanischen Sprache an-

gestellter Vergleich würde wohl schnell genug von der Nothwendigkeit und Möglichkeit eines streng wissenschaftlichen Vorgehens beim Aufsuchen sprachlicher Analogieen und Verwandtschaften überzeugt und davor gewarnt haben sich ohne Compass in das stürmische Meer der Etymologieen zu wagen. Aber die romanischen Sprachen, diese, wie man sie nannte, entarteten und heruntergekommenen Töchter der grossen Mutter, schienen der Analyse der Gelehrten unwürdig, und man würde es für eine seltsame Verirrung gehalten haben, wenn jemand zu ihnen als zu Helferinnen und Verbesserinnen des Studiums des Griechischen und Lateinischen hätte greifen wollen, jener beiden Sprachen κατ' ἐξοχήν, der einzigen nicht barbarischen Idiome. Als dann später die toscanische Mundart zu grossem literarischen Glanze gelangte und daraus eine moderne Philologie entstand, zogen wieder neue Vorurtheile und Prätensionen von einer gesunden etymologischen Forschung ab. Und währenddem hatten die kläglichen Resultate jahrhundertelanger Versuche ein Misstrauen erzeugt, das seinerseits ein neues Hinderniss wurde.

Es wird vielleicht manchem scheinen, als hätte ich übertrieben, wo ich von der Leichtigkeit sprach, mit der irgend ein alter italienischer Philologe ohne fremde Studien, ohne so zu sagen aus seinem Hause herauszugehen sich zum Columbus der vergleichenden Grammatik hätte machen können. Und doch blieb ich vielleicht noch hinter der Wahrheit zurück. Denn wenn wir jetzt näher die wirklichen Verhältnisse des Gegenstandes solcher Studien ins Auge fassen, so werden wir uns nicht genug darüber wundern können, dass eine fast allgemeine Blindheit so hartnäckig anzuhalten vermochte; und diese Verwunderung zu mindern ist die Bemerkung wenig geeignet, die uns von Andern gemacht wird: es sei in den früheren Jahrhunderten keine vergleichende Sprachwissenschaft, ebenso wie keine vergleichende Anatomie, vergleichende Ethnologie oder andere heute blühende vergleichende Disciplinen entstanden aus dem einfachen Grunde, weil die vergleichende Methode ein besonderes, nothwendiges Resultat unserer Zeit und ein Product sei, das erst im neunzehnten Jahrhundert hätte reifen können. Denn diese angebliche

Erklärung der angedeuteten historischen Erscheinung kann nach eben ihren Erfindern nichts anders bedeuten als: die früheren Zeiten seien zu einer vergleichenden Kritik nicht vorbereitet oder aufgelegt gewesen[1]). Da nun aber gewiss niemand den früheren Generationen kritischen Scharfsinn wird absprechen wollen und da — wie es auch mit den andern Disciplinen, in denen heute ebenfalls die vergleichende Methode vorherrscht, stehen mag — Gelehrte, vorbereitet und aufgelegt zur Vergleichung der Sprachen und ihr hartnäckig ergeben, in sehr grosser Anzahl sich unter den Vorfahren befanden, so muss uns eben doch, wenn ich mich nicht täusche, die besprochene Verzögerung sehr seltsam erscheinen und uns auffordern bessere Gründe aufzusuchen[2]). So scheint es nicht möglich, um nur ein einziges Beispiel zu geben (und hier bitte ich den Leser ein für alle Mal wegen der Beispiele, mit denen ich ihn belästige, um Vergebung, aber es werden stets unumgänglich nöthige und durchaus leichte sein, die ausserdem, um ganz die Wahrheit zu sagen, ihre indirecten Zwecke haben), es scheint nicht möglich, dass die italienischen Latinisten niemals gewisse beständige Entsprechungen zwischen den lateinischen und den italienischen Vocalen bemerkt, niemals z. B. beachtet haben, dass lat. langes betontes *ē* beständig ital. *e*, langes betontes lat. *ī* stets ital. *i* ist, während lat. kurzes betontes *ĕ* sich im Italienischen zu *ie* zu spalten pflegt und lat. kurzes betontes *ĭ* gern im Italienischen zu *e* wird. Nach Bemerkung dieser Erscheinungen hätte der Philologe zu sich selbst gesagt: also der lange Vocal hält sich unversehrt und deutlich unterschieden durch soviel Jahrhunderte und soviel Schicksale hindurch in einer jener Vulgärsprachen, die ich roh und vernachlässigt nenne, und ich kümmere mich so wenig um die Geschichte der Laute in den auserwählten Sprachen, dass ich meine Gegner zu der Behauptung berechtige: die Etymologie sei eine Wissenschaft, in der die Consonanten

---

1) Siehe z. B. De Gubernatis *Rivista orientale* p. 97 sequ.

2) Wegen ähnlicher, vielleicht weniger berechtigter Aeusserungen der Verwunderung sehe man jetzt Max Mueller *on the stratification of language*. London 1868 p. 2. 6—7.

wenig und die Vocale gar nichts gelten? Und abgesehen von dem wissenschaftlichen Nutzen, den solche Lichtstrahlen unfehlbar mit sich bringen mussten, so lag, wie jedermann sieht, auch der praktische auf der Hand. Lehrer und Schüler haben sich, um nur ein Beispiel zu wählen, in den Schulen stets gequält und quälen sich noch mit dem Vocal, der in *sēdes* lang und in *sĕdeo* kurz, in *fīdus* lang und in *fĭdes* kurz ist; aber der Italiener hat diesen Unterschied mit der Muttermilch eingesogen und sagt *la sede* wegen des lat. *ē* wie *devo (dēbeo) credo sera seta* etc. aus demselben Grunde, dagegen *egli siede (= ille sĕdet)*, weil hier das *ĕ* im Lat. kurz ist wie auch *niego (nĕgo) priego (prĕcor) piede (pĕde[m]) dieci (dĕce[m]) viene (vĕni[t]) vieto (vĕto).* So hat er *fido* = lat. *fīdus,* denn der Regel nach ist ital. *i* = lat. *ī* und ebenso *dico uccido (occīdo) vile amico sentire* etc., dagegen *fede* = *fĭdes* wegen des lat. *ĭ* wie *frego (frĭco) pelo (pĭlus) vedo (vĭdeo) vedova (vĭdua)* etc.[3])

Aber auf weit entlegenere Dinge konnte der alte Philologe kommen, wenn er die lebenden Sprachen irgend welcher Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Ich will das an einem einzigen, ziemlich bescheidenen Beispiele zeigen. Das Augenlid, im Toscanischen *pálpebra palpébra palpebro,* heisst im Dialekt von Brescia *palpecia*[4]). Ueberlegen wir, hätte wohl ein oder das andere Mal ein einziger von den tausend brescianischen Grammatikern sich sagen können, überlegen wir einmal, ob dieses *-cia* nichts anderes ist als eine unerklärliche plebejische Corruption des lateinischen *-bra;* und vielleicht hätte der gute Grammatiker seine Unabhängigkeit so weit treiben können sich zu fragen, ob denn diese allgemeine Entschuldigung mit plebejischer Corruption einen vernünftigen Sinn hätte. Es mussten also zunächst die analogen Auslaute des Brescianischen selbst geprüft werden und da musste sich augenblicklich *vecia* (vecchia, die Alte) oder *secia* (secchia, der Eimer) einstellen. Hier geht das *-cia* von Brescia ebenso wie das *-cchia* der vornehmen Sprache von Toscana, wie

---

[3]) Cfr. Diez, *Grammatik der roman. Spr.* [2] I 138 seq.

[4]) Melchiori, *Vocabulario bresciano-italiano* II 87: *palpecie,* palpebre.

jeder sieht und weiss, auf altes *-t'la* zurück, also *vetula vet'la* (vetlja veclja) *vecia; situla sit'la* (setlja seclja) *secia.* Wenden wir diese Analogie auf *palpecia* an, so geht daraus ein früheres **palpetula* hervor. Und *parpetola* ist im Neapolitanischen gerade eins der Wörter für *palpebra*[5]), und wie z. B. *latibulum* im Lateinischen auf *latebra* hinführt, so dies *palpetula* auf *palpetra.* Wie wenn es nun jemals ein lateinisches *palpetra* neben *palpebra* gegeben hätte? Sehen wir einmal zu, was die andern nördlichen romanischen Idiome sagen. Weist das *palpiéra* der Venezianer, *palpéra* der Mailänder, *parpéra* (parpeila) von Piemont, das *paupière* von Frankreich auf **palpébra* oder auf **palpétra?* Nun *palpébra* hätte den Franzosen ein **paupièvre,* den Venezianern ein **palpievara* ergeben und so fort, wie *febris fièvre* etc. giebt; dagegen entwickelt sich *palpetra* zu *paupiere palpera* etc., wie *petra* zu *pierre piera preja pera.* Alle diese Idiome führen uns einstimmig auf *palpetra* hin (und *palpedra* soll sich in der That noch in der östlichen Lombardei finden); und auf **palpetrum,* nicht etwa auf *palpebrum* geht auch das *parpado* des Spanischen zurück. Durchstöbern wir jetzt das Lateinische; da wird uns überliefert, dass Varro die doppelte Form *palpebra* (palpebrum) und *palpetra* kannte[6]). Sind aber die beiden Formen etymologisch verschieden oder sind es nicht vielmehr Variationen einer und derselben Form und in diesem Falle, welche wird als die ältere anzunehmen sein? Und unser alter Philologe, der das graeco-italische Instrumentalsuffix *-tro* kennen musste, wie es z. B. in *fer-e-tro* »Werkzeug zum tragen«, *ar-a-tro* »Werkzeug zum pflügen« u. s. w. vorliegt, wäre leicht auf den Gedanken gekommen, *palp-e-tra,* von derselben Wurzel wie *palpito,* sei das »Zitterorgan« [7]), und hätte so gefunden, dass sich *palpetra* zu

---

[5]) *Vocabolario delle parole del dialetto napoletano* etc. Vol. II. Neapel 1789: »*parpetola* palpebra; findet sich auch als *parpetua* gesprochen, was aber ein grosser Missbrauch ist.«

[6]) Im Neapolitanischen erhalten sich beide Variationen; denn zu dem oben angeführten *parpetola* kommt das gleichbedeutende *palpebola* hinzu (*Vocabolario domestico napoletano-italiano* von Gius. Carcano. Neapel 1841, p. 89); so auch im Romagnolischen *palpedra* und *palpebra.*

[7]) So im Illyrischen: *trep-i-ti* zittern und *trep-àv-itza* Augenlid.

palpebra verhält wie griechisches *tér-e-tron* »Werkzeug zum bohren« zum gleichbedeutenden lateinischen *ter-e-bra*. Können wir also voraussetzen, dass *-bra* hier von *-tra* abstammt, d. h. können wir uns physiologisch diesen eigenthümlichen Uebergang von *t* in *b* erklären? Ein vernünftiger Versuch lag hier auch dem alten Philologen nahe, der mit Recht lat. *über* dem gr. *oûthar* »Euter« oder lat. *rufus ruber* gr. *e-ruthró-s* »roth« verglich. Leicht hätte er schliessen oder wenigstens ahnen können, dass der Weg von der alten dentalen Tenuis zur labialen Media durch die vorlateinische dentale Aspirata, die gerade häufig in unserm Suffix erscheint (gr. *-tro* und *-thro*) hindurch geht, also durch *th* = *f*: *-thro* (*ϑρο-*) *-fro -vro -bro*[8]).

So hätte eine halbe Stunde Nachdenkens über das heimische *palpecia* unsern alten Philologen von Brescia bis zu den äussersten Feinheiten der heutigen vergleichenden Grammatik hingeführt, ohne dass er irgendwie das Sanskrit oder andere alte Sprachen unseres Sprachstammes nöthig gehabt hätte, die später dem europäischen Gelehrten leicht zugänglich gemacht worden sind. Aber solche halbe Stunden hatten bis zum neunzehnten Jahrhundert weder die Grammatiker von Brescia noch die irgend eines andern Landes der Welt jemals. Das Studium des Wortes, das so alt ist wie irgend eine andere Wissenschaft, sollte das letzte sein, das erneuert und umgestaltet wurde. Je edler der Gegenstand der Untersuchung war, der sich ja mit dem Gedanken wechselseitig durchdringt und Körper und Seele zu gleicher Zeit ist, um so schwieriger sollte es werden ihn aus den Irrgängen der vagen Abstraction zu befreien. Im Reiche des Wortes, das aristokratisch *κατ' ἐξοχήν* geworden war, sollte die Rechtsgleichheit aller historischen Individuen später als irgendwo anders ausgesprochen werden. Und unzählige Jahrhunderte hindurch sollte die wahre Natur des bewunderungswürdigen Organismus unerforscht bleiben, welcher das glänzendste Werkzeug der Kunst geworden war.

---

[8]) Vgl. »die latein. Formen des Suffixes *-tra*« in diesem Bande und die Aufsätze »zur lateinischen Aspiratenvertretung« in K. Z. XVII.

Wir haben indessen gesehen, dass uns a priori derjenige die absolute Wichtigkeit des Sanskrit und der durch dasselbe hervorgerufenen vergleichenden Arbeiten zu übertreiben scheint, welcher, wie das doch viele thun, behauptet, ohne diese Hülfsmittel hätte die Sprachwissenschaft im allgemeinen und speciell die indogermanische niemals entstehen können. Und das *post hoc ergo propter hoc* würde in unserm Falle auch der historischen Wahrheit ermangeln. Wenn es wahr wäre, dass die vergleichende Wissenschaft unserer Sprachen sich vor der Entdeckung des Sanskrit keines beachtenswerthen Anfanges rühmen kann, so könnte man mir die gewichtige Einwendung machen, ich vergässe, wenn ich in meiner Phantasie einen alten Philologen so scharfsinnige Bemerkungen machen lasse, dabei, dass ihm jener historische Scharfsinn fehlen musste, der heute durch die sanskritische Wissenschaft allgemein geworden ist. Aber Wahrheit ist, dass ein bewunderungswürdiges Denkmal der vergleichenden Wissenschaft, Jakob Grimms deutsche Grammatik, in allen seinen Grundzügen ganz und gar unabhängig von den indologischen Studien entstanden ist, die Franz Bopp zu gleicher Zeit zuerst zur Reife brachte. Das unvermuthete Grosswerden der Sprachwissenschaft im allgemeinen, der vergleichenden indogermanischen Grammatik im besonderen, ist in Wahrheit dem Zusammentreffen dieser beiden Facta zu danken: der Selbstbefreiung der historischen Wissenschaft von jedem aristokratischen Vorurtheil, in Folge deren sie eifrig und unablässig beim Volk und ohne Unterschied bei allen Völkern nachforscht, und der Entdeckung des Sanskrit. Grimm umfasst in gigantischer Weise die gesammte Tradition der germanischen Völker und vereinigt ihre vielfachen Sprachen mit einer Tiefe der Studien und einer Weite des Ausblicks, die unübertroffen ist und vielleicht stets bleiben wird. Wäre auf die andern indogermanischen Sprachen Europas die von Grimm für die germanischen so fruchtbar vollendete Durchforschung ausgedehnt worden, so würden wir heute auch ohne das Sanskrit die ursprüngliche Sprache der Indogermanen zu einem hinlänglich grossen Theile reconstruirt haben; wir hätten durch Induction eine dem heiligen Idiom der Indier ganz ähnliche Sprache hervorgezaubert und deren

wirkliches Ercheinen hätte dann später der glücklichen Divination Beifall gezollt. Aber währenddem hatte sich das Sanskrit in der europäischen Wissenschaft, die auf das beste vorbereitet war von der werthvollen Errungenschaft Frucht zu ziehen, Bürgerrecht erworben. Das Werk der Vereinigung wurde in wunderbarer Weise durch die wirkliche Gegenwart dieses gewichtigen Bindegliedes erleichtert; es lag hier eine so offenbare Evidenz, eine solche Unmasse historischer Resultate vor, dass jeder vernünftige Widerstand weichen musste und eine einschneidende Revolution hat sich im Laufe weniger Jahrzehnte in einem ausgedehnten Gebiete der europäischen Wissenschaft vollzogen. Wie der offenbare historische Zusammenhang die deutschen Arbeiten Grimms angeregt und erleichtert hatte, so regte die neue Offenbarung der indogermanischen Einheit Bopps Arbeiten an und erleichterte sie, und wenn wir uns auf diese Weise über die Wirksamkeit der beiden ruhmvollen Meister Rechenschaft geben, laufen wir doch natürlich nicht Gefahr ihre Grösse anzutasten. Dank den colossalen Werken dieser beiden Vorkämpfer, und dank der angestrengten Arbeit einer erlesenen Schaar ihrer Nachfolger und Anhänger (unter denen vor allen Friedrich August Pott, der Begründer des vergleichenden Wörterbuchs, hervorragt) entstand die historische Grammatik der unter einander verglichenen indogermanischen Sprachen. Das indogermanische Wort, in seiner Urform reconstruirt, konnte sicher bis in seine letzten Umwandlungen verfolgt werden. Die Etymologie ward eine Wissenschaft.

Freilich giebt es noch Leute, die bei solchen Behauptungen den Kopf schütteln; aber wenn die hartnäckige Ungläubigkeit in unserm Falle im Grunde nichts anderes ist als dünkelhafte Unwissenheit, so ist dagegen auch wahr, dass unter den Freunden unserer vergleichenden Wissenschaft einige, wenn nicht den Grad, so doch die Art und Weise der Sicherheit ihrer Ergebnisse etwas übertreiben und dadurch, wie das übermässigem Eifer zu gehen pflegt, vielleicht dazu beitragen ein greisenhaftes Misstrauen lebendig zu erhalten. So sprechen diese unvorsichtigen Lobredner häufig von unerbittlichen, unveränderlichen, unumgäng-

lichen Gesetzen in den lautlichen Entsprechungen zwischen Sprache und Sprache, als ob es sich stets um die einzige und ausschliessliche Formel $A = B$ handelte und das sich leicht ergebende Resultat der vergleichenden Lautlehre ganz und gar in eine Art pythagoräischer Tabelle oder in eine Art Sprachcompass umgesetzt werden könnte. Das aber liegt weit ab von der Wahrheit. Für den Linguisten ist die Gleichung: lat. *medius* = skt. *madhjas* ebenso evident und ebenso gut bewiesen als die andere: lat. *über* = skt. *ūdhar* (ūdhas), obgleich man im ersten Fall lat. *d* = skt. *dh*, im zweiten verschieden davon lat. *b* = skt. *dh* gleichsetzt. Unsere Wissenschaft beschränkt sich in keinem ihrer Theile darauf so nackt eine solche einfache Entsprechung oder Reihenfolge von Erscheinungen zu behaupten; im Leben der Sprache ist wie in dem jedes andern Naturorganismus eine solche starre und beständige Einfachheit in jeder Beziehung eine Utopie. Wird doch (ich beschränke mich hier noch auf die vergleichende Lautlehre) das Eine beständig vielfältig und geht doch das Vielfältige fortwährend zur Einheit zusammen entweder durch die Wirkung begleitender Nebenumstände oder durch die langsame individuelle Umbildung eines einzelnen Lautes oder durch den Einfluss fremder Sprachen oder noch durch andere Gründe. Die Sicherheit unserer Lautlehre rührt ohne jeden Zweifel zum guten Theil von der grossen Beständigkeit vieler Gleichungen der einfachen Formel $A = B$ her; aber genauer beruht sie darauf, dass wir durch ein System geometrisch vollendeter Analogieen, in welchem jede Sprache ihre besonderen Erfordernisse hat und jeder Laut gesondert in allen seinen verschiedenen Verbindungen betrachtet wird, einerseits zu der ursprünglichen Beschaffenheit der einzelnen Elemente hinaufsteigen und andererseits deren vielfachen und oft sehr verborgenen Umwandlungen in unzähligen Schlangenwindungen nachgehen. Wir können uns nicht auf eine einfache grade Linie beschränken; wir bringen aber beständig Beweise bei, aus denen (obwohl äussere Aehnlichkeiten dabei gar nichts zu sagen haben) apodiktische Evidenz und eine nicht etwa subjective, nicht etwa aus blossen ideologischen Combinationen entspringende, sondern eine derartige

Ueberzeugung hervorgeht, dass sie einstimmig von der grossen Jury des gesunden Menschenverstandes getheilt werden muss. Es ist das der wissenschaftliche Beweis, der jetzt auch auf dem Boden der Geschichte zum beständigen Bürger geworden. Es ist das eine mit mathematischer Gewissheit bewiesene Naturgeschichte, und die Pflanze, um die es sich handelt, ist die Zwillingsschwester des Gedankens.

Ich habe bis jetzt hauptsächlich auf die Vereinigung der grossen indogermanischen Familie hingewiesen, die durch die historische Grammatik erfolgt ist. Aber wenn dies eine reconstruirende Analysis ist, so hört sie deshalb doch nicht auf Analysis im strengen Sinne des Wortes zu sein; und wie sie fortwährend die ursprünglichen Typen wiederherstellt, so strebt sie auch nach voller Erkenntnis dieser selbst, indem sie sie zerlegt. Nachdem z. B. das griechische *eimí (emmí)*, das lat. *sum*, das slawische *jesmi* vermittelst des ursprünglichen und auch noch sanskritischen *asmi* vereinigt worden sind, wird dies *asmi* seinerseits in *as* + *mi* zerlegt; d. h. es besteht aus dem Verbum und dem Pronomen der ersten Person. Die Vereinigung erleichtert diese Zertheilungen, aber die Zertheilungen sind ihrerseits für die einigende Arbeit nothwendig. Nehmen wir z. B. *drā-jā-mas* im Skt., dorisch *dar-th-áno-mes,* lat. *dorm-ī-mus* »wir schlafen«. *Dar (dra)* ist hier die gemeinsame Wurzel; aber zwischen ihr und der das Wort schliessenden Endung *mas* (mes, mus) stehen Elemente, die sich lautlich nicht entsprechen. Man wird sie richtig zerlegen und ihretwegen besondere Untersuchungen anstellen müssen, und aus diesen wird sich, meine ich, der Beweis ihrer völligen begrifflichen Gleichheit ergeben, so dass alle jene drei Worte in Wirklichkeit auf gleiche Weise besagen: »dormiens — ego — plures«. Die einfache analytische Beschreibung schliesst beständig die Forschung nach dem Ursprung der Formen ein. Vorhin zerlegten wir *palpebra palpetra* und es gieng daraus *palp-e-tra* »Zitterorgan« hervor. Das *-tra* dieser Bildung berührt sich nicht nur mit dem *-tar (tor)*, welches Nomina agentis bildet, z. B. *ǵan-i-tar dā-tar* im Skt. *gen-i-tor da-tor* im Lat., sondern es fällt, auch lautlich, mit ihm zusammen. Das *-tra* des Instru-

ments ist aber wesentlich neutral, also *ar-a-trum fer-e-trum (palp-e-trum)* und das heisst: das Werkzeug ist für die Indogermanen die »agens-non-persona«. So schliesst die geschichtliche Grammatik nothwendig die Geschichte der Grammatik ein. Und wir sind nun nicht mehr darauf beschränkt uns mit der Bedeutungslehre nur im Vorbeigehen und nur zur Begründung der Ableitungen oder der Bedeutungen einzelner Wörter zu befassen, sondern wir wohnen der Entwicklung des ganzen Denkens durch das Wort bei. Wir können unterscheiden, in einem wie grossen Theil seiner Offenbarungen sich der Gedanke eines wirklich aggregativen Processes bedient, indem er verschiedene Elemente, die auch vereinzelt ihre eigene Bedeutung hatten, zu gewandter Vereinigung zwingt, ein wie grosser Theil von ihm dagegen in der gesprochenen Form nur im Symbol, durch ein Stimmverhältniss, gleichsam musikartig ausgedrückt wird und wieviel endlich sich ins Wort einwebt ohne dort irgend eine materielle Entsprechung zu haben, gleichsam in mystischer und unsichtbarer Umarmung.

Nun giebt es, wie alle wissen, viele Spracharten und -familien und demnach kann es mannichfache Systeme geschichtlicher Grammatiken und zugleich die Geschichte mannichfacher Grammatiken geben. Es ist kaum zu sagen, wieviel die glücklichen auf indogermanischem Gebiete gemachten Erfahrungen dazu beigetragen haben die Forschung über andere Gegenden der Welt des Wortes zu befördern und zu stärken. Und das Studium, das in Bezug auf die einzelnen Familien und Arten immer sorgfältiger wurde, machte auch die schwierige Betrachtung der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen Familie und Familie, Art und Art immer rationeller und tiefer. So verglich man besonders sowohl die ethnischen Verschiedenheiten der Denkarten, wie sie sich in dem verschiedenen Bau der einzelnen Sprachtypen offenbaren, als auch den verschiedenen Einfluss, den ihrerseits wieder die Sprache auf das Denken ausübt [9]), und aus

[9]) Es ist allgemein bekannt, wie in der psychologischen Betrachtung der mannichfachen Sprachsysteme Wilhelm von Humboldt alle andern überragt; er könnte der Schöpfer der Sprachwissenschaft heissen. — Einen

diesem Studium, welches sichere Grundlagen für eine Völkerpsychologie zu schaffen sucht, geht eine neue Art vergleichender Grammatik aus, die man die psychologische nennen könnte. Hier sind die Functionen der Synthesis, die in Wirklichkeit sich niemals von der wissenschaftlichen Analysis trennt, bei weitem ausgedehnter. Ausgedehnter und zugleich gefährlicher; denn wenn einerseits hier, da die Elemente der Rechnung in dieser wie in jeder andern wesentlich synthetischen Arbeit nicht mehr aus blossen Facten, sondern auch aus Principien oder fundamentalen Sätzen besteht, etwas versucht wird, was man eine zweite extractio veri nennen könnte — ein Werk, das, wie jedermann weiss, mit unendlichen Schwierigkeiten umgeben ist — so sind andererseits die Sätze, die bei diesem Vorgehen als bewiesen angenommen werden müssen, meistens weit davon entfernt, das in Wirklichkeit zu sein. Gewiss werden wir, ehe wir eine hauptsächlich synthetische Arbeit für erlaubt erklären, nicht warten wollen, bis die Analysis zugiebt ihre Aufgabe erfüllt zu haben. Aber die wissenschaftliche Forschung ist auf diesem Gebiete noch so jung, das Gebiet selbst so ohne Grenzen, dass uns die Annahme in der That recht unvorsichtig erscheinen muss, die Forschung sei schon zu derartig abschliessenden Resultaten gekommen, dass sie für eine solche Menge von Synthesis genügen könnten; und uns muss diese Unvorsichtigkeit um nichts geringer scheinen, wenn es sich auch bloss um die Sprachen handelt, an denen die Untersuchung am eifrigsten betrieben wird. So spricht man von den semitischen Dreilautern, den drei untrennbaren und unveränderlichen Consonanten, welche die Materie jedes semitischen Wortes bilden, wie von einem Symbol feurigen und zähen Eigengefühls, und auf diese Materie sieht man den Geist des unstäten Vocals schweben wie den Jehovas über dem Chaos.

Versuch einer allgemeinen Glottologie besitzt Italien an den *Monumenti storici rivelati dalla analisi della parola* von dem beklagenswerthen Paul Marzolo, ein Werk, das mit ungenügenden Mitteln, aber mit einer Ueberfülle von Geist ausgeführt ist. Marzolo ist sicherlich auch für mich ein Ketzer; aber er ist ein genialer, wuchtiger, michelangelesker Ketzer, vor dem wir alle uns beugen müssen.

Aber der hartnäckige Verfechter der Analysis wird sein Haupt schütteln, wenn er von dem schwebenden Vocal und der Untrennbarkeit der drei Consonanten hört, und wird stets diesen lyrischen Klängen — denn als solche erscheinen sie ihm — misstrauen. Dieses Misstrauen geht indessen nicht so weit zu leugnen, dass dergleichen Klänge immer anziehend und nicht selten recht nützlich sind, wenn sie, wie in dem Falle, den ich jetzt im Auge habe, da erklingen, wo die Analysis und Synthesis in Wahrheit unter beständigem Austausch sich gegenseitig zu helfen und zu fördern trachten. Und gar nichts haben sie in diesem Falle mit gewissen trostlosen Versuchen gemein, die nur zu häufig ihnen nachzustreben behaupten, wirklich aber nichts anderes sind, als nichtige Anstrengungen des Geistes oder besser der Phantasie solcher Schriftsteller, welche ihr Gehirn für um so bedeutender haltend, je weniger es mit strenger Wissenschaft beladen ist, sich gewisser Sätze (des Resultates von ihnen ganz fremden Studien) bemächtigen und sie nun nach ihrer Weise fruchtbar machen, indem sie sie nemlich aus dem einfachen Grunde alle Augenblicke missverstehen, weil ihnen die Kenntniss abgeht sie zu beweisen.

Von den beiden ausgezeichneten Sprachforschern, die unter so viel anderem guten Piemont Italien schenkte, vertritt der eine, Johann Flechia (der mit seiner von dem competentesten und am schwersten zu befriedigenden Richter Europas gelobten Sanskrit-Grammatik auch in der Indologie eine dauernde Spur hinterlassen hat und jetzt ein unvergängliches Werk über die italienischen Dialekte vorbereitet) in hervorragender Weise die vergleichende historische Grammatik; der andere, Jacob Lignana, ist ein energischer Vorkämpfer der psychologischen. Dieser hat uns gelegentlich des Bopp-Jubiläums mit einer glänzenden Rede beschenkt, bei deren Durchdenken mir fast unfreiwillig die vorstehenden Seiten aufs Papier gekommen sind; indessen kann man sie, wenn sie auch durch die wirksame Rede jenes Gelehrten eingegeben sind, sicherlich nicht durch dieselbe inspirirt nennen. Mein Vortrag läuft dem Lignanas fast parallel, weicht aber wie

in der Form so im Wesen völlig davon ab; denn ich bewege mich stets dicht am Boden hin, er aber wandelt kühn und sicher in den höchsten Regionen. Andere mögen beurtheilen, ob meine Prosa Lignanas Poesie mässigt oder verdirbt, aber sicherlich wird mir der Leser Dank wissen, wenn jene ihn anleitet sich dieser zu nähern.

Ueber die stolzen Anmassungen der alten Philosophie sagt Lignana einige Worte, deren Aussprechen von einem italienischen Lehrstuhl aus manchen als ein grosses Glück erscheinen wird [10]). Aber glaubt mein gelehrter Freund denn, dass seine speculativen Versuche ihm wirklich für die historische Wahrheit alle Ehrfurcht lassen, die er ihr mit grösster Aufrichtigkeit bezeugt? Ich erlaube mir daran zu zweifeln. Lignanas Absicht war den innersten Charakter der Boppschen Schöpfung zu prüfen, die wissenschaftliche Methode, durch welche die Schöpfung möglich geworden, zu bestimmen, zu zeigen welchen Nutzen der Meister und welchen seine Schule aus dieser gezogen und einerseits den Einfluss von Bopps vergleichender Grammatik auf die geistige Bewegung des zeitgenössischen Deutschlands, andererseits den Werth der neuen Wissenschaft festzustellen, soweit sie ein Theil der Philosophie der Geschichte wird. Unser Philosoph hatte es also mit der sprödesten Realität zu thun, da es sich hauptsächlich um Geschichte unserer Tage, ja um eine Art von Biographie eines Zeitgenossen handelte. Wie weit nun, kann man fragen, hörte unser speculirender Redner auf das bescheidene Wort der Thatsachen, wie weit überliess er sich einer idealen Construction? Und auf diese Fragen sollen in mehr oder weniger ausgesprochener Weise die vorhergehenden Seiten antworten. Aber mehrere Einzelheiten verlangen vielleicht noch einige andere Worte; denn auf

---

[10]) »Vor Bopp wusste man nicht, was das Wort ist, und konnte es auch nicht wissen, weil es vor ihm keine wissenschaftliche, auf Erfahrung gegründete Untersuchung des Wortes gegeben hatte. Die Philosophie hatte sich mehr als ein Mal an jenes Problem herangemacht und hatte, stolz auf einige abstracte Definitionen, das Recht zu haben geglaubt die, wie sie es nannte, fleissige aber blinde Gelehrsamkeit zu verspotten — es sind das die gewöhnlichen Prätensionen der Philosophie, die Kants Kritik noch nicht ausgerottet«. p. 9.

der Opposition muss man bestehen in gradem Verhältniss zum Werthe dessen, der sie erregt, der feierlichen Gelegenheit, die ihr Anlass ist und der Wichtigkeit der streitigen Punkte für die Geschichte der Wissenschaft. Wenn also Lignana behauptet, ›Bopps vergleichende Grammatik sei die vollständige Lösung des von den Italienern im 14. Jahrhundert angeregten Problems‹, só sagt er etwas, was ich, offen gestanden, nicht verstehe und das wird mein Fehler sein; wie es meine Schuld sein wird, wenn ich mir im allgemeinen darüber nicht Rechenschaft zu geben weiss, warum er vorsätzlich die Philologie, also kurz gesagt die Wissenschaft der Literatur, mit der Linguistik (oder besser Glottologie) also der Wissenschaft der Sprachen zusammenwirft.[11]) Aber

[11]) Zwischen der ersten und zweiten Ausgabe dieses Artikels hat Lignana eine andere sehr beachtenswerthe Rede (*La filologia nel secolo XIX*, Neapel 1868) veröffentlicht, in welcher eine indirecte Beantwortung der beiden obigen Bemerkungen vorzuliegen scheint. Der Gedankengang Lignanas kann, wenn ich recht sehe, folgendermassen dargestellt werden: Die Wissenschaft des classischen oder graeco-lateinischen Alterthums, die von den italienischen Studien des vierzehnten und der folgenden Jahrhunderte ausgieng und mit Friedrich August Wolf ein vollständiges System zu bauen versucht, fühlt ihren eigenen Mangel, fühlt, dass viele Probleme, darunter einige einleitende und grundlegende, ihr ohne äussere Hülfe ungelöst bleiben müssen; sie sucht also ihre Ergänzung ausserhalb des Kreises des Graecolateinischen, aber vergeblich; bis durch die wissenschaftliche Eroberung Indiens und Irans sich die beiden grossen indogermanischen Individuen Asiens in ihrer ganzen Majestät enthüllen; in diesem Augenblick hört die absolute Autonomie der classischen Philologie auf; nicht nur wird das italo-griechische Wort eine einfache Phrase der idg. Grundform, sondern man muss sogar die genetische Einheit aller idg. Culturen anerkennen und die idg. Vorstufen des Classicismus können von der classischen Philologie nicht mehr ausgeschlossen werden, aus demselben, ja vielleicht aus noch zwingenderem Grunde als der ist, nach welchem das historische Bewusstsein des Italieners nicht ohne das alte Italien verstanden werden kann. — Indessen frage ich hier, indem ich jede Discussion über die Einzelheiten auf eine andere Zeit verschiebe, ob das von Lignana glänzend dargestellte, in seiner Gesammtheit übrigens unbezweifelbare, sicherlich auch von niemandem bezweifelte Factum der zeitlichen Aufeinanderfolge der Studien jemals die nackte Behauptung rechtfertigen kann, Bopps vergl. Grammatik sei die Lösung eines von italienischen Philologen des 14. Jahrhunderts, d. h. von Petrarca und seinen Zeitgenossen angeregten Problems? Das wäre ungefähr, wie wenn man sagte, die Anbeter der Gestirne hätten die Probleme angeregt, welche die astronomische Wissenschaft unserer Tage löst.

wenn er die Sache so darstellt, dass Bopp vor allem die Gesetze des Lautwandels gefunden und mit diesem Compass versehen die neue Welt der Philologie entdeckt habe, wenn er ausserdem meint, die deutsche Literatur verdanke ihre Rückkehr in sich selbst Bopp, da Bopps vergleichende Grammatik die Continuität der deutschen Sprache von Ulfilas bis Goethe nachgewiesen habe, so scheint mir mein geschätzter Freund erbarmungslos die verehrungswürdige Realität der Thatsachen preiszugeben [12]). Ich verstehe in der That in unserm Falle die Entdeckung des Compasses vor der Entdeckung der Erde nicht, da es sich um einen Compass handelt, der ganz allmählich mit der Entdeckung der Erde festgestellt werden musste. Indessen sei dem wie ihm wolle, wer Lignana hört, muss glauben, Bopps

---

Und ich frage weiter, ob der glänzende Begriff einer classischen Philologie, d. h. der gesammten Wissenschaft von der griechischen und römischen Welt, zu der mehr oder weniger vollständig als integrirender Theil auch die gesammte Wissenschaft von einigen andern oder allen andern idg. Welten hinzukommt, ob dieser Begriff, an sich vernünftig und unschädlich, dazu berechtigt nicht mehr die Sprachen von den Literaturen zu scheiden, berechtigt jede Begrenzung der Philologie zu vergessen, so dass man z. B. ohne weiteres sagt: Bopp habe die neue Welt der Philologie entdeckt? — Diese neue schätzenswerthe Rede Lignanas wird weiter unten (S. 21 Anm.) nochmals berührt werden.

[12]) »Bopps erstes Resultat also war, einige unveränderliche, unumgängliche Gesetze des Lautwandels in den indoeuropäischen Sprachen festzustellen. Es handelt sich nicht mehr darum Verwandtschaft oder Identität in der zufälligen Aehnlichkeit der Laute zu finden, sondern im Gegentheil sie durch ein unerbittliches Gesetz der historischen Umwandlung zu beweisen«. — »Ehe Bopp die neue Welt der Philologie entdeckte, hat er den Compass gefunden, das Gesetz der lautlichen Umwandlungen. Nach derartiger Feststellung der Kriterien, durch die einzig die historische Erforschung des Wortes möglich ist, geht Bopp zu ihrer Anwendung über . .« p. 10. — »Ohne Bopp wäre die Rückkehr der deutschen Literatur in sich selbst, diese Phase ihrer Erneuerung, frommer Wunsch, Ironie, Romanticismus geblieben. Man musste die Continuität des deutschen Wortes von Ulfilas bis Goethe nachweisen und Bopps vergleichende Grammatik in ihrer Anwendung auf die germanischen Sprachen war dieser Nachweis. Auf dieser Grundlage entdecken Grimm und Lachmann nachher die deutsche Literatur des Mittelalters und bei der Luft dieser entfernten aber immer frischen Quelle kühlt sich die Gluth des romantischen Rausches ab und die Poesie vereinigt sich durch Uhland wieder mit dem Instinct des Volkes«. p. 11.

Werk habe mit glänzenden Entdeckungen der Lautlehre begonnen, muss meinen, Bopps erste grundlegende Arbeiten hätten sich um die Geschichte und die Entsprechungen der einzelnen Laute in den verglichenen Sprachen gedreht. Aber diese Annahme liefe der Wahrheit schnurstracks zuwider. Weit davon entfernt, ehe er an die vergleichenden Arbeiten, denen er mit Recht seine hohe Berühmtheit verdankt, herangieng, eine neue lautgeschichtliche Kunst entdeckt zu haben, hat Bopp ohne weiteres sein Gebäude auf die Analyse der grammatischen Formen gegründet; der Lautlehre wandte er sich erst viel später zu und niemals mit grosser Vorliebe, ausser wo lautliche Vorgänge specieller mit Erscheinungen der Formenlehre verknüpft waren. Die indogermanischen Sprachen, an die Bopp sich zuerst wandte, befinden sich in einem Zustande, dass ohne irgend welchen besonderen Apparat von Seiten der Lautlehre zum grössten Theil die Identität ihrer Grammatiken entdeckt und bewiesen werden konnte. Das grundlegende Buch, dessen Veröffentlichung man am 16. Mai gefeiert hat[13]), beschäftigt sich nicht nur nicht ausdrücklich mit der vergleichenden Lautlehre, sondern man kann sogar sagen, dass es von solcher Disciplin kaum eine Ahnung hat; sicherlich steht nichts darin, was die Entdeckung eines jener Gesetze für den Lautwandel, auf die unser Redner anspielt, bewiese oder voraussetzte. Und, ich wiederhole es, dergleichen Funde waren auch gar nicht nöthig, um z. B. das *-ant-as* des skt. Part. Praes. (Nom. Plur.) mit griech. *-ont-es,* lat. *-ent-es* zu vergleichen, oder das skt. *s-anti* mit lat. und got. gleichbedeutendem *s-unt s-ind* u. s. w. Der wahre Ruhm Bopps besteht in ganz etwas anderm. Er besteht darin, dass Bopp zuerst mit Glück die grammatische Form analysirt hat, dass er z. B. von seiner ersten Arbeit an gesehen hat, wie ein skt. Gerundium in Wahrheit der Instrumental eines abstracten Nomens ist (op. cit. p. 43), wie die Personalsuffixe des Verbums wirkliche Pronomina sind (ib. p. 147), wie *am-a-v-er-unt* in seinem suffixalen

[13]) F. Bopp, *Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache.* Frankfurt am Main 1816.

Theil zwei Verba substantiva enthält (p. 99—100), wie im gotischen Perfect sich ein Hülfswort versteckt (p. 151), wie *leg-i-mini* in Wirklichkeit ein Particip im Plural ist (p. 105); diese und andere ähnliche Erklärungen sind der Wissenschaft stets verblieben, sie schlossen ein ganzes ausgedehntes System fruchtbarster Entdeckungen in sich, bedingten aber keineswegs eine besondere lautgeschichtliche Kunst. Lignana hat gewissermassen das wirklich vorliegende Buch vergessen und sich ein anderes nach seinem Sinne schaffen wollen. Nachdem das geschehen, folgte fast von selbst die weitere Behauptung, Grimm habe die von Bopp gefundenen Gesetze auf die germanischen Sprachen angewandt; und das sagt geradezu: Grimm hat das gelernt, was er in Wahrheit lehrte. Schon oben wurde angedeutet, dass Grimm durchaus weder von Bopp noch vom Sanskrit ausgeht[14]), aber von Grimm gehen zum grössten Theil sowohl Zeuss und Miklosich als Diez aus. Ausserdem ist die Continuität des deutschen Wortes von Ulfilas bis Goethe auch für das unerfahrene Auge so evident, dass, soviel ich weiss, niemals jemand daran hat zweifeln wollen. Auch war Grimm selbst nicht der erste, der sich mit der wissenschaftlichen Darlegung dieser Einheit sowie mit der Ausdehnung der Forschung auch auf andere Sprachen der Familie (stets ohne das Sanskrit und vor der ersten Boppschen Publication) beschäftigte. Oeffnen wir zufällig die bekannte Schrift von Rask[15]), so finden wir da (p. 34—35) die systematische Nebeneinanderstellung der folgenden Dative: got. *sunu-m,* angelsächs. *sunu-m,* isländ. *sonu-m,* lit. *sunu-ms* (zugleich mit dem Dativ-Locativ gr. *huié-si,* lit. *sunū-se*) oder der folgenden Genetive: gr. *o-dónt-os,* lat. *dent-is,* lit. *dant-eis,* dän. *tand-s* und schon für Rask war die Gleichung *dän. t = gr. d* ganz correct (ib. p. 12).

[14]) Das ist unbestreitbar, wird übrigens auch von niemandem bestritten, obwohl schon im ersten Bande der ersten Ausgabe der *Deutschen Grammatik* Bopps *Conjugationssystem* benutzt ist. Siehe Grimm selbst im zweiten Band der ersten Ausgabe p. IX.

[15]) *Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse* (Kopenhagen 1818, prämiirt 1814). Ich citire den Auszug in Vaters *Vergleichungstafeln.*

Wenn nun Lignanas grossmüthiges Urtheil Bopps Bescheidenheit in sonderbarer Weise verletzt, indem er ihm auf dem Gebiete des Germanischen ein Primat zuschreibt, das er nicht hat und niemals hat haben wollen, so ist auch das eine — übrigens keineswegs nöthige — Erweiterung von Bopps Verdiensten, wenn er ihm die Entdeckung von der indogermanischen Natur des Armenischen zuschreibt (p. 13). Bopp führte, wie er das natürlich selbst zugiebt[16]), hier nur, so gut er konnte, das Werk anderer fort. Aber der Lobredner begnügt sich nicht damit masslos den Gelobten zu erheben, was die Umstände zum guten Theil als erlaubt erscheinen lassen. Er verwechselt auch gewissermassen den Lehrer mit dem Schüler, wenn er aus Bopp den Urheber (vielleicht den unbewussten Urheber?) einer Meinung macht, die dieser in Wahrheit zurückweist und bekämpft. Wer Lignana hört, muss nemlich glauben, Bopp stelle eine besondere Verwandtschaft zwischen dem Germanischen und Slawischen auf[17]), d. h. er halte diese beiden Zweige der idg. Sprache für unter einander so nahe verwandt und verbunden, dass sich das nicht aus der einfachen Thatsache des gemeinsamen Ursprungs erklären lasse. Aber Bopp behauptet grade das Gegentheil[18]).

Aus allen Bemerkungen Lignanas scheint ausserdem hervorzugehen, dass für ihn die Begriffe Volk mit indogermanischer Sprache und Volk mit indogermanischem Blute völlig synonym sind; seine Meinung also über die Beziehungen zwischen Linguistik und Ethnologie muss sich demnach im schärfsten Gegensatz zu der von Cattaneo, Rosa und Benfey befinden[19]). Aber wer sich, wie ich das — freilich nicht ohne mehrfache Beschränkungen —

[16]) Siehe z. B. die Vorrede zur zweiten Ausgabe der *Vergl. Grammatik.*

[17]) »Aber welches ist die nächste Verwandtschaft? Geographisches Benachbartsein genügt und beweist nur nach der philologischen Zergliederung. Die germanischen Sprachen sind, während sie an dem gemeinsamen idg. Typus theilnehmen, enger mit den slawischen verwandt. Das ist das Resultat von Bopps Forschung« p. 11—12.

[18]) Siehe z. B. die Vorrede zur zweiten Ausgabe der *Vergl. Gramm.* p. XIX—XX. Lignana konnte auf den § 521 der ersten Auflage anspielen, aber dieser kehrt in der zweiten nicht wieder.

[19]) Siehe *Politecnico* April 1864 und die Einleitung zum *Orient und Occident.*

thue, seiner Ansicht nähert, wird nicht sehr beklagen, dass er sie ohne irgend einen Scrupel vorträgt, und ihm noch weniger daraus einen Vorwurf machen, dass er uns in seiner Rede keine ausführliche Begründung davon gegeben hat. Auch soll nicht speciell gegen ihn die Betrachtung gerichtet sein, die ich hier am Schlusse hinzufüge, obwohl es wahr ist, dass einige seiner Ausdrücke mich auf sie wieder hingeführt haben. Mir scheint nemlich, dass einige Sprachforscher nicht klar genug einsehen, wie die Entstehung des indogermanischen Wortes jetzt in weit grösserem Masse untersucht werden kann und muss, als, wie oben angedeutet ist, streng von der einigenden Analyse der verschiedenen Sprachen der Familie verlangt wird. Wenn zur richtigen Erkenntniss der verschiedenen, nach einander von dem indogermanischen Worte angenommenen Formen häufig die Untersuchung darüber nöthig oder nützlich ist, durch welche Vorgänge eben dies indogermanische Wort sich zuerst ausgebildet hat, so ist es natürlich, dass ein solches Studium seinerseits dahin strebt nicht etwas bloss accessorisches zu bleiben, sondern nach eigener selbstständiger Entwicklung ringt und danach trachtet jene Zeiten der Sprache aufzudecken, welche nur nebenbei oder auch gar nicht von der sich auf den Nachweis der indogermanischen Einheit beschränkenden Forschung berührt werden. Nachdem aus den verschiedenen indogermanischen Sprachen die einzige Ursprache des Stammes erschlossen ist, steht die Analyse nicht still, sondern sie greift mit verdoppeltem Muth das Problem der Entstehung dieser ursprünglichen Sprache in seiner Gesammtheit an, sie bemüht sich stufen- und periodenweise zu dem Ursprung dieser ersten indogermanischen Sprache aufzusteigen, deren letzte Periode, nemlich die unmittelbar den ersten Spaltungen vorhergehende, schon unendlich weit vor jeder historischen Erinnerung liegt*). Und es

*) Die Untersuchung über die Gesammtentstehung des indogermanischen Wortes hat sich für mich mit dem Problem der ariosemitischen Verwandtschaft verbunden, das nicht anders als folgendermassen gestellt werden kann: Gelingt es uns, wenn wir einerseits die prähistorischen Phasen des indogermanischen, andererseits die

gehört zu den Wundern der Wissenschaft in unserm Jahrhundert, dass sich schon sichere Schritte in einer so schwindligen Höhe

---

des semitischen Wortes reconstruiren, dann den Punkt des idealen und historischen Zusammentreffens der beiden Spracharten zu sehen oder wenigstens zu ahnen, d. h. gelingt es uns in richtiger Weise beide Spracharten in einen Zustand zurückzuführen, in dem sie uns denselben morphologischen Bau und eine genügende Menge lautlicher Uebereinstimmungen aufweisen? Manche Sprachforscher leugnen fast a priori jede wirkliche ario-semitische Verwandtschaft, weil der gegenwärtige Zustand der beiden Spracharten Verschiedenheiten zeigt, aus denen ursprüngliche Verschiedenheit hervorgehe, sodass die Hypothese ausgeschlossen sei, bis zu einer bestimmten Periode habe zwischen zwei Wesen, deren weitere Entwicklung einen so tiefgehenden Unterschied aufweise, Identität bestanden. Aber dieser principielle Einwand, welchen man den Einwand von den immanenten Eigenschaften eines bestimmten Sprachkeimes nennen könnte, würde vor den historischen Beweisen weichen müssen, durch welche fortwährend der Glaube an das Dogma der Immanenz erschüttert wird; auch dürfen die ethnogonischen Schicksale nicht vergessen werden, denen nach der Trennung sowohl die Sprache, die sich dann zur semitischen, als die, welche sich zur indogermanischen Form bestimmte, ausgesetzt gewesen sind. In seiner neuen, in der Note p. 16 citirten, Rede stimmt Lignana wie in dem Verneinen jener eben angedeuteten principiellen Schwierigkeit, so in der Art und Weise das Problem der ario-semitischen Verwandtschaft zu fixiren, mit mir überein; und gewiss muss ihm andererseits jeder Recht geben, wenn er sagt, dass die indogermanische Philologie, auch wenn das Problem der genealogischen ario-semitischen (ario-egypto-semitischen) Einheit in positivem Sinne gelöst werde, sich »keiner Umwandlung zu unterziehen habe, wie die classische Philologie nach der Entdeckung der indogermanischen Verwandtschaft«; denn es ist offenbar, dass wenn z. B. das Sanskrit und das Griechische zwei historische Zwillingssprachen sind, dagegen das Sanskrit und Hebräische, gesetzt sie giengen auf ursprüngliche Einheit zurück, immer nur im verwandtschaftlichen Verhältniss einer prähistorischen Schwesterschaft stehen würden. Die Meinungsverschiedenheit zwischen Lignana und mir beschränkt sich also nunmehr in der vorliegenden Frage

thun lassen. Aber es giebt diesseits wie jenseits der Alpen manche, die hier zurückschrecken, die mit vorgefasstem Misstrauen oder über-

darauf, dass er die Möglichkeit einer ario-semitischen Verwandtschaft zugiebt, aber den Beweis noch nicht für gelungen hält (p. 64—65), während ich, sicherlich ohne zu glauben, dass das Werk schon vollendet dastehe, doch sah und noch sehe und nachweise, dass es sich um etwas ganz anderes als um eine blosse theoretische Möglichkeit handelt.

Die Resultate, zu denen ich bei meinen ario-semitischen Streifzügen komme oder zu kommen glaube, sind alle in verschiedenen mehr oder weniger dornigen Schriften niedergelegt und schon veröffentlicht;*) aber ich will sie trotzdem in dieser Anmerkung, wo sich die Gelegenheit bietet einige andere Bemerkungen kritischer Art daran anzuknüpfen, kurz zusammenfassen, indem ich die Hauptsache in einer Kürze berühre, die sich vielleicht nicht zu entschuldigen braucht.

Die Lautcomplexe, die für indogermanische Wurzeln ausgegeben werden, sind in ihrer Mehrzahl einsilbige Extractionen, in denen ausser einem wirklich wurzelhaften und wirklich einsilbigen Kern, dessen grösserer oder geringerer Erhaltungsgrad in den verschiedenen Fällen sehr variiren kann, ein oder mehr als ein suffixales Element enthalten ist. So giebt es, um nur ein und ein vielleicht zu leichtes Beispiel anzuführen, unter den einsilbigen Sanskritwurzeln ein *gam* sich bewegen, »gehen«, »kommen« (got. *qvam*), wovon die 3. Sing. Praes. *gamati* abgeleitet wird. Die Grammatik theilt *gam-a-ti* und behauptet, an die Wurzel schliesse sich ein *a* an, um das Praesensthema zu bilden, dem sich dann weiter das Personalsuffix *ti* verbindet. Indessen ist jetzt von den Linguisten anerkannt und ohne Widerstreit zugegeben, dass *gam* (ga-m) aus der einfachen Wurzelgestalt *ga* (die auch in andern idg. Verbindungen erscheint) und aus einem accessorischen Element *(-m)* besteht, über dessen Natur man streitet. Man giebt mir jedoch leicht zu, dass man darin ein Nominalsuffix zu sehen hat, dessen volle Form *-ma* ist; und wenn man diesem

*) † Vgl. *Del nesso ario-semitico. Lettera al professore Adalberto Kuhn; Estratto dal Politecnico* (vol. XXI). Mailand 1864. — *Lettera seconda al professore Francesco Bopp* (*Politecnico* vol. XXII) ib. 1864. — *Studj ario-semitici* in den *Memorie del Reale Istituto Lombardo.* Mailand 1865. 1867. Zwei Abhandlungen. †

triebener Aengstlichkeit die Skizzirung der verschiedenen prähistorischen Phasen unseres Wortes aufnehmen. Man hält uns vor

---

Suffix eine Function zuschreibt, die ihm niemand bestreitet, so bedeutet die Verbindung *ga-mu* für mich »gehend«, folglich die Verbalform *ga-ma* + *ti* »gehend er« und ebenso die Verbalform *a* + *ga-ma* + *t* (er gieng) »damals-gehend-er«. Das Wort *gamati*, um uns darauf zu beschränken, setzt also keine einsilbige Wurzel *gam* voraus, auch geht es nicht unmittelbar auf die echte einsilbige Wurzel *ga* zurück, sondern es hat zu seiner Basis ein zweisilbiges Nomen *gama*. Nun glaube ich, dass der Vorgang, den für *gam* und ähnliche Verba jeder leicht zugiebt, sich bei dem grössten Theile der Lautcomplexe wiederholt, die in dem gegenwärtigen idg. Wortschatz als einsilbige Wurzeln erscheinen uud die ich der Kürze wegen »lexicalische Wurzeln« nenne.

Unter diesen einsilbigen Kernen, welche die Grammatiker in der eben angegebenen Weise aus dem idg. Verbum oder Nomen extrahiren, giebt es eine verhältnissmässig kleine Zahl, in denen man nicht behaupten kann, dass sie dem ursprünglichen, wirklich einsilbigen Kern fremde Elemente enthalten; so z. B. im Sanskrit *an* in *anati* »er athmet«, *av* in *avati* »er liebt«, *ma* in *māti* (ma-a-ti) »er misst«. Aber auch in diesen Fällen, wo die lexicalische Wurzel mit der wirklichen zusammenfallen würde, liegt die nackte Wurzel nicht oder doch nur scheinbar als unmittelbare Basis des idg. Verbums vor, denn in *anati* z. B. finden wir das Nomen *an-a* »athmend«, also die einsilbige Wurzel *an* plus dem Nomen bildenden Suffix *a* wieder; *an-a* + *ti* also heisst: anhelans-ille (= anhelat). Meine Zertheilung eines anscheinend so einfachen Kerns wie des skt. *mā* (misurare) oder *dā* (dare) und ähnl., welche manchem übermässig kühn erscheinen konnte, hat auch die zweisilbige Aussprache, die mehrfach von der Metrik des Veda verlangt wird, für sich. Wenn deshalb mein System die folgenden Theilungen *pa-a* + *ti* (Verbum *pā*) *a* + *ga-a-t* *(gā)* und ähnl. *(Studj. ario-semitici* § 18) verlangt oder anräth, so können wir dem Veda in Wahrheit die Aussprache *pa-a* + *t* *(pā)* *a* + *stha-a* + *t* *(sthā)* etc. entnehmen, vgl. Kuhn in den *Beiträgen* IV 181—4. (Benfey, *Hymnen des Sāma-veda, Einleitung* LII) und seine Bemerkung darüber p. 202.

Die durch das einfache *-a* vermittelte Nominalbildung wechselt

(das Pronomen hat mich verrathen, doch lass ich es jetzt stehen), diese Skizzirungen hielten sich nicht in jedem Theile streng und

---

im idg. Verbum mit anderen aus derselben Wurzel durch vollere Suffixe vermittelten Nominalbildungen ab. So haben wir neben *ma-a* (*ma-a* + *ti* er misst) auch *ma-na* (*ma-na* + *ti* er denkt, erwägt); und *ma-a ma-na,* die etymologisch keinen merklich verschiedenen Werth haben, aber natürlich später — wie sie das auch im Anfang konnten — verwandten und verschiedenen Bedeutungen dienen können, bilden z. B. im Sanskrit die Basis zweier von einander verschiedener Verba *(mā, man).* So ist es auch, um ein zweites Beispiel anzuführen, mit *kar-a* und *kar-ta* (skt. *çar* [gr. *κερ*] *kart* dirumpere, abscindere). Derselbe Wechsel ist auch innerhalb eines und desselben idg. Verbums zu bemerken, und hier benutzt die natürliche Sparsamkeit der Sprache die doppelte Form, indem sie sich derselben zur Feststellung zweier verschiedener Arten von Temporalstämmen bedient z. B. *ak-a* und *ak-ana* (skt. Perfect *āç-a-* = *a-aç-a-,* skt. Imp.-Praes. *aç-āna-,* Praes. *aç-nā-*) die nun zusammen ein einziges Verbum mit der Bedeutung »essen« bilden.

Den Nominaltypen *av-a* (liebend) *ma-na* (erwägend) *ga-ma* (gehend). *kar-ta* (schneidend) *ak-ana* (essend) *ragh-ana* (skt. Verb. *ra-ṅ-gh laṅgh* einherschreiten) etc., die alle der idg. Conjugation zu Grunde liegen, entsprechen die der semitischen Conjugation zu Grunde liegenden *ava* (begehrend) *mana* (aufzählend) *qama* (sich erhebend) *karata* (schneidend) *akala* (essend) *ragala* (einherschreitend) etc. Wir fanden in idg. Sprache *kar-a* neben *kar-ta* (schneidend) und so liegt auch in semitischer *kar-a* neben *kar-ata,* beide in gleicher Bedeutung. Wir sahen, dass im Indogermanischen *ak-a* mit *ak-ana* abwechselt und so liegen im Semitischen nebeneinander *qab-a* (grabend) und *qab-ara* (Grube grabend, begrabend). Und *šat-a* und *šat-ala,* die beide im Semitischen »stellend« bedeuten, sind ein Paar, das sich kaum von dem entsprechenden idg. Paar wird trennen lassen: *sta-a* (sthā *ἵστημι* sto sisto) und *sta-la* (*στέλλω* etc.). Diese Beispiele sollen alle beweisen, dass zu der morphologischen Identität der ario-semitischen Aggregate die lautlichen Entsprechungen hinzukommen und zwar für den wurzelhaften Theil so gut wie für den accessorischen, namentlich aber für letzteren (-a -ana -ara -ala -ata -apa -aka). Der sogenannte dritte Radical des semitischen Verbums (z. B. das Element *t* in *krt,* d. h. *karata,*

treu an die methodologische Norm, durch welche die Vereinigung der indogermanischen Sprachen gelungen ist, und wenn man an

---

oder *l* in *rgl* d. h. *ragala*) ist überwiegend eine Liquida *(l n r m)* und in der Regel wirklich nichts Anders als der Consonant des accessorischen Elementes, durch welches in alter Zeit die Nominalbildung vor sich gegangen ist.

In der Periode der Einheit gab es also, um von nun an nur mit einem einzigen Beispiel zu operiren, den Typus *ragh-ana rag-ala* »gehend« d. h. eine morphologische Constitution des Nominalstammes, die sich nicht im geringsten von derjenigen unterscheidet, welche noch jetzt im gegenwärtigen Zustand beider Sprachen sichtbar ist.

Und es gab überdies einen Anfang wirklicher Flexion. Wenigstens sagte man *raganăm* (ragalăm) im Nominativ Singularis, *raganām* im Acc. Sing., *raganaam* (ragalâm) im Nom. Dualis. Vgl. *Politecnico* XXI p. 192—99 *Studj. ario-semitici* §§ 8, 9, 10 und weiter unten *über eine Gruppe idg. Endungen.* — Die andern Casusverhältnisse wurden durch gesonderte Partikeln ausgedrückt, deren Fortsetzer zum Theil noch im gegenwärtigen ario-semitischen Wortschatz ersichtlich sind. Wenn wir das biblische *bĕ-zō-th* (arabisch *bi* und *dāth*) lesen in der Bedeutung hōc, durch dieses Mittel, so sprechen wir mit etymologischer und lautlicher Identität das *by that* des heutigen Englisch oder das *[a]bhi tat* des Veda aus, und haben wir in weniger als zwei Silben einen dreifachen Beweis organischer Gleichheit. *Studj ario-semitici* § 13. — Gemeinsame Grundlagen fehlen auch dem Zahlwort nicht und hierbei erinnere ich daran, dass für mich die Schwierigkeit, die in Bezug auf die »sechs« das zend. *khšvas* darzubieten schien, schwindet und dass an die Wurzelhaftigkeit des Dentals im idg. *saptam* nicht zu glauben ist. K. Z. XVII 411. *Ueber eine Gruppe* not. 39.

Aber die Combinationen, welche die nominalen Typen bilden, sind im Semitischen straffer und geschlossener geworden als im Indogermanischen und haben dort mehr das Bewustsein der eigenen constitutiven Elemente verloren. Aus der grössern Beweglichkeit des accessorischen Elementes folgt dann im Indogermanischen die grössere Leichtigkeit weiterer Combinationen, zum Theil solchen Perioden angehörend, die von der Zeit der ario-semitischen Einheit weit entfernt sind.

Das eigentliche Verbum war in der Periode der Einheit noch

dieser Treue rüttele, so könne das dem regelmässigen Fortschritte der ganzen Wissenschaft gefährlich werden. Dies doppelte Be-

---

nicht entstanden; noch gab es kein zu einer Worteinheit zusammengeschmolzenes »du-gehend« um ein »du gehst« oder »du giengest« auszudrücken; und die Verbalconcretionen, die dann unabhängig in beiden Sprachen entstanden, fielen im Indogermanischen ausschliesslich vom Typus *ragala-ta* (gehend-du) im Semitischen dagegen sowohl von *ragala-ta* wie von *ta-ragala* aus. — Später hat sich der zweite Typus auch leicht der nominalen Ableitung des Semitischen mitgetheilt; und um sich von diesem morphologischen Einfluss des Verbums auf das spätere Nomen zu überzeugen, beachte man z. B. die folgende Reihe: *ta-ragala* (du gehst) *na-ragala* (wir gehen) *ma-ragala* (irgend ein gehender), wo der letzte Ausdruck Particip, demnach Nomen ist. — So kam es, dass wenn wir die Wurzel mit R, das Suffix mit a bezeichnen, das semitische Wort den Typus $a + R + a$ darbot ausser dem Typus $R + a$, welcher für das Indogermanische der einzige ist. In diesem Unterschied haben andere einen unwiderleglichen Beweis gegen jeden Versuch die beiden Sprachen einander zu nähern sehen wollen.

Die Vocalisation des semitischen Grundtypus *ragala* ist nicht etwa die eines bestimmten verbalen Verhältnisses, sondern die des reinen Nomens, das dem Verbum zu Grunde liegt. Die mannichfachen vocalischen Modulationen, die in den gegenwärtigen semitischen Grammatiken Verschiedenheiten des genus verbi etc. ausdrücken, haben nur anscheinend den Charakter innerer Flexion, rühren aber in Wahrheit aus der Verinnerlichung und der verschiedenen Wirkung ursprünglich äusserlicher Elemente her — ein Vorgang, wie er ähnlich auch im Indogermanischen, z. B. im Germanischen und speciell im Keltischen zu bemerken ist. Vgl. z. B. *Politecnico* XXI 210—213. XXII 139—143.

Die Beweise, auf welche sich die vorhergehenden summarischen Behauptungen stützen, werden zum Theil, vielleicht auch in ihrer Gesammtheit bestritten werden können; aber die Sprachforscher, welche die langsame und allmähliche Entwicklung der Grammatiken zugeben, die Sprachforscher also, denen die Annahme nicht widerstrebt, eine Sprache wie das Sanskrit habe die Phase der Einsilbigkeit, dann die der einfachen Agglutination durchgemacht, um schliesslich zu wirklicher Flexion zu kommen, können keine principielle Schwie-

denken scheint mir doppelt unbegründet. Anders können, ja müssen die Gesetze sein, nach denen sich die von uns indo-

---

rigkeit gegen das ario-semitische Schema, das ich mir construirt habe, geltend machen. Der Uebergang aus einer Phase in die andere erfolgt natürlich nur stufenweise, und auch nachdem eine Sprache eine vorgeschrittenere Phase erreicht hat, wiederholen sich in ihr in mehr oder weniger ausgedehntem Masse dieselben Vorgänge, durch die sie aus dem niederen Stadium zuerst zu dem höheren gelangt ist.

MAX MUELLER *(Stratification of language* siehe oben Seite 4 Note 2), der diese fortschreitende Entwicklung der Grammatik zugiebt und weit davon entfernt ist geschlossenen Auges die auf die Feststellung der ario-semitischen Verwandtschaft gerichteten Versuche abzulehnen, weist freilich, mit übermässigem Wohlwollen, auf meine Versuche hin, aber er beachtet, scheint mir, nicht das innere Wesen meines Schema, d. h. er wird dessen durchgreifende geschichtliche oder stratigraphische Congruenz nicht gewahr, er bemerkt nicht, dass alle meine etymologischen Versuche sich auf organischer Grundlage aufbauen, und er bringt, ohne, wenn ich recht sehe, irgend einen besonderen Einwand gegen jenes Schema von mir zu machen, eine Erörterung vor über die Grenzen der Beweisbarkeit der Verwandtschaft, deren Enge ich gewiss nicht annehmen kann, cf. *Politecnico* XXII 143—144. Er geht eliminirend zu Werke und sagt (p. 33—34): »Offenbar waren das Sanskrit und Hebräische lange getrennt, bevor sie den dritten Zustand erreichten, d. h. bevor sie gänzlich flexivisch (thoroughly inflectional) wurden, und demgemäss können sie nichts von dem gemeinsam haben, was bei einem jeden von ihnen der flexivischen Schicht eigenthümlich ist, nichts von dem, was das Ergebniss des lautlichen Verfalls ist, welcher angeht, nachdem die agglutinativen Bildungen unverständlich und traditionell geworden sind«. — Aber der zweite Theil dieser Periode scheint mir mit dem ersten nicht in völliger Uebereinstimmung zu stehen. Dass die eigentliche Flexion in dem Moment, wo die ario-semitische Sprache sich in zwei Hälften spaltete, noch nicht in ausgedehnter Weise entwickelt war, gebe ich zu, wie oben gezeigt ist; aber das schliesst in der Theorie nicht die Existenz des ario-semitischen Agglomerates *rag-ana* aus, das schon völlig aus der agglutinirenden Periode herausgetreten ist, auch nicht die

germanisch genannte Sprache bildete und fixirte, und anders die, unter deren Herrschaft sie dann weiter lebte und nach ihrer

des ario-semitischen Nominativs *rag-ană-m,* der in hervorragender Weise die Periode der Flexion vertritt; und in der Praxis sind das für mich unbestreitbare und noch nicht bestrittene Realitäten. — Max Müller geht dann in seiner Eliminirung weiter und sagt: »Es entsteht weiter die Frage, ob die semitischen und indogermanischen Sprachen in der zweiten, der Agglutinationsperiode, haben identisch sein können. Hier muss von Anfang an, glaube ich, die Antwort entschieden verneinend ausfallen, da zwischen beiden nicht nur die todten oder leeren Worte verschieden sind (d. h. die Worte, die ihre individuelle Bedeutung verloren haben), die als Mittel zur Ableitung benutzt werden, sondern da auch, und das ist weit charakteristischer, die Art verschieden ist, in der sie sich an den wurzelhaften Kern anfügen. In den idg. Sprachen geschieht das nur am Ausgang des Wortes, in den semitischen finden sie sich im Ausgang wie im Anfang«. Wer sich dem ersten Theil der Müllerschen Eliminirung widersetzte, hat sich natürlich nach dem Satz, dass das minus im majus inbegriffen ist, auch der eben gehörten zweiten widersetzt; und ich beschränke mich hier darauf in Bezug auf die doppelte Formel des semitischen Wortes an das zu erinnern, was ich oben und anderswo (*Studj. ario-semitici* §§ 13. 23) darüber gesagt habe, und füge nur hinzu, dass zwischen den grammatischen Elementen (Suffixen, Pronomen, Partikeln) der beiden Sprachen eine so offenbare Aehnlichkeit herrscht, dass man wohl deren Bedeutung, nicht aber ihre Existenz in Frage ziehen kann. — »Es bleibt also (nach Müller ib. p. 35) nur das erste Stadium, das isolirende, übrig, in welchem die semitische und indogermanische Sprache identisch gewesen sein können. Aber auch hier müssen wir eine Unterscheidung machen. Alle idg. Wurzeln sind einsilbig, alle semitischen sind zu dreiconsonantischer Form entwickelt. Irgend welche Gemeinsamkeit (any community) kann demnach zwischen den beiden Sprachstämmen nur vor der Epoche zugegeben werden, in welcher die semitischen Wurzeln diese secundäre, dreiconsonantische Form angenommen haben. Setzen wir einmal voraus, wir wüssten als historisches Factum, dass das Semitische und Indogermanische in jener entfernten Zeit identisch gewesen sind (einer Zeit, welche die Grenzen alles dessen, was wir historisch zu nennen pflegen, überschreitet),

Theilung sich umgestaltete; ist doch auch das Leben des Thieres im Uterus verschieden von dem an der Sonne. Niemand, der

---

wie gross dürfte die Evidenz sein, die wir für diese Einheit in den gegenwärtigen semitischen und arischen Sprachen wieder zu finden vermöchten, wie sie sich uns in ihrer flexivischen Periode zeigen«? Aber für uns (und jetzt kann die Bemerkung überflüssig erscheinen) erweist sich das Verhältniss zwischen der angeblichen idg. und semitischen Wurzel, wie wir oben sahen, als ganz anders. Die Basis für das indogermanische wie für das semitische Verbum sind zwei- oder dreisilbige zusammenfallende Nomina. Und wenn Müller weiter unten (p. 36), um auch den Nutzen der Vergleichung der ario-semitischen Monosyllaba zu beschneiden, auf deren so unbestimmte Bedeutung zu sprechen kommt, so schiesst er in der That am Ziel vorbei, indem er uns unter seinen wenigen Beispielen die folgenden anführt: »Die (skt.) Wurzel *dā,* die »geben« bedeutet, nimmt nach der Praeposition *ā* die Bedeutung »nehmen« an; die (skt.) Wurzel *ju* »vereinigen« heisst »trennen« nach der Präposition *vi*«. Indessen — und das kann niemand besser wissen als Max Müller — *ā-dā* hiess »nehmen« zuerst in der medialen Conjugation (»ich gebe mir« = »ich nehme«) und wenn *vi-ju* (dis-unire) das Gegentheil von *ju* (unire) besagt, so ist das aus dem einfachen Grunde, dass das Präfix *vi* häufig negative Bedeutung hat (*çram* defatigari, *vi-çram* requiescere, etc.).

Aber wie ich die Hoffnung nicht aufgebe, dass Max Müller sich mit einigen weiteren Schritten dem Ziel nähern wird, das mir in Bezug auf die ario-semitische Verwandtschaft das richtige scheint, so freut es mich inzwischen zu sehen, wie er (p. 16—32) den Uebergang einer Sprache von einer sprachlichen Schicht zur andern, und das Fehlen entschiedener Grenzen zwischen Schicht und Schicht durchaus ähnlich auffast und beweist, wie ich (was andern nicht gefiel) im ersten Bande der Studj. critici (p. 5—18 = 283—296); ein Zusammentreffen, von dem Müller nichts wusste und dessen ich mich rühme. *)

*) † Zu den hier erörterten Fragen vgl. Fr. Delitzsch, *Studien über indogermanisch-semitische Wurzelverwandtschaft.* Leipzig 1873. R. v. Raumer, *Urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen* in K. Z. XXII p. 235—49; G. Curtius, *Chronologie* ² p. 22. †

auf den Namen eines Sprachforschers Anspruch macht, denkt daran die Methode eines Bopp, eines Grimm beim Studium der historischen Entwicklung des indogermanischen Wortes umzukehren; aber manche giebt es, die, obwohl oder grade weil sie diese Methode noch strenger zu machen wünschen, deren Anwendung auch auf die prähistorischen Perioden versuchen; sie sind überzeugt, dass es auch für diese niemals eine Wissenschaft, wenn sie hier überhaupt möglich ist, mit einer andern Methode als der eben gerühmten geben kann, aber auch davon, dass, wenn die Art und Weise der vorhistorischen Entwicklungen derjenigen der folgenden Phasen ähnlich sein muss (wie das bei den Gesetzen zweier Existenzen nöthig ist, deren eine als die Fortsetzung der andern erscheint), deshalb ihre völlige Identität noch nicht nothwendig, ja nicht einmal wahrscheinlich ist. Es giebt aber noch eine andere Art der Abneigung gegen ähnliche Wagnisse der Analysis, und zwar rührt diese noch eher von dem Misstrauen als von dem Ueberdruss her, welchen bei einigen die Versuche und Fortschritte der Forschung erregen. Es giebt nemlich Leute, die, sei es durch natürliche Geistesanlage, sei es durch die Gewohnheit ihrer Studien dazu neigen die Kräfte der positiven Wissenschaft gar zu leicht für erschöpft zu halten und die im sicheren Glauben, dass jene nur noch mehr oder weniger microskopische Ergänzungen beibringen könne, die man den Liebhabern kleinlicher Dinge überlässt, nun der Phantasie die Vollendung des Werkes des Wissens anvertrauen. Indessen haben uns die auf den ersten Blick kleinlichen Wahrheiten schon seit geraumer Zeit an ihre Spann- und auch Zerstörungskraft gewöhnt, während die Phantasie freilich durch Divination die Wissenschaft unterstützt und bei den Wahrheiten, die sie zu entdecken hilft und die sie poetischer findet als sie selbst ist, sich fortwährend zu neuen Divinationen stärkt — aber niemals einzig aus ihren eigenen Mitteln irgend einen Theil wahrer Wissenschaft gegeben hat noch geben wird.

Auf streng historischem Boden bewegt sich ein Sprachforscher, der zugleich Italiener und Epirot ist, Demetrius Camarda, ein

Albanese aus Sicilien, dem wir die umfangreichste Arbeit vergleichender Grammatik verdanken, die bis jetzt in Italien erschienen ist. Der erste Band seines *Saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese*[20]) beschreibt und erforscht den gesammten Organismus der Sprache der Schipetaren und zieht eine fortlaufende Parallele zwischen dem Albanesischen und Griechischen, wobei zugleich in gelehrter Weise auf andere sowohl asiatische als europäische Sprachen der indogermanischen Familie zurückgegangen wird. Der zweite Band, der sich als einen *Appendix* zum ersten ankündigt[21]), ist eine albanesische, mit vielen philologischen Bemerkungen versehene Anthologie, der eine lange und werthvolle literarische und historische Einleitung vorhergeht und ein reicher Index folgt, der das ganze Werk umfasst. Camarda hat solche Fülle von Material zusammengebracht, wobei er, wie das natürlich war, den albanesischen Colonieen in Italien besondere Aufmerksamkeit widmete, seine Arbeit ist mit solcher Sorgfalt, solchem Scharfsinn und mit einer so tüchtigen und umfassenden Gelehrsamkeit ausgeführt, dass sein Buch ihm für immer eine hervorragende Stellung unter den Albanologen anweist und eine wahre Zierde der philologischen Literatur des heutigen Italiens bildet. Ein schöner und beneidenswerther Vorzug der Albanesen Italiens ist es, dass sie dies dauerhafte Denkmal, das Camarda ihrer Sprache errichtet, den schätzbaren Arbeiten zur Seite setzen können, mit denen zwei andere tüchtige Italo-Albanesen, De Rada und Dorsa, dieselbe jetzt aufzuklären bemüht sind.

Die allgemeinen Schlussresultate unseres Autors können folgendermassen wiedergegeben werden: »Das Albanesische ist dem Griechischen sehr nahe verwandt, die beiden Sprachen verhalten sich zu einander wie zwei Schwestern, aber die erste hat zumal im Wortschatz in höherem Grade als die zweite an dem Element theil »das man das pelasgo-italische nennen kann« und anderer-

[20]) Livorno im Selbstverlag des Autors 1864. 350 Seiten in Octav, in engem Druck.

[21]) *Appendice al saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese.* Prato 1866 p. LVIII u. 268.

seits beweisen sowohl die Verhältnisse der Sprache als die der Geschichte, der Traditionen und der Gewohnheiten, dass die Albanesen die directen Nachkommen der alten Illyrio-Macedonier und Epiroten sind, indem dadurch auch die Meinung dessen wahrscheinlich genug wird, der in den Albanesen die Fortsetzer der Pelasger, die Neu-Pelasger sieht, wie die heutigen Griechen die Neu-Hellenen sind.

Aber wenn Camardas Buch eine beachtenswerthe Zugabe zu dem wissenschaftlichen Apparat desjenigen bringt, der über die Sprachen und die Völker Nachforschungen anstellt, so wird es auch noch durch einen dreifachen praktischen Zweck, der in bescheidener Weise durchschimmert, geadelt. Die zerstreuten Glieder des albanesischen Volkes, des Stammes des Pyrrhus, Alexander, Georg Castriota und Marcus Bozzari zu einer literarischen Einheit zusammenzubringen; aus dem Nachweis der engen natürlichen und historischen Verwandtschaft zwischen Griechen und Albanesen das Recht und die Pflicht beider Völker abzuleiten, zusammen ihr politisches und sociales Loos umzugestalten; Italien und die Graeco-Albanesen zu überzeugen, dass die epirotischen Colonieen des italienischen Festlandes und Siciliens zu den alten graeco-italischen Verbindungen ein neues Band hinzufügen, dessen sociale und politische Wirksamkeit mit gegenseitigem Nutzen sehr gross werden könnte — das sind die praktischen Zwecke dieses Buches, die im wesentlichen in keiner Weise durch die Bemerkungen beeinträchtigt werden, zu welchen bei mir oder bei andern Fachgenossen der theoretische Theil desselben vielleicht Anlass geben könnte.

Die Frage nach der wissenschaftlichen Bestimmung der albanesischen Sprache gehört zu den allerschwierigsten; und wer sie nicht in der Weise, die Camarda und andern Gelehrten zusagt, für gelöst halten kann, der wird ihm sagen, dass er sie nicht genau so gestellt hat, wie die Wissenschaft und der Stand der Streitfrage es verlangen. Dass das Albanesische sehr viele Elemente mit dem Griechischen und Italischen gemein hat, hat niemand je leugnen können, so evident ist es; wie auch schwerlich jemand unserm Autor das Verdienst bestreiten wird, viel

graeco-albanesisches und italo-albanesisches Gemeingut aufgedeckt zu haben, das vor ihm nicht beachtet war. Aber die eigentliche Frage ist die: Repräsentiren die lautlichen, morphologischen und lexicalischen Erscheinungen, durch welche das Albanesische zu einer eigenen Individualität gelangt, die Reaction und die Reste einer Sprache, die wir noch nicht bestimmen können, über der sich aber sowohl das Griechische als das Lateinische abgelagert hätten, oder können auch sie in irgend einer Weise auf die graecoitalische Einheit zurückgeführt werden? Mit andern Worten: Muss man annehmen oder nicht, dass das Albanesische die Fortsetzung eines eigenen weder hellenischen noch italischen Idioms ist, welches sich den unzähligen Einflüssen der beiden mächtigen Sprachen Griechenlands und Latiums beugte, ohne indessen seiner eigenen Existenz ganz zu entsagen, wozu doch die keltische Sprache Galliens unter dem Drucke des Lateinischen allein gezwungen war? Nachdem so das Problem in der richtigen Weise gestellt ist, muss, wer sich mit seiner Lösung befassen will, beständig darauf sein Augenmerk richten die eben angedeuteten originalen Erscheinungen zu sichten und in's reine zu bringen; sie würden, wenn sie auch dem Schoss der indogermanischen Familie angehörten, ja wenn sie auch auf eine nähere Verwandtschaft mit dem Graeco-italischen hinwiesen, doch immer mehr oder weniger häufige Reste und Spuren einer völlig eigenen Sprache darstellen. Man muss also die grammatischen und lexicalischen Erscheinungen des Albanesischen sammeln, die sich nicht auf die Grammatik und das Lexicon der Graecolateiner zurückführen oder wenigstens nur mit Hülfe solcher Demonstrationen zurückführen lassen, die wohl dazu beitragen können eine Verwandtschaft darzuthun, aber eine solche, wie sie zwischen zwei verschiedenen, getrennt zur selben Familie gehörigen Sprachen statthat, nicht aber eine solche, wie sie zwischen Elementen zweier Dialekte einer und derselben Sprache (auch aus ganz verschiedenen Zeitperioden) stattfindet. Die charakteristischen Erscheinungen des Albanesischen müssen dann sorgfältig mit denen verglichen werden, welche in zwei modernen ihm benachbarten Sprachen eine Rückwirkung des ursprünglichen, der Sprache der Eindring-

linge unterlegenen, Idioms bekunden oder dessen Trümmer bilden, d. h. mit Erscheinungen, durch welche das Rumänische sich von den andern neulateinischen und das Bulgarische sich von den andern slawischen Dialekten scheidet; und natürlich wird man auch diejenigen nicht übersehen, in denen das Neugriechische mit dem Albanesischen, Rumänischen und Bulgarischen übereinstimmt, aber vom Altgriechischen abweicht. Indem man hartnäckig auf die Entdeckung der originalen Grundlage des Albanesischen ausgeht, werden die verschiedenen Schichten der griechischen und italischen Ablagerungen unterschieden werden, d. h. die graecolateinischen Elemente, welche (zugleich mit türkischen und slawischen) auf der Oberfläche des Albanesischen lagern, gleichsam fremd und gesondert von jenen, die das Albanesische in verschiedenem Masse sich assimilirt hat. Wir werden das Gepräge unterscheiden, welches der ursprüngliche Organismus dem fremden Worte aufgedrückt hat, und die Spuren, welche die fremden (griechischen, lateinischen, slawischen) Anschwemmungen auf dem einheimischen Worte zurückgelassen. Und auf ähnlichem Wege wird der unnatürlichen Unordnung abgeholfen werden, welche die albanesische Lautlehre darbietet, wenn man wirr durch einander die ursprünlichen Elemente zugleich mit den in sehr verschiedenen Zeiten ihnen beigemischten fremden untersucht.

Die Methode, die hier in recht unvollkommener Weise für die albanologische Forschung angedeutet und nunmehr zum Theil mit glücklichem Erfolge angewendet ist, [22]) steht der, welche Camarda befolgt hat, nicht direct gegenüber, unterscheidet sich aber doch in sehr hohem Grade von ihr. Einige leichte Beispiele werden am Platz sein, um unsere Meinung klar zu machen und die beiden verschiedenen Methoden in ihrem Gegensatz zu zeigen. Das inlautende (accentuirte) *a* der albanesischen Nomina wird im Plural häufig zu *e*, z. B. *rap* »Platane«, im Plural *répe-te'*. Unser Albanologe spricht mit gewohnter Sorgfalt von dieser Veränderung (I 201) und lehrt uns, dass sie sogar fast als eine allge-

---

[22]) Man sehe Miklosich, *die slawischen Elemente im Rumänischen.* Wien 1861 p. 6–10.

meine Regel anzusehen ist; aber er hält sich nicht damit auf zu bemerken, dass es sich hier um ein Gesetz handelt, durch welches das albanesische Nomen sich völlig vom griechischen und lateinischen trennt, und er geht ruhig weiter. Aber das Rumänische unterzieht seine Nominalstämme einer ähnlichen Veränderung und die rumäno-albanesische Analogie ist vielleicht viel grösser, als sie Diez (II² 56) erschien. Man vergleiche rum. *fátze*' (faccia Gesicht) Pl. *fétze; spáte*' (spada Degen) Pl. *spéte* mit albanesischem *náte*' (Nacht) Pl. *néte*'; *sklaf* (Sklave) Pl. *skléfe-te*'; *pljak* (alt) Pl. *plékj-te*'. — Eine andere morphologische Erscheinung, durch welche das Albanesische sich vom Griechischen unterscheidet, ist die Postposition des Artikels: z. B. *ére*' (aria Luft) *éra (*ere'-a)* »die Luft«, *đi* »Ziege« *đi-j-a* »die Ziege«.[23]) Unser Autor nun, nachdem er sich bemüht hat die Qualität eines Artikels (d. h. eines bestimmenden und bezeichnenden Zusatzes) ähnlichen Endungen abzustreiten (I 184) und ihm das in einer Weise gelungen ist, die ihn offenbar selbst nicht befriedigt (II, LIII—IV), möchte sogar um jeden Preis die Wichtigkeit der auch hier vorhandenen Uebereinstimmung zwischen dem Albanesischen und Rumänischen (z. B. rum. *noapte* nocte[m] »Nacht« *noapte-a* »die Nacht«) herabdrücken. Er weist auf die Postposition des Artikels auch in ganz von diesen entfernten Sprachen hin, was gewiss richtig ist; man kann sogar hinzufügen, dass es zwei ganz nahe verwandte Sprachen giebt, das Aramäische und Hebräische, von denen die eine den Artikel nach- die andere (wie das Arabische) vorsetzt, ohne dass dem Anscheine nach die aramäische Erscheinung fremdem Einflusse zuzuschreiben wäre. Aber in unserm Falle vergisst Camarda, dass das Bulgarische, als slawische Sprache anfänglich ohne Artikel nach Art der griechischen, deutschen und

[23]) Beachtenswerth ist *vē* (vidua Wittwe) *vé-j-a* »die Wittwe«, wenn, wie mir scheint, das ganze *véja* (veje) der nackte Stamm ist (*véje': *vedjove *vejove = *njérke*' : noverca) und die Sprache darin durch Täuschung der Analogie das *j-a* behandelt, als käme es von der Hinzufügung des Artikels her, wie sie es häufig mit dem *r* im Stammauslaut macht, das sie mit dem suffixalen *r* des Plurals verwechselt. Andere beachtenswerthe Contractionen romanischer Wörter: *bekóijė*' benedico cfr. *male'kóije*' maledico *g'jukóije*' judico *fjálje*' (fabula cfr. span. hablar etc.) Wort.

romanischen, jetzt denselben besitzt und ihn nachstellt, genau wie das Albanesische und — als einziges neulateinisches Idiom — das Rumänische[24]); eine höchst sonderbare Uebereinstimmung zwischen drei verschiedenen benachbarten Sprachen, die von den Sprachforschern für einen zweifellosen Beweis einer gemeinsamen ursprünglichen Grundlage gehalten wird.[25]) Und es kommt, wenn ich recht sehe, eine weitere beachtenswerthe Uebereinstimmung hinzu. Um z. B. »der schöne Mensch« auszudrücken, kann das Rumänische (und so sagt es in der Regel) mit einer allen andern neulateinischen Sprachen fremden Construction sagen *om-ul ćel bun* wörtlich: homo-ille illė bonus. Und das Albanesische muss seinerseits »der schöne Mensch« mit *njeri-u i mire'* wiedergeben,

[24]) Wegen des bulgarischen Artikels und des slawischen Artikels im allgemeinen kann man jetzt (1868) mit vielem Nutzen das erste Heft des vierten Bandes von Miklosich's *vergl. Gramm. 'der slawischen Sprachen* p. 125—128 zu Rathe ziehen. Der grosse Slawist meint gradezu (125), dass der bulgarische Artikel von der Sprache der alten Bewohner der Hämushalbinsel herrühre; eine Behauptung, die durch die Anwendung desselben Elementes, das im Bulgarischen die Function des Artikels annimmt, im Slowenischen (125) und speciell im Vulgärrussischen (128) hinfällig wird.

[25]) Zu seinem Schaden hat Camarda (I 197) missverstanden, was Schleicher im § 247 des *Compendiums* über den griechischen Plural auf *-oi* und *-ai* sagt. Dieser wollte nichts anderes als die Endung des Pronomens mit der des Nomens vergleichen. So missversteht unser Autor auch Stier, wenn er ihn (I 5) sagen lässt, »man dürfe für die Entstehung des Albanesischen mit Sicherheit auf eine Zeit zurückgehen, in der weder das eigentliche (Alt- oder Neu-) Griechisch noch das Lateinische noch irgend eine andere der jetzt bekannten oder noch vorhandenen Sprachen gesprochen wurde«. Stier sagt dagegen (K. Z. XI 134), dass das Individualleben des Albanesischen mindestens auf eine Zeit zurückgeht, in welcher die Nachbarn noch lateinisch und nicht etwa eine romanische Sprache und noch altgriechisch und nicht schon mittel- oder neugriechisch sprachen.

Ich selbst habe zwei Mal das Unglück von Camarda missverstanden zu werden; einmal (I 172) wo er mich auf die Suche nach etymologischen Verwandtschaften von alb. *ik* gehen lässt; während ich morphologische Vergleiche für *ik* (und *dallj*) suchte, und dann (I 344), wo er sagt, ich vergleiche *carico* mit griechischem *barús* etc. (!)

Ich benutze diese Note noch um zu bemerken, dass Camarda häufig als sanskritisch die idg. Urform (also eine theoretische Form, vgl. *Fonologia indo-it.-gr.* Lection 1) angiebt z. B. *asdhi* I 37 *skrabh* I 101 *arskamai* I 140 etc. etc. — *Pa* machen (I 48) ist eine reine Hypothese. —

das ebenfalls homo-ille ille bonus heisst. — Wenn wir dann speciell auf die Lautlehre eingehen, so finden wir, um nur ein Beispiel zu erwähnen, dass Camarda öfter das albanesische *dréite'* »gerade«, neben seiner auch albanesischen Variante *dreikj, drekj* betrachtet und keinen andern Vergleich für passend hält (obwohl er in der Regel mit etymologischen Conjecturen nicht sehr sparsam ist) ausser griechischem *τρέχω* »ich laufe«, und *ἀτρεκής* »genau«, von denen das erste in keiner Weise passt und das zweite hier nicht angeführt werden darf ohne den vorherigen Beweis, dass das *a* (a + *terk = torqu-eo) darin nicht verneinend ist. Dagegen durfte die Gleichung *dréite'* = *diretto (directus) nicht übersehen werden, wo man *štréite'*[26]) = *stretto (strictus) hinzufügen kann ausser *früit früt,* das für fructus angeführt wird, und wo das albanesische Verbum *de'rg'óije'* »ich schicke« so offenbar das lateinische *dirigo* ist. Die Variante *drekj* musste dann zu folgender Frage führen: Kann das lat. *directo* (directus) durch albanesisches *dréite'* und *drekj* ungefähr so vertreten sein, wie es durch provençalisches *dreit* und *drech* vertreten ist? Und zugleich entstand die andere accessorische Frage: In welchem historischen Verhältniss stehen ähnliche Fälle von *t* für altes *ct* mit einer anderen Reihe von Beispielen, an deren Spitze wir *náte'* (noct — Nacht) stellen würden? Dieses albanesische Wort für »Nacht« führt mich nun seinerseits auf einen alten Zweifel zurück und zwar: Ist das *a* gewisser albanesischer Formen nicht ein trügerisches Zeichen von Alterthümlichkeit? Verdanken z. B. *náte'* oder *ašt* (Knochen) u. s. w., von denen man meint, sie stünden dem ursprünglichen *nakt- ast-* näher als griechisches *nukt- ost- (νύξ ὀστέον)*, verdanken sie nicht ihr *a* eher einer späteren Umwandlung des *o* (oder je nach den einzelnen Beispielen des *e*), also **nott* **noat* (vgl. rum. *noapte*) *nat* — **ost* **oast* (vgl. rum.

[26]) *Nje' mik i štréite'* (Hahn) »ein lieber Freund«. — Die Analogie wird durch Camardas Hypothese, das *i* von *štréite'* repräsentire altes *n* (*strincto) nicht geschwächt. Die gheghische Mundart zeigt allerdings *štré'n'jte'*, aber in *šé'int* sanctus haben wir das *ei* mit dem *n* zusammen. *Eikj* = **ek* liegt vor in *dréikj* Teufel = **drek*, rum. *dracu* (Teufel d. h. Drache) und dieser rumäno-albanesische Drachen-Teufel ist mythologisch nicht ohne Werth.

oase) *ašt*?[27]) Um aber bei der Verbindung *ct* zu bleiben, so knüpft sich schliesslich noch eine andere Frage daran und zwar: In welchem historischen Verhältniss stehen die bisher betrachteten Reflexe dieser lateinischen Lautgruppe mit denen, in welchem *ft* für altes *ct* erscheint wie *ljúfte'* = lucta, *oftika* und *oftíke'* = hectica, *trófte'* = tructa? Dieses *ft* oder *pt* ist die regelrechte rumänische Entsprechung des lateinischen *ct*, wie in *drept noapte opt* (direct- noct- oct-). Aber das Rumänische wird in sonderbarer Weise von unserm Autor vernachlässigt. Er erinnert sich dessen nicht einmal, wo er von der bizarren Reihe der albanesischen Zahlwörter handelt, von welcher *g'jáš-te'* (sechs) in seinem wesentlichen Bestandtheil dem entsprechenden rumänischen *šase* (slaw. *šes-tĭ*) sehr ähnlich, wo nicht ganz identisch, ist;[28]) auch quält er sich damit ab (II 19) alb. *šemtúr* (Beispiel, Aehnlichkeit) direct an's Griechische anzuknüpfen, wo er doch rum. *seme'ne'tor* (ähnlich) zur Hand hatte; wie ebenso rum. *se'ne'tate* (sanitat-Gesundheit) für das alb. *še'ntét* (II 8) mit gleicher Bedeutung zur Hand war.

Ich muss indessen hier meine Bemerkungen abbrechen, weil die Gerechtigkeit nicht gestatten würde sie fortzusetzen, ohne eine nicht kurze Aufzählung der Dinge hinzuzufügen, die mir in Camardas Buch besonderen Beifall zu verdienen scheinen; und ich habe schon die Grenzen überschritten, die mir die Zeitschrift, für welche dies bestimmt ist, steckt. Ich hoffe übrigens, dass mir bei einer andern Gelegenheit vergönnt sein wird ausführlich über den etymologischen Theil dieses schönen Werkes zu reden; und mannichfache Anzeichen haben mich andererseits überzeugt, dass der treffliche Autor durch eigene Einsicht sich schon der Methode nähert, die ich mir hier anzudeuten erlaubt habe. Sicherlich wird er sie derart zu benutzen wissen, dass die Forschung, zu der niemand mehr berufen ist als er, grossen Nutzen daraus zieht.[29])

[27]) Man beachte noch alb. *pastáje'* »am Ende«, posterius, *tarátse'* terrazza und rum. *tsare'* **tseare* terra, *varge'* **vearge* (neben *ve'rǵea*) virga.

[28]) Vgl. *Rendiconti del R. Istituto Lombardo* (Cl. di Lett. etc.) I 195—196 (= Frammenti linguistici I 11—12).

[29]) Vielen Dank sind die Albanologen Domenico Comparetti schul-

Eine Lücke, die aber nicht viel zu bedeuten hat, könnte man im zweiten Bande bemerken, der, wie ich schon gesagt habe, eine Sammlung albanesischer Texte ist. Zu dieser für die Sprache sehr wichtigen und auch unter historischem und ästhetischem Gesichtspunkt werthvollen Anthologie stellten ihr Contingent an Versen die Albanesen des Mutterlandes, die Griechenlands und die der sicilischen und calabrischen Colonieen; und das Mutterland fügte noch einige Prosa hinzu. Aber nicht sind darin die albanesischen Colonieen der östlichen Provinzen des Neapolitanischen vertreten; von diesen konnte ich zwei, und zwar mit die bevölkertsten, Montecilfone (2727 Einw.) und Portocannone (2159) im Molise,[30]) auf einer raschen Durchreise im October 1864 berühren. Das Volkslied stirbt bei diesen Colonen aus; trotzdem aber könnten noch einige schätzbare Reste gerettet werden.

Móri mess hhóghza fígi pe
móri buz kúǩieza gjírši
ći je a buk'ra lúmja ti
je ndör kjegh
e bön dit p'r đē[31])

---

dig, welchem, wie Camarda II LVII) sagt, »es zuzuschreiben ist, dass ich mich entschlossen habe die Arbeit auszudehnen und zu veröffentlichen und dass ich sie in weniger unvollkommener Weise ausgeführt habe, als ich es vorher schon versucht hatte«. Wie sehr Comparetti auch in den albanesischen Studien zu Hause ist, hat man aus seinen *Notizie ed osservazioni in proposito degli Studj Critici del prof. Ascoli* (Notizen und Bemerkungen gelegentlich der studj critici Ascolis) [Pisa 1863 — aus der *Rivista italiana* desselben Jahres] p. 23—41 gesehen.

[30]) † Molise heisst die neapol. Provinz auf der Ostseite der Halbinsel zwischen den Flüssen Trigno und Fortore nebst dem Sarcione, durchflossen vom Biferno; begrenzt ist sie südwestlich von der Terra di lavoro, nordwestlich vom Abruzzo citeriore, nördlich vom adriatischen Meer, östlich von der Capitanata und südöstlich vom Principato ulteriore. †

[31]) Ich bewahre stets mit voller Treue die Lesart und die Aussprache, die ich wiederholt gehört habe. Ich schreibe *hh* für χ, *đ* für δ, *z* für ζ, *e'* für fast stummes *e*. Ein Apostroph zwischen zwei Consonanten zeigt einen sehr kurzen und unbestimmten Vocal an; *ǩ* ist ein weniger gequetschter Laut als *ć*, welches das ital. *c* in *sorcio* ist. — *Móri* sollte nach der hartnäckigen Interpretation meiner albanesischen Dollmetscher ‚genommen' bedeuten. Aber im Particip würde es *máre'* (*márre'* Hahn II 68a) heissen und ich wollte darin eher die zweite Person des Aorists *(móre)*

O du mit der Taille niedlich fein wie Zwirnfäden
O du mit den Lippen niedlich rosig wie Kirschen;
Wie bist du schön, du selige;
Im Himmel bist du
Und leuchtest auf der Erde.

So singt der Verliebte von Montecilfone seine Schöne an. Montecilfone bot mir noch andere Fragmente, die zwei Landleute in bizarrer Weise zusammensetzten. Darunter

ti p'nzonn ke fle
e u nge' fle
ménden a kam sémbra ka ti
kuŕ te' v'dess
nönge' me' ka kuš te m' kljéja
éja ti lúlez
će me' ke lípissi[32])

Du glaubst, dass ich schlafe,
Und ich schlafe nicht

---

sehen und es auffassen: ‚du hast ergriffen' (gehalten) = ‚du hattest, du hast'. Indessen das Licht kam mir später von der anderen Seite des Apennins, da De Rada (siehe oben p. 32) so gefällig war mir über dies Wort zu schreiben: »*Mari* ist ein Ausrufwort, ohne Entsprechung im Italienischen. Verschieden von dem *ne'* der Neapolitaner, welches fast scheltend zurückruft, ist *mari* ein ermahnender und zärtlicher Ausruf«. — Man vergleiche der Aehnlichkeit wegen: *pra kée messin unáze'* (Cam. II 80), ‚dann hast du die Taille (wie) einen Ring', *áte' messe' purtéke'ze* (ib. 120) ‚jene Taille (wie) ein Rüthchen' — *Hhóghza* ist eine Deminutivform von *hh'olle'*, Hahn III 147 mit *gh* für *l* (vgl. Cam. I 71. 80 und § 121; und *kjegh* (*kjiel* bei Hahn) caelo- (cielo) ‚Himmel' und *fig* (*fil* bei Hahn) filo- ‚Faden' in eben diesem Liede). Das Deminutiv wiederholt sich im folgenden Verse (*kúkieza*). Siehe darüber Camarda I § 170. II 130 (164 n. 104) 159 (n. 57) und siehe noch 161. 165 (nn. 73. 110). — *Gjirši* mit der Media für die gutturale Tenuis (Hahn: *kjirši*) wie dort häufig auch bei Italienern (z. B. *Porto-gannone* Porto-cannone). *C'i* wird Hahns *kjiš* entsprechen.

[32]) *U nge'.* Man wollte, ich sollte *un ge'* theilen (für ‚ich' giebt es *un* und *u*), aber es handelt sich offenbar um *'nge'* = *nönge'* (das in demselben Liedchen vorkommt) cfr. Cam. I 312. — *Ka* wird das ghegh. *ke* ‚während, wenn' Hahns sein; weiter unten finden wir *ta* = *te.* — *Nönge' me' ka* ‚nicht hat mir'. — *Kuš* für ‚welcher' (= derjenige, welcher), nicht fragend; — *će* Relativum und nicht nur italo-albanesisch, wie Camarda I 312 will; vgl. bei Hahn s. v. und II § 24.

Stets hab ich den Gedanken dir nahe
Und wenn ich sterbe,
Ist keiner da, der für mich weint.
Komm du o Blume,
Du, die du Mitleid mit mir hast.

Bei der Ankunft der Braut singt man in demselben Dorf:

Váge váge kurkusságe
silézi lézi mézi
Moría bukuröz
por sa paš nje lépuröz
kiéni nje folj te' škruo'nj.
zóti ta će đot kió škrúam
đot nje vášez nje milj dukát
kur arúm ka 'to trólje
ćuf lúlez e muštaćoljez
silézi lézi mézi
Moría bukuröz
kur arúm ka 'to mákie
ćuf lulez e manussákie
silézi lézi mézi
Moría bukuröz. [33])

---

[33]) *Váge váge kurkusságe.* ‚Schöne Schöne Liebliche' ist die Uebersetzung, die mir die Montecilfonesen dictirten, aber ich bin weit davon entfernt das für sicher zu halten. De Rada (not. 31) schreibt mir, dass seine Albanesen dieses Liedchen von der ‚Ankunft der Braut' nicht kennen, dass aber die jungen Burschen mit dem ersten Verse die Kreistänze anheben, die sie in ihre Spiele einflechten, und ihn aussprechen: »*vale vale törcuzale*«. Diese Lesart vergleicht sich der montecilfonischen durch den Uebergang von *l* in *g* (not. 31) und es bleibt nur noch das Verhältniss des verschiedenen Anlautes von *törcuzale* und *kurkusságe* zu erklären übrig. Ueber die Bedeutung des Verses scheint indessen auch De Rada selbst nicht sicher. — *Moría* scheint De Rada eher als ‚Maria', wie die Montecilfonesen es auffassten, »eine Zerdehnung des *mori* (not. 31) gleichsam *Mori o buccuróš* ‚o ganz schöne'«, in welcher Conjectur ich ihm nicht folgen kann. — *Por sa paš* sollte ich übersetzen ‚dann sah ich da', aber ich konnte nicht von Hahn III 102b abweichen. — *K'iéni* hiesse nach meinen Dictirern ‚er trug'; und im ‚Constantin der Kleine' hörte ich *akjéitin* ‚sie trugen', *akjéiti* ‚er trug'. Gehören die Wörter zusammen und zu ihnen das

Schöne, Schöne, Liebliche
»siléşi léşi méşi« [34])
Maria du Hübsche! —
Kaum hatte ich gesehen ein Häschen,
Das ein Blatt zum Schreiben brachte
— Herr Vater, sagte ich, was sagt dies Schreiben?
— Es sagt ein Jungfräulein und ein tausend Ducaten.
Als wir kamen von jenen Feldern,
Siehe Sträusse von Blumen und Ionquillen,
»siléşi léşi méşi«
Maria du Hübsche!
Als wir kamen von jenen Büschen,
Siehe Sträusse von Blumen und Veilchen,

---

kjit Hahns? Vielleicht klingt *kiéni* an ital. *tenére* an (tieni tiene). — *Te škruo'nj*, das *o* wird kaum gehört, wörtlich ‚dass sie schreiben' (škruine'). — *Ta* für *táte'*. — *Arúm* ‚wir kamen' setzt im Praesens *aruíje'* voraus und so hörte ich im ‚Constantin der Kleine' *arúri* ‚er kam an' (vgl. den Typus *hhuri* Hahn II 79; *arrúra* ‚ich kam an', auch im Alb. von Sicilien, Cam. I 243) aber zugleich *arén* ‚du kommst'. Hahn *arríje'* (arríg) ‚ich komme', *arrím* ‚wir kamen' II 78 III 3. – *'To (ató) trólje* übersetzte man mir ‚jene Ebene', aber das Pronomen steht im Plural; für das Nomen erinnere ich an *trul* ‚Boden Fussboden' bei Hahn. »*Truol* Boden, im Plural *trôle*« De Rada. — *Ka 'to trólje, ka 'to mákie.* De Rada stellt glücklich *nka* wieder her (Hahn III 79 *νγα*), so dass man den Sinn bekommt ‚von jenen Feldern' ‚von jenen Büschen' anstatt ‚auf jene Felder' ‚zu jenen Büschen', wie nach der montecilfonischen Erklärung in der ersten Auflage stand. Der gelehrte Calabrese erläutert seine schöne Verbesserung dermassen: »Bei den Eheschliessungen der Albanesen hat der Gebrauch statt, dass die Mädchen des Dorfes (am Donnerstag vor der Hochzeit, an dem das Mehl zur Hochzeitstorte angerührt wird) in den Busch gehen, sich mit Zweigen beladen und sie der Braut zum Geschenk machen. Dann werden sie mit Wein oder Liqueuren etc. *complimentirt* und jede bekommt ein Törtchen. Darauf, nachdem sie die Festkleider angezogen und sich in eine Reihe aufgestellt haben, ziehen sie durch das Dorf die alten Lieder singend. Vielleicht war für diesen Tag das ‚Vale vale törcuzale' rituell«. — Ob *ćuf* ‚Straus' mit Hahns *ćufke* ‚seidene Quaste' zusammengehört, weiss ich nicht. *Böra (byra) ljúljet (lhùlhet) tuffa tuffa* ‚ich band die Blumen zu Sträusschen zu Sträusschen'. De Rada, *Rapsodie d'un poema albanese*, Florenz 1866 p. 56.

[34]) Dieser Vers ist nach Angabe der Albanesen selbst nur eine scherzhafte Sylbenhäufung; so bei Hahn: *lóćkori plóćkori* II 141 und anderes,

»siléʒi léʒi méʒi«
Maria du Hübsche!

Von einem sympathischen Alten aus Portocannone (Gaetano Acciajo) konnte ich eine vollständige Version des Liedes »Constantin der Kleine« bekommen, vollständig, aber recht dürftig und zwar nicht von ursprünglicher Einfachheit, so dass sie ein Skelett scheint, verglichen mit der, die uns Camardas Anthologie 91—97 giebt oder mit der neugriechischen Variation (in dieser ist der Name des Helden Johann), die unser Albanologe vergeblich gesucht hat (II, XVII, LVII) und die er unter den Canti Greci Tommaseos (p. 96—99) gefunden haben würde. Vielleicht kann aber doch die rasche Kürze des Schlusses gefallen.

ku arúri ta rúvza mádie
prápa prápa o ju buljár
Kostantini namuráti i pári.[35])
Als er kam zum breiten Weg:
— Zurück (sagte er), zurück ihr guten Leute,
Constantin (ist) der erste Verlobte. —

Wenn auch die Gesänge verblasst sind, so finden wir darum im Molise doch die Unerschrockenheit, ja die Wildheit der albanesischen Sitten keineswegs verändert.[36]) — Ein reactionärer Putsch, der im Jahre 1861 in Montecilfone ausbrach, wurde blutig unterdrückt. Nach Verlauf des Jahres fragte einer meiner Freunde, da er einigen Frauen von dort begegnete, die ganz dunkel gekleidet waren, dieselben, warum sie die Trauer nicht ablegten. »Noch ist der nicht gestorben, der das beweinen muss« — antworteten sie. Und weiter gefragt, ob die Zahl der Getödteten

[35]) *Ku* = *kur.* — *Ta* = *te* bei Hahn, siehe oben *kä* = *ke.* — *Rúvza* ‚Weg' (*ruv* = *rrúg'e'* bei Hahn), in Wahrheit aber ‚Gässchen', ist ein sonderbar mit dem begleitenden Adjectiv contrastirendes Deminutiv. *Rúvza mádie* wollte mein Albanese ohne weiteres mit ‚Platz' übersetzen. — *Buljár* (Hahn *bujár*) hätte ich lieber mit ‚Herren' wiedergegeben; aber er hielt hartnäckig sein ‚gute Leute' fest. — *Namuráti i pári;* richtiger *i páre'*.

[36]) Aber auch hier ist der Albanese edel und gastfrei; mir bewies das in glänzender Weise der hervorragende Patriot Don Achilles Campofreda von Porto-cannone. Vielen Dank bin ich auch dem Erzpriester von Montecilfone, Don Antonio Martini, schuldig.

sich wirklich, wie es hiess, auf hundertundfünfzig beliefe, unterbrachen sie mit den Worten: »Ob hundert ob zweihundert, das ist wenig Unterschied; in diesem Jahre sind dreihundert geboren«. — Der Albanese ist hier wie anderswo sehr eifersüchtig auf die Ehre der Frau, und fordert ohne Erbarmen und zwar mit eigener Hand den Tod dessen, der sie ihm befleckt. Zwanzig Jahre sind es jetzt, dass zwei Mönche, die betteln giengen, einige albanesische Frauen, welche sich allein auf der Tenne befanden, mit frechen Anträgen beleidigten. Die Männer, die darüber zukamen, spannten die Unglücklichen in's Joch und zwangen sie, die Peitsche ohne Gnade gebrauchend, den Pflug zu ziehen; und noch heute ruft man dort den Bettelmönchen in's Gedächtniss, dass sie die Frauen zu respectiren haben, wenn sie nicht pflügen wollen. — Nicht selten sind die Morde aus Rache, und der Gerechtigkeit gelingt es schwer sie zu bestrafen. »Wer führte denn den Streich«? fragte man 1842 eine albanesische Frau, die bei einer dieser Blutthaten zugegen gewesen war. »Die Madonna« war die einzige Antwort. Und der Section des Getödteten wohnte der dem Arzt bekannte Mörder bei; jener bezeigte darüber Verwunderung, aber der Mörder sagte ruhig (und sicherlich äffte er keinen Romanhelden nach): »Ich will sehen, ob der Streich richtig gesessen hat«. — Die alten Sitten und Gebräuche bewahren sie hartnäckig. In Montecilfone pflegen noch jetzt einige Familien den Gestorbenen einen Ring in den Mund zu stecken und nahe bei diesem Dorf fand man untermischt mit menschlichen Knochen Broncemünzen. Es wird das immer noch die altgriechische *danákē* (der Obolos für Charon) sein, die sich bis auf den heutigen Tag in Albanien und verschiedenen Theilen Griechenlands erhält.

Wie im Mutterland so sind auch im Molise die Albanesen den Slawen benachbart.[37]) Und sowohl bei den albanesischen als

[37]) Das slawische Idiom der Colonieen im Molise ist das Illyrische oder Serbische, also das Idiom, das mit leichten Variationen in Dalmatien, Montenegro, Serbien etc. gesprochen wird. — Es wird noch von allen gesprochen in Acquaviva Collecroce (1920 Einw.) und in San Felice e Montemitro (2514), die zusammen eine Bevölkerung von ungefähr 4500

bei den slawischen Ansiedlern ist die Liebe zur eigenen Sprache und Nationalität, zugleich aber auch die Liebe zum italienischen Vaterlande lebendig. Unter den Märtyrern der italienischen Freiheit glänzt in hellem Lichte ein Slawe von Acquaviva Collecroce, Nicola Neri, der 1799 mit Pagano, Caraffa, Caracciolo und so vielen andern bewundernswerthen Patrioten auf dem Schaffot starb. Dieser edle Italo-Slawe pflegte beim Abschied von seinen Landsleuten, die er nicht selten besuchte, zu sagen: »Lasst unsere Sprache nicht untergehen« *(ne-mójte zgúbiţ naš jézik)*. In jenem Dorfe lebte, als ich dort war (October 1864), noch die Wittwe Neris und sie empfieng mich auf der Schwelle in einer Art und Weise und mit Worten, die mich in die slawische Legende zurückversetzten.

Auch von diesen Illyriern oder Slawen des Molise könnte Italien manchen Nutzen ziehen, um neue sociale und politische Verbindungen mit den Illyriern und Serben jenseits des adriatischen

---

Seelen ergeben. Die Alten sprechen es auch jetzt noch in Tavenna (2135). Auch von Paláta (3991?) ist der slawische Ursprung sicher, wie es Slawen auch in Ripalda (2081) gab und von Montelongo (1147) soll Monsignor Tria in den historischen Denkwürdigkeiten der Diöcese und Stadt Larino sagen, dass alle Einwohner da im slawischen Iargon kauderwälschten. San Giacomo (918) feiert die Ankunft der slawischen Ansiedler am letzten Freitag des April, die andern Dörfer dagegen am ersten Freitag im Mai. In San Biase (1218; Sanct Blasius ist der Schutzpatron der slaw. Colonieen im Molise) fand ich die Tradition vom slawischen Ursprung noch lebendig und auch einzelne slawische Wörter im italienischen Dialekt; dort las ich im *Bulletino delle Sentenze* nr. 3 (Band III) 1810 p. 46—47 . . . es existiren noch die mit der slawischen Colonie ausgemachten Stiftungsurkunden, welche die alten Barone hergerufen, um das Lehen (von San Biase) zu bewohnen . . . . Die ursprünglichen Stiftungsurkunden wurden 1509 zwischen Girolamo Carafa und den slawischen Ansiedlern aufgesetzt. — Vegezzi-Ruscala soll in einer Broschüre über die serbo-dalmatischen Colonieen im Bezirk von Larino (Molise), die ich mir nicht habe verschaffen können, dem De Rubertis (oder auch mir, der ich nach seinen Angaben schrieb) vorgeworfen haben, er lasse die Slawen des Molise 20000 betragen, während es in Wahrheit nur 4—5000 seien. Aber de Rubertis hat mir nichts anderes angegeben und ich habe auch nichts anderes geschrieben, als dass das Slawische noch von einer Bevölkerung von ca. 5000 Seelen gesprochen würde und dass etwa 20000 Molisiner für slawischen Ursprungs zu halten wären.

Meeres anzuknüpfen. Es giebt unter jenen zweizüngigen (aber im guten Sinne zweizüngig) Ansiedlern einen, der eifrig danach strebt beiden Vaterländern seine Eigenschaft als Italo-Slawe zu Nutzen zu machen, und er hat Geist und Muth genug seinen Vorsatz auszuführen. Ich meine Giovanni De Rubertis aus Acquaviva Collecroce, der, ein geborner Dichter, vielseitiges Wissen besitzt, das er mit edler Beharrlichkeit unter seinen Mitbürgern ausbreitet.

Da sah man den verhassten Stamm,
Den blutbegierigen, seinem Heimathlande
Auf fremdem Schiffe
Die letzten Abschiedsgrüsse winken,

so sagt dieser Landsmann von Nicola Neri mit Anspielung auf die Einnahme von Gaeta in seinen *Martiri.*[38]) Aber wenn er in demselben Gedicht ausruft:

Sollte etwa die, die in den Händen hielt
Der Welt Geschick, für alle Zeiten
In Ketten schlummern und erwachen
Beim Ton croatischer Canzonen?

so befindet sich der Italiener De Rubertis in wunderlichem Gegensatz zu dem Slawen De Rubertis, da eine Zwillingsschwester der croatischen Canzone die ist, welche ihm noch natürlicher aus der Seele quillt. Dagegen befinden sich seine beiden Nationalitäten in schöner Harmonie, wenn im Casimir Bogdanovich[39]) unser Dichter Polen bittet, den »Ton einer italo-slawischen Lyra« zu hören.

Diesem ausgezeichneten Freunde, dem ich in der That den ganzen Nutzen meines Ausfluges in's Molise verdanke,[40]) konnte ich nur in einem Dinge nicht ganz vertrauen und zwar in den

---

[38]) *I Martiri di Montefalcone e Caccavone,* Canto di Giov. De Rubertis. Campobasso 1863.

[39]) Casimiro Bogdanovich, *Episodia della insurrezione pollaca del 1863,* Canto di G. D. R. Campobasso 1863.

[40]) Wenn De Rubertis grossherzige Freundschaft mir in jeder Beziehung jene Reise, zu der sie mich veranlasste, erleichterte, so darf ich doch hier die Liebenswürdigkeit nicht vergessen, mit der mich auch andere Slawen und viele Italiener des Molise überhäuften.

Proben, die er mir von Volkssprache und Volkspoesie seiner Slawen gab; denn da er Dichter und in serbischer Literatur[41]) sehr bewandert ist, so änderte sich nothwendiger Weise das Wort des Volkes, wenn es durch sein Prisma hindurchgieng. Ein gescheidter Alter und ein freundliches Mädchen (Michael Maddaloni und Rosina De Rubertis, beide aus Acquaviva Collecroce) waren mir zuverlässigere Lehrer und ihnen allein vertraute ich mich an. Von einer alten, langen Ballade ist jetzt unter jenen Slåwen nur das folgende Stück erhalten; die Mädchen singen es im Carneval beim Tauschaukeln:

Drúga drága hóma u ružítze
drúga drága né-morem dóƙie'
drúga drága zášto né-moreš dóƙie'
ímam stráho do Ivan Carlovítz
jéssu séddam gódišti
ke se ne náda ne žívote ne živót.
pérve sfítja ke Mára je nabrála
zgóra stíne mormorítže je veržîla
vâko dá-bi sa šúšja sệrtze Ivan Carlovítz,
kâko sa šúšu ové sfítja zgóra stíne mormorítze
cúlla Mára svónitze do konjíć
je pítala što jéssu te konjíć
te jéssu kónje Ivana Carlovítz.[42])

. . . .

[41]) Neuerlich publicirte er: *Poesie Serbe di* Medo Pacič (Orsatto Pozza) *volgarizzate da G. D. R italo-slavo.* Campobasso 1866.

[42]) Man vergleiche über die Orthographie die Bemerkungen vor den albanesischen Noten. — *Hóma;* in Dalmatien *hómmo*, so in diesem selben Stück *šúšja* für *sušio* und ähnlich *sa* = *se*, *náda* = *znade* und vielleicht auch *sfítja* = *sfítje*. — *Straho;* Stulli: *strah* und *straha*. — *Do;* der Gebrauch dieser Partikel hat sich unter dem Einflusse des ital. *di* ausgedehnt. — *Godišti* = *godišta*. — *Nada* (= *znade*) *ne živote* (serbisch: *život*) *ne živót* (für *živótit*). — *Ie* (wie immer für *jes*) *verzîla;* serbisch *vrƙi* (*vrgnem*) ‚stellen, legen'; in Dalmatien *verƙi* ‚stellen' und ‚werfen' (*veržèn* geworfen). — *Váko* = *ovâko;* — *šuš-*, der erste Sibilant ist dem zweiten assimilirt; eine identische Erscheinung liegt im Neapolitanischen vor: *sciusciare* = *susciare = soffiare (blasen). — *Sfitja*; das Illyrische hat *tzvjet* masc. — *Svónitze* = *Zvonitze*.

Liebe Freundin, gehn wir Rosen pflücken![43])
— Liebe Freundin, kommen kann ich nicht; —
— Liebe Freundin, was nicht kannst du kommen? —
— Fürchte mich vor Ivan Carlovitz.[44])
Sieben Jahre sind es,
Dass von ihm nicht Tod man weiss noch Leben.[45])
Erstlingsblumen, die Maria pflückte,
Legte auf den Wasser-rings-umrauschten Stein sie:
— Trockne so das Herz von Ivan Carlovitz,
Wie die Blumen trocknen auf dem Wasser-rings-umrauschten Stein.
Und Maria hört der Pferdchen Glöcklein
Und sie fragt: — wess Pferdchen sind doch diese? —
— Diese sind die Pferde Ivans Carlovitz.
. . . .

Mein gescheidter Unterweiser hatte durch seine Grossmutter von folgender alten Sitte gehört: Am Neujahrstage gegen Mittag giengen die Frauen des Dorfes zur Fontäne, und nachdem dort jede ihren Eimer gefüllt und ihn auf den Kopf genommen, zogen sie singend und tanzend zum Platze herab, vorauf ein Mann mit der Guitarre oder Mandoline und eine Frau mit dem Tamburin; auf dem Platze bildeten die Männer einen Kreis und die Frauen sangen und tanzten in der Mitte, immer mit dem Eimer auf dem Kopf und spritzten mit einer kupfernen Kelle den Männern so lange Wasser in's Gesicht, bis die Eimer leer waren. Gelehrtere mögen erforschen, was sich hierbei für eine historische Reminiscenz oder Tradition versteckt; ich bemerke nur folgenden ähnlichen Gebrauch: »Le Dynagus est une coutume lithuanienne dont l'institution remonte à la fin du quatorzième siècle. Elle est la commémoration du grand baptême du peuple lithuanien, pendant le règne de la reine de Pologne, Hedwige,

[43]) Man sagt, wenn mich das Gedächtniss nicht täuscht, im dortigen Italienisch: *andiamo per rose (u ružitze)* ‚wir gehen nach Rosen, für Rosen‘.

[44]) † Carlovitz = Sohn Carls. †

[45]) † Im Slawischen *živote* und *živót* identische Ausdrücke: *vita* und *vivere*. †

épouse de Ladislas Jagellon, grand-duc de Lithuanie . . . En mémoire de la conversion des Lithuaniens, il fut institué une cérémonie annuelle qui rappelait ce grand acte religieux. Cette cérémonie dégénéra avec le temps en une sorte de divertissement populaire, qui est le Dynagus, tel qu'il se pratique encore, le lundi de Pâques, dans les campagnes de la Lithuanie. Cet amusement consiste à se faire réciproquement des aspersions, et l'on devine bien que les acteurs apportent à ce jeu toute la malice et la belle humeur que comporte ce genre d'espièglerie villageoise.[46])

Aber es ist wohl Zeit für dies Mal zu endigen und ich schliesse mit einem Sprüchwort und zwei kurzen Gesängen unserer Slawen von Acquaviva:

Ko íma jéna prass	Wer nur ein Schweinchen hat,
ga résta tust	Der zieht es fett auf.
ko íma jéna sîn	Wer nur ein Söhnchen hat,
ga résta pust. [47])	Der zieht es elend auf.

Das erste Lied ist ein Hirtenlied.

Ja gredáhhu sâmu po pût	Gieng allein des Wegs daher,
sa víddja jen lîe'pu divojk	Sah ein schönes Jüngferchen.
di greš lîe'pa divojk mója	— Wohin geht's, mein Jüngferchen?
ôna smiúć smiúć	Da mit Lachen, Lachen
je mi bě́rnila pléća	Dreht sie mir den Rücken zu,
ni jenu rîe'ć	Nicht ein Wort
je mi tíla rîe'ć. [48])	Wollte sie mir sagen.

---

[46]) L' Illustration, Journal universel, vol. XLV n. 1155 (15 avril 1865).

[47]) *Jéna prass, jéna sîn;* das Serbische verlangt *jedno* bei neutralem und *jedna* bei masculinischem Nomen. *Résta* — jenseits des adriatischen Meeres *raste*, was intransitiv ‚er wächst' heisst. *Pust* in Dalmatien und Serbien ‚traurig' im Sinne von ‚wüst, leer', im Molise im Sinne von ‚elend, armselig, schlecht' durch den Einfluss des ital. ‚tristo'.

[48]) Das *u* von *gredáhhu* und *sâmu* scheint mir ein sehr beachtenswerther Archaismus zu sein. *Sa víddja jen = jesam vidio jednu (jenu* im vorletzten Vers). *Di = gdi*; aber auch Stefanović führt *di* (Sirm.) = *gdi* an. *Bé'rnila* (illyr. *oběrnuti*) cfr. *vérnissa* (illyr. *věrnu-ti-se)* im folgenden Lied. *Tíla = htila.*

Das andere hatte Rosina De Rubertis den Tag vorher gehört (»*e faceva tenerezza di core a sentirla*«) und zwar von Kindern, welche der nach dortigem Brauch unbedeckten Bahre ihrer Mutter, die ihnen in der Blüthe der Jahre entrissen war, nachfolgten:

Lípa mója mat	Liebe Mutter mein,
di sa nas óstala	Wo hast du uns jetzt gelassen
u sri pût	Mitten auf dem Wege?
vérnissa mat	Kehr zurück o Mutter
rétzemi štókodi	Sag mir etwas nur;
kóje pût mam vazt	Welchen Weg muss wählen ich
ja sénze níkrog.[49])	ich ohne jemand?

II.

Das romanische Nomen.

[† Entnommen dem *Archivio glottologico italiano* vol. II p. 416—38, wo die Abhandlung sich als eine Art Recension von D'Ovidios Schrift *sull origine dell' unica forma flessionale del nome italiano* (Pisa 1872) (»über den Ursprung der einzigen Flexionsform des italienischen Nomen«) gab. Im Anfang habe ich etwas gekürzt. †]

D'Ovidios scharfsinnige Erstlingsschrift hat es verdient, dass sich die Kritik in schöner Beharrlichkeit und von den bewährtesten Kämpen vertreten mit ihr abgegeben. Es haben darüber geschrieben Flechia in der *Rivista* von Turin (I 89—100. 260 bis 68), Tobler in den *Göttinger Anzeigen* (1872 nr. 48 p. 1892 bis

[49]) *Di sa* = *gdi* (siehe oben) *sad.* — *O'stala; ostaviti* das mit *ostati* verwechselt wird. — *U sri* = *u sred; štókodi* = *štogod* (*štogodi* würde eine andere Bedeutung haben; Stulli); *mam vazt* = *imam vazeti* (uzeti); *nikrog* Stefanov.: *niko* (Gen. *nikoga*) Stulli: *nitko* und *nitkor.*

907), MUSSAFIA in der *Romania* (I 492—99; cfr. P. MEYER ib. 489), in *Kuhns Zeitschrift* (XXII 167—86) SHUCHCARDT, der bei dieser Gelegenheit viele eigene werthvolle Notizen und Beobachtungen veröffentlichte, endlich CANELLO in der *Rivista di filologia romanza* (I 129—33), dessen Arbeit eine neue fruchtbare Kritik Flechias hervorrief (*Rivista* von Turin II 187—200).

Der Satz, welchen D'Ovidio mit mehreren anderen Linguisten behauptet, lässt sich in hinreichender Kürze, aber unvermeidlicher Unvollkommenheit so ausdrücken: Die einzige Form, welche gewöhnlich in den Singulartypen des romanischen Nomens vorliegt, z. B. italienisches *buono* und *morte* oder spanisches *bueno* und *muerte,* vertritt nicht einen bestimmten Casus der alten Declination, der durch einen logischen oder absichtlichen Grund [1]) die Oberherrschaft erlangt, sondern vertritt oder ist eine lautliche Endentwicklung, in welcher sich nothwendiger Weise die beiden obliquen Casus vermischten und vereinigten, die hauptsächlich in die vulgäre Form der romanischen Rede übergiengen (z. B. *ad morte[m] de morte*) und zugleich mit ihnen für mehrere sehr wichtige Gruppen, auch der Casus rectus (z. B. *ala ad ala[m] de ala*); und wenn wir in der einzigen Form der Pluraltypen des neulateinischen Nomens wirklich einen bestimmten Casus haben wie z. B. im sardischen *bonos* (logud.), so liegt auch dabei keine logische und absichtliche Auswahl oder ein derartiger Grund vor, sondern es handelt sich nur um das Vorwiegen einer Form, deren verschiedenes Vorwiegen nach den verschie-

---

[1]) † Es ist dies die Ansicht von Diez, gegen den sich wie D'Ovidio so die vorliegende Arbeit richtet. Diez von der Frage ausgehend, die eigentlich eine petitio principii involvirt (Schuchardt p. 167): »welches ist der normale Casus, dem man den wichtigen Vorzug einräumte, alle übrigen zu vertreten«? gelangt zu dem Schluss, dass neben dem Nominativ einzig und allein der Accusativ der romanische Normalcasus und beides »die typischen Casus seien, worin die romanischen Nominalformen ihren Grund haben«. Falsche Verallgemeinerung eines einzelnen Factums und ein unzureichender Analogieschluss haben diese Accusativtheorie in's Leben gerufen, die erst durch Ascolis vorliegenden Aufsatz endgültig bei Seite geschafft wird. Vgl. übrigens Diez Gr. II[3] p. 5—14. †

denen Gegenden durch lautliche Entwicklungen und durch Analogie naturgemäss und bedingt war.

Nun bekenne auch ich mich seit langer Zeit zu derselben Lehre; und da es sich um eine Frage handelt, die sehr einfach scheinen kann, in Wirklichkeit aber ebenso verwickelt wie wichtig ist, werde ich versuchen hier einige neue oder erneuerte Beobachtungen vorzulegen, die vielleicht jene Lehre ordentlich zu stützen geeignet sind. Aber obgleich wegen des beschränkten Raumes meine Auseinandersetzung sich sehr kurz fassen, ja auf ein blosses Fragment reduciren (und schon deshalb nicht nur mangelhaft, sondern auch unvollendet sein) muss, ist dennoch ein kurzes Vorwort über die Dinge nöthig, über die im Grunde alle einig sind oder wenigstens sein sollten.

Die Formen und Verbindungen, die für die Forschung in ihrer romanischen Beschränkung die Fundamentalformen werden und die Ausläufer des Lateinischen *(esiti latini)* heissen könnten, sind diejenigen, welche summarisch die Reduction darstellen, zu der die classische Declination durch lautliche Schäden und durch den damit verbundenen präpositionellen Ausdruck der Casus nothwendig kommen musste. Bei dieser Reduction müssen zwei Perioden unterschieden werden: die, in welcher das *-m* geschwunden ist und das *-s* noch mehr oder weniger unversehrt erhalten bleibt und die, in der auch das *-s* gänzlich schwindet. Die erste und älteste dieser Perioden wird noch jetzt in mehr oder weniger fragmentarischer Weise von der Mehrzahl der romanischen Sprachen fortgesetzt, d. h. das alte *-s* tönt in diesen Sprachen noch mehr oder weniger fest, mehr oder weniger beständig fort, theils wegen der Zeit, in welcher die romanische Sprache in die einzelnen Länder eindrang, theils wegen der sprachlichen Anlagen, auf die sie stiess. Die Fähigkeit, den besagten lateinischen Auslaut zu bewahren, möge kurz durch folgende Reihe von Beispielen veranschaulicht werden. Das Spanische sagt: *cantas cantamos cantais* für lat. cantas cantamus cantatis; *padres* patres; *mártes* Martis dies; *menos* minus; und es besass *huevos* opus. Das Sardische (Logudoresische) weist

ähnlich *cantas cantamus cantades; frádes* fratres; *mártis, minus, obus, tempus* auf. Das Ladinische von Sopraselva: *cantas canteis (-eits); frars* fratres; *mars-ģis, lindiš-ģis* = lunaedies-dies; *meins* minus; *temps.* Das Friaulische *ćántis ćantáis;*[2]) *frádis; martis;* das Provençalische *cántas cantáts (-at's); fraires; mens; ops; temps* und ähnlich das Alt- und Neufranzösische, wie Jedermann weiss.[3]) Die Periode der Reduction dagegen, in welcher *-s* völlig verstummt, wird vom Italienischen und Rumänischen fortgesetzt. So sagt das Italienische *tu chiami chiamiamo; padri, buoi, nari; meno; petto, tempo* = clamas clamamus, patres, boves, nares, minus, pectus, tempus und das Rumänische *chiemi chiemǝm boi, ne'ri, timp* (mit Artikel *timpu-l*) *piept* etc.

Sehen wir jetzt ein wenig näher die lateinischen Ausläufer und die neulateinischen Fortsetzer der Declination der wichtigsten Typen im Singular an. Um die zwei verschiedenen Perioden der Reduction zu unterscheiden, wird es nicht nöthig sein, eine doppelte Reihe lateinischer Ausläufer aufzustellen; es wird genügen das Vorhandensein oder nicht Vorhandensein des *-s*, je nachdem es sich um die eine oder die andere Phase handelt, durch die Klammer zu bezeichnen, z. B. *bonǒ[s].* Ich bemerke noch, dass ich bei den lateinischen Ausläufern *ę* für kurzes *i* und *ǒ* für kurzes *u* der alten Endungen schreibe (vgl. z. B. ital. *cantate* cantatis, *cant[i]amo* cantamus, oder portug. *cantares*

---

[2]) † Der ganz genaue Laut dieses friaulischen *ć* ist nur durch eine eigens zu schneidende Letter auszudrücken; er steht in der Mitte zwischen *kj* und *ć* vgl. Ascoli *Archivio* I p. XLVI. †

[3]) Ueber das Verstummen des *-s* im Neufranzösischen vgl. Diez *Gr.* I[3] 455—456; über das Verharren des *-s* der zweiten Person in mehreren transalpinen Sprachen *Arch.* I 542 b, II 399. 410. Eine eigenthümliche alte Perle ist ein Beispiel des *-s* der zweiten Person im modernen Mailändisch, das sich, da durch das enklitische Pronomen wie durch die verdunkelte Bedeutung doppelt geschützt, erhielt: *sista* = *sitta*, angeführt bei Cherubini *Vocabulario milanese-italiano* IV 222, der das *sitta* folgendermassen erläutert: ‚*sitta* che tu sia (dass du seiest) z. B. *sitta malarbett* che du sia maledetto (sis maledictus); es wird auch absolut und als Verwünschung gebraucht: *sitta* und *che te sitta*' und man versteht darunter *che te sitta malarbett.* In Venedig würde das *siés-tu* lauten. — Moderne Ueberreste des singularen Nominativs siehe in Anm. 15.

cantardes canta[ve]ris canta[ve]ritis, *cantamos*) und ẹ auch noch für das lange *e* der alten Endung, auch wo es ohne Accent ist (cfr. ital. ẹ = -*é*- etc.)

Also für den ersten Typus haben wir: *flamma ad flamma[m] de flamma* — und wir bekommen die einzige Form it. *fiamma,* frz. *flamme* (-e = -a) etc. Für den zweiten: *donŏ[m] ad donŏ[m] de donō,* und auch hier war das einzige Resultat das, welches z. B. im ital. *dono* vorliegt. Dritter Typus: *bonŏ[s], ad bonŏ[m], de bonō.* Hier haben wir auf der einen Seite altfranz. *bons* im Casus rectus,[4]) *bon* im Casus obliquus, ebenso im Provençalischen *bo[n]s bo[n],* oder nom. *amars* amarǒs, obl. *amar,* oder in beiden Sprachen *ans* im rectus, *an* im obliquus. Auf der andern stehen die einzigen Formen des Italienischen *buono amaro anno* etc. Aber auf der einen wie auf der andern haben wir alles, was von dem lateinischen Ausläufer übrig bleiben konnte.[5]) Vierter Typus: *turrẹ[s] ad turre[m] de turre;* zugleich auch *sortẹ[s]* — d. h. der Nominativ *sortis,* mag das nun die archaische oder eine durch Analogie wiederbelebte Form sein — *ad sorte[m], de sorte.* Das Provençalische, um uns auf dieses zu beschränken, das *tors sortz* im Casus rectus, *tor sort* im obliquus aufweist, und das Italienische mit seinen einzigen

---

[4]) † Wer mit der romanischen Sprachwissenschaft nicht bekannt ist, sei kurz daran erinnert, dass im Provençalischen und Altfranzösischen — im Gegensatz zu den andern romanischen Sprachen — durchgängig für jeden Numerus zwei Casusformen, der Casus rectus und obliquus, vorliegen. Das Schema der alten u-Declination ist für beide Sprachen:

Sing.	Plur.	
ans	*an*	Cas. rect.
an	*ans*	Cas. obliqu.

Vgl. Diez Gr. p. I[3] p 38. squ. 47 squ. †

[5]) Das logudoresische Sardisch hätte, da es bei dem Vocalismus des classischen Lateinischen bleibt oder, genauer, zu ihm zurückkehrt, den Unterschied zwischen *bonŏ*[*s*] *bonŏ*[*m*] und *bonō* bewahren können, wie es *ladus* oder *ladù* latus, und *eo canto* ego canto, wohl unterscheidet. Und zu einer bestimmten Zeit wird es auch *bonu*[*s*] im Nomin., *bonu* im Accus. und nach ‚ad', dagegen *bono* nach ‚de' gehabt haben. Aber es behielt bloss *bonu,* wie es rechtmässiger Weise nur *bona* und nur *turre* hatte. Flechia bediente sich mit Scharfsinn und Umsicht des logudoresischen Typus *bonu* für die ‚Accusativtheorie' (*Rivista* I 262—264 cfr. 267 not.).

Formen *torre sorte* geben alles, was sie müssen und können.*) Fünfter Typus: *népo[s] ad nepóte[m] de nepóte,* also der ungleichsilbige Typus mit wandelbarem Accent, wodurch eine grosse lautliche Verschiedenheit zwischen dem Casus rectus und obliquus entsteht. Und hier haben wir jene getreue Wiedergabe des prov. *neps* nom. *nevot* obl., altfr. *nies (nief, nief-s)* nom. *neveu* obl. (vgl. ital. *nievo* und *nipote*), auf die ich am Schluss zurückkomme.

Ueber alle diese Dinge giebt es keine Meinungsverschiedenheit unter den Romanisten und kann es keine geben. Aber die Uebereinstimmung in diesem Theil schliesst, wie auch D'Ovidio p. 10 fast etwas zu lebhaft hervorgehoben hat, eine fast völlige Verzichtleistung auf die Theorie ein, dass in der einzigen romanischen Form oder dem einzigen romanischen obliquen Casus des Singulars nichts anderes als der alte Accusativ vorläge. Die Annahme von dem Ueberwiegen dieses Casus wird sich an und für sich auf Beweise logischer Art oder auch auf mehr oder weniger entlegene historische Analogieen stützen können; aber aus dem obigen geht zunächst hervor, dass für die Annahme durchaus ein angemessener und zwingender Grund fehlt, dass sie deshalb überflüssig ist.

Ein anderer Punkt, über den im allgemeinen alle einig sind, ist sicherlich folgender: dass die Erscheinung der Analogie d. h. die Erscheinung, welche in der Zurückführung und Anpassung eines bestimmten morphologischen Typus an einen andern, historisch von ihm verschiedenen, aber ihm logisch parallelen und nahe liegenden besteht, mit um so grösserer Leichtigkeit statthaben oder zugegeben werden muss, je grösser die Kraft des Typus ist, von dem die Anziehung ausgeht oder geglaubt wird; und die Kraft misst sich hier nach der relativen Häufigkeit der verschiedenen Typen. Wir wollen sofort eine Anwendung dieses Princips machen;

---

*) † So lässt sich die Sache bei der gebotenen Kürze darstellen, obwohl Mussafia l. c. 494 und Schuchardt p. 161 Anm. darthun, dass die Dinge durch die Analogisirung im Provençalischen nicht ganz so einfach liegen. Dem romanistischen Leser sind die Verhältnisse bekannt, für den Nichtromanisten wäre eine weitläufige hier nicht statthafte Auseinandersetzung nöthig. †

und um uns einen richtigen Begriff von der Anziehungskraft zu bilden, welche die Analogie der Typen der ersten und zweiten lateinischen Declination, zusammen betrachtet, bei eine so grossen Entstellung der Formen auf den Rest der Nominaltypen ausüben kann, müssen wir uns gebührender Weise die unbegrenzt grosse Reihe der Stämme auf *-ŏ* und *-a* in's Gedächtniss zurückrufen, welche namentlich von dem lebhaften und unausgesetzten Gebrauch des männlichen Adjectivs oder Participiums auf *-o,* des weiblichen auf *-a* abhängt. Nun muss es unter den Typen des italienischen Auslauts neben *bona ad bona de bona, avaro ad avaro de avaro* nothwendig ein **ámo[r] ad amóre de amóre* gegeben haben. Die Analogiekraft der beiden ersten Typen, zu der noch die der Parisyllaba der dritten hinzu kam, prägte schliesslich in der Regel — nach einem Widerstand, von dem noch zahlreiche Anzeichen vorhanden sind: *sárto sartóre* etc. — auch dem Casus rectus die einzige Form des obliquen Casus des ungleichsilbigen Masculinums und Femininums auf und die einzige Form wurde *amóre.* Dasselbe ist in der That auch im Provençalischen oder Altfranzösischen der Fall; *amór* d. h. die einzige Form des obliquen Casus geht auch auf den Casus rectus über und nimmt hier ein ihm nicht zukommendes *-s* an, so dass die völlige Parallele entsteht *amór-s amór* wie organisch *avar-s avar.* Aber keineswegs ist das also der Accusativ, der in oder wegen seiner Stellung dazu käme den Casus rectus zu vertreten. Auf ähnliche Weise, muss man annehmen, bequemt sich der Plural durch Analogie zu völliger Symmetrie mit dem Singular, indem ein grosser Theil der assimilirenden Kraft dieses Numerus von seinem viel häufigeren Gebrauch in der Rede herkommt, der sich zu dem des Plurals ungefähr wie 2 : 1 verhalten wird.[7]) Die lateinischen Ausläufer des Plurals der Stämme auf *-a* und *-ŏ* ergeben der Regel nach den Typus: *barbe*

---

[7]) Dies ist das Resultat aus der Durchsicht einiger Seiten der folgenden Schriftsteller: Livius ergab mir unter 931 Nominalformen 597 für den Singular, 334 für den Plural, Cicero unter 887, 636 und 251, Macchiavelli unter 898, 652 und 246. Wir hätten da also das Verhältniss von 6 zu $3^1/_3$, $6^1/_2$ zu $2^1/_2$, $6^1/_2$ zu $2^1/_2$.

ad barba[s] de barbi[s], surdi ad surdo[s] de surdi[s]. Für die Gegenden, denen das *-s* fremd ist, hängt die einzige Form nur von der unvermeidlichen Nothwendigkeit der Dinge ab; dort durfte und konnte nichts anderes endgültig übrig bleiben als *barbe* und *surdi.*[8]) Was das Provençalische und Altfranzösische betrifft, so mussten ihre unmittelbar den lateinischen folgenden Formen für die Stämme auf *-a barb barbas (barbes) barbs* lauten und es liegt auf der Hand, dass nur diejenige die andern überleben durfte, welche allein wie ein Femininum aussah und in der die einzige Form des Singulars *(barba,* franz. *barbe)* wiederkehrte, begleitet von dem Pluralsuffix, das in rechtmässiger Fortsetzung des lateinischen Ausläufers im Casus rectus und obliquus des Typus *tors* (turres) schon vorlag. Für die *o*-Stämme musste die provençalisch-französische Fortsetzung ergeben: *sord sords* und so war es und blieb es lange (*sort sortz* vgl. Anm. 4). Nach und nach aber schwand der Gebrauch des *-s* im Nominativ Singularis und es gab deshalb hier dann nur *sord bon;* und im Plural schwand zu gleicher Zeit der damit identische Typus des Casus rectus und so wurde *sord-s (bon-s)* d. h. wieder die Singularform + *s*, die einzige pluralische Form. Ungefähr dasselbe trat in der Alpengegend ein, zumal in Friaul; aber hier ist es interessant zu sehen wie sich in einigem Ueberfluss auch der Typus *sordi boni* erhält, in dem Falle nemlich, wo das *-i* durch seine Verbindung mit dem Consonanten des Stammes gewissermassen ein besonderes Symbol des Plurals wurde und so das *-s* entbehrt werden konnte: demnach haben wir dort neben *fugs* foci, *lung-s* longi etc. *ćavéj* capelli (lj) *duć* toti, worüber man das *Archivio* I 509. 511. 512. 517 sehe.[9]) Das Spanische und Sardische waren allerdings durch bloss lautliche Gründe nicht gezwungen, irgend einer Form dieser lateinischen Pluralausläufer zu entsagen, und sicherlich müssen sie deren mindestens zwei gehabt haben für

---

[8]) † Vgl. auch Diez Gr. II[3] p. 8: ‚Der Plural wählte in zwei Fällen *(corone anni)* die Nominativform, da die accusativische nach abgestossenem *s corona anno* gewesen und also auch mit dem Singular zusammengefallen wäre‘. †

[9]) † Ueber das *ć* vgl. Note 2. †

die beiden, die uns in Frankreich und der Alpengegend begegnet sind (bon[i] bons). Aber nachdem das *-s* des singularischen Nominativs hier wie fast überall geschwunden, hätten jene Sprachen folgende Typen besessen: als einzige Form des Singulars *turre,* des Plurals *turres* (*amores* etc.), als einzige des Singulars *barba surdo* (-du) dagegen drei pluralische *barbe barbas barbis boni bonos bonis.* Die Analogieen, zumal die des Singulars, zwangen mit grösster Gewalt zur Vereinfachung dieser Plurale und die Vereinfachung konnte nur durch jene natürliche Auswahl geschehen, durch welche die dem Singular identische oder fast identische Form plus *-s* d. h. plus dem allen Pluralen gemeinsamen Zeichen vorgezogen wurde; demnach sardisch (log.) *bona bona-s bonu bono-s* wie *morte morte-s* und spanisch *buena buena-s bueno bueno-s* wie *muerte muerte-s.* Aber auch hier — und viel weniger anderswo — keine absichtliche Bevorzugung, kein logisches Ueberwiegen irgend eines Casus.[10])

Damit sind wir fast wie von selbst in den Brennpunkt des Streites gerathen. Und wir bleiben da, um ohne weiteres zu dem eigentlichen Zwecke dieses Artikels zu kommen, nemlich den Werth des so oft betonten und hervorgeholten Argumentes zu prüfen, welches zu Gunsten der Accusativtheorie auf die Fortsetzungen der neutralen ungleichsilbigen Typen mit unbeweglichem Accent gebaut wird wie *corpus cicer nomen* (*corpu[s] ad corpu[s] de corpore* etc.). Weil — so sagen die Anhänger dieser Theorie — der Genetiv-Ablativ *(corpore)* in dieser Wortclasse sich nicht fortsetzt, sondern einzig und allein die Form des Nominativ-Accusativs (*corpu[s]* it. *corpo* frz. *corps* sp. *cuerpo* etc.), so können der Typus *corpo* und der Typus *amóre* historisch nur vereinigt werden, wenn man einerseits annimmt, dass *amóre* = *amore[m]* und nicht etwa der Ablativ oder eine Form ist, in der Ablativ und Accusativ zusammengefallen sind, und zugleich andererseits, dass die Form *corpus* nur soweit sie Accusativ, nicht soweit sie

---

[10]) † Dass mit der Entwerthung dieser sardischen und spanischen Formen für accusativistische Zwecke die Accusativtheorie factisch schon umgestossen ist, lehrt das Gewicht, das Diez Gr. II[3] p. 7 auf sie legt. †

Nominativ ist, fortbesteht, wie ja die Formen *bonas* und *bonos* offenbare Accusative sind.

Nun dürfen vor allen Dingen zwei Fragen nicht, wie es doch oft geschieht, mit einander verwechselt werden, die sehr von einander verschieden sind und in folgender Weise gefasst werden können: 1) Wechseln noch jetzt in der neulateinischen Declination die zwei verschiedenen typischen Figuren *corpus corpore* mit einander? 2) Ist die typische Form *corpore* bei den Romanen verloren gegangen?

Betreffs der ersten Frage, die sich hauptsächlich auf das Altfranzösische und Provençalische beziehen würde, muss die Antwort verneinend ausfallen. Die Form *corps* ist die einzige in der Declination dieser Sprachen und wechselt mit keiner andern ab. Aber darf man so viel Wesens aus diesem negativen Resultat machen, darauf einen so grossen Theil einer solchen Theorie aufbauen? Hat man jemals erwogen, wie stark denn eigentlich alles in allem die neulateinischen Beispiele für die reine und directe Fortsetzung dieser neutralen Typen sind, die allein zwei oblique Casus hatten *(ad corpus de corpore* neben *ad bono de bono, ad amore de amore)* und die deshalb gegen die analogische Anziehungskraft des ganzen unbegrenzten Heeres der andern Nomina zu kämpfen hatten? Hat man speciell jemals an die Zahl der Beispiele für den Typus *corpus* gedacht d. h. für den Typus, der, wie wir gleich sehen werden, in der That einzig und allein jene negative Antwort sichert? Wie viel Exemplare davon besitzt zum Beispiel das heutige Frankreich? N u r z w e i (corps temps), in der That eine sehr beredte Zahl! Und es ist viel, wenn man für das alte Frankreich und die Provence vier zugesteht; denn *lez latz* (latus) führt nur ein kümmerliches nominales Leben, da es in präpositionelle Function übergeht, und *oes obs* (opus) ist nicht lebendiger als italienisches *uopo*[11]), *gens* aber (genus), von dem nicht ganz sicher ist, dass es wirklich ist, was es scheint, nemlich Nachkomme von genus, ist jeden-

[11]) † Nur in gewissen Redensarten gebräuchlich. †

falls auf adverbielle Function reducirt.[12]) Also bleiben nur *temps corps* und *pis* (*peitz* pectus) übrig, und in allen romanischen Idiomen zusammen kommen mit Mühe und Noth 12 Beispiele heraus.[13]) Nun musste der lateinische Typus der Regel nach in Frankreich *corps* corpus *corps* ad corpus, **corpre* oder **corvre* de corpore ergeben, wie er es sicherlich auch zu einer bestimmten Zeit ergeben hat. Aber zu dem Umstand, dass dem Wechsel der obliquen Casus *corps* und *corvre* sich, wie schon bemerkt ist, die ganze Analogie der neulateinischen Sprachen widersetzt, kommt noch hinzu, dass die besondere Analogie der Stämme auf *-sŏ,* die für das Altfranzösische und Provençalische nothwendig eine einzige Form auf *-s* ergaben (so *dos* dorsum, *cors* cursus, *ors* ursus, *mors* morsus, *pols* pulsus, *mis* messus, auch *os*), allein genügte oder wenigstens ein sehr wirksames Mittel war auch *corps temps peits* als einzige Form erscheinen zu lassen. Wenn wir nun auf die Gebiete übergehen, wo *-s* nicht bestehen bleiben konnte, und demnach *corpŏ ad corpŏ de corpore* geradeswegs der Anziehungskraft jener unzähligen Menge von *ŏ*-Stämmen ausgesetzt war, so liegt auf der Hand, dass die erbärmlich kleine Schaar der abweichenden Formen mit um so grösserer Leichtigkeit in die allgemeine Analogie hinübergezogen werden musste. Und gleichsam zum Ersatz für die Vermischung des Typus *corpo* mit dem Typus *campo prato* etc., theilte sich die pluralische Endung von *córp-ora témp-ora péct-ora* (als ob es *córpo-ra* etc. wäre), die sich in all ihrer Volltönigkeit hier unversehrt erhalten und in hervorragender Weise, ohne irgend eine Art von Zweideutigkeit hervorzurufen, angewendet werden konnte, auch den Formen *cámpora prátora* etc. mit, neben *braccia ginocchia* etc.[14])

[12]) ‚Tempus' = Schläfe, entartet gänzlich im prov. *tin ten*, altfr. *tin;* und mehr noch ‚pecus', nemlich zu einem Adjectiv altfr. prov. *pec* dumm (cfr. neufranz. *pécore*). Auch ‚pignus' artet in prov. *peign* aus (unter den Ladinern finden wir es dagegen in seinem alten Zustand), dem freilich die Form *penhóra* zur Seite liegt mit dem Accent auf der zweiten Silbe wie im port. *penhóra* neben *penhór*, auf welche Formen ich anderswo zurückkomme.

[13]) Corpus, pectus, tempus, opus, latus, glomus, pignus, litus, stercus, rudus [genus, viscus, ulcus], pecus (sard. *pegus*), onus (log. sard. *onus*), frigus (campidanesisch sard. *frius* rum. *frig*).

[14]) Trotz Diez (Gr. II³ 61) gehören hierher auch die rumänischen Plu-

Indessen jene negative Antwort pflegt auch auf die zweite Frage ausgedehnt zu werden, indem gewöhnlich behauptet wird, eine volksthümliche Fortsetzung von *corpore nomine* etc. fehle gänzlich oder mit andern Worten, der Genetiv-Ablativ dieser Neutra sei verschwunden. Wenn nun im Gegentheil wahr wäre, dass die Beispiele dafür noch viel zahlreicher sind, als man naturgemässer Weise erwarten kann? Nun ist das in der That der wirkliche Stand der Dinge, den eine aufmerksamere Forschung erkennen lassen würde. Daraus würde dann folgen, dass die Declination der neutralen Typen wie *corpŏs ad corpŏs de corpore*, die einerseits einen obliquen Casus hatte, der sich der allgemeinen Nivellirung nicht fügte, und die andererseits, weil so sehr spärlich vertreten, aufhören musste die allgemeine Harmonie zu unterbrechen, dass diese Declination zuerst in Verwirrung gerieth der Art, dass ihre beiden Formen (z. B. *corpŏ[s] corpore*) gleichsam unabhängig von einander wurden, d. h. von dem Bande der Flexion sich befreiten und gewissermassen als zwei verschiedene lexicalische Wesen weiter bestanden, wie das später auch mit *ghiotto* (nom.) *ghiottone* (allg. obliqu.) *falco falcone, sarto sartore, polve polvere* und allen ähnlichen Wörtern geschah. [15])

---

rale auf *-ŭri*, auf die ich anderswo zurückkomme; vgl. namentlich *frig friguri, piept piepturi, sterc stercuri, timp timpuri*, danach dann *fum fumuri* etc. Mussafia, *Jahrb.* X 356.

[15]) Beispiele von Nominativen auf *-s*, die das Bewusstsein der eigenen Function verloren haben, liefert das *Archivio* I 544a. III 4 und Schuchardt l. c. 184—186. Im Sardischen lebt auch ein Beispiel, in dem das *-s* in Folge von Analogie angewendet ist *nimo-s nimu-s* nemo (vgl. prov. *hom-s*, altfr. *hon-s* Nom. Sing. homo). Für das *om* hamus der soprasilvanischen (Graubünden) Lexica dieses Jahrhunderts hat De Sale (1729 cfr. Arch. I 5) noch *onz*. Aber auch im Mailändischen haben wir noch ein Beispiel für dies *-s*, wie schon oben Anm. 3 eins für das der zweiten Person. Denn was kann mail. *amis* Freund anders sein als *amig-s* (cfr. prov. *amic-s amig-s*)? Fast ebenso isolirt wie dies *amis* steht heute das engadinische *fics* ficus da. Und sollte das turinische Adjectiv *fons* tief, nicht auch zu den nominativischen Formen gehören? Wegen des Verbleibens von *fons* = *fond-s* als Substantiv auch südlich der Alpen können die eben angeführten Stellen des Archivio verglichen werden, auf seine besondere Zähigkeit in französich-provençalischer Gegend komme ich hier gleich. Ein versteinerter Nominativ, der als Stamm bei der Ableitung u. s w. verwendet wird, liegt nemlich im soprasilvanischen Typus *purtonts* + *a* (*Arch.* I 13 not. Schuch.

Gehen wir nun zu den Beweisen und Belegen über; ich beginne mit dem Typus auf *-ŏs -ore* (corpus).

Hier ist es vor allem erfreulich, die positive Bestätigung der zwei verschiedenen, von den Römern eingeführten und in zwei verschiedene lexicalische Wesen verwandelten Formen im Kymrichen oder englischen Bretagnisch zu sehen: *corff corffor* beide für »Körper«, *tymp tymmor* (= tímpor) beide für »Zeit«.[16]) Aber auch die glossographischen Formen früherer oder späterer Zeit mit *-ur* oder *-er* scheinbar statt des classischen *-us* z. B. *stercur* und *glomer*[17]) werden in Wirklichkeit nichts anderes sein als solche volksthümliche Wörter, die sich von der alten Declination getrennt haben und zur Würde neuer lexicalischer Elemente gelangt sind. Damit sind wir sofort bei den echten neulateinischen Formen angekommen; denn zu diesem *glomer* oder *de glomere* werden sich die folgenden Worte stellen: neap. *gliuómmero* [tosc. *gnómero*[18])], sicil. *ghiómmaru,* logud. sardisch *lórumu* (= *lómuru,* campidanesisch[19]) *lómburu;* vgl. campidanesisches *rúmbulu* Walze, *rumbulóni* Kugel, Knauel), wo für das *-ŏ* anstatt *-e* speciell einige ganz analoge Beispiele verglichen werden können, die uns bald begegnen werden. Wir werden

---

l. c. 185) und im prov. *fonsar foncer* (= fonser, fond-s-are s. Diez, Lex. unter fondo) vor; sicherlich aber auch in *poussière* (vgl. Diez s. poudre) wo neben prov. *pols* (= pulv's) noch *pussa* in der Tarantasia (Piemont-Savoyen) und *poussi* im Jura zu beachten sind.

[16]) Schuchardt l. c. 186; vgl. das *temor-yeu* bei Zeuss-Ebel *kelt. Gr.* 286.

[17]) Das erste dieser Beispiele steht bei Schuchardt *Vocalismus* II 138 (Glossar von St. Gallen); das zweite ist aus einem Glossar, das uns in zwei Manuscripten vorliegt, einem Erfurter und einem in Epinal (9. Jahrh.); ich verdanke es der freundlichen Mittheilung des Dr. Gustav Loewe.

[18]) Diese Form, mag sie toscanisch oder italienisch genannt werden müssen, nehme ich aus Uebersetzungen, die Spano von *lórumu* giebt und aus Mussafias *Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten* etc. p. 64. not. († Spanos Werke *Ortografia sarda* und *Vocabolario sardo* sind eine Hauptquelle des sardischen Dialekts. †)

[19]) † Das Sardische zerfällt in 3 Hauptdialekte, in das logudoresische oder centrale, das campidanesische oder südliche und das galluresische oder nördliche. Das logudoresische und campidanesische sind die eigentlich echt sardischen Varietäten. Näheres siehe in Ascolis Aufsatz ‚zur Stellung der Genuesischen‘ Arch. II p. 132—145. †

also neben dem *ghiómo* des italienischen Wortschatzes ein *ghiómere* erschliessen und damit ist die alte Declination völlig wieder hergestellt (vgl. Flechia, *Riv. di fil. class.* II 198). Aber der alte Genetiv-Ablativ kann auch im franz. *oeuvre,* soweit es ein Masculinum ist, vorliegen; denn wenn dies kein lateinisches *ópere* ist, so könnte es nur ein aus »operare« gebildeter Stamm »ópero« sein wie z. B. span. *ruego* und ladinisches *rieug röv* aus »rogare« extrahirt sind. Und hier gäbe es allerdings die entsprechende ladinische Extraction *d-iéver ad-över* Gebrauch, aus »adoprare«; aber dies ist von einem zusammengesetzten Verbum, dessen Bedeutung es wiedergiebt; »opera« dagegen als Extraction aus »operare« hätte sich nur durch das Genus von dem alten femininischen »opera« [20]) unterschieden, das gleichfalls stets rüstig fortlebte (frz. *oeuvre* fem., pr. *obra*). Der Ueberfluss der Sprache ist sehr gross; aber ich meine, es würde nicht leicht fallen, eine andere morphologische Reihe zu finden, die der folgenden ganz parallel liefe: »*un' opera, operare, un opero*« (das hiesse etwa ein *causa, causare, un causo* ansetzen; cfr. Diez, Gr. II [3] 290—91). Zu der Schwierigkeit einer solchen Ableitung kommt hinzu, dass der Gebrauch des französischen masculinen *oeuvre* dies offenbar als archaisches, fast schwindendes Wort erweist; und diese Erwägung findet ihre besondere Bestätigung darin, dass sich dies Masculinum in der britischen Sprache festgesetzt hat. [21]) Ich glaube deshalb, man wird leicht die Ueberzeugung bekommen, dass sich im altfranz. *oes oeuvre* (masc.) die alte Declination wieder herstellt, wie wir das erst für ital. *ghiomo ghiomere* sahen. [22]) Wird nun nicht neben den andern Beispielen für den Nominativ-Accusativ *tempo petto corpo lido lato sterco pegno uopo* das Italie-

[20]) Da ich das lateinische *opera* ital. *opera* etc. berühren muss, füge ich hinzu, dass ich nicht verstehe, warum Diez Gr. II [3] 23 im ital. *opera* etc. die Fortsetzung des Plurals von *opus* sieht.

[21]) *Ober* masc. im Bas-Breton (Le Gonidec; Plur. *ober-ou* Zeuss-Ebel 288) und dasselbe Wort kehrt in den britischen Dialekten Englands wieder (wall. *ôber*, korn. *ober*), aber ich kann augenblicklich nicht finden, ob es dort auch männlich ist.

[22]) Littré: ‚*oeuvre;* du lat. *opera*, ou, pour le masculin, de *opere*, ablatif de *opus*'.

nische auch einige wirklich volksthümliche für den Genetiv-Ablativ besitzen? D'Ovidio berührt nur *genere* (p. 41), um uns zu sagen, dass es eine »vox literaria«[23]) zu sein scheine, wie das schon Diez für die entsprechenden Wörter des Provençalischen *(gendre)* und Französischen *(genre)* behauptet hatte. Ich will darüber nicht streiten[24]), aber wir haben andere. Man wird sofort sagen, dass auch *ulcere* (ulcus ulcere) und *viscere* (viscus viscere) Gelehrtenwörter seien; aber die Wahrheit wird doch bestehen bleiben. Denn dass vom lateinischen Plural das singularische Femininum *ulcera* (wie *la legna* etc.) mit drei Pluralen *gli ulceri le ulceri le ulcere* gebildet wird, ist wahrhaftig eine Thatsache, die uns schwerlich davon überzeugen wird, *ulcere* sei nicht volksthümlich überliefert; und das bewahrte *ú* (statt *o* wie in *dolce molce folce*) genügt bei weitem nicht, das Wort als ein Gelehrtenwort nachzuweisen[25]). Eher könnte man das Fehlen anderer mundartlicher Fortsetzungen dieses Wortes dafür anführen. Solche mangeln indessen nicht für *viscere,* dessen volksthümlichen Charakter auch der Plural *le viscere* und Gebrauch und Bedeutung von *sviscerato* (u. a. gewogen, herzlich) bezeugen könnten. Aber es war jedenfalls ein Nomen, dessen Plural natürlicher Weise den Singular verstummen machte. Uebrig ist mir noch *rudere* oder *rudero* (rudus

---

[23]) † Für den Nichtromanisten mögen hier folgende Worte aus Diez (Gr. I[3] 144 squ.) stehen: ‚Das römische Element der Töchtersprachen zerfällt in zwei Classen. Die erste, bei weitem überwiegende, umfasst diejenigen Wörter, welche das Volk der Romanen nach sicheren, wenn auch ihm selbst unbewussten, Gesetzen aus der Ursprache hervorbildete. Die zweite begreift die, welche Jahrhunderte nachher von literarisch gebildeten Leuten mit buchstäblicher Treue, ohne Rücksicht auf jene Grundgesetze eingeführt wurden und noch immer eingeführt werden. Jene gleichen mehr Naturproducten, diese Kunstproducten — *mots populaires mots savants,* Volks- und Gelehrtenwörter, spanisch *voces populares voces eruditas*‘. †

[24]) Zu Gunsten der Volksthümlichkeit von ‚genere‘ wird von Canello (*Riv. di fil. rom.* I 130) mit Recht an die veränderte Endung des spanischen *genero* erinnert.

[25]) Wäre das *u* von Natur lang, so würde trotz der Position das italienische *u* durchaus berechtigt sein. Und diese Länge ist nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich, da *ulcus* sich mit ἕλκος nur vermittelst einer Form *velcos *volcos verbindet, und demnach in dem *u* die ältere Formel *v* + Voc. zusammengezogen vorliegt wie z. B. in *urina.*

rudere »Schutt« und »Kies«), wie jedermann in Italien schreiben würde und schreibt, obwohl eine definitive Sanction durch das Wörterbuch bis jetzt noch aussteht[26]). Wer etwa versucht wäre auch dies Beispiel blosser literarischer Abkunft zu zeihen und damit zu streichen, der möge an spanisches *rudéra* (*rud-aria) sowie an das friaulische Deminutiv *rudine* Kies, denken, welche beide, namentlich aber das zweite, die Form des Nominativ-Accusativs **rud[ŏ]* voraussetzen; damit haben wir wiederum die Declination hergestellt: *rúdŏ rúdere*[27]). Ausserdem kommt hier das rumänische Femininum *láture* (Seite) in Betracht, bei dem die Aenderung des Geschlechts, die jedenfalls nicht auffälliger ist als die von *mare* und *lume* im Rumänischen (siehe unten) durch den der Regel nach weiblichen Plural *le'turi* erleichtert wurde (vgl. z. B. *piept* pectus, *timp* tempus Masculina mit weiblichem Plural *piepturi timpuri,* ebenso *ochiu* m., Pl. f. *ochiuri* etc.), wie eben dadurch der Wandel des tonlosen *-er-* zu *-ur-*. Völlig ähnliche Schicksale zeigt uns das rum. Fem. *termure* *tiérme'ne termine (Küste, Gestade) neben dem Masc. *term,* Pl. fem. *termuri,* und man vergleiche auch das rumänische Fem. *marmure* Marmor. Aber der Plural *le'turi* wird uns in der That auf einen Singular *lat[u]* (siehe Seite 61) zurückführen und da wäre abermals die Declination wiederhergestellt: *latŏ latere.* Im Ladinischen von Sopraselva finden wir neben *temps* Zeit, auch den Ablativ und zwar mit der diesem Casus eigenen Bedeutung oder genauer, den zu präpositionellem Gebrauch versteinerten Ablativ, was die Wichtigkeit des sonderbaren Beispiels freilich

[26]) Wunderlich ist es, wie die Wörterbücher dies Wort anwenden, trotzdem sie es nicht registriren. Das *Panlessico* von Venedig führt *rudere* nicht an, aber erklärt *ruderale* durch ‚aggiunto di pianta che nasce tra ruderi'. Ein lateinisches Wörterbuch (*Nuovo Mandosio* Mailand 1864) hat *rudere* nicht im italienisch-lateinischen Theil, aber übersetzt *rudus* durch ‚rudere e rovinaccio'. Dies *rovinaccio* für ‚calcinaccio' Schutt, muss ihm aus dem Forcellini zugeflossen sein: ‚Vetus [rudus] nostri vocant *rovinaccio*'; es ist das *ruvinazzo* der Venetianer, worüber man die folgende Anmerkung sehe.

[27]) Hierher wird auch das *ruvinazzo* Schutt, der vorigen Note gehören und die echtere Form wird friaulisches *rudinás (*rod-in-aceo)* sein; vgl. *Rovigo* = Ro[d]ig-io.

mindert, aber nicht aufhebt. Es ist dies *tumper-* in *tumper-ǵi*[28]) Tags über (gleichsam »tempore diei«) *tumper-noć*[29]) Nachts über; wo das proklitisch gewordene **temp'r* in Folge des *-m- u* statt *e* aufweist, wie in *tumpriv* desselben Dialekts von Soprasilva (Arch. I 43). Ich will für jetzt mit einer glänzenden Fortsetzung von *témpore* in der Bedeutung »Schläfe« schliessen, nemlich mit friaul. *templi* Masc. (das prov. *templa* etc. geht bekanntlich auf den Plural *tempora* zurück Diez II [3] 23). Dies *templi* verhält sich zu *tempore* der Regel nach genau so, wie sich *róri* (*róvri) im selben Idiom zu *robure* verhält.

Wir kommen jetzt gerade zu den Typen auf *-er* (cicer) *-ŏr* (robur) *-or* (marmor).

Das logudoresische Sardisch zeigt uns die Declination unversehrt, und zwar nicht nur dem Laut, sondern auch etwas der Function nach, da es wie Spano berichtet *su cadaver* der Leichnam, aber *de su cadavere* des Leichnams, sagt[30]). Im Italie-

---

[28]) † Dieses *ǵ* ist die Media zu dem in Anmerkung 2 beschriebenen Laut. †

[29]) † Ueber das *ć* Note 2. † Auch das Altfranzösische besitzt *tempre* zeitig; aber das ist ein blosses Adverb und entspricht dem lat. *tempori* oder *temperi*, vgl. das span. *temprano* neben *tardano*.

[30]) Die jedenfalls werthvolle Bemerkung Spanos wird mit seinen Worten in einer der folgenden Noten angeführt und auch im folgenden Abschnitt erläutert werden, da sie sich und zwar ganz besonders auch auf die Nomina auf *-en* bezieht. Nach der Art und Weise, wie Spano sich ausdrückt, schiene das Beispiel *cadáver cadávere* nur eins unter vielen zu sein, aber mir gelingt es nicht andere Beispiele zu finden als noch *píbere;* man müsste ihm denn *piúere* Staub, beigesellen, also den Reflex eines Masculinums, das der Analogie dieser Neutra sehr nahe kommt (lat. *pulver* ausser *pulvis*, obl. *pulvere-).* Ich bemerke noch, dass das ‚Vocabolario' Spanos für ‚cadaver' nur *cadavere* nachweist und diese einzige Form auch in dem Ausdruck *aberrere su cadavere* ‚aperire cadaver' ‚den Leichnam öffnen' festhält. Vielleicht ist die Unterscheidung, von der er in der ‚Ortografia' spricht, jetzt unsicher und fast auf dem Punkte sich zu verlieren. — Der log. Reflex von ‚suber' würde sich der Beobachtung entziehen, da er in die Analogie der Nomina auf *-ŏ* übergeht: *súaru;* und auf andere Art wird der sardische Reflex von ‚papaver' unbrauchbar: log. *pabaúle*, camp. *pabaúli* *papáure, mit dem Accent auf dem zweiten anstatt auf dem ersten der beiden jetzt zusammenstossenden Vocale wie z. B. im log. *cuído* camp. *guído* Ellbogen = cú[b]ito. Der von ‚robur' scheint dem Logudor. zu fehlen. Im Campidan. *rúvulu* und *orróli*, das auf **o-róvli* = **róvre* zurückgehen wird (vgl. im Text eine der friaulischen Formen), aber das *-o* ist

nischen liegt weiter vor *pepe* und *pévere marmo* und *mármore solfo* und *sólforo* (**-ore*) und *cece,* begleitet vom campid. *ciğiri* (neap. *cicere* D'Ov. 58), wie seinerseits friaulisches *folg* italienisches *fólgore* begleitet *(folg : fólgor = sūr : sóror).* Hinzukommen noch it. *rovere (-ero)* Steineiche, *cadavere (-ero) sovero sughero* (**-ere,* vgl. den Sing. Fem. *súghera* oder den Plural *le sughere*) suber, *acero* (**-ere* vgl. den Sing. Fem. *acera*), zuletzt noch *papavero (*-ere),* das indessen vielleicht eher das männliche als das neutrale ›papaver‹ reflectirt. Nun ist es offenbar und auch unbestritten, dass *pepe marmo solfo cece* die Formen des Nominativ-Accusativs *piper* etc. sind, die ihr *-r* verlieren, wie das für diese lateinische Endung im Italienischen die Regel ist (vgl. Diez Gr. I [3] 225 und Lex. s. vampo). Was aber sollen ihrerseits *pevere marmore rovere* etc. anders sein als der Genetiv-Ablativ *pipere* (de pipere, cum pipere) u. s. w.? Man hat allerdings auf zweierlei Weise diesem natürlichen Schlusse zu entgehen gesucht. D'Ovidio (p. 42. 58) hat nemlich daran gedacht, *róvere* etc. hätten ein epithetisches *e* gleichsam zur Unterstützung des wenig beharrlichen *-r* angenommen, wie *cor-e,* das sonst zu *co* geworden wäre, ein solches *e* wirklich hat. Aber um die Schwierigkeit des auf solche Weise entstehenden und fortlebenden doppelten Auslautes zu übergehen (*pepe[r]* neben *peper-e* etc.), so wäre dagegen zu sagen, dass die Epithesis gleichsam ein Vorrecht der Neutra sein würde, da sie von jeder männlichen oder weiblichen, im Lateinischen auf dasselbe *-r* ausgehenden, Form ausgeschlossen wäre. Ich weiss wohl, dass dies Argument durch mehr als einen Gegengrund mehr oder weniger abgeschwächt werden kann; aber es wäre doch gut, wenn uns D'Ovidio gesagt hätte, warum sich neben *mate pate* (angeführt aus Dante, *pæte* [31]) *mæte* im Aretinischen) *prete prevete* pré[s]bite[r], *peggio meglio* (Adj. Masc. Fem., D'Ov. 56—57) *sárto* sártor, *móglie* múlier, *sor[o]* soror, niemals ein *pátere* oder *mégliore* oder so etwas findet. Schuchardt dagegen, der schon auf dem richtigen Wege war, geht wieder da-

mir nicht klar. — Von ‚marmor': log. *mármaru,* camp. *mármŏri,* von ‚guttur' camp. und in einer log. Varietät: *gútturu.*

[31]) *pate* auch im Altperuginischen.

von ab und schliesst (l. c. 175): ›Uebrigens ist es wohl das einfachste, den Neutren auf *-r* frühe heteroklitische Neigungen beizumessen; man vergleiche *marmorem papaverem sulphurem,* und bedenke, dass die spanischen Wörter auf *-umbre -ambre -imbre* zum weiblichen Geschlecht gehören.‹ Betreffs der Hülfe, die sich der scharfsinnige Gelehrte bei den spanischen Wortclassen für seinen Schluss holt, wird sich im nächsten Abschnitt herausstellen, dass die Dinge nicht so liegen, wie er gemeint hat, und indem ich mich für jetzt auf die angebliche Heteroklisie **piperem *fulgurem* etc. beschränke, muss ich folgende Bemerkungen machen. Welche lateinischen Typen hätten diese alte Heteroklisie hervorrufen sollen? Offenbar doch nur die männlichen Substantive der dritten Declination auf *-er -ur*. Aber man sieht nicht ein, warum ihre Analogie hätte überwiegen sollen, oder warum man sich nicht im Gegentheil zu denken hätte, *papaver papaverem guttur gutturem* wären von *piper piper fulgur fulgur* zu den Neutren hinübergezogen worden [32]). Zweitens wären die Formen, die wir, eine entschiedene Heteroklisie vorausgesetzt, für einfache Nominative anerkennen müssten, offenbar zu zahlreich (pepe cece marmo solfo *fólgo [33]) und es käme somit die Schwierigkeit hinzu, dass man die Fortsetzung des echten und des umgestalteten Neutrums als fortwährend neben einander be-

---

[32]) Die beiden Gruppen scheinen mir in folgender Weise im richtigen Verhältniss dargestellt. Reihe der Neutra: *fulgur robur murmur sulphur guttur femur jecur ebur Tibur*, *marmor ador aequor*, *uber cicer tuber suber piper acer verber papaver cadaver* [*iter*] (21—22). Reihe der Masculina: *augur vultur turtur furfur*, *passer anser vomer* (vomis) *uter later gibber aer carcer* [*ciner* = cinis, *pulver* = pulvis, *cucumer* = cucumis, *vesper* vesperis und vesperus vesperi, *cancer* cancri und canceris] (12—17). Niemand, glaube ich, wird der Reihe der Masculina die Beispiele des Typus *pater patris*, *venter imber* anfügen wollen.

[33]) Die Masculina ‚passer‘ ‚carcer‘ ‚uter‘ ‚turtur‘ ‚furfur‘ ergeben nur *passere (-ero) carcere otre tortore forfore* (Fem.), nie *passe* etc., um von ‚cinis‘ und ‚cener‘ zu schweigen, das nur *cenere* ergiebt. *Polve* wird eher ‚pulvis‘ als *pulver* sein (vgl. Anm. 15). Und wenn es ein **vome* neben ‚vomere‘ gab (vgl. Archiv. II p. 448 not. 3: *goméa gomeie* = *vom-aria;* und *um* Pflugschar, neben *húmer* eine Art Pflugschar, im italienisch-epirotischen Vocabular Rossis, citirt von Miklosisch, *Alban. Forschungen* II 72), so giebt es auch im Lateinischen ‚vomis‘ und ‚vomer‘.

stehend annehmen müsste. Drittens müsste vorausgesetzt werden, dass die Heteroklisie auf die ganze Reihe der Neutra ausgedehnt wäre; denn es giebt nicht ein einziges Beispiel, das nicht auch die dreisilbige also diejenige Form bewahrt, die für uns der nicht reducirbare Casus des Neutrums war. Nun achte man auch darauf, dass, wenn für *piper* und ebenso für die ganze Reihe ein Accus. *pipere[m]* (oder ein epithetisches *pipere*) fingirt wird, man damit zugleich die Theorie schwächt, die sich auf die Abwesenheit des ungleichsilbigen neutralen Casus stützt; denn die ganze Reihe der Neutra wird ja dem Beweise entzogen! Aber vielleicht ist es jetzt an der Zeit zu sagen, dass man auf ähnlichen Versuchen nicht mehr bestehen kann, ohne den Schein zu erregen, man schliesse die Augen, um die Wahrheit nicht zu sehen. Flechia erkennt, obgleich er sich noch sehr empfänglich für die Diezesche Accusativtheorie zeigt, trotzdem deutlich genug in *cecere* etc. einen obliquen Casus an, der nicht der Accusativ ist (*Riv.* II 197—8). Und wir, indem wir uns wieder auf den Weg machen, erklären noch für sichere Ablative das friaulische *róri* (= *róvri) robur, und *l-úvri* uber (vgl. *templi* tempus Schläfe p. 67), wie wir nach der besonderen Analogie des folgenden Abschnittes, den Ablativ auch in den entsprechenden spanischen Wörtern *roble ubre* erblicken möchten, zu denen ausser *pebre* noch das alte *asre* acer hinzukommt (Ahorn, Diez s. acero; friaul. *ájar* *aj'r Arch. I 370. 524). Dagegen werden mit *-r*, das sich durch Dissimilation zu *-l* bewahrt hat, das friaul. *róul* robur, *marmul* (-r-l = -r-r, »folgor« dagegen ergab friaul. *folg*) span. *mármol*[34]), vgl. *cárcel,* Nominativ-Accusative sein können. — Im Französischen und Provençalischen endlich mussten der Nominativ-Accusativ und der Ablativ für diese Classe von Stämmen auf eine einzige Form reducirt werden, weil sich in diesen Sprachen der tonlose dem *-r* vorhergehende Vocal zu verlieren und ein epithetisches *e* sich an die durch diesen Verlust

---

[34]) Auch in Graubünden *marmel* (bei Carisch, *Nachträge zum Taschenwörterbuch der rhaetoromanischen Sprache etc.*), das ich indessen nur wegen der Dissimilation, nicht wegen des Verhältnisses der Flexionsform vergleiche.

entstehende Consonantengruppe anzuschliessen pflegt (z. B. *mínor* *min'r, prov. *ménre*, altfr. *mendre; pástor* *past'r, prov. und altfr. *pastre*). Demnach mussten *piper* und *pipere* beide zu prov. *pebre*, frz. *poivre* werden; so auch *fulgŏr fulgŏre* zu prov. *foldre* frz. *foudre*, *marmor marmore* zu *marmbre*. Aehnlich lässt sich in Graubünden schwer sagen, ob z. B. die soprasilvanischen Formen *peiver suver ruver suolper iver* (uber) Nominativ-Accusativ- oder Ablativformen sind, da sich lateinisches schliessendes *-r* stets erhält (vgl. *pescáder* piscator, *pijr* pejor etc. Arch. I 46—47) und andererseits schliessendes lateinisches *-e* abfällt.

Wir kommen zum Schluss auf den Typus *-men* (nomen, albumen).

Auch hier kehrt die wichtige logudoresische Erscheinung der zwei sogar in der Function noch geschiedenen Formen wieder *su nomen* der Name, *de su nomene* des Namens etc.[35]). Es wäre gewiss zu wünschen, dass das Verhältniss zwischen der genetivischen (ablativischen) Form, die Spano uns in der »Ortografia« giebt, und zwischen den Formen, die im »Vocabolario« angeführt sind, besser aufgeklärt wäre. Theoretisch zu sprechen, müsste im Logudoresischen die reine Ablativform wie im Lateinischen lauten, *nomine* etc.; und das »Vocabolario« führt an: logud. *istámen* (im italo-sardischen Theil) *istámine* (im sardo-italischen

[35]) Die auch von Schuchardt (p. 175) erwähnte und von mir schon für die auf *-r* auslautenden Stämme citirte Notiz Spanos ist wörtlich: ‚es giebt auch bei den Substantiven, die lateinisch auf *inis* ausgehen, einen Schatten von Genetiv, da man z. B. sagt: *su nomen, su samben, su semen* etc., *de su nomene, de su sambene* etc.; und ebenso bei den Nomina auf *-er: su cadaver, de su cadavere* etc. (Ortogr. sarda I 57)'. Die Regel schiene zugleich neutrale und männliche oder weibliche Grundformen zu umfassen. Aber um nichts mehr von den Stämmen auf *-r* zu sagen, wie zahlreich werden denn die echt volksthümlichen und nicht neutralen auf *-n* sein? *Samben sambene* könnte der oblique Casus des Masculins sein (ad sanguine de sanguine) und von der Analogie der zahlreichen Reihe der Neutra auf *-men* angezogen erscheinen; aber es kann auch gradewegs das lateinische Neutrum *sanguen sanguine* sein (was auch für spanisches *sangre* Fem. gilt); *Virgine imagine margine* erweisen sich durch ihr *ǵ* als importirte Wörter, siehe Arch. II 143. ‚Pecten', das *petten* und *pettene* ergiebt, ist ein solcher Masculintypus, dass er sich von Rechts wegen mit den Neutren vermengt. Aber wir haben kein **homen* neben *hómine*. Siehe auch den Text.

Theil); *flúmen flúmene, nomen nomene*[36]), *esamen esaminu, sémen, súmen, rámine, legúmene, ligámen* etc.; campidan. *nomini semini arramini* etc. Jedenfalls aber ist völlig klar, dass das Sardische den Ablativ und auch den Nominativ-Accusativ fortsetzt, wie das Italienische die beiden Formen zusammen besitzt in *vime vimine* (Diez I [3] 215) *addome addomine* (Flechia l. c.) und getrennt in *sciame seme nome lume carme germe rame legame* etc. neben *termine fulmine;* der erste dieser beiden Ablative hat seinen Nom.-Acc. im friaulischen *tiérmi,* während das Rumänische *term* (**tiérm* Masc.) das ebenfalls Nom.-Acc. ist, mit dem wohlversteckten Ablativ *termure* (**tiérme'ne* Femin. cfr. p. 66, und *vergure*' Jungfrau) zusammen stellt[37]). Eine ablativische Form ist auch das cadorinische *cólmen* (Fem. Canello *Riv. fil. rom.* I 133. Arch. I 381; vgl. die friaul. Verba *colmá colmená*) Gipfel. Das Altspanische bietet uns dann die beiden Formen *nome*[38]) *nomne,* deren erste den im Portugiesischen gewöhnlichen aber im Spanischen, auch im alten Spanisch *(leñame)*, seltenen Typus repräsentirt, während die zweite ihre normale Fortsetzung in dem modernen *nombre lumbre* etc. (vgl. *hombre* homine-, *hembra* fem'na etc.) findet. Wer wird nun noch leugnen wollen, dass die erste dieser beiden Formen die des Nominativ-Accusativs, die zweite die des Ablativs ist[39])? Schuchardt hatte sich an der schon mehrfach citirten

[36]) Unter ‚costumanza': *costumen costúmene,* vgl. *petten pettene* in der vorhergehenden Note.

[37]) D'Ovidio (p. 41) wollte sich von dem italien. *termine* befreien, indem er sagte, es scheine ihm ‚den Einfluss von *terminus* verspürt zu haben'; aber auf dieser Meinung würde er sicherlich selbst nicht mehr bestehen. Das piem. *termu* = *termen (Arch. II 119) kann ebenso gut einem *termino* (terminus) als einem *termine* entsprechen und das genues. *terme* (ib.) auch dem Nom.-Acc. *termen. Terme* soll in den ‚lucchesischen Edicten' häufig sein, Canello l. c. 133. Von dem italienischen *fulmine* glaubte D'Ovidio (ib.), das *u* könne es als ein Gelehrtenwort erweisen. Aber es wird ganz richtig volksthümlich sein (**fulgmen fūlmen* vgl. Anm. 25); sonst wäre auch *crimine* nicht volksthümlich. Man beachte auch das italienische Paar *letamare letaminare* neben dem verwandten friaulischen Paar im Text.

[38]) Vgl. z. B. *Dicc. d. l. Ac. españ.* Paris 1826.

[39]) Diez setzt (Gr. I[3] 219 II[3] 332, vgl. I[3] 204 II[3] 308) *-mne* als durch Epithesis von *-e* entstanden an: *nomen nom'n nomne.* Aber welche spani-

Stelle in hervorragender Weise auch dieser Wahrheit genähert, ja sie bereits erreicht; aber er verdirbt dann gewissermassen sein eigenes Werk wieder durch jene Art Reue, von der ich schon bei den Stämmen auf *-r* berichtet habe, wo er sagt, man solle bedenken, dass die spanischen Wörter auf *-umbre -ambre -imbre* zum weiblichen Geschlecht gehören, und wo er also an eine Heteroklisie *lumen *luminem* (Fem.) denkt. Es wird, glaube ich, nichts anderes übrig bleiben, als dass mein sehr verehrter Freund in seiner lauteren Wahrheitsliebe jetzt seine Reue bereut; denn einmal ist die Behauptung, die spanischen Nomina auf *-umbre* etc. seien weiblich, so absolut ausgesprochen durchaus nicht richtig, wie er schon selbst gesehen haben muss, und dann kommt der Theil von Wahrheit, der darin steckt, in keiner Weise gegen mich in's Gewicht. Es giebt nemlich spanische Wörter von der alten Grundform auf *-mine* (Suffix *-men*), welche weiblich geworden sind: *cumbre* culmen *lumbre* lumen *legumbre* legumen (Diez II [3] 22, vgl. auch den Plur. Fem. *velambres* Verlobung) und auch einige neuere Bildungen treten in diese Analogie ein *(la techumbre)*. Aber vor allen Dingen giebt es eine Anzahl hierher gehöriger spanischer Wörter, die, wie es beim alten Neutrum Regel ist, dem Masculinum zufallen: *alambre* aeramen Kupfer, Geld, *enjambre* examen Bienenschwarm, *mimbre* vimen [40]), die von classischer Grundform ausgehen (um von *nombre* und *renombre* zu schweigen); *osambre pelambre* von vulgärer Grundform; *urdimbre* (in einigen Wörterbüchern als Femininum angegeben) *cochambre*, die dem Spanischen allein eigen sind. Weiter ist zu beachten, dass solche Bildungen in's weibliche Geschlecht auch dann übergehen, wenn sich in Wirklichkeit in ihnen die Form

---

schen Analogieen können für diese Reihe angeführt werden? *Ubre roble pebre asre*, die ich schon oben citirte, würden uns in einem circulus vitiosus halten und ich wüsste nur das ganz vereinzelte *sastre* *sárc[ĭ]tor neben *maese* magister. Dagegen hat (um von den Reductionen *órden márgen hollin* Russ, und ähnl. zu schweigen) Schuchardt sehr mit Recht an die natürlichen Ergebnisse des *-men* im Spanischen erinnert: *leñame* *betum[e] *betun* *saim[e] *sain*.

[40]) Für dies Beispiel schwankt die Angabe des Geschlechts.

fortsetzt, die nur der Nomin.-Accusativ des Neutrums sein kann[41]; so sind, um von rum. *arame' legume'*[42]) zu schweigen, *culme lume*[43]) im Rumänischen weiblichen Geschlechts (so dass wir als Feminina im Rumänischen alle drei Beispiele alter Bildung wiederfinden, die im Spanischen in jenes Gcschlecht übergehen, vgl. auch das eben angeführte cadorische *la cólmen*) und *nom* und *lum* sind in vielen Idiomen südlich der Alpen Feminina (Arch I. 543 b). Endlich ist zu bemerken, dass, wenn wir anderswo den Grund für den Geschlechtswechsel nur in der Zweideutigkeit suchen, die rücksichtlich des Geschlechtes der Endung *-e* eigen ist (cfr. *arte morte pace; monte ponte* und die doppeltgeschlechtigen *fonte serpe carcere cenere*), für das Spanische der sehr starke Einfluss jener zahlreichen Bildungen hinzukommen wird, in denen *-umne (-umen)* eine fehlerhafte Fortsetzung von *-udne (-udo -udine)* ist und deshalb hinlänglich regelmässig das weibliche Geschlecht mit sich bringt: *costumbre muchedumbre* multitudine- *dulcedumbre* etc. Diez II [3] 340—41[44]). Das Portugiesische verlangte dagegen nach der Regel des neuen Suffixes als Masculina auch *costume* und *pesadume* oder *pesadumbre* (spanisch *la pesadumbre* Schwere, gleichsam »pesa[n]tudine«), wie denn *cume lume* und

[41]) Ich verwerfe die zu künstliche und gewagte Hypothese von einem Femin. *lume*, in der die Fortsetzung des Nominativs des heterokliten Paradigmas: lumen *luminem (Fem.) vorläge.

[42]) *arame' legume'* (neben dem Masc. *legum*) gleichsam **aerama* **leguma* könnten in dieser Reihe belassen werden (cfr. Diez l. c.) mit *-a* statt *-e* wie in *neue'*; dagegen wüsste ich *lumine'* d. h. * *lumina* nicht hierher zu stellen; ich rechne es zu den neutralen Pluralen, die zur Function eines Fem. Sing. (vgl. ital. *pecora* etc.) übergegangen sind — eine Kategorie, die sicherlich auch dem Rumänischen nicht fehlt; so *tumple'* Schläfe (tempora) *arme'*. Wenn das nicht wäre, würde uns *lumine'* als Beispiel für die ablativische Form dienen, gewissermassen als eine Entartung aus *lumine*.

[43]) Das rum. *lume* heisst ‚Universum, Welt', in ideologischer Nachahmung des slawischen *svjet* lux, mundus, wie Miklosich schon 1845 in den *Radices linguae slovenicae* erkannt hat.

[44]) Ich weiss nicht, ob schon ein anderer bemerkt hat, dass diese Substituirung von *-umne* oder *-umna* für *-udne* zum grossen Theil auch das Räthsel des franz. *enclume* für **incudne*, den obliquen durch das ital. *incudine* bestätigten Typus, löst. In der That verhält sich **encume* : *incudne* = *amertume* : *amartudne*.

legume gleichfalls Masculina sind. Aber wer wird denn glauben wollen, dass zwischen port. *lume* (Masc.) und spanisch *lumbre* (Fem.) eine andere ursprüngliche Verschiedenheit herrscht als zwischen port. *arame* und span. *alambre* (aeramen) (beide Mascul.), oder wer wird noch annehmen, dass dieser Unterschied in etwas anderm als in der Verschiedenheit der Casus besteht? Zu einer bestimmten Zeit existirten die beiden verschiedenen Formen in jeder Gegend für jedes Beispiel neben einander, wie man das noch an altspan. *nome nomne (= nombre)* oder an den noch lebenden sardischen Paaren oder an ital. *vime vimine* sieht; später konnten sie gewissermassen getheilt in die verwandten Dialekte übergehen oder es konnte die eine von beiden Formen allein übrig bleiben. Zu Gunsten dieser Behauptung wird es mir vielleicht gestattet sein, zum Schluss noch einen indirecten Beweis vorzubringen. Man pflegt zu sagen, spanisches *hambre (= famne,* neben altspan. *fame)* Hunger, bilde sich nach *nombre* etc. als wäre es »famine« — und das ist gut so. Aber was hat denn jemals »fame« dazu gebracht, in Spanien und auch in Sardinien zu »famine« zu werden (letzteres hat nemlich logud. *famen fámine* (campid. *fámini*), sogar als Masculinum, wie *nomen nomene*)? Doch offenbar dies, dass ein lautlicher Typus, der in Spanien mit »fame« völlig gleich (*arame nome lume* etc.) und in Sardinien sehr wenig davon verschieden lautete (*aramen* etc.), fortwährend mit dem Typus wechselte, der (mit zwei Silben nach der betonten) auf *-ne* ausgeht *aram[i]ne* etc.; und ein *aráme[n] arámine* u. s. w. vorausgesetzt, so begreift man leicht die Entstehung von *fáme fámine*[45]). — In Frankreich

[45]) Da ich in diesem Artikel manche werthvolle Uebereinstimmung zwischen dem Spanischen und Sardischen zu berühren hatte, sei es mir gestattet, eine sehr beachtenswerthe Abweichung der beiden Sprachen von einander zu erwähnen und zugleich zu erklären. Das Spanische (wie das Portugiesische) verliert fast völlig den Typus des sog. starken Perfects und deshalb auch das davon abhängende Particip (ital. Typen *vinsi vinto, tinsi tinto, parve parso*); dieser Verlust ist dann weiter der wahre Grund dafür, dass das Spanische (wie das Portugiesische) den Typus des Infinitivs der dritten Conjugation verliert. Indem man nemlich *venci teñi* (vinsi tinsi) und *vencido* (alt. *venzúdo*) *teñido* (vinto tinto) wie *temi parti* (temè partì) und *temido partido* (temuto partito) sagte, bekam man schliesslich auch die Infinitive *vencér* oder *teñir* (víncere tígnere) nach der Art

endlich verschwindet der Ablativ wie in den Typen der vorhergehenden Classe und aus einem analogen Grund; denn er konnte sehr leicht, um nicht zu sagen: er musste, ununterscheidbar werden. Sowohl das Provençalische nemlich als das Französische können *mn*, auch wenn es im Inlaut bleibt, zu blossem *m* reduciren z. B. prov. *som somelh* (somno somn-iclo), frz. *semer* (sem'nare) etc.; vor allem aber beachte man prov. *cosdumna costuma, ordumna orduna*. Aus einem Typus **nom'ne* also, der die erste und die nothwendige Reduction des Ablativs *nomine* war, entstand äusserst leicht *nomme nom[e]* und dies Endresultat vermischte sich mit dem des alten Nom.-Accus. *nome*. Die drei verschiedenen Formen, die es auch im Französischen giebt: *légume* (im Stadium von *home* = hom'ne) *essaim airain* (alt *araim*) werden vielleicht gleichfalls die Möglichkeit gewähren, die beiden Casus zu unterscheiden (vgl. für das Ladinische Arch. I 69. 239. 520—21); es ist indessen hinzuzufügen, dass die alte Apokope des Typus: Nom.-Accus. *nome[n]* vorläufig für diese Gegend noch nicht mit Sicherheit behauptet werden kann, so dass wir sogar zwei Mal *nomne* (nom'ne = *nomen*, nom'ne = *nomine*, wie *pebre* = *piper* und *pipere*) als auf dem eben angegebenen Wege zu *nom[e]* reducirt voraussetzen könnten[46].

---

von *temér* oder *partír*. Das Sardische hat dagegen den starken Typus sehr gebraucht und gemissbraucht, wie man zumal an den Participien und dem damit zusammenhängenden Factum sieht, dass der dactylische Infinitiv der dritten anstatt zu fehlen im Uebermasse vorhanden ist. Z. B. *tentu* (lat. tentus) und *ténnidu* (tenuto gehalten) *párfidu* (Basis *pár-ui*, parso geschienen) *bálfido* (Basis *val-ui*, valso werth) *dólfidu* (Basis *dol-ui*) und *dólidu* (doluto beklagt) *quérfidu* (Basis **quer-ui* voluto gewollt) mit den Infinitiven *ténnere párrere bálere:* zuletzt kommt man zu *nárrere* statt narrare. Mehr davon anderswo. † Vgl. auch Diez Gr. II[3] 169. †

[46]) Diez (I[3] 216) citirt *nom* etc. wirklich unter *m'n*. Unter den alten Formen für »nomen« wird von Burguy (*grammaire de la langue d'Oil* etc. Berlin 1853—1854) auch *noune* angeführt. Haben wir hier vielleicht die regressive Assimilation *n* = *mn* (vgl. prov. *somelh* und *sonelh* Diez ib. 217)? Und trotz des Masculinums »terminus« sei hier auch noch an *tervin* = *termin* erinnert, das in die bretonischen Idiome Eingang gefunden hat, (Pl. wall. *teruyn-eu*, Pl. bas-breton. *termen-you* Zeuss-Ebel 285. 288) neben franz. *terme*.

Und jetzt schliesse ich mit der Frage: Wird die Behauptung noch erlaubt sein, die Accusativtheorie werde durch das Fehlen von neulateinischen Beispielen für den Reflex der typischen Formen *corpore marmore cicere nomine* gestützt? Wird man nicht gerade im Gegentheil zur kräftigsten Stützung der Theorie, nach welcher der einzige oblique Casus (oder auch der einzige Casus überhaupt) durch das nothwendige Zusammenfallen von ursprünglich unter einander verschiedenen Formen zu Stande kam, sagen müssen, dass, wo ein nicht reducirbarer Obliquus vorlag, dieser auch durchaus neben der Form, in welcher sich die beiden andern Casus fortsetzen, weiterlebt? Es giebt einen neutralen Typus, der nur durch ein einziges Beispiel vertreten ist: *cap δ [t] capite.* Nun wohl; der nicht reducirbare Casus auch dieses einzigen Beispiels hat sich zu erhalten gewusst, da im Rumänischen *cap* (*capu-l* das Haupt) und *cape't* (= capite) neben einander bestehen; für das seltene Ereigniss des Schwundes von *-e* [oder besser für die veränderte Declination; Mussaf.] vergleiche man rum. *oaspe't* neben *oaspete* hospite[m].

Nun möge man noch einen sehr schnellen Ueberblick über die Nominative der männlichen und weiblichen Imparisyllaba gestatten, die der Concurrenz des einzigen obliquen Casus zu widerstehen, mit ihm zusammen fortzuleben oder auch ihn zu überleben gewusst haben. D'Ovidio fragte, indem er eine Zusammenstellung der dem Italienischen verbleibenden nominativischen Formen und der dadurch bedingten Doppelformen (z. B. *órafo* aúrifex, neben dem obliquus *oréfice* aurífice-) versucht, ob man glauben müsse, dass auch das Italienische wie das Französische »ein Stadium der reducirten Declination« durchgemacht habe[47] (p. 53). Er antwortete mit nein, hat aber dann (*Riv.* von Turin I 259) diese Verneinung widerrufen und recht daran gethan. Indessen, glaube ich, müssen wir noch einen Schritt weiter gehn und zu einem Schlusse

[47]) † D. h. ob das Italienische, ehe es zu der jetzigen durchgängig einformigen Declination gekommen, wie das Prov. und Franz. einmal für die Mehrzahl der Wörter eine Declination mit zwei Casus besessen. Vgl. Anm. 4. †

gelangen, der eben so natürlich ist, wie er noch vor kurzer Zeit durchaus paradox erschienen wäre. Wir werden nemlich zu schliessen haben, dass in Bezug auf die Flexionsformen des Nomens das Verhältniss Italiens zu Frankreich genau ebenso ist, wie es das allgemeine Verhältniss der betreffenden Sprachen zu einander verlangt, d. h. dass Italien auch in diesem Punkte den etymologischen Vorrang behauptet, durch den es sich im allgemeinen auszeichnet. Sicherlich behaupten das Altfranzösische und Provençalische ihr Privilegium der Functionsunterscheidung zwischen der Form des Casus rectus und der des Casus obliquus, ein Privilegium, das sie der Fähigkeit verdanken, den alten Sibilanten im Auslaut zu erhalten, zumal der Fähigkeit, das *-s* des Nominativs Singularis zu bewahren und durch analogischen Einfluss auszudehnen. Dies hielt die alte Declination in ihren Angeln fest; *bon-s* bonus neben *bon* bono- gebot auch dem Nominativ *emperádre* imperator, sich in seiner richtigen Function neben dem Obliquus *emperadór* imperatóre- fortzusetzen. Dagegen hörte das italienische *buono,* das ein rechtmässiges und nothwendiges Ergebniss auch von »bonus« war, eben deshalb auf, ein unterscheidbarer Nominativ zu sein; und dies ist der richtige Gnadenstoss für die alte Flexion gewesen. Was aber die Erhaltung der beiden Flexionsformen in den Typen anbetrifft, in denen der Unterschied zwischen dem Casus rectus und dem obliquus auf etwas anderem als auf dem *-s* beruht, so wird Italien, wenn man richtig prüft, sowohl der Zahl als der Beschaffenheit seiner Beispiele nach sich Frankreich überlegen, nicht aber nachstehend zeigen. Die methodische Anordnung der nominativischen Beispiele wird uns weiter sehr beachtenswerthe Uebereinstimmungen zwischen den verschiedenen neulateinischen Sprachen ergeben und die Lage der Nominalflexion in der romanischen Volkssprache mit besonderer Evidenz aufzeigen.

Es sei mir gestattet mit einigen Zeilen zu schliessen, die keineswegs ein Versuch der eben angedeuteten Anordnung sein, sondern nur durch wenige Beispiele den Wunsch danach besser veranschaulichen sollen.

A. Imparisyllaba mit festem Accent. 1. *júdec[s]*

júdice, nuc[s] nuce etc. d. h. die Gruppe, in welcher der Unterschied zwischen den beiden Casus sich auch im Wechsel des gutturalen *(k)* und palatalen *(ć,* daraus *ç)* Explosivlauts zeigt. Wenn, wie es den Anschein hat, das *-s* des Nominativs früher geschwunden oder unbeständig geworden ist, ehe aus *cs ss* werden musste u. s. w., dann musste leicht auch das *-c* schwinden, falls es nicht durch einen epithetischen Vocal gehalten wurde; man vergleiche namentlich *illó, in ló lôc-o ilóga* = *illoc,* italienische Dialektformen, denen auch ausserhalb Italiens mancherlei entspricht, und *a-dunch-e dunch-e adunque* etc., mit Diez auf *a-tunc* zurückzuführen. So haben wir span. port. *cal* calc[s], einen schon von Schuchardt bemerkten Nominativ; und als ganz ähnlicher Nominativ schliesst sich rum. *žúde* judec[s] an; als dritter stellt sich zu ihnen *S. Fele* Félix, das wiederholt in den neapolitanischen Provinzen vorkommt (Flechia l. c. II 198). Aber die Existenz des rumänischen Nominativs *žúde* wird weiter ein treffliches Argument für den nominativischen Charakter des neapolitanischen Synonyms *jurech-e* mit epithetischem Vocal, und hier käme dann die Gruppe von Beispielen in Frage, in welcher sich ital. *rádica sorco,* rum. *salke'* = sal'ca neben *salće,* (wie für das Albanesische die Reihe *šelk šelku šelgu* nebe *šelće,* Miklosich, *Albanesische Forschungen* II 57) befinden, um von rum. *nuc* nux und ähnl. zu schweigen. Ueber die Schwierigkeit dieser Gruppe sind zu vergleichen Diez Gr. I² 237 I³ 255 (vgl. Lex. s. fagotto) Flechia l. c. II 194 und Arch. II 9 und dürfen für die östlichste (albano-rumänische) Abtheilung die besonderen Verwicklungen nicht vergessen werden, die dort die Geschichte der Formeln *ce ci ge gi* mit sich bringt. Jedenfalls aber wird man nicht so leicht das doppelte rechtmässige lautliche Ergebniss der nominativischen Form bestreiten können, wie es in folgender Gleichung ausgedrückt wird:

neap. *júreche:* rum. *žúde* = ital. *rádica*: lomb. *cotórna* (coturnix). 2. *homo homine.* Die echtesten Formen sind die des Altfranzösischen: *hom* im Casus rectus, *home (omne)* im obliquus. Das Rumänische besitzt beide Formen im negativen Pronomen: *nime nimene nimeni* nemo neben *om,* Pl. *oameni* (friaul. *om úmiñ*). Das logudoresische Sardisch hat *nemo[s]* neben *hó-*

mine = altspan. *homne,* neuspan. *hombre;* port. *homem* *hómen; das Toscanische *nimo* und *uomo (uomini).* *caligo caligine:* im Venezianischen sind beide Formen vorhanden, aber mit Bedeutungsunterschied: *caligo* Nebel, Finsterniss, *calizine* Russ. 3. *caespes caespite.* In Graubünden: engad. [48]) *čisp,* soprasilv. *čišpad;* ital. *cespo, cesto* *cesp'to (Flech. l. c. I 99; vgl. *cespita*). — *cuspis cuspide*: altvenez. *cóspo cóspedo cóspelo,* Mussafia *Beitr.* 47, Archiv. II 408. — *lampas lampade:* hier ist die gleichzeitige Existenz beider Formen sehr ausgedehnt: ital. *lampa lampada* (alb. *lampe' lampade',* Cihac *dictionaire d'étymologie daco-romane* etc. (Frankfurt 1870) s. lampa) soprasilv. *lampa ampa,* niederengad. *ámpula* (**lampala* Arch. II 408, span. *lámpara,* ital. *lampana)* prov. *lampa* vgl. B. 6. 7, *lámpeza* = *lampeda = friaul. *lámpide.* 4. *pulvis pulvere;* prov. *pols* und *polvera,* ital. *polve polvere* vgl. Note 30. 5. *ros rore;* Sardinien besitzt den Nominativ im campid. *ros-u,* den Obliquus im logud. *rore;* der Nominativ setzt sich auch fort im prov. *ros* und rum. *ro-e' rou-e';* vgl. Diez Lex. s. ros.

B. Imparisyllaba mit wechselndem Accent: 1. *sóror soróre.* Die unversehrte Fortsetzung von *sóror* liegt vor im prov. Nominativ *sórre* neben obliqu. *serór.* Italien hat **sóro* = sóror, *suor* etc. (Flechia l. c. I 96—97) und *soróre* bei Petrarca. Trotz Tassonis gegentheiliger Behauptung (»*Quel sorore polifileggia*«) lebt *sorore* noch beim toscanischen Volk: »non curano i fratei della soror, se non è da più di lor«[49]) (Giusti, *Proverbi toscani* p. 127; schon von Canello angeführt) und kommt in alten und modernen venezianischen Dialekten vor, siehe Arch. II. 410. Nominativische Formen sind noch friaul *sūr,* rum. *sor-e'* (Pl. *surori*) franz. *soeur* [50]). 2. *Glútto gluttóne,* wo der Obli-

[48]) † Ueber die Eintheilung des Ladinischen von Graubünden in die Sprache von Sopraselva, Sottoselva und Engadin und die weiteren Unterabtheilungen siehe Archiv. I p. 4—9. 113—119. 161—163. Die Lautlehre des ganzen Gebietes liegt vor auf p. 4—249 desselben Bandes. †

[49]) † »Die Brüder kümmern sich nicht um die Schwester, wenn sie nicht mehr werth ist als sie selbst«. Das Citat stimmt übrigens für die Ausgabe des Buches durch Gino Capponi (Florenz 1873) nicht. Mir ist es nicht gelungen das Sprüchwort zu finden. †

[50]) Das Spanische und Portugiesische sagen »germana« (*hermana ir-*

quus in bestimmten Gegenden den Schein eines Vergrösserungssuffixes annimmt und auch dessen Funktion annehmen kann. Prov. *glot-z* Nom. *gloto[n]* Obl., altfr. *gloz* Nom. *gloton* Obl., ital. *ghiotto ghiottone;* — prov. *laire lairo[n],* altfr. *lerre larron*, ital. *ladro ladrone;* prov. *falc-s falco[n],* ital. *falco falcone;* der Nominativ noch heute im Französischen *gerfaut* Geierfalke, neben *faucon* (DIEZ I[3] 247, TOBLER l. c. 1901 Note), und *gwalch* auch im Kymrischen (SCHUCHARDT 186); — prov. *companh-s companho[n],* altfr. *compain compaignon,* ital. *compagno compagnone;* prov. *drac dragon,* ital. *drago, dragone,* der Nom. auch im rum. *drac* Teufel, alban. *drek* id. 3. *títio titióne,* das wir von der vorigen Nummer namentlich deshalb trennen, weil bei gewöhnlich gegebener weiblicher Grundform *(statio statione)* die nominativische Form leicht in's männliche Geschlecht übergeht. Ital. *tizzo s-tizzo tizzone,* span. *tizo tizon* (wo der Anfang eines Bedeutungsunterschiedes vorliegt) friaul. *s-tizz* angebranntes Holzstück, *tizzón s-tizzón.* Ital. *stazzo* Masc. neben *stazione* Fem. (vgl. FLECHIA l. c. II 188—189). Vielleicht weniger beweisend, weil eher der Kanzlei- als der echten Volkssprache angehörend, ist *dazio* (franz. *dace,* TOBL. ib.) Stadtzoll, neben *dazione* Geben, Uebergabe. Sehr bedeutend aber ist, falls es stummes *z* hat, montalesisches *frazo* (NERUCCI *saggio di uno studio sopra i parlari vernacoli della Toscana* Mailand 1865) fractio, *frazi di macinato* Semmel. 4. *ámor amóre.* Hier muss, scheint mir, eine chronologische Unterscheidung gemacht werden. D'Ovidio und andere mit ihm sehen die beiden Formen im ital. *duolo dolóre,* setzen also ohne weiteres *duolo* = *dólor* an, indem sich lateinisches *-r* der Regel nach im Italienischen verliere; sie kümmern sich also nicht um provenç. *dol* und um die Meinung des Altmeisters, der *dol* und *duolo* zu den aus Verben exstrahirten neulateinischen Substantiven stellt (Gr. II[3] 291). Auch ist es sehr wahrscheinlich, dass *duolo* und *dol dólor* repräsentiren; aber es wäre das ein Fall von einem lat. *-r,* das in sehr alter Zeit schwach geworden oder geschwunden (vgl. SCHUCHARDT *Vocalismus* I 35 III 9—10 II

mãa) für »Schwester«; aber in der Bedeutung »Nonne« bewahren beide die zwei Formen *sor sorór.*

390—391 III 282—283, CORSSEN II² 655—656); und eine andere Periode würde uns von altfranz. *chaure* = cálor dargestellt (vgl. *sorre* B 1) neben *calór* = *calóre* (TOBLER ib. cfr. G. PARIS, *Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française* p. 52). Ein schönes italienisches Paar, das Flechia anführt, ist *fieto fetore* (*Riv.* I 99 II 191); damit kommen wir zu den Typen, in denen das ganze *-tor* zum Suffix gehört z. B. *sárto sartóre* (span. *sástre* Anm. 39). Das *-átor* des Nominativs (*piscátor* etc.) musste, wie es normal *-adre aire* im Provençalischen, *-ere* im Altfranzösischen, *-ádar (éder)* im Ladinischen und den ladinisirenden Dialekten ergab, im italienischen Typus *-áto* ergeben (vgl. p. 68), und danach *-at* in den Dialekten, in welchen nach der Apokope des lateinischen *-r* auch die des nun schliessend gewordenen *o* erfolgte (vgl. z. B. *sūr folg* p. 68), ebenso *-at* im Rumänischen; dagegen ergab das *-atóre* des Casus obliquus (*piscatóre* etc.) der Reihe nach *-adór -eór*[51]) *-adúr -atóre* etc. So gehen auf *salvátor imperátor* die provenç. Nominative *salvádre salváire emperáire* (Obl. *salvadór* etc.) oder die altfranz. Nomin. *sauvérre[s] empe-rére[s]* (Obl. *salveór* etc.) zurück; nominativische Formen sind auch soprasilv. *pescáder* (neben obl. *piscadúr*), oberengad. *pesćeder*[52]) etc. oder altvenezianisches *avogadro avogaro* advocator, CANELLO l. c. 130, und paduanisches *S. Salváro*, FLECH. *Riv.* II 198. Ebenso aber ist das rum. *e'mpe'rát,* alb. *e'mbrét* imperátor, ein Nominativ, und ich würde, wenn einige morphologische Bedenken und auch lautliche Scrupel mich nicht noch etwas ungewiss liessen, gleichfalls venez. *segát-o* (neben *segadór*) secátor hierherziehen, das in's Friaulische als *segatt* übergeht; entschiedener bin ich in Bezug auf mailändisches *ragionát* rationátor, zu dem sich der Plural *raxonatti* eines venezianischen Documents stellt (1494: *doi nostri raxonatti* zwei unserer Revisoren; *li soprascritti rasonatti;* LATTES, *La lib. delle banche a Venezia* Mailand 1869 p. 79). 5. *népos nepóte:* prov. *neps* Nom. *nebot* Obl., altfr. *nief (nies) neveu*; ital. *nievo* und *nipote* und neben

[51]) Der hier den provençalischen und altfranzösischen Formen gegebene Accent ist von mir deshalb hinzugefügt, um durch richtige Lesung den etymologischen Vergleich zu erleichtern.

[52]) † Das *ć* wie in Note 2. †

dem rumänischen *nepót* liegt albanesisches *nip,* als nominativische Form schon von Miklosich erkannt (*Alban. Forsch.* II 44), wie auch *nevs neiv neif* in den graubündner Dialekten nominativisch sind. 6. *aétas aetáte, necéssitas necessitáte* etc. Einige anscheinend nominativische Formen könnten hier in der That illusorisch sein und von der lateinischen Reduction durch Schwund des *-s* und dann folgenden Uebergang in die erste Declination abhängen; es lagen hier Doppelformen, beide echt und sehr alt, vor, die verführen konnten z. B. *Majesta -estae* neben *majestas majestatis*, *juventa -entae* neben *juventas -atis,* worauf, übrigens nicht in sehr glücklicher Weise, auch D'Ovidio p. 53 hinweist. Aber die hier geforderte Vorsicht ist, meine ich, anstatt bei Seite gelassen, sehr übertrieben worden und so bleiben z. B. für mich die altfranzösischen Paare *majéste[s] majestét, poéste poestéd* und die entsprechenden italienischen, directe Fortsetzungen der zwei Formen einer und derselben lateinischen Declination. Hier begnüge ich mich indessen noch das friaulische Paar *jéte* (Arch. I 500; alb. *jĕte*' Schuch. 186) und *etád* zu citiren; ebenso *niçísse* *necésta, necessitas im Friaulischen zusammen mit genues. *séçia* *síccita (Flech. Riv. II 199). Und eine andere Bemerkung, oder besser Frage, sei mir hier noch gestattet. Kann angenommen werden, dass das Italienische durch einen blossen lautlichen Vorgang das *-te* von *virtúte vanitáte* etc. verliert? Kann die Analogie von *pie[de], fe[de] mercé[de],* wo das *d* primär ist, oder die literarische Abstufung *virtúte virtúde virtù* genügen uns davon zu überzeugen, wenn eins der gebräuchlichsten Beispiele *estate* (um von *salute* zu schweigen) uns eindringlich daran erinnert, dass ein *-te* nach der Tonsilbe auch hier unversehrt bleiben muss, wie in der zweiten Pluralis des Indicativs und Imperativs *amáte* etc.[53])? Ist es nicht vernünftiger, hier einen besonderen Einfluss der nominativischen Form anzuerkennen, also z. B. von **bónta* (vgl. *piéta*) auf *bontáte,* von **vírtu*

[53]) Diez möchte die Reihe *beltade *beltat beltà* aufstellen (Gr. I[3] 228 cfr. 233). Aber welche Analogie kann für den Schwund des *-e,* das auf einen Explosivlaut folgt, aus dem Italienischen irgend angeführt werden? Wo ist ein *amát* = amate oder ein *set* = siti[s] oder etwas ähnliches?

auf *virtúte?* Dabei ist auch zu bedenken, dass die Mehrheit der Beispiele einen daktylischen Nominativ auf *-a* und demnach wirklich ein Wort mit halbem Accent auch auf der letzten Silbe ergeben hätte: *calámità capácità avídità cárità* etc. 7. *sérpens serpénte.* Diez sagt im Lexicon: »*serpe* it. pg. altfr. sp. *sierpe,* pr. churw. *serp,* wal. *šerpe,* gemeinromanische, gewiss sehr alte Abkürzung von serpens, die auch im kymr. *sarf* hervortritt«. Eher als eine Abkürzung wird man es eine Reduction zu nennen haben: *sérpes* (vgl. das inschriftliche *meses mesibus* etc., vor allem aber das gleichfalls inschriftliche *doles* = dolens, *libes* = libens etc. Corssen I² 252—256, Diez I³ 221) und Schuchardt setzt p. 186 wirklich *serpes* als Grundform der romanischen Formen an. Freilich weisen uns das Provençalische und Altfranzösische keinen Nominativ *serps* auf, von dem ein obliques *serpent* abhienge, und altfranz. *serpe* oder prov. *serp-s* ist jetzt von dem altfr. *serpent-s* oder prov. *serpen-s* ganz getrennt (ich bemerke dies, ohne zu vergessen, was Gaston Paris darüber in der oben citirten schönen Beispielsammlung sagt); aber daraus folgt nicht, dass wir der Reconstruction des vulgären *serpes serpente* zu entsagen hätten, wie das auch aus den andern verwandten Beispielen hervorgeht, die ich hier anführe (vgl. die Fortsetzungen von *lampas lampade* unter A 3). Als zweites Beispiel möchte ich franz. *prude* neben *prudent* ansetzen; aber da würden wir mit *preux* etc. in Verwicklung gerathen und die Dinge sind zu schwierig, als dass sie hier abgemacht werden könnten. Wir gehen also ohne weiteres zu florentinischem *Cresci* und *S. Cresci* über (Crescens, Flechia *Riv.* II 198), für das in häufigen Beispielen inschriftlich *Cresces* vorliegt. Und zuletzt sei für jetzt neben der obliquen Form des ital. *recente* etc. die nominativische des rum. *rece* frisch, angeführt[54]).

---

[54]) Der Typus, in welchem zur Beweglichkeit des Accents der Wechsel von *k* und *ć* hinzukommt (vgl. A. 1.) wird von *aúrifec-s aurífice* repräsentirt, das die italienischen oder florentinischen, schon oben erwähnten; Formen *órafo oréfice* ergiebt. Aber das *a* von *órafo* ist etwas sonderbar, zumal da es sich um ein florentinisches Wort handelt; reiner und schöner ist die Form, die pluralisch im Altperuginischen vorliegt: *l'arte degl' orfe* (Statut von 1342).

III.

Ueber eine Gruppe indogermanischer Endungen.

Ausgehend von der Betrachtung einiger armenischer Zahlwörter werde ich zunächst die Gestalt festzustellen suchen, welche diese Zahlwörter in der Zeit der indogermanischen Spracheinheit gehabt haben müssen; weiter wird dann der Endlaut eines andern Zahlwortes die Gelegenheit geben, die Geschichte mehrerer anderer Endungen zu entwickeln, welche sich wie im asiatischen so im europäischen Zweige des Indogermanischen finden. Wer sich aber der nicht geringen Mühe unterzieht, den dornenvollen Untersuchungen, die ich veröffentliche, zu folgen, wird leicht bemerken, wie die Resultate, zu denen ich in dieser neuen Abhandlung zu gelangen glaube, eine bedeutend grössere Tragweite haben, als es auf den ersten Blick scheint.

Das Armenische sagt für sieben *eavt'n eōt'n evt'n ivt'n* und in pluralischer Form *evt'anq' evt'eanq'* [1]), für neun *inn*, und in pluralischer Form *inunq' innunq'* [2]), für zehn *taçn*, pluralisch *taçunq'* [3]).

Man hat bisher geglaubt, dass diese armenischen Zahlwörter, namentlich die für sieben und zehn, den Auslaut der Stämme bewahrt haben, die man für das Zend und Sanskrit anzusetzen pflegt als *saptan* (zd. *haptan*) 7, *navan* 9, *daçan* 10 [4]). Das zendische *haptan* (kurd. *havt*) würde sich somit im armen. *evt'n* unversehrt fortsetzen, und von dem zd. *daçan* würde sogar auch der zweite Vocal noch in den armenischen Nominativen *me-taçan*

---

1) Oblique singularische Casus: Genetiv *evt'an evt'in evt'ni*, Instrum. *evt'amb evt'eamb evt'iv*, pluralische: Genetiv *evt'anz evt'niz*, Instrum. *evt'ambq' evt'ambq'*. Cf. Not. 9.

2) Oblique singularische Casus: Gen. *ěnni*, Instrum. *ěnniv*, pluralische: Gen. *inanz inunz innuz ěnniz*, Instrum. *innambq' inambq' innuq' ěnnivq'*.

3) Oblique singularische Casus: Gen. *taçin*, Instrum. *taçamb*, pluralische: Gen. *taçanz*, Instrum. *taçambq'*.

4) Petermann, *Gramm. ling. armen.* Berl. 1837 p. 154. 156 (‚sieben' und ‚zehn'); Bopp, *vergl. Gramm.* II [2] 72. 74. 76. 77; F. Mueller, *Sitzungsber. der Wiener Akad.* XXXV 198—199. Letzterer drückt sich betreffs der Neun in mir unklarer Weise aus.

elf etc. vorliegen [5]). Die echteste armenische Form für neun wäre nach Bopp *i-nan-* (aus *i-navan-*) und der Doppelconsonant z. B. im Nom. Pl. *innunq'* entbehrte jedes etymologischen Grundes, gerade wie das doppelte *ν* des griechischen *ἐννέα* (das er auf *ἐννέϝα* zurückführt), welches Wort wie der armenische Ausdruck mit prothetischem Vocal anlaute [6]). Im Stamm *ĕnni-* (*inn ĕnni ĕnni-v ĕnni-v-q'*) sah Bopp ein accessorisches *-i* und das ist gut so; aber nach seiner Hypothese müsste man sagen, dass jene Form das *-an* (*-un*) von *inan- inun-* verloren. So war für Bopp auch das *evt'i,* welches neben *evt'an-* für sieben vorkommt, eine Verstümmelung.

Aber bei näherem Zusehen ist schon a priori diese Gleichsetzung der armenischen Endung mit der für das Zend und Sanskrit angenommenen widersinnig. Man nehme auch einmal wirklich zendo-sanskritische Stammformen *haptan* (*saptan*) *navan daçan* an, so haben wir doch immer einen nasalen Ausgang, der im Zend und im Sanskrit nicht mehr lebendig ist, da die einzige Form, die man dem Singular beilegen kann, in jenen alten Sprachen (*hapta*) *sapta nava daça* und in keiner der pluralischen Formen, wie wir weiter unten sehen werden, der Nasal enthalten ist, mit dem *saptan navan daçan* auslauten sollen. Die Annahme, dass dieser Nasal, der in keiner andern alten oder neuen Sprache Asiens mehr zu hören ist, sich bis auf den heutigen Tag im Armenischen unversehrt habe erhalten können, kommt, kann man wohl sagen, der Annahme eines Wunders gleich, zumal wenn man die Beschaffenheit dieser Wörter und die Art und Weise der Sprache, um die es sich handelt, im Auge behält. Wie soll man z. B. glauben, dass *daçan* als *taçn -taçan* in einer Sprache bleibt, die ein altes *ašta* oder sogar *aštan* oder *aštāu* acht, auf *ut'* und *vīçaiti* zwanzig, wie wir gleich sehen werden, auf **vç-* [7]) reducirt?

[5]) Petermann l. c. 156. Bopp. l. c. 78.

[6]) Cfr. Petermann l. c. 155. Curtius weist unter *ἐννέα* (Nr. 427) auf die in dieser Weise verstandene griechisch-armenische Analogie hin. Siehe Note 12.

[7]) Ein für unsern Fall sehr passendes Beispiel von armenischer Apokope wäre das undeclinirbare Adjectiv *zow* frisch, wenn es wirklich auf

Aber es handelt sich bei der Sieben und Zehn der Armenier wohl um nichts anderes als um ein späteres suffixales *-an*, das sich so häufig in ihrer Sprache findet [8]). Wie z. B. das zend. *dvara* Thür, im Armenischen zu *dur'-n* (Gen. *dr-an*, Instr. *dr-am-b*) wird, so bekommt dasselbe statt **evt'* (pehlewi und neupers. *haft*, ossetisch *aft avd*) und **taç* (ossetisch *dæç, deç*, afgan. *laç*) schliesslich die Verbindung *evt'-n taç-n* [9]). Das *-an (un)* kehrt gleicherweise in den armenischen Wörtern für zwanzig dreissig etc. wieder. Vom zd. *vīçaiti* zwanzig kommt man zu pars. *vīçt* (neupers. *bīçt*), welches sich mit gewöhnlichem Lautwandel im Belutschi als *gīçt* (*vīçt) darstellt und armenisch zu *q'ç (*viçt *viç, *g[i]ç *q'ç)* wird; daraus entsteht dann mit jener Anfügung *q'ç-an*, ja sogar *q'ç-an-i*, wie in Wahrheit das Thema lautet, mit doppeltem suffixalem Element, eine im Armenischen nicht seltene Erscheinung. Und dieses *-an-i-*, mit dem reinen und festen Vocal des *-an* hat sich, wie es sich natürlich in dem einsilbigen *q'ç-an-* festsetzte, weiter auch allgemein bei den Stämmen *me-taç-an-i* 11, *erko-taç-an-i* 12 etc. eingebürgert. Auch in den auf zwanzig folgenden Zehnern blieb von dem alten *-çata*

---

zd. *javan* (skt. *juvan*) jung, zurückgienge, wie F. Mueller, dem Justi, *Handbuch der Zendsprache* s. *javan* folgt, will l. c. XXXVIII 580. 586. 593. Aber, so viel ich sehe, bedeutet *zow* frisch im Sinne von kalt, nicht in dem von neu. — Ueber die armenischen Fortsetzer der ursprünglichen Neutra auf *-man* komme ich weiter unten.

[8]) Cf. F. Mueller l. c. XLIV 11 und hier weiter unten.

[9]) Die obliquen Casus des Sing. und Plur. (Not. 3) entsprechen genau denen von *ber'-n* Last, und der Nom. Pl. *taç-un-q'* gehört in die Analogie von *ak-un-q'* Augen. — Von den obliquen Casus für *evt'n* (Not. 1) erklären sich fünf ohne weiteres zugleich mit dem Nom. Pl. durch die Analogie von *ak-n* (Gen. *ak-an*) und *ber'-n* (Gen. *ber'-in*): *evt'-an evt'-in evt'-am-b evt'-an-q' evt'-an-z evt'-am-b-q'*. Die drei accessorischen Formen *evt'eamb evt'eanz evt'eambq'* (und ich finde auch einen Gen. Sing. *eōt'ean*) gehen in die Analogie der Nomina auf *-t'iun* über (cf. *çtin çtean çteam-b* = skt. *stana* Brust) und das *ea* dringt dann auch in die Nebenform des Nom. Pl. *evt'eanq'* ein. Es bleiben noch *evt'-n-i evt'-n-i-z* übrig, in denen *evt'-n* sich nach dem Typus von *q'ar'-i-* (4) *hng-i* (5) *ut'-i* (8) *ĕnn-i* (9) richtet; und endlich *evt'-i-v*, welches, weit entfernt, etwa eine besondere Verstümmelung erlitten zu haben, dem alten Typus näher steht, da sich mit ihm kein *-an* verbunden hat und es nur wie so viele andere Zahlwörter in die Analogie der Stämme auf *-i* übergeht. Cfr. Not. 11.

çat im Armenischen nur das *ç* (vgl. z. B. das afgan. *pansō-ç* = zd. *pañka-çata* 50) und an dieses *ç* schloss sich dann unser accessorisches Aggregat in der Gestalt von *-un-i* an: *ere-ç-un-i* 30 *wat'-ç-un-i* 60 etc.[10]). Die Hinzufügung des *-an* an so verstümmelte Zahlwörter (*q'ç-an-* etc.), eine Hinzufügung, die sich also als sehr jung ausweist, findet eine gelegene Entsprechung im Typus *çar'-n* Frost (Gen. *çar'-in,* Instr. *çar'-am-b*), wo *çar'-* für *çart-* = neupers. *çard,* zd. *çareta* steht. — Bei der Neun endlich ist das suffixale *-an* auf einen Theil der Pluralformen beschränkt; ja bei genauem Zusehen lässt es sich bestimmt nur in zwei Wörtern erkennen, die vielleicht nach den entsprechenden Wörtern von zehn gebildet sind[11]). Das *ĕnn* des Singular- und theilweise des Pluralstammes *(ĕnn-i-)* steht sicherlich für **e-nv,* wie wir bei drei *err* aus **e-rh*[12]) haben.

---

[10]) Das Armenische bildet auch 60, 70, 80 und 90 nach der Analogie der vorhergehenden Zehner, während das Zend in Uebereinstimmung mit dem Sanskrit sie in anderer Weise formt *(khšvaš-ti haptā(i)ti* etc.*)*. Bei 40 *(q'ar'-a-çun)* und 70 *(evt'an-a-çun)* geht das Armenische in naheliegendem Irrthum zur Analogie seiner gewöhnlichen Composita über z. B. *q'ar'-a-dĕm,* mit 4 Gesichtern, *eōt'n-a-gluk'* mit vier Köpfen. Dagegen *ut'-çun* 80 *inn-çun* 90 (cf. *taçnbáneaj* und *taçnabaneaj*). — In Bezug auf armenisches 20 und die folgenden Zehner hätte sich demnach Bopp l. c. I² 462 n. gänzlich geirrt.

[11]) Der Singular und die plur. Formen *ĕnn-i-z ĕnn-i-v-q'* (cf. Not 2) weisen **env* (enn) mit dem accessorischen *-i* von *q'ar'-i* etc. auf (cf. Not 9). Der Nom. Plur. *inunq' innunq'* könnte sich zu *taç-un-q'* und *ak-un-q'* (Not. 9) stellen, aber der Genetiv *inunz* führt uns auf die Analogie jener *u*-Stämme, die regelmässig in der Mehrzahl den Nasal annehmen; und in die Analogie der andern *u*-Stämme fügen sich der Genetiv *innuz* und der Instrum. *innuq'*. Wir würden für diese Formen zu einem Stamm *e-nu (*e-nov)* gelangen und der doppelte Nasal, der in ihnen theilweise erscheint, rührt wohl von dem *enn- (*e-nv)* der zuerst erörterten Wörter her; also in Wahrheit: *i-nu-n-q' i-nu-n-z i-nu-z i-nu-q'*. Uebrig bliebe nur noch *i-n-an-z (*i-nn-an-z) i-nn-am-b-q' (i-n-am-b-q')* nach *taç-an-z taç-am-b-q'*. Von diesen geht nur der erste Nasal auf die Grundform zurück. — *ĕ-* und *i-* (cfr. *ivt'n* statt *evt'n* 7) beide statt *-e*.

[12]) Cf. K. Z. XVII 136. Was griechisches *ἐννέα* (siehe Not. 6) betrifft, so ist, mag es sich nun durch Metathesis (*ἐ-νεϝα ἐ-νϝεα* Fick, so erklären sich recht gut **ἐ-νϝ[ε]α-τος, ἔννατος εἴνατος ἔνατος)* oder in anderer Weise, auf die ich anderswo zurückkomme, erklären, jedenfalls der doppelte Nasal etymologisch begründet wie im Armenischen. Uebrigens ist die Bemerkung

Man könnte vielleicht das eigenthümliche Zusammentreffen einwenden, dass der Zusatz im Armenischen gerade da eintritt, wo sich in den alten Formen der Nasal zeigt, ein Zusammentreffen, das noch sonderbarer erscheinen könnte, wenn man die europäischen Sprachen zur Vergleichung heranzieht, in denen gerade sieben neun und zehn diesen Nasal darbieten z. B. got. *sibun niun taíhun* nicht aber fünf und acht got. *fimf ahtau*, armen. *hing ut'*, welche im Lexicon des Sanskrit und Zend auch ihrerseits ihn haben *(pańkan aštan aṣ̌tan)*. Aber rücksichtlich dieses Zusammentreffens kommt zuerst in Betracht, dass *-an* der armenischen Neun fast fremd und auch bei Sieben nicht beständig ist, dass jenes sich also kaum auf zwei Zahlen unter den vieren oder auch fünfen erstreckt, in denen jene Endung im Zend und Sanskrit vorhanden sein soll. Weiter bietet uns das Armenische auch in zwanzig und den übrigen Zehnern das in Frage stehende Element, wo es doch sicherlich nicht auf alte Formen zurückgeht[13]), und endlich handelt es sich um einen dermassen häufigen Zusatz, dass jede Verwunderung über ein solches Zusammentreffen schwinden muss. So irrt nach meiner Meinung jeder, der mit Müller[14]) das *-an* von zd. *nāman* (Nom. Acc. *nāma*) Name, in der Endung des armenischen *a-nu-n* (eigentlich *a-nou-n*, Gen. *a-nou-an*) wiederfindet. Sondern das Armenische gelangte zunächst zu *a-nov* (cfr. kurd. *nāv* = neupers. *nām*), wie es *dēm*

---

fast überflüssig, dass das Imperfect *ἔννεον (νέω)*, auf das Bopp II[3] 76 wegen *ἐννέα* aus *ἐνεϝα* hinweist, nicht nur auf eine Stelle im Homer beschränkt ist und ein völlig verschiedenes *ἐ-* als das von *ἐννέα* aufweist, sondern dass auch sein doppeltes *ν* von der ursprünglichen Gestalt der Wurzel herrühren kann, wie auch in *ἐννέπω* (nemlich *ἐν-ϝεπ-ω* neben *ἐνί-σπε-ν*, so dass sich in ein und demselben griechischen Verbum zwei ursprüngliche Formen vermischen würden, vgl. *ἔχω*) oder in *ἐννοσίγαιος (ἐν-ϝοϑ-)* und auch *ἐΰννητος* (cfr. Curtius Nr. 436). — [Die Scrupel Potts, W. W. I 9—10 verführten mich, in *ἔννεπε* die Wurzel *ϝεπ* zu erkennen; aber *ἐνί-σπε-ν* lässt sich vom lat. *in-sec-e* nicht trennen *v. Fonol. indo-it.-gr.* § 17. 7. Pott vergisst übrigens — eine seltene Ausnahme! — wo er das *ἐ-* von *ἐννέα* berührt, die armenische Form, *Etym. Forsch.* I[2] 282].

[13]) Bei dieser Behauptung vergesse ich nicht die Grundformen, die in Note 39 zur Besprechung kommen.

[14]) L. c. not. 8.

(neupers. *dēm*) Gesicht, Miene = zend. *daēman* oder *tohm* (neupers. *tokhm*) Stamm, Familie = zend. *taokhman* bekam und behielt[15]), und später ergab sich dann durch das suffixale *-an* die gegenwärtige Form *a-nu-n* (a-nou-n), wie z. B. aus **ziv* = uriran. *zjam* (zend. *zjāo* = **zjam-s* = hiem-s) durch dasselbe Element *ziu-n* (Gen. *ze-an*) Schnee. — Ein vor allem verführerisches Zusammentreffen ist endlich das, welches ich im Namen des Hundes zu bemerken glaube. Der armenische Nominativ lautet *šun* und der Genetiv-Dativ *šan*. Bopp sieht in *šun* die contrahirte Form, die z. B. im skt. *çun-ás* = *κυν-ός* vorliegt, dagegen in *šan* den unversehrten Stamm = skt. *çvan* (Accus. *çvān-am* = zend. *çpān-em*) und Müller folgt ihm darin[16]). Indessen das skt. *çvan* müsste im Armenischen *çpan* ergeben, da, wie jeder weiss und wie es auch gerade beim Namen des Hundes statt hat, dem skt. *çv* iranisches *çp* entspricht. Deshalb glaube ich, dass, wenn das armenische Wort überhaupt dem indischen verwandt ist — woran ich aus mehr als einem Grunde zweifle —, die alte Grundform als einfaches *çu* (aus *çun*) angesetzt werden muss, wie für das Neupersische (**çu* **çu-ak* *çag* Hund); von diesem **çu* **šu* gelangte das Armenische später wohl zu *šu-n* *š-an* nach Art von *tu-n* (tou-n) *t-an* Haus, Wohnung, welches Wort seinerseits durch **tov* **tom* auf **dam* (ursprünglich und vedisch *dama* Haus, zend. *dema* Wohnung, *δόμος* *domu-s*) zurückgeht, wie *a-nu-n* (a-nou-n) auf **nam*, und welches also gleichfalls das suffixale *-an* besitzt.

Wenn wir also auch unsere Beobachtung einzig auf das

---

15) Es wäre ganz willkürlich diese beiden Wörter für Fremdwörter zu erklären. Dagegen wage ich nicht, ihnen *çtom* hinzuzufügen, das Justi und nach ihm Fick (Wört. I[3] p. 249) unter *çtaman* masc. Mund, anführt. Nach dem *Nuovo lessico della lingua armena* (Venedig 1836-1837, 2 Voll. in 4°) ist *çtom*, das in mehr als einem Wörterbuch fehlt, ein griechisches Wort und heisst Mund und Schwertschneide. Auch das armen. *beran* vereinigt diese beiden Bedeutungen ebenso wie griechisches *στόμα*. In dem einzigen Beispiel, welches das Nuovo lessico unter *çtom* anführt, heisst es scharfe Schneide und nur dieser Sinn scheint unserm Worte von Ciakciak (*Diz. it.-arm.* Venedig 1837) zugestanden zu werden: »filo tagliente, taglio« d. i. scharfe Schneide, Schneide eig. bocca della spada Mund des Degens s. v. a. Schneide des Degens.

16) Bopp, *Vgl. Gramm.* I[3] 367; F. Mueller l. c. in Not. 8.

Armenische beschränken, werden wir nicht mehr annehmen können, dass das *-an* in den Stämmen *evt'-an- inn-an- taç-an-* [17]) die Fortsetzung der Endung von *haptan (saptan) navan daçan* ist.

II. Aber wir gehen jetzt weiter und fragen, ob die Endung der dem Sanskrit und dem Zend zugeschriebenen Formen *pañkan* 5, *saptan (haptan)* 7, *aštan (aštan)* 8, *navan* 9, *daçan* 10 jemals wirklich existirt hat? Wie ich schon oben andeutete, sind es Formen, die in Wirklichkeit in keiner der beiden Sprachen vorkommen und die in der Grammatik nur aus der Aehnlichkeit gefolgert werden, welche zwischen den declinirbaren Formen dieser Zahlwörter und den wirklichen und eigentlichen *-an* Stämmen statt hat. So scheinen im Sanskrit die Nom.-Acc.-Voc. *pañká saptá (sápta) navá* [18]) dem Nom.-Acc. *nāmá* (Neutr.; Stamm *nāman*) parallel zu sein, und die pluralischen Locative *pañká-su saptá-su navá-su* sind dem pluralischen Locativ von *nāman náma-su,* oder dem Loc. Plur. von *rāǵan* König *ráǵa-su* parallel. Indessen ausser den beiden eben angeführten Formen haben wir für unsere Zahlwörter keine andern, als noch die folgenden für fünf: *pañká-bhis, pañká-bhjas, pañkānám* d. h. den Instrumental, den Dativ-Ablativ und den Genetiv, alle drei im pluralischen Typus.

Keine der singularischen Formen also, in denen bei den wirklichen *-an* Stämmen der nasale Endlaut erscheinen muss (z. B. im Locativ: *námn-i náman-i, ráǵñ-i ráǵan-i*) existirt und die einzige pluralische Form unserer Zahlwörter, in der man diesen Stammauslaut sehen könnte, nemlich die des Genetivs, entfernt sich gerade durchaus von dem Typus *nāman rāǵan* (Gen. Pl. *námn-ām ráǵñ-ām*) und setzt einen *a*-Stamm voraus (*pañkā-nám* = *gatā-nām*) [19]). Aehnlich ist es im Zend: Nom.-Acc. *pañka hapta (ašta) nava daça;* ausser diesen Wörtern kommen nur die Gen.

[17]) *evt'-an-z in-an-z taç-an-z.*

[18]) Siehe Anmerk. 33. Ueber acht, welches eine besondere Auseinandersetzung erfordert, wird ausführlich weiter unten (III) gehandelt werden.

[19]) Natürlich wird hier keine Rücksicht auf die normale Declination genommen, welche die Grammatiker in gewissen Compositen ihrer Mache unsere Zahlwörter befolgen lassen, cf. Benfey, *vollst. Gramm.* § 767 (und 779) und Boehtlingk-Roth s. *aštan* gegen Ende.

Pl. vor: *pañkanām navanām daçanām*, die gleichfalls eher in die Analogie der *a*-Stämme *(vehrka-nām)* als in die der *-an* Stämme *(aršn-ām*, Stamm *aršan)* gehören.

Nachdem auf diese Weise die morphologischen Verhältnisse unserer Zahlwörter im Sanskrit und Zend in Erinnerung gebracht sind, wollen wir jetzt deren europäischen Entsprechungen nachfragen [20]). Hier berechtigen die allgemeinen Regeln der Analogie ohne weiteres zu der Voraussetzung, dass der Vorzug der treuesten Erhaltung der alten Formen dem Lateinischen zukommt: *septem novem decem*. Versuchen wir diesen Normen zu folgen, so erhalten wir die Grundformen **saptam *navam *dakam*, zu denen sich einerseits die lateinischen, andererseits die griechischen Formen *ἑπτά ἐννέα δέκα* genau verhalten wie *pedem* und *πόδα* zu grundsprachlichem und sanskritischem *padam* [21]). Dass ursprüngliches *-am* hier in der graeco-italischen Sprache wie das *-am* des Accusativs von consonantischen Stämmen und nicht wie das von *a*-Stämmen *(sapta-m nava-m daka-m)* reflectirt wird,

---

[20]) Vgl. vor allem Pott, *etym. Forsch.* II[1] 332—334.

[21]) Schleicher statuirt in der zweiten und dritten Auflage des Compendiums (§§ 237. 249) sowohl für *septem* als für *pedem* eine ältere Form mit *-i* (*septim *pedim). **pedim* ist nach ihm in die Analogie der *i*-Stämme (*ovim, ovem) übergegangen; folglich hätte das *i* von **septim*, das durchaus nichts sein kann als Schwächung eines ursprünglichen *a*, eine von dem in *pedim* durchaus verschiedene Geschichte. Warum Schleicher die Formen **septim *decim* ansetzt, ist mir nicht recht klar und er selbst scheint zu schwanken (cfr. ib. § 52). — Sicherlich kann das *i* in den Compositis mit dem Ton auf der drittletzten Silbe (undecim etc.) uns nicht solche Formen einreden. Rücksichtlich des Typus *pedem* sagt er, dass der echte Accusativ der consonantischen Stämme **ped-om *ped-um* lauten müsse (wie ursprüngliches *-am* bei *a*-Stämmen *-om -um* giebt), und er weist dabei auf das Oskische und Umbrische hin. Indessen differenziren sich schon in der gräco-italischen Periode der Reflex des ursprünglichen *-a-m* (Accusativ von *a*-Stämmen **skaivo-m*) und der des ursprünglichen *-am* (Accusativ der consonantischen Stämme **pod-am*) und ich sehe nicht ein, warum gräco-italisches *-am* nicht direct zu lateinischem *-em* hat werden können. Dies *-em* verhält sich zu oskischem und umbrischen *-um* wie lat. *ped-* zu umbr. *purs-*. Wir erhalten also mit Ebel (K. Z. V 186) und L. Meyer (*Griech. und lat. Declination* p. 22) und ihren Vorgängern die einfache Gleichung: *ped-em = pad-am*. Cfr. Corssen, *Aussprache* I[1] 265. *Beiträge* 547.

kann sicherlich nicht Wunder nehmen, da es sich um undeclinirbare Wörter handelt, die sich sehr früh von der grammatischen Analogie der Declinabilia gleicher Beschaffenheit losgerissen haben müssen. Ich erinnere dabei an griechisches *κέν (κέ)* = skt. *kám* neben gr. *τόν* = skt. *tám*. *Saptam navam dakam* sind Wörter, deren morphologische Beschaffenheit die Sprache seit undenklichen Zeiten nicht mehr kennt und empfindet, und demgemäss können ihre europäischen Reflexe unversehrt der Composition und Ableitungen dienen, als wären es nackte Stämme (*ἑπτά-γλωσσο-ς septem-triones september*), wie es z. B. im Sanskrit mit *svajam* ipse, oder *aham* ego, statt hat (*svajam-bhū ahă-ju*). Die Linguisten, die immer von der Annahme der ursprünglichen Formen *saptan navan dakan* ausgiengen, stiessen in den lateinischen Formen auf eine sehr ernste Schwierigkeit. So wurde Bopp mit J. Grimm zu der Hypothese gezwungen, *septem* etc. verdanke seinen Auslaut den Ordinalien *septimus* etc., und Schleicher, dem mit vollem Recht die gänzliche Trennung der lateinischen Bildungen von den griechischen und altirischen widerstrebt, greift zu der Annahme, ursprüngliches *n* sei im Lateinischen in *m* übergegangen — eine verzweifelte Annahme, wie er besser als irgend ein anderer wusste[22]). Wer, wie z. B. bei Curtius[23]), so ohne weiteres ein umbrisches *deçen* zehn, citirt sieht, kann in der That einigen Verdacht bezüglich der Ursprünglichkeit des lateinischen Auslauts (dece*m*) schöpfen; aber der Verdacht wäre grundlos, denn in Wirklichkeit haben wir keine andere umbrische Form als *deçen-du[f]* duodecim, die ein umbrisches *deçen* gerade so wenig beweist wie die Formen *nun-dinae* oder *septen-trio* ein lateinisches *noven* und *septen*, wo der Nasal von dem folgenden Dental bestimmt wird; und ebenso wenig sollte man, zumal nach Corssens Erklärungen[24]), für *m* statt *n* das

---

[22]) Grimm, *deutsche Gramm.* II 641; Bopp, *vgl. Gramm.* § 315. Schleicher, *Comp.* § 237.

[23]) *Grundzüge der griech. Etym.* Nr. 12.

[24]) *Beiträge* 289—290. Diese Erklärungen werden, wie es scheint, auch von Fick übersehen, der in seinem schönen, aber sehr gewagten *Wörter-*

latein. *-quam (quis-quam)* neben skt. *kana (kaç-kana)* anführen. Nicht weniger seltsam als lateinisches *septem novem decem* erschien andererseits das litauische *deszim-* in *dészim-ti* zehn, d. h. ein so hartnäckiges *m* an der Stelle, wo die vorausgesetzte ursprüngliche Form (dakan) auf nichts anderes als einen schwachen Klang von *n* führen möchte[25]). Für uns dagegen wäre *deszim-* (preuss. *dessimpts*) eine werthvolle Reliquie und werth neben *decem* zu stehen. Weiter hat man bis jetzt von den griechischen Formen *ἑπτά ἐννέα δέκα* geglaubt, sie könnten gleich gut auf *saptam* etc. und *saptan* etc. zurückgehen, da griechisches *-α* im Auslaut sowohl ursprünglichem *-an* wie *-am* entspräche[26]). Aber hier muss bemerkt werden, dass die Gleichung *-α* = urspr. *-an* sich e i n z i g auf unsere Zahlwörter gründete[27]) und daraus folgt, dass, wenn lateinisches *septem* etc. und lit. *deszim-* uns ganz entschieden auf *saptam* etc. hinweisen, auch die griechischen Formen ihrerseits die Grundformen auf *-m* nicht nur zulassen, sondern weit eher geradezu fordern; auch widersprechen da nicht die albanesischen Formen *νεν-τε ναν* neun, mit auslautendem *ν* = urspr. *m* wie im Accusativ[28]). Die entsprechenden Wörter der

---

buch der indogermanischen Grundsprache (Göttingen 1868) p. 27 das *-cum-* (*-cum-*) von *-cun-que* (quiscum-que) zu skt. *kana* stellt. † Jetzt weggelassen. †

[25]) Der von Pott (*etym. Forsch.* II[1] 333) gemachte Versuch, *dészim-ti* aus **dészin-ti* durch die Analogie des litauischen *gim-ti* geboren werden (*gem-ù* nascor) neben skt. *ǵan*, gr. *γεν-* etc. zu rechtfertigen, ein Versuch, bei dem er noch immer verharrt (*Festgabe zur XXV Versammlung deutscher Philologen* etc. Halle 1867 p. 41), ist unhaltbar, vgl. Ebel, *Beiträge zur vgl. Sprachforsch.* III 478, Schleicher, *Comp.* [2] §§ 146 Not. 1* 189 Not. 2*. Auch wird keiner den Nasal des ursprünglichen *kanta* im lit. *szimta-* hundert (cfr. altbulg. *sŭto*) wiederfinden wollen, wo der analogische Einfluss von *dészim-ti-* auf der Hand liegt.

[26]) Z. B. Schleicher l. c. § 33; L. Meyer *vgl. Gramm.* I 68.

[27]) In *ὄνομα τέρμα ζεῦγμα χρῖμα στρῶμα* (*ὀνόματ-ος* etc.) und ähnl. kann ich kein auslautendes *-α* = *-an* sehen; ich sehe vielmehr die gräco-italischen Formen **nōman (ὀνομανjω ὀνομαίνω)* **terman* **jougman* **crīman* **strāman* sich zu *o-noman-t terman-t* etc. erweitern (vgl. im Latein. *strāmen strāmen-tum jūmen-tum* etc.), die dann normal zu **ὄνοματ* (cfr. *ἑ-κατόν* etc.) *ὄνομα* etc. werden.

[28]) Wegen *nōnus* (nonaginta *ἐνενήκοντα*), worin Pott, *Zählmethode* 215 (Grimm, *Gesch. d. d. Spr.* 243) und Bopp l. c. II 76. 86 (in d. Note)

keltischen Sprachen wie *secht seith* sieben, deren alter nasaler Auslaut sich noch wieder geltend macht *secht ṅ-* etc.) werden ihrerseits auf **sechton* **sechtom* etc. zurückgehen wie *fer* (= lat. *virum*) auf **firon* **firom* [29]). Und endlich ist die Hülfe rein illusorisch, die dem ersten Blick nach den vorausgesetzten ursprünglichen Formen *saptan* etc. aus den gotischen und litauischen Bildungen zu erwachsen scheint. Denn aus ursprünglichem indeclinabeln *dakam* z. B. entwickelt sich regelmässig gotisches *tihun* (taíhun), das dann schon früh genug [30]) zugleich nicht nur mit sieben und neun, sondern auch mit vier fünf und acht (fidvōr-i, fimf-i, ahtav-i) in die Analogie der i-Stämme übergegangen ist (sibun-i, niun-i, *tihun-i); und litauisches *sept-ynì* (Nom. Masc.) *sept-ýniō-s* (Nom. Fem.) sieben, *dev-ynì dev-ýniō-s* neun, deren Analogie wir weiter unten auch die Acht folgen sehen werden, weisen nach der Meinung von Schleicher selbst, der sie in angegebener Weise theilt, ein späteres Aggregat auf, das dem Slawischen demnach nicht eignet und auch den Ordinalzahlen der alten Formation fremd ist (sék-ma-, ász-ma-) [31]). Von dem ursprünglichen *saptam* also lässt man im Litauischen und Slawischen zu der Zeit, wo sie ihre gegenwärtigen Verbindungen eingiengen (sept-ynì, sed-mĭ) nur das *sept- (set-)* übrig beiben, genau wie gegenüber zend. *azem,* skt. *aham* das Litauische auf *asz* reducirt ist. Eine ältere Periode repräsentiren zugleich mit dem oben berührten lit. *désszim-ti* zehn, die slawischen Combinationen *devę-tĭ* neun *desę-ti* zehn, die auf **devem-ti* (nevem-ti) **desem-ti* **devim-ti* **desim-ti* zurückgehen können, wie *ję-ti* nehmen auf *im-ti* (Schleicher, *Comp.* § 84).

---

eine Zusammenziehung aus **noven* enthalten sein liessen, sehe man Curtius *Grdz.* Nr. 427. Schleicher l. c. § 241 (Corssen, *Beiträge* 263).

[29]) Cfr. Zeuss, *Grammatica celtica* 1. Ausg. 54. 225. 311 (2. Ausg. 304) 325. Ebel, *Beiträge* I 166. Schleicher l. c. § 249.

[30]) Nemlich früher als zum Schutze des auslautenden *n* das accessorische *a* nōthig war (*than-a* = urspr. *tam* istum), eine Erscheinung, die in späte Zeit gehört, cfr. Schleicher *Comp.* § 203.

[31]) Schon Pott (*Et. Forsch.* II[1] 333) bemerkte, dass der Nasal der germanischen Formen ein Nachfolger von *m*, und der in den litauischen ableitend sein könnte, indem er auf lateinisches *bini* etc., *septeni octoni noni* hinwies. Uebrigens würde auch in altlitauischer Form urspr. *saptam saptan* lauten.

Wir kehren also mit der Ueberzeugung nach Asien zurück, dass Europa auf **saptam* **navam* **dakam* hinweist, und die indoiranischen Formen werden dieser Annahme keineswegs widersprechen. Wie die Fünf vielleicht dieselbe Endung schon in der ältesten Form verloren hat, die den Reflexen der verschiedenen europäischen Sprachen zu Grunde liegt (nemlich *πέντε quinque fimf-,* nicht **πέντα* *quinquem *fimfun-), so schwand weiter auch bei *saptam navam dakam* im Indo-iranischen die Endung und *sapta nava daka* blieben gleich *paňka* sicherlich eine lange Zeit undeclinirt[32]). Als dann später alle diese indo-iranischen Zahlwörter wiederum in die Sphäre der flexirbaren Worte gezogen wurden (wie die Drei und die Vier stets flexionsfähig gewesen waren skt. *trájas katváras τρεῖς τέσσαρες*), da war es natürlich, dass sie wenigstens theilweise der Analogie der Stämme auf *-an* folgten mit deren neutralem Nominativ die Formen *paňka sapta nava daça* zusammenfielen[33]). Es kann sogar Wunder nehmen, dass

[32]) In der vedischen Art: *páňka kšitīnām* der 5 Völker (R. V. VI 46, 7 = S. V. I 3. 2. 2. 10 etc. cfr. P. W. sub *kšiti*), *saptá dhāmabhis* mit sieben Ordnungen (R. V. IX 102, 2 = S. V. II 3. 2. 18. 2 etc.) und ähnl. sieht Benfey (*vollst. Skt. Gr.* § 769, *kurze Skt. Gr.* § 506 Anm.) mit der indischen Grammatik nichts anderes, als den Nominativ, der die Function eines jeden Casus übernimmt, wie z. B. *sahásra-m* tausend mit dem Instrumental vorliegt in *sahásram ṙšibhis* mit 1000 Rishis (R. V. VIII 3, 4 = S. V. II 7. 3. 18. 2). Nichts ist natürlicher als solche Nominative, denen das Bewusstsein ihres wahren Wesens schwindet (cfr. Not. 39), aber hier ist die Frage am Platz, ob *saptá dhāmabhis* etc. nicht vielmehr jene Periode repräsentiren, in der diese Zahlwörter nicht declinirt wurden, der Art, dass man hier freilich — wie das jedenfalls für uns der Fall wäre — den alten Nominativ *sapta-m* mit geschwundenem *m* hätte, aber als wahres Indeclinabile, nicht dagegen eine declinirbare, in grammatischem Zusammenhang mit *saptabhis* etc. stehende Form. Man kann sogar vermuthen, dass alte Composita sich später trennten cfr. *saptaṙšájas* und *sapta ṙšajas* und ausserdem im Zend *nava çatāiš* und ähnl. neben *ašta-çatāiš khšvašçatāiš.* Vgl. auch die folgende Anmerkung.

[33]) In diesen Formen, die für uns verstümmelte (cfr. z. B. vedisch *túbhja* = *túbhjam* tibi) alte, zu Indeclinabilien gewordene, Nom. Sing. sind, hat Benfey (*vollst. Skt. Gr.* p. 326 not. 3, cfr. § 764 II 2) neutrale pluralische Nom.-Acc.-Voc. von vedischem Typus sehen wollen (*nāma* = *nāmā* = *nāmāni*, Stamm *nāman)* und die organischste Form schien ihm demnach die vedische mit langem *-ā* zu sein *(saptā).* Aber dieses vedische *-ā*, in Bezug auf dessen häufiges Vorkommen in den hier besprochenen

sie nicht entschiedener in diese Analogie eintraten und man könnte sagen, dass unsere Zahlwörter niemals völlig ihre wahre Natur als *a*-Stämme haben verleugnen können.

III. Aber ein anderer und für uns sehr wichtiger Beweis für ursprüngliches *-am* in unseren Zahlwörtern wird uns sowohl von Asien wie von Europa in einer sehr alten Umwandlung dieses *-am* dargeboten, die sich bei »acht« findet. Ursprüngliches *am* nemlich näherte sich, zumal im Auslaut, einem *av*, wechselte mit diesem oder wandelte sich definitiv dazu in zahlreichen Beispielen, die zum Theil bis in die indogermanische Einheit zurückgehen, zum Theil der indo-iranischen oder speciell der indischen Periode angehören, zum Theil endlich jene Zeit repräsentiren, in welcher einige von den indogermanischen Sprachen der europäischen Abtheilung noch nicht von einander getrennt waren. Die Mitforscher wissen, wie ich schon in andern Schriften jene Lautentwicklung zu beweisen versucht habe und andere Beispiele dafür — ausser dem Zahlwort, das wir jetzt in Betracht ziehen — werden auch in dieser neuen Abhandlung herangezogen werden [33b]. Von der Grundform jenes Zahlworts, die ein

---

Wörtern Benfey sich vielleicht getäuscht hat, könnte nach Kuhns Vorgang (*Zeitschr*. XV 404—405) auch zu Gunsten von **saptam* angeführt werden; und der Hypothese Benfeys (vgl. ihn selbst *kurze Skt. Gr*. p. 327 Not. 12) verbleibt nichts, was uns von einer Erklärung abbringen könnte, für die wir glauben eine ganze Menge historischer Beweise anzuführen. *Páńka kšitīnām* etc. bezeugen jedenfalls, dass *páńka* u. s. w. im Veda nicht mehr als pluralische Nom.-Acc. gefühlt worden. Und wenn man in dem *páńkā* von *pańkā-çat* (zd. *pañkā-çat*[*a*] gr. *πεντή-κοντα quinquā-ginta* cfr. Not. 39) einen alten Nom.-Acc. Plur. Neutr. sehen muss, so würde es sich dabei in Wahrheit um eine Form handeln, die besser zu einem Stamm auf *-a* (cfr. *pańkānā́m*) als zu einem auf *-an* passt. — Was das *-daça-s daçī* der Ordinalzahlen (*dvā-daçá-s* duodecimus etc.) betrifft, so wird sicherlich niemand daraus einen Beleg für urspr. **dakan* herholen wollen; vgl. *trīçá* der 30ste, *vīçá* der 20ste von *trīçát* 30, *vīçáti* 20 und auch latein. *Decius*.

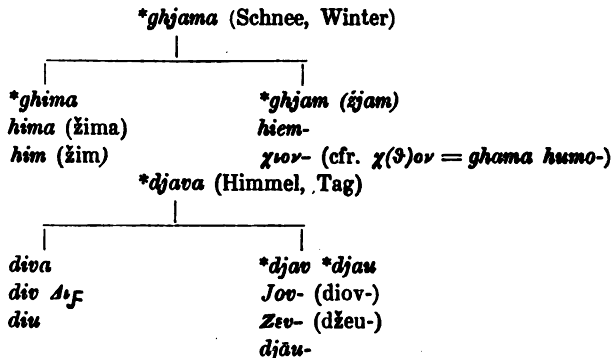
[33b]) [Pott, der beiläufig (*Wurzelwörterb*. I 84 Not. 133. [939]) eine Arbeit von Kuhn über die in Rede stehende Erscheinung berührt, erklärt an dieselbe nicht zu glauben. Sicherlich giebt es keinen gefährlicheren Gegner als ihn: aber man muss auch offen sagen, dass der einzige ausführliche Einwand, den er bis jetzt in's Feld geführt hat, illusorisch ist. Er sagt, er könne *dru dravati* nicht gleich *dram dramati* setzen, da ihm das *m* von *dram* accessorisch erscheine. Aber wir leugnen wahrlich die Theilung *dra-ma-ti* dadurch nicht, dass wir *dravati* aus *dramati* entstehen lassen.]

dem *saptam navam dakam* paralleles Indeclinabile *aktam* sein würde, kämen wir schon in der Zeit der indogermanischen Einheit zu *aktav aktau*[34]), wie es vertreten ist durch skt. *ašṭāu*[35]), got. *ahtau (ahtavi)* und normal auch durch graeco-lateinisches *ὀκτώ octo,* deren *ō* auf *au ou* zurückgeht, wie sich das durch die weiter unten gesammelten anderweitigen Zeugnisse vollständig

---

[34]) Schon Bopp (*Vergl. Gramm.* §. 316, vgl. speciell die zweite Aufl., cfr. Kuhn *Beiträge* I 367) hatte an eine ähnliche Erklärung gedacht, aber mit zweifacher Unsicherheit, indem er nemlich zwischen *ašṭan* und *ašṭāu* als Grundform für *ašṭāu* schwankte und indem er ferner glaubte, *-an* so gut wie *-am* könne ein *-av* erzeugen. Aber weder er noch irgend ein anderer hat je ein sicheres Beispiel für in *-av* oder *-au* übergehendes auslautendes *-an* beibringen können.

[35]) *-āu* = *aü av* statt *-am* wie in den andern Beispielen, die weiter unten gemustert werden. Dieses sanskritische und auch indo-iranische *-āu* für *-ăv* aus *-ăm* veranlasst mich indo-iranisches *-āu* für *-āv* aus *-āva* zu berühren. Ich zögere nemlich nicht, neben zd. *nāuma* (= *navamá* im Skt.) der neunte, *ašāunē* Dat. Singl. dem reinen (Stamm *ašavan*) u. a. den indoiranischen Nominativ *gāu-s* Kuh (**gava-* **gav* cfr. *gav* in den indo-iranischen obliquen Casus und *βόϝ-ες* gegenüber *gāv-as)* oder den skt. Nominativ *djāu-s (diāu-s)* Himmel Tag, zu stellen. Ich kann hier über diesen Gegenstand nicht weitläuftig werden, lege indessen den Mitforschern folgende lautliche Parallele vor:



Die Mitforscher müssen mir auch erlauben, bei dieser Gelegenheit auf der absteigenden Reihe der Vocale (**java-ti jāuti ju* etc.) zu bestehen, die sich in der Grammatik durchkreuzt und vermengt mit der aufsteigenden (siehe die *Fonol. indo-it.-gr.*). Vgl. auch zd. *naoma* (das in skt. Form *nauma nōma* lauten würde) neben dem eben angeführten *nāuma* und die Reihe **sthavara* (stark) skt. *sthāvara sthavira* zd. *çtaora (= staura)* got. *stiur* skt. *sthūra* — ausserdem die Stelle des Textes, auf welche sich Note 44 bezieht, und Note 58.



herausstellen wird[35b]). Die nicht contrahirte Form ist zweifellos noch in der graeco-lateinischen Ordinalzahl *octāv-u-s* *ὀγδοϝ-ο-ς* ersichtlich, dank dem neuen suffixalen Element, das in ihr sich an den sehr alten versteinerten Kern *aktav* angesetzt hat[36]). Dieselbe hat endlich auch ihren regelmässigen Reflex im *asztů-* der litauischen Formen *asztů-ni* *asztū-niō-s,* welche nach Analogie der oben berührten Wörter für sieben und neun erweitert sind[37]). Das lange *a* der skt. obliquen Casus *aštā-bhís* *aštā-bhjás* *aštā-sú* und in *aštā-daça* [hindust. *aṭhā-rah*] 18 (cf. *ēkā-daça* 11) *aštā-vīçati* 28 etc. könnte man vielleicht aus der Analogie von *dvā-bhjām,* *dvā-daça* 12, *dvā-vīçati* 22 und ähnlichen erklären wegen der zufälligen Aehnlichkeit der Nominative und Accusative beider Zahlen *dvāu* *aštāu.* Man kann auch, wie schon Benfey that[38]), an die pluralischen obliquen Casus der Pronomina erster und zweiter Person erinnern (*asmā-bhis,* *jušmā-su* etc.). Aber das Verbleiben des *ā* in der Composition auch ausserhalb der Zahlwörter (z. B. *aštā-pād* achtfüssig), das bei »zwei« fast gar nicht vorkommt, lässt eher vermuthen, dass *aštāu* bei seiner Verbindung mit Casus-suffixen und andern Wörtern das zweite Element seines Diphthonges verliert, wie wir ein gleiches bei dem vedischen und zendischen Nominativ und Accusativ

---

[35b]) † Die Gründe CORSSENS, *Aussprache* II² 483 squ., gegen *-av* = *-am* in diesen wie in den folgenden Beispielen sind gänzlich werthlos. Ueber den ersten: dualisches *āu* könne ebenso gut aus *ā,* wie *ā* aus *āu* entstanden sein, siehe weiter unten; der zweite: es sei auf dem Gebiete der italischen Sprachen ohne Beispiel, dass *m* durch *v* zu *u* geworden, hält gar nicht Stich, da es sich nicht um italische, sondern urindogermanische Sprachverhältnisse handelt. Vgl. die Einleitung zum ‚Suffix *-tra*'. †

[36]) Vgl. BOPP l. c. § 316, SCHLEICHER l. c. § 241 in der zweiten und dritten Auflage (sub 8 und 11—19). Man könnte sich denken, das *ὀγδο-ϝο-* direct auf **akta-ma* zurückgienge (cfr. GRIMM, *Deutsche Gramm.* III 640); aber diese Erklärung wäre einerseits ohne jede spezielle historische Bestätigung und würde andererseits grossen Schwierigkeiten in der lateinischen Form begegnen.

[37]) Vgl. SCHLEICHER l. c. § 237; er theilt *aszt-ůni,* aber diese Theilung hat sich sicherlich durch ein Versehen aus der ersten Auflage in die zweite wieder eingeschlichen. (Siehe jetzt die *Indogermanische Chrestomathie* p. 360). Für *ů* aus *au (av)* siehe noch Note 58.

[38]) *Kurze Skt. Gramm.* p. 328 not. 9.

Dualis *(-āu -ā -a)* sehen werden. Die dem *pańká-bhis pańká-bhjas pańká-su* etc. parallelen obliquen Casus *aštā́-bhis aštā́-bhjas aštā́-su*, die sich bei den Grammatikern finden, sind aus Texten nicht belegt. Es bliebe noch übrig zu entscheiden, ob der vedische und zendische Nom.-Accus. *aštá, ašta* (im Veda auch *aštā́* cfr. *saptá* und *saptā́*) und das *ašta-* von *ašta-má* (zd. *ašte-ma*) der achte, *ášta-pańkāçat* 58 etc. nach der Analogie von *saptá* etc. gebildet worden ist (vgl. im Griechischen *πεντέ-πους* und *πεντά-πους, ὀκτώ-πους* und *ὀκτά-πους* und vielleicht auch das vereinzelte *sexan* der malbergischen Glosse) oder ob das nicht eher eine Fortsetzung von *aktam* neben *aktav* ist. Eine sichere Entscheidung scheint für jetzt unmöglich; aber ich neige mehr zu der Annahme, dass *aktam* neben *aktav* fortlebte, wie im Zend *thri-çãç* 30 fortlebt neben *thri-çat[a]* [39]).

---

[39]) Das zd. *thri-çãç*, das Spiegel und Justi für einen reinen Stamm halten und das Schleicher nicht mit Sicherheit erklären kann, ist offenbar nichts anderes als ein normaler Nominativ von *thri-cańt*, der sich speciell dem zd. Nominativ von *thwā-vãç* deinesgleichen (Stamm *thwā-vańt*) nähert. Ueber Nominative, die im Zahlwort die Functionen aller Casus übernehnehmen, vgl. Anm. 32. Auch ist es nicht genau, wenn Schleicher sagt, *thri-çãç* komme namentlich in Compositis vor, denn in *mat thriçãçayōaghrāiš* und in *mat thriçãçfradakhšainja* handelt es sich um einfache Nebeneinanderstellungen (siehe jetzt *Indogermanische Chrestomathie* p. 360). — *thriçãç* (*thri-çant-s) ist ursprünglicher als *thri-çat*[*a*] (skt. *trīçát*), sofern es den Nasal bewahrt (der vielleicht, woran schon Ebel K. Z. IV 324 gedacht hat, im skt. *vīçáti trīçát katvārīçát* eine Umstellung erlitten hat). Das gr. *-κοντ-α (-κατ-ι)* lat. *-gint-a *-cint-a (-gint-i)* und zd. skt. *-çant -çat -çat-i* gehen sicherlich alle auf die einzige Grundform *-kant-* zurück; und ich möchte glauben, dass dieses *kant*, anstatt, wie man anzunehmen pflegt, für **dakan-t-* zu stehen, eine pronominale Form in der Bedeutung von »wie viel« ist (cfr. lat. *quant-u-s;* aber betreffs des zd. *kvańt* siehe die *Fonol. indo-it-gr.* unter skt. *kī-vant* und zd. *ćvańt*), und wiederkehrt im skt. *ças*. durch welches Adverbia wie *çata-ças* hundertfach, gebildet werden; rücksichtlich der Laute erinnere ich an *-vant -vās *-vas -us* im skt. Suffix des Part. Perf. Act. Dann würde *tri-çant* in Wahrheit »drei-viel« bedeuten, wobei ich in begrifflicher Beziehung daran erinnere, dass die 30 u. s. w. der Semiten nichts anderes ist als die Einheit im Plural. Die zusammenfassende Quantität oder die quantitas *κατ' ἐξοχήν* wäre dann hundert (**kanta-m centu-m ἑ-κατό-ν -hunda- çata-m*). Gr. *ἑ-κατό-ν* könnte sogar auf urspr. *sa-kanta-m* Zusammenfassung der Quantität, zurückgehen (man vergleiche für die Beschaffenheit des Compositums skt. *sakala* ganz d. h.

Unsere Reconstruction *aktav* = *aktam* muss sich mit zwei andern Versuchen messen. Einerseits glaubt Benfey, dass skt. *aštáu ášṭa* Nominative und Accusative Dualis vom Stamm *ašṭa* sind (und zu dieser Meinung neigt auch das P. W.), in welchem er dieselbe Wurzel erblickt wie in *ăça* Theil (cfr. *açī-tí-* 80); *ašṭa* im Dual würde dann die zwei Theile bedeuten und auf die beiden mit ausgestreckten Fingern erhobenen Hände anspielen); nach Abzug der Zähler d. h. der Daumen würden die Finger die Zahl acht ergeben. Ich will mich nicht zum Richter über die ideologische Zulässigkeit dieser Hypothese aufwerfen und mich auch bei dem Factum nicht aufhalten, dass *ašṭāu* jedenfalls ein Dual wäre, dem das Bewusstsein über sein wahres Wesen abhanden gekommen (denn die obliquen Casus zeigen pluralischen Typus), sondern ich will lieber sagen, dass ich anderswo nachzuweisen hoffe, wie indo-iranisches *ăça* erst in verhältnissmässig

Zusammenfassung der Theile, wörtlich: zusammen Theile habend), obgleich in keiner andern Sprache diese Form reflectirt wird. Die gewöhnliche Erklärung: *ἐν* + *κατό-ν* (ein hundert) wird freilich durch einzelne Analogieen gestützt z. B. durch albanes. *νjε-κjϊντε* (einhundert) oder *νjε-ζέτε* (eine Zwanzig 20); aber zwischen dem Albanesischen, das ohne Unterschied *κjϊντε* auch in *di-κjίντε τρε-κjίντε* (200 300) etc. sagt oder *νjε-ζέτε* (eine Zwanzig 20) dem *di-ζέτε* (zwei zwanzig 40) gegenüberstellt, und dem Griechischen, das in *ἐν-κατο-ν* ganz bestimmt ein neutrales Nomen im Singular gefühlt hätte und weiter die pluralischen Formationen *διᾱκόσιοι* etc. hat, scheint mir ein hübscher Unterschied zu sein. Die Ueberflüssigkeit dieses *ἐν-* scheint mir deshalb nicht mit so grosser Sicherheit anzunehmen zu sein, cfr. Grimm, *Geschichte der deutschen Sprache* 250. — Aber wie es auch immer mit dem Ursprung von *-kant* stehen mag (die gotischen Wörter für 20 etc. sind offenbare Zusammenrückungen, die uns nicht beunruhigen würden), hier ist mir der Nachweis wichtig, wie das zd. *thri-çăç*, das sich als von so grossem historischen Werthe ausweist, eine vereinzelte Perle in Asien heissen kann, auch wenn man annimmt, dass im skt. *vīçáti* etc. sich der Nasal von *kant*, in's innere versetzt, erhalten hat. Und so wird niemand die eben so grosse historische Wichtigkeit des skt. *açī-ti* 80 leugnen wollen, obwohl auch dieses durchaus allein steht. Ein altes *açta* würde in Indien sich niemals zu *aça (açī)* umgestaltet haben und so bekommen wir in Wahrheit ein *aka* = *ak-ta* 8, genau wie wir ein *naka* = *nak-ta* im Namen der Nacht (skt.: *naç* [*nak*] *niç niçā nak-ta* cfr. *Fonol. indo it.-gr.* p. 39—40) bekommen. Und gotisches *sibun* (**sifun* = sapam) 7 führt uns seinerseits auf *sapa* = *sapta* parallel dem *aka* = *ak-ta* 8.

moderner Uebertragung Theil bedeutet und der eigentliche Sinn Schulter, Achsel ist (armen. *uç* Schulter = *âça*) daraus das Geschulterte, die Last die auf der Schulter getragen wird, Theil. — Andererseits stellt Schleicher einen ursprünglichen Stamm *aktu* auf, leitet davon durch Steigerung des auslautenden Vocals *aktau-* ab und nimmt an, dass *ašṭâu* *ὀκτώ* etc. auf **aktav-as* oder **aktâv-as*[40]) zurückgeht. Aber kein obliquer Casus, keine Ableitung zeigt uns das *u* dieses angeblichen Stammes *aktu* *ašṭu* (keine Spur also von einem *aktu-bhis* oder *aktu-ma* u. ähnl. ist vorhanden); denn es wird sich kaum jemand finden, der das gotische *u* in *ahtu-da-n*[41]) der achte, lieber mit dem *u* dieses hypothetischen *aktu* identificiren, als darin eine Contraction des *au* von *ahtau* sehen wird. Von dem skt. *-âu* kämen wir in ähnlicher Weise gerade bei diesem Zahlwort durch prakritische Contraction zu *û*[42]); und im Pali zu *û* in *asû* = skt. *asâu* jener, das weiter unten in Betrachtung gezogen wird; man hat freilich auch hier die echteste Form in der des Pali sehen wollen[43]), indem man somit wiederum die absteigende mit der aufsteigenden Reihe verwechselte[44]). Und indem ich die Gezwungenheit jenes *-as*, das nach der Schleicherschen Hypothese geschwunden sein soll, und die völlige Trennung des angeblichen *ašṭu* und der wie *pañka* etc. gebildeten Formen weiter nicht erwähne, kehre ich zu den historischen Coincidenzen zurück, auf die meine Reconstruction sich stützt.

Wenn also auch für mich *ašṭâu* und *ὀκτώ* in Wirklichkeit nichts mit dem *-âu* der dualen Endung zu thun haben, so neige ich doch andererseits stets zu der Meinung, dass dieses duale *-âu* (*-ω* *-ō*) einen von dem *-âu* in *aktâu* nicht verschiedenen Ursprung hat und dass es zwischen den beiden Endungen nur einen einzigen Unterschied giebt: die etymologische Basis für *âu* in *aktâu* *ὀκτώ* wäre nemlich, wie in andern weiter unten

---

[40]) L. c. § 237 in der dritten Aufl.

[41]) *ahtun-da* im Altfriesischen, und derselbe Typus kehrt in andern germanischen Sprachen wieder cfr. Grimm, *Wörterbuch* s. ‚achte' und ‚achtende'. — ‚*ahtau* zeugt *ahtuda*' Grimm, *d. Gr.* I² 70 (cfr. II 650).

[42]) *a*[*ṭṭh*]*û*- Lassen *institutiones linguae pracriticae* p. 320 (cfr. p. 122).

[43]) Bopp *vergl. Gramm.* § 348.

[44]) Cfr. die Anm. 35 und 58.

zu besprechenden Beispielen für *-āu* oder *-ω*, das einfache *-ăm*, dagegen die für das *-āu -ω* des Duals, wie vielleicht in einem andern bald zu berührenden Beispiele, *-ām* mit langem *ā*.

Hier müssen wir nun zunächst den historischen Werth des *-āu* feststellen. Denn wenn auch das classische Sanskrit dasselbe als ausschliessliche Endung im Nominativ-Accusativ Dualis sowohl bei den Masculinis auf *-a* (z. B. *juktắu* *ζευκτώ*, Stamm *juktá*) wie bei den Femininis auf *-ī* und *-ū* (z. B. *dēvjāu* 2 Göttinnen, Stamm *dēvī*) und den Masc. und Fem. auf Consonanten (z. B. *svásarāu* 2 Schwestern, Stamm *svásar*) braucht — so wechseln doch im vedischen Sanskrit an dieser Stelle *-āu* und *-ā* (z. B. *dēvá* = *dēváu* 2 Götter, *açvín-ā* die 2 Açvins), ja es fehlen selbst Beispiele für kurzes *-ă* nicht[45]. Im Zend entspricht gewöhnlich kurzes *-ă* (was übrigens normal gleich altem auslautenden *-ā* ist): *vehrka* (Stamm *vehrka*) 2 Wölfe, *berezañt-a* 2 Hohe. Diesem kurzen *a* stellt sich normal das griechische *ε* in *κύν-ε* *ἀστερ-ε* etc. zur Seite; aber es sind ausserdem die griechischen Typen *ἵππω* (ursprünglicher Stamm auf *-ă*) und *κόρᾱ* (ursprünglicher Stamm auf *-ā*) vorhanden, die wir im weiteren eingehender betrachten.

In welchem Verhältniss zu einander stehen also das *-āu* und das *-ā* der sanskritischen Duale? Die zweite Form ist für Bopp, Benfey und Kuhn[46]) eine Abkürzung der ersten; dagegen halten Schleicher und Leo Meyer[47]) das *-āu* für die spätere, speciell indische Form, da nach ihrer Meinung keine Form der Schwestersprachen eher auf *-āu* als auf *-ā* hinweist. Nach Schleicher geben *ἵππω* *ζυγώ* *χώρᾱ* alle den vedischen Typus *áçvā* = *áçvāu* wieder und Meyer denkt ebenso, indem er behauptet, die griechischen Stämme auf *-ο* stellten ihr *-ω* dem vedischen dualen *-ă* der entsprechenden *ă*-Stämme gegenüber, während die früher auf *-ā* auslautenden Stämme (also der Typus *χώρα*) stets noch im

---

[45]) Cfr. Benfey, *vollst. Skt. Gr.* § 733.

[46]) Bopp l. c. § 208, cfr. Pott, *etym. Forsch.* II¹ 647; Benfey, *vollst. Skt. Gr.* § 62 Not. 2, *kurze Skt. Gr.* § 497 (cfr. die Anm. zu § 218); Kuhn, *Zeitschrift XV* 309. 402 (vgl. Not. 62).

[47]) Schleicher l. c. §. 248; L. Meyer, *gr. u. lat. Decl.* p. 60.

griechischen Dual diesen Vocal unversehrt erhielten. Sicherlich wird niemand *ἵππω* in Griechenland aus *ἵππο-ε* entstehen lassen; wer also in *áçvā* die einzige echte Form des entsprechenden Sanskritwortes sieht und nicht Bopps verzweifelter Hypothese zustimmen will, in *ἵππω* (und *χώρᾱ*) sei die Endung verloren gegangen und zum Ersatz der Stammendlaut gedehnt[48]), dem bleibt nichts anderes übrig als *-ω* mit *-ā* gleichzusetzen. Dagegen frage ich: wo findet sich irgend ein griechisches *ω* = auslautendem ursprünglichen oder skt. *ā*[49])? Wir haben skt. und ursprüngliches *ā* im Auslaut:

1) Im Nominativ Singularis Feminini: skt. *návā* die neue, *áçvā* die Stute.

2) Im Nom.-Acc. Pluralis der neutralen *a*-Stämme: skt. (vedisch) *víçvā* alles.

3) Im Instrumental Singularis: skt. *bhárat-ā* mit dem tragenden, *savjā́* (vedisch) mit dem linken.

4) In indeclinabeln Wörtern: skt. *vā* oder, *mā́* nicht (logisch = latein. ne). Nun entspricht im Griechischen der Nummer 1 *ᾱ η ᾰ : νέϝᾱ θεά πρώτη*[50]), der Nummer 2 *ᾰ : τρία* (cfr. *τριάκοντα*), der Nummer 3, soweit davon mehr oder weniger zweifelhafte Reste unter den Indeclinabeln noch erhalten sind, *ᾱ η ᾰ : παντᾶ πάντη μετά* u. ähnl., der Nummer 4 *η : ἦ (ϝη) μή*. Auch das Lateinische entkräftet in keiner Weise das Zeugniss des Griechischen, denn in ihm entsprechen *dea tria -ve* (1. 2. 4); und sicherlich wird uns hier niemand den angeblichen Instrumental vorhalten, der in der zweiten Hälfte von *quan-do* versteckt sein soll, worin Corssen zuerst einen Ablativ erkannte[51]). Es ist also niemals *ω* = *-ā* (urspr. auslaut. *ā*) und analog wäre die Gleichung

---

48) L. c. § 211 vorzüglich in der zweiten Aufl.

49) Vgl. schon Kuhn l. c. XV 311.

50) Die Bemerkung ist fast überflüssig, dass *Λητώ* und ähnl. dieser Regel nicht widerstreiten. Betreffs dieser Nomina vgl. man die in Anm. 70 citirten Stellen.

51) Cfr. *Aussprache* II 284—285, *Nachträge* 156, wo indessen die Ausdrucksweise nicht correct erscheint und vielleicht unentschieden ist; L. Meyer K. Z. VIII 133, Pott, *Wurzelwörterbuch* I 1043. 1045—1046.

ɒ = *-ă* (urspr. auslaut. *ă*) unberechtigt[52]). Dagegen durchaus richtig ist die Gleichung gr. *ω*, lat. *ō* = urspr. und skt. *āu* *au* *(aū)* sowohl im In- als im Auslaut. Inlautend liegt es nach der Meinung aller oder der meisten vor in *ζω-μό-ς* Brühe (*jau--ma-s cfr. lat. *jūs*) im dor. *βώς* lat. *bōs* = *βοῦς* (skt. *gāus*) lat. *glōria* (*clov'sia skt. *çravasjā*) in *πλώω* der ion. Form, die aus *plava* (plāva) entstanden ist, neben *πλέϝω* und sonst — auslautend aber in *ὀκτώ* *octō* = *aktāu* *aštāu* (siehe oben)[53]) und in mehreren anderen Beispielen, zu denen wir bald kommen werden. Weit entfernt also, dafür Zeugniss abzulegen, dass in der Periode der Einheit ausschliesslich der Typus *dvā* *akvā* etc. herrschte, sichert der graeco-lateinische Dual (*ἄμφω* *ambō* *δύω* *duō* *ἵππω*) im Gegentheil auch für jene Periode die Existenz des Typus *dvāu* *akvāu*. Der griechische Typus *κόρᾱ* lässt sich seinerseits durch **κόρᾳ* **κόραι* hindurch (vgl. z. B. *Λητῴ* *Λητώ*) auf den Dual-Typus der skt. entsprechenden Stämme zurückführen *áçvē*, auf welchen auch genau sowohl die entsprechende Form des Altslawischen *vĭdově* = **vidovai* = skt. *vidhavē* 2 Wittwen, als die des Keltischen *dí* *duí* *dwy* (duae) zurückgehen[54]).

Eine spärliche Zahl, sogar nur ein einziges Beispielpaar des Zend, entfernt sich von dem gewöhnlichen Typus für den Nom.-Accus. Dualis (vehrka berezañt-a), den wir oben anführten. Es sind, soweit ich sehe, die folgenden Beispiele: *tāo* (Stamm *ta*) diese beiden (Nom. Masc.), das an zwei Stellen vorkommt; *haurvatāo* *ameretātāo* Haurvat und Ameretat (Acc.)[55]), was nur ein einziges Mal vorkommen soll; und 3 Beispiele derselben Verbindung Haurvat und Ameretat, wo beide Wörter mit dem enklitischen *-ka* (-que) versehen sind und die Dualendung *-āoç* ist: *haurvāoç-ka* *ameretāoçka* (Nom. jt. 19, 96) *haurvāoç-ka*

---

[52]) Siehe KUHN XV 406—410.

[53]) Vgl. BENFEY, *griech. Wurzellexicon* I 243, KUHN XV 311.

[54]) SCHLEICHER, *Formenlehre der kirchenslawischen Sprache* p. 239. *Compendium* §§ 88. 248; ZEUSS, *Gramm. celt.* 291 (not.), EBEL, *Beiträge* II 70.

[55]) Zwei Genien. Es ist ein copulatives Compositum, dessen Glieder der Regel nach alle beide im Dual stehen; siehe SPIEGEL, *Grammatik der altbaktr. Spr.* § 94 und vgl. für einige vedische Analogieen BENFEY, *vollst. Skt. Gr.* § 635.

ameretatāoç-ka (Nom. jt. 34, 11) *haurvatāoç-ka ameretātāoç-ka* (Acc. jt. 4, 1)[56]. Wir sind also auf ein Pronomen und auf eine stereotype Verbindung mythologischer Eigennamen beschränkt[56b].

Nun würde der strengen Regel nach dies *-āo -āoç* ein urspr. *-ās* voraussetzen, wie z. B. das zd. *māo* (Nom. Mond) *māoç-ka* (luna-que) auf älteres *mās* zurückgeht, das dem Sanskrit verblieben ist. Indessen halte ich es für sicher, dass man irren würde, wenn man in unserm Falle jenes *-ās*, von dem weiter unten mehr die Rede sein wird, reconstruiren wollte. Ich glaube nemlich, dass es sich auch hier um nichts anderes handelt als um das *-āu*, das im Veda mit *-ā (-ă)* wechselt, und sich in der Schrift des Zend auf ein Pronomen und einen Eigennamen, also rechtmässige Träger archaischer Formen, beschränkt hätte. Die zd. Reflexe des alten auslautenden *-āu* sind im allgemeinen sehr selten und das echte *-āu* vermengt sich mit *-āo*, das ihm lautlich nahe steht[57]. So finden wir *hāo* neben dem richtigeren *hāu* dieser, diese = *hauw* auf den Keilinschriften, skt. *asāu*, und den Locativ *khratāo* (m.), in der Einsicht, neben *vaṅhāu* (und *vaṅhāo*) Loc. Neutr. im guten[57b]. Das *-āo* unserer beiden dualen Beispiele ist also in Wahrheit *-āu* und der Sibilant der Verbindung mit *-ka (-āoç-ka)* hat sicherlich selbst keinen etymologischen Werth, sondern ist so natürlich wie möglich aus Analogie eingeschoben. Denn das *-āo* dieser beiden vereinzelten Formen, das jedes weiteren grammatischen Vergleiches entbehrte, trat natürlich unter der Feder der Schreiber unserer Zend-Manuscripte in die allgemeine Analogie der echteren Endungen auf *-āo* ein, welche sich alle normal vor dem enkliti-

---

[56]) S. Justi, *Handbuch* s. v. und Spiegel l. c. p. 151. 188. 364. Ich sehe nicht, dass Spiegel eigens von den hier besprochenen seltenen Endungen redet, und das zweite der 3 letzten Beispiele hat er aus Versehen unter die Genetive gestellt (364). Das dritte ist von Justi richtig unter *haurvatat*, aber nicht so unter *ameretāt* angeführt.

[56b]) *nāirikajāo*, das Bopp *vgl. Gr.* §§ 207 und 213 als Nom.-Acc. Fem. Du. betrachtete, wird im Gegentheil für einen Gen. Fem. Du. anzusehen sein, vgl. Justi sub *nāirika*, Destur Hoshengji Jamaspji und Haug *An old zand-pahlavi glossary* s. *nāirika;* Spiegel l. c. p. 130.

[57]) Vgl. zd. *ao* = urspr. *au* (*au*[*ō*] im Skt.).

[57b]) Damit wird die Schwierigkeit der Spiegelschen Erklärung beseitigt p. 362.

schen *-ka* als *-āoç-* zeigen. Eine weitere, überaus zwingende Analogie war die des Genetivs Dualis, wo gerade für unsere Verbindung von Eigennamen *haurvatāo ameretātāo* vorliegt (in dieser Form fällt der Genetiv mit dem Nominativ-Accusativ zusammen) und zugleich *haurvatāoç-ka* und *ameretātāoç-ka,* eine Form, die nun auch ihrerseits dem Nominativ-Accusativ gemeinsam wurde [57c]).

Das Alter des dualen *-āu,* das man für eine spätere, dem Sanskrit eigenthümliche, Erscheinung hat halten wollen, wäre also nicht nur vom Griechischen und Lateinischen, sondern auch vom Zend bezeugt; und wenn Schleicher (*Comp.* § 248) sich abmühte, da er die jüngere Entstehung dieses *-āu* für bewiesen hielt, davon das *-u (-ů-)* des lit. Duals von *a*-Stämmen zu trennen (obwohl er zugab, dass die lit. Endung auf früheres *-au* zurückgeht [58]), so würde er jetzt vielleicht selbst von diesem Versuch abstehen und wir werden auch das Litauische in der Reihe mit aufzählen, die das duale *-āu* der Einheitsperiode reflectirt [59]). Von diesem *-āu* wird, wie schon die oben citirten Gelehrten meinten, das vedische *ā (ă)* (zd. *-a* gr. *-ε*) durch Schwund des *u* herkommen, wobei Benfey durchaus gelegen an die singularischen vedischen Locative der *i*-Stämme nach Art von *nabhā* im Nabel = *nabhāu* im class. Sanskrit und an den vedischen Typus *dadā* ich, er gab = *dadāu* im class. Sanskrit, worauf ich noch zurückkomme, erinnert. Ich weise noch auf das oben erwähnte *aštāu aštā-bhis* etc. hin. Sicherlich existirten in der Einheitsperiode beide Formen *(-āu -ā [-ă])* neben einander, gewiss wohl der Art vertheilt, dass die eine *(-āu)* den Stämmen auf *-a*, die andere denen auf

---

[57c]) [Diese meine Auseinandersetzungen über das zd. duale *-āo -āoç-* haben jetzt auch Justis Beistimmung (Gött. gel. Anz. 1868 p. 1924—1925)].

[58]) Also auch hier die absteigende Reihe *(*av *au ů u)*, die ich in Anm. 35 berührte und für die man auch das *ů (= *au av)* vor Consonanten in Verbalstämmen mit accessorischem *v* vergleiche — und dieselben Stufen wird die aufsteigende Reihe (*u ů au av* Schleicher Comp. § 96) haben. Siehe noch die Stellen des Textes, auf die sich die Anmerkungen 37 und 44 beziehen.

[59]) Wegen der keltischen Entsprechung vgl. Ebel *Beiträge* II 70. 73. (Zeuss, *gramm. celt.* pr. ed. 309 [291]). † Zum Litauischen vgl. jetzt Leskien, *die Declination im Slavisch-litauischen und Germanischen,* Leipzig 1876 p. 107. †

Consonanten zukam. Das Griechische würde die ursprünglichen Verhältnisse getreu wiederspiegeln *(ἵππω λέοντ-ε)*, während das Sanskrit und Zend beide Typen mit einander vermischt hätten, am Ende sich fast ausschliesslich, das eine dem *-āu* das andere dem *-a* überlassend[59b]).

Nachdem so die Existenz des dualen *-āu* in der Periode der Einheit sicher gestellt ist, wiederhole ich jetzt mit grösserem Muthe die schon anderswo[60]) ausgesprochene Meinung, dass dieses *-āu* auf ein ursprüngliches *-ām* zurückgeht, auf jenes *-ām* nemlich, das im Sanskrit im enklitischen *vām* (obliquen Dual des Pronomens der zweiten neben *nāu*, der entsprechenden Form der ersten Person), ferner in dem dualen Instr. Dat. Abl.-Suffix *bhj-ām*, endlich auch in den pronominalen Nom. Acc. *āvám* wir beide, *juvām* ihr beide, sichtbar ist. Benfey[61]) hat dagegen in diesem *-āu* die ursprüngliche Verbindung *a-dva* (Pron. *a* + *dva* zwei) sehen wollen; und Bopp und Schleicher[62]) hielten beide *-ās* für die Urform von *-āu*, gestützt vor allem auf das angebliche *-āoç-* des Zend, dem ich oben jeden historischen Werth genommen zu haben glaube. Bopp sah im zweiten Element dieses Diphthongs eine Fortsetzung des Sibilanten von jenem hypothetischen *-ās;* Schleicher dagegen erklärt das *-āu* für nichts anderes als eine Trübung des *-ā*, zu dem *-ās* geworden wäre. Ich unterlasse eine längere Erörterung über den Sibilanten des angeblichen *-ās*, der in Wirklichkeit nirgends existirt, und will lieber bemerken, dass Schleicher für skt. *-āu* = älterem *-ā* keine andere Analogie beibringen kann als den Typus *dadáu* (dedi dedit), zwischen welchem und *dadā* der Veda schwankt. Aber hier gerathen wir an eine petitio principii, da *dadáu* wiederum, wie ich das schon in meiner oben erwähnten Abhandlung angedeutet habe, auf ein älteres **dadam* (dadām) dedi zurückgeht und erst später,

---

[59b]) † Schwierigkeiten macht dabei das Altbulgarische mit seinem *vlŭkā*, das nicht auf *-āu* sondern auf *-ā* hinweist, vgl. Leskien l. l. †

[60]) *Zeitschrift für vgl. Sprachforsch.* XII 430 squ.

[61]) Vgl. namentlich die *kurze Skt. Gr.* § 461[a] (zwei Paragraphen haben aus Versehen dieselbe Nummer).

[62]) *Vgl. Gr.* §§ 206. 207. *Comp.* § 248. Das *-ās* nimmt auch Kuhn XV 310 an, worauf er zu weiteren Wagnissen vorgeht.

nach Analogie des Mediums (*dadē tutudē* 1. und 3. Person) und des gewöhnlichen activischen Typus (*tutōda* tutudi tutudit),[63]) die Functionen der dritten Person übernimmt.

In dem schon oben berührten skt. Nominativ *asāu* jener, jene (vgl. altiranisches *hauv hāu*) will Benfey das Aggregat *a-sa* + *u* (*a-sā* + *u*) sehen, d. h. ein Demonstrativ, das untrennbar mit der Partikel *u* verknüpft sei; diese steht im Veda häufig hinter Demonstrativen bloss um ihnen einen grösseren Nachdruck zu geben; weiter meint er, dasselbe Aggregat erscheine auch in dem *οὑ- αὑ- τον-* des griechischen Demonstrativs: *ὁ* + *υ-το-* *ἁ* + *υ-τη το* + *υ-το*[64]). Das ist auf den ersten Blick eine verführerische Hypothese. Aber die griechische Entsprechung lässt sich schwerlich annehmen, wie sie denn auch meines Wissens niemand angenommen hat. Vor allen Dingen fehlt der Beweis, dass die lautliche Gestalt der skt. Partikel (*u*) hinlänglich alt ist; ausserdem aber ist die doch nothwendige Annahme unzulässig, dass die Partikel sich in den obliquen Casus an den

---

[63]) Also

dadāu : **dadam* (dadām) = *aṣṭāu* : **aṣṭam*

tatāna : **tatānam* = *sapta* : **saptam*.

Im Veda kommt, mit aufgelöstem Diphthong und gedehntem *u*, *ājāū* vor, Kuhn *Beiträge* IV 194. Vergeblich wird sich Schleicher mit seinem theoretischen Typus *dadā-*[*m*]*a vivāid-*[*m*]*a* (*Compend.* § 291) zu schützen suchen cfr. Pauli *Geschichte der latein. Verba auf* -uo p. 33, Kuhn *Zeitschrift* XV 404 und verschiedene frühere Abhandlungen von mir. Auch Benfeys Hypothese (*vollst. Gr.* p. 376 not. 6, cfr. *kurze Gr.* p. 146 not. 2), dass es sich bei *dadāu* um eine Contraction aus *ā-va* handele, dessen *va* der Rest von *bhūva* = *babhūva* ‚fui' sei, wird, meine ich, nicht leicht jemanden finden, der sie annimmt. Hier muss auch der skt. Typus *bharē φέρομαι* berührt werden, in dem nach Benfey (siehe z. B. *kurze Gr.* p. 74. 249 not.) der Ausfall des *m* aus der ursprünglichen unmittelbaren Verknüpfung der Endung mit der Wurzel (*bhar-mai) zu erklären, ja der hauptsächlichste Beweis für dies Factum wäre. Für mich dagegen geht die Form *bhara-mai φέρο-μαι*, wie die Mitforscher wissen können, bis in die älteste Zeit zurück, und ich glaube, dass man von *bhara-māi* durch *bhara-vāi* hindurch zu *bharaāi bharāi bharē* gelangte, wobei man für jetzt vergleiche *djām gām* für **djavam *gavam* (im Veda mit aufgelöstem *ā gaam*, Kuhn l. c. 203) Jovem bovem.

[64]) *Griech. Wurzellexicon* I 282, *vollst. Gr.* p. 334, *kurze Gr.* p. 333, cfr. P. W. sub *u*.

reinen Stamm anschliesse (το-ῦ-τον το-ύ-τοις etc.). Schwerlich wird irgend jemand im zweiten Element van *ο-ὖ-το-ς* nicht das erste von *αὐ-τό-ς* sehen wollen[65]). Es würde das angebliche indo-iranische Aggregat übrig bleiben, auf einen einzigen Nominativ beschränkt; das aber wäre eine sehr gewagte Conjectur, da sie sich auf nicht eine einzige specielle asiatische oder europäische Analogie stützen könnte. Ich habe dagegen in dem Schriftchen, das ich schon zwei Mal habe anführen müssen, vorgeschlagen, man solle einfach auf **asam* zurückgehen (wo vielleicht die Quantität des zweiten Vocals nach dem Geschlecht wechselte) d. h. auf einen Nominativ, der sich mit *ajám* dieser *ijám* diese *ahám* ich *tvám* du, in eine Reihe stellt; wir bekommen dann rücksichtlich der Endung die Gleichung:

asāu : *ajam* = *ašṭāu* : **saptam*[65b])

Aber mehr als je neige ich jetzt zu dieser Ansicht, wo sich mir von selbst die Gleichung *-āu* = *-am* in einem andern pronominalen Nominativ wieder darbietet, in dem schon Kuhn dieselbe bemerken musste[66]). Es handelt sich um das griechische (und zugleich lateinische) Pronomen der ersten, betreffs dessen trotz Kuhns Fingerzeig noch stets die Meinung vorherrscht, in *ἐγών* liege der echteste Reflex der ursprünglichen Form *(agam agham*, skt. *aham)* vor[67]). Indessen würde man umsonst nach irgend einem andern Beispiel von gr. *-ων* = urspr. *-am* suchen und jedenfalls wäre die Annahme einer solchen Verlängerung in ähnlichen Wörtern wider-

---

[65]) Siehe auch Miklosich, *vergl. Gr. d. slaw. Spr.* IV 95.

[65b]) Von dieser Erklärung kann mich so wenig wie Benfey von der seinigen die nominativische Form *asu-ká-s* m., *asu-kā́* f. (cfr. Pott, *Zählmethode* p. 172 not.) abbringen, neben der einerseits die synonyme Form *asakā́u* m. f., andererseits der Typus *amu-ká* liegt, letzteres der entsprechende Stamm der ganzen übrigen Declination (ausgenommen noch den Nom. Acc. Neutr.); v. Benfey, *vollst. Gr.* § 776 VIII. — Wegen des *asu* im Pali vgl. die Textstellen, auf die sich Anm. 42 und 43 beziehen.

[66]) *Beiträge* I 367.

[67]) *ἐγών* = *ahám* Pott, *etym. Forsch.* I[1] 144, II[1] 309; Bopp, *vgl. Gr.* § 326, *Accentuationssyst.* § 40; Benfey, *Wurzellex.* I 151; Ahrens, *de dial. dor.* p. 247; Curtius, K. Z. II 325, *Grdz.* [2] p. 288. 477. Corssen, *Aussprache* I[1] 344 (vgl. Anm. 68), L. Meyer, *vgl. Decl.* 11 — vgl. die folgende Anmerkung.

sinnig [68]). Ich halte deshalb für sicher, dass das *-ων* von *ἐγών* — die Form muss übrigens eher dorisch als aeolisch genannt werden — und vom böotischen *ἰών (ἰών)* falsch gebildet ist und man kann darüber die zwei folgenden Hypothesen aufstellen. Entweder das *ν* ist unorganisch wie z. B. das Schluss-*ν* in der 3. Pers. Imp. *-ντων* (vgl. im Dorischen *ἐόντω ἐόντων* neben *ἐγώ ἐγών*), die auf *-ντωτ -ντω* zurückgeht; in diesem Falle wird die Ansetzung des *ν* vielleicht einen Grund in der Analogie haben, da sich *ν* auch im Pronomen der zweiten (dor. *τύν-η*, böot. *τούν*) findet, wo es als normaler Repräsentant des urspr. *-m* (skt. *tvam*) gelten kann; also: *ἐγώ ἐγών (*τυν) ἐγώ-ν-η (τύν-η)* [69]). Oder wir werden annehmen, wie in seiner Art schon Bopp that, dass es zwei griechische Formen, in denen beiden ursprüngliches *agham* voll und ganz reflectirt war, gegeben *(ἐγώ* und **ἔγον)* und dass sich später der lange Vocal der einen unorganisch auch auf die andere übertragen hat. Stets aber würde man, und das scheint mir unzweifelhaft, in *ἐγώ egō* die völlige Wiedergabe des ursprünglichen *agham* haben; es bleibt also nur die Art und Weise zu bestimmen übrig, in der sich das *-ω* dem *-am* vergleicht. Die Wege, die man sich hier denken kann, sind zweifach. Entweder ist der ursprüngliche Nasal geschwunden und zum Ersatz dafür die Verlängerung des Vocals eingetreten; oder es gab in sehr entlegener Zeit **aghau* neben **agham*, wie *aktau* neben **saptam* oder indo-iranisches *asāu (sāu)* neben *ajam* etc. und dann ist italo-griechisches *egō* die Fortsetzung dieses **aghau*, wie die gleichfalls italo-griechischen Formen *octō* und *duō* es nach dem oben gesagten von *aktāu duāu* sind. Die erste Erklärung würde zur Folge haben, dass man für dies und noch zwei andere

---

[68]) »*ἐγώ*, äol. *ἐγών*, mit dunkler Dehnung des Vocals der letzten Sylbe« Schleicher *Comp.* § 265 cfr. Bopp *vgl. Gr.* § 326 und siehe die folgende Anmerkung. Corssen nimmt ohne weiteres für unser Pronomen die ursprüngliche Endung als *-ām* an (*Beiträge z. lat. Formenl.* 261) und Pott versucht *etym. Forsch.* II[1] 331 den analogischen Einfluss der Nominative nach Art von *πνεύμων (*πνεύμον-ς) pulmo* geltend zu machen.

[69]) Vgl. die verschiedene Fassung der betreffenden Stelle des § 265 in den beiden Auflagen von Schleichers Compendium. Uebrigens fehlt für *ἐγώνη* jedes Zeugniss ausser dem der Grammatiker, Ahrens l. c. p. 248.

Beispiele, die uns noch übrig sind, eine neue griechische Entsprechung des ursprünglichen *-am* annehmen müsste *(-ω = -am)*, und soweit ich sehe, kann uns keine Analogie zu dieser Neuerung verleiten.[70]) Die zweite Erklärung erfordert freilich ihrerseits eine Zwischenform, die für dieses Beispiel selbst sich anderswo nicht findet, aber eine Zwischenform, die völlig regelmässig wäre, wie auch ihr italo-griechischer Reflex dieselbe Regelmässigkeit in Anspruch nehmen würde *(-ō = -au)*. Ich habe schon anderwärts bemerkt, wie bei diesen und ähnlichen Vergleichen der anscheinend treffende Einwand nicht berechtigt ist: es fehle innerhalb des Griechischen und Lateinischen der Uebergang eines *m* in *v*. Wir gehen hier in eine Zeit zurück, die vor der Sonderentwicklung des Griechischen und Lateinischen liegt, ja bis in eine Zeit, die älter ist als selbst die graeco-italische Periode; ich erinnere bei dieser Gelegenheit nur — um mich auf ein einziges Beispiel zu beschränken — an **gavja *ghavja*, die helleno-germanische Grundform *(γαϝια γαῖα gavi)* neben der indo-iranischen, graeco-italischen **gama *ghama (gam χαμαί* humus etc.).[71])

Das eine der beiden übrigen Beispiele, auf die ich so eben anspielte, wäre *δῶ* Haus, das nach der Ansicht der meisten[72]) auf **dom = dam* zurückgeht (= skt. *dama* lat. *domu-s* etc.) und das sich also für jeden, der nach all den im vorhergehenden erörterten Analogieen die Reihe *dam dav (dāu, daū) dō* annimmt, in demselben Verhältniss wie das früher (I am Ende) betrachtete armenische *tou-n (tun)* Haus befindet; d. h. urspr. *-am* ist in

[70]) Niemand wird *εἰκώ* neben *εἰκόν-* anführen wollen; v. Ahrens K. Z. III 104 squ. und Curtius *Erläuterungen*[2] p. 53—54.

[71]) Vgl. K. Z. XVII p. 321—22 (Nr. 23).

[72]) [Mullach *Gramm. d. gr. Vulgärspr.* 66—67 möchte darin nur ein abgekürztes *δῶμα* sehen und Hugo Weber *etym. Untersuchungen* 12 nur ein urspr. *dā*, eine Wurzel, die auch *δέω δέμ-ω* gemein sei. Aber Webers Erklärung ist rein hypothetisch und von den beiden Einwänden, die er gegen *δῶ = dom* vorbringt, nemlich die Circumflexirung des *δῶ* und das Vorkommen von *δῶ* anstatt *δόμ-α δῶμ-α* im Plural (*χρύσεα δῶ* Theog. 933), erscheint der erste als nicht gar schwerwiegend, zumal wenn man an den Circumflex in *δῶμα* denkt, und ist der zweite illusorisch, da *dom* zuerst zu *dov*, dann zu *dō* geworden wäre: folglich wäre schon in *δω* das ganze *dom* enthalten und *δω + α* gäbe normal die pluralische Form *δῶ*.

beiden Gegenden unabhängig demselben Lautwandel ausgesetzt worden. Auch dies ist vielleicht eine graeco-italische Form, obwohl, um das sicher zu stellen, die dem Ennius zugeschriebene Form *do* bei weitem nicht genügt. Aber das letzte Beispiel, das vielleicht als das zweifelhafteste erscheinen kann, verlangt jetzt eine etwas längere Erörterung.

IV. Neben *ἐγώ* = *aham* hat schon Kuhn *φέρω* = skt. *bharāmi* gestellt[72b]), indem er nemlich in dem gräco-lateinischen *ō* von *φέρω* etc. das ursprüngliche *a*, womit der Praesensstamm schliesst, und das *u* vereinigt sehen will, auf welches das Suffix der ersten Person *(-mi -m)* reducirt sein soll. Wenn wir uns indessen mit Kuhn auf die Gegenüberstellung von *φέρω* und *bharāmi* beschränken, so geht daraus noch nicht die sehr grosse Wahrscheinlichkeit hervor, die an und für sich diese Erklärung hat. Denn ein ursprüngliches *bharāmi* angenommen, so kann man das *ω* von *φέρω* ohne weiteres dem blossen inlautenden ursprünglichen *ā* gleich setzen wollen, wie z. B. dem urspr. inlautenden *ā* das *ō* von *δίδωσι* (= skt. *dádāti*) oder von *nōmen* (= skt. *nāman-*) gleich gesetzt wird; folglich giebt es dann vielleicht keinen zwingenden Grund, durch den Curtius und Schleicher, und wer sonst ihnen zustimmt[73]), genöthigt würden ihre Meinung aufzugeben, *φέρω* enthalte in sich keinen Theil mehr des alten Personalsuffixes, wie der Typus *barā* des zendischen Gāthadialekts in der That nichts mehr davon aufweist; freilich würde ich immer noch nicht sehen, auf welche besondere Analogie sich der Schwund des Nasals von altem *-ām* in graeco-italischer Sprache stützen könnte. Aber jedenfalls hindern uns, wenn ich recht sehe, zwei verschiedene Gründe, das *ω* von **φερω-μι*, das nach Curtius und Schleicher dem *φέρω* vorhergeht, anzunehmen.

Das Sanskrit zeigt in der ersten Person aller Zahlen das *a*, womit der Stamm des Praesens und dreier Aoriste schliesst, ver-

---

[72b]) *Beiträge* I 366, *Zeitschrift* XV 311.

[73]) Curtius, *Tempora und Modi* p. 18, *Grdz.*[2] p. 573. Schleicher, *Compend.* § 269 cfr. § 293; *Formenlehre der kirchenslaw. Spr.* p. 341; Christ, *Grundzüge der griech. Lautlehre* p. 20; Corssen, *Aussprache* I[1] 345; Spiegel, *Gramm. d. altbaktr. Spr.* p. 384.

längert (die Wörter ausgenommen, deren Personalsuffix keine Sylbe ausmacht oder bloss aus einem Vocal besteht)[74]; auch hierin stimmen mit ihm die altiranischen Dialekte überein[75]. In den entsprechenden griechischen Formen haben wir *o*, das mit dem *ε* der andern Personen genau so zu wechseln scheint, wie im Indoiranischen *ā* mit *a*[76], und man hat demnach annehmen wollen, dass das *o* von *φέρο-μες* dem *ā* von *bhárā-mas* ebenso parallel sei, wie es das *ε* von *φέρε-τε* dem *ă* von *bhára-tha* ist. Für griechisches *o* = *ā* wollte man ausserdem anführen[77]: *ὄψ ὀπός* skt. *vák vāk-ás; ὄ-νο-μα* skt. *ná-ma* (Stamm *nāman*); *δόρυ* skt. *dáru; γόνυ* skt. *ǵánu.* Aber was das erste und zweite Beispiel betrifft, so liegt deren Correctiv gewissermassen im lateinischen *vox vōc-is nō-men* vor und betreffs der andern beiden ist vor

---

[74]) Zur Bequemlichkeit des Lesers stelle ich alle diese ersten Personen zusammen, indem ich die entsprechenden zweiten in Parenthese hinzufüge: Praes. Act. Sing. *tudā́-mi* (tudá-si), Dual *tudā́-vas* (tudá-thas), Plur. *tudā́-mas* (tudá-tha); Praes. Med. Dual *tudā́-vahē*, Plur. *tudā́-mahē* (tudá-dhvē); Imperf. Act. Dual *átudā-va* (átuda-tam) Plur. *átudā-ma* (átuda-ta); Med. Dual *átudā-vahi* Plural *átudā-mahi* (átuda-dhvam); — Aorist. Act. Dual *álipā-va áḱakarā-va ádikšā-va* (álipa-tam áḱakara-tam ádikša-tam), Plur. *álipā-ma* etc. (álipa-ta etc); Med. Dual. *ádikšā-vahi*, Plur. *ádikšā-mahi* (ádikša-dhvam). — Von der Verlängerung des *a* in den ersten Personen des Imperativs sehe ich ab, da das in Wirklichkeit Conjunctive sind.

[75]) Beachtenswerth sind deshalb zwei Formen des Zend *varezemā-ḱā*, 1. Plur. Aor. Act. (j. 35, 8: *hjaṭ ī mainimadiḱā vaoḱōimāḱā varezemāḱā* Justi 268. 400), was bestimmt auf kurzes *a* führt und *ā-debao-mā* 1 Plur. Imperf. Act. (j. 30, 6; Justi 159. 396; Kossowicz *Gātha ahunavaiti* p. 36), welches es voraussetzt, indem es dieselbe Contraction zeigt wie *pairi-a-baom* (**-bavam*). Aber es kann sich in beiden Fällen um eine weiter gehende Schwächung handeln, als die in *taurvajama* 1. Plur. Imp. oder im modalen *jā* von *bujama (*bujāma)* 1 Plur. Potenz. Aor. ist. — Spiegel erwähnt in dem oben citirten Werk dies *varezemā-ḱā* und *ā-debaomā* nicht. Die Ausgabe von Bombay (1843) hat *varezamāḱā*.

[76]) Also: [*λύ-ω, λύ-ε-ι*] *λύ-ο-μεν (λύ-ε-τε)*; *λύ-ο-μαι (λύ-ε-ται), λυ-ό-μεθον (λύ-ε-σθον), λυ-ό-μεθα (λύ-ε-σθε); — ἐ-λύ-ο-μεν (ἐ-λύ-ε-τε); ἐ-λυ-ό-μεθον (ἐ-λύ-ε-σθον), ἐ-λυ-ό-μεθα (ἐ-λύ-εσθε); — ἐ-λίπ-ο-μεν (ἐ-λίπ-ε-τε), ἐ-λιπ-ό-μεθον (ἐ-λίπ-ε-σθον) ἐ-λιπ-ό-μεθα (ἐ-λίπ-ε-σθε).*

[77]) Ich sehe von den bekannten, mehr oder weniger durchgreifenden morphologischen Veränderungen ab, die im Griechischen bemerkbar sind (*γεν- γέ-γον-α* cfr. *δερκ- δέδορκ-α* etc.), in denen man freilich gewiss einen ursprünglichen Anstoss zugeben, indessen zugleich eine dem Griechischen ganz eigenthümliche Entwicklung sehen muss.

allem die Bemerkung nöthig, dass die ursprüngliche Länge derselben wegen der anderweitigen indo-griechischen Formen *δρῦ-ς* *dru-s, -γνυ- (-χνυ) -ǵnu* wenig sicher erscheint. Grade die Mitte zwischen *ǵānu* und *ǵnu* hält das lateinische *gĕnu.* [78]) Das *ο* von *γόνυ* und *δόρυ* und so auch das von *πολύ-ς* ist in Wahrheit (durch regressive Assimilation) von dem *υ* der folgenden Silbe hervorgerufen und es handelt sich also gleichsam um **dăŭru* (cfr. zd. *dāuru*) **găŭnu* **păŭlu-* (cfr. zd. *paru* und *pouru*). Aber selbst zugegeben, das *ο* von *φέρο-μες* entspräche mehr oder weniger direct dem *ā* von *bharā-mas,* so würde doch grade die Analogie dieses Wortes und die von *φέρο-μαι* (sowie das Verharren der vollen ursprünglichen Endung in *δίδω-μι δίδω-σι)* uns eher auf **φερο-μι* als auf **φερω-μι* hinweisen. Indessen ich gehe noch weiter und frage, ob das indo-iranische *ā* von *bharāmi bharāmas[i]* etc., das für Schleicher in die Periode der Einheit zurückgeht, nicht im Gegentheil eine spätere Erscheinung und den europäischen Sprachen fremd ist, so dass dem hypothetischen *φερω-μι* in der That die historische Entsprechung fehlen würde.

Curtius sagt [79]): »Im Griechischen treten dafür (nemlich für urspr. *a* im Auslaute des Präsensthema), wie wir erwarten dürfen, *ο* und *ε* ein, jenes, von Natur schwerer, da wo das Sanskrit sein *a* dehnt, oder wo ein Nasal den dumpferen Klang hervorbringt, dies in der Kürze und vor Dentalen«. Aber in Wahrheit ist das Factum, welches das griechische *ο* bestimmt, immer nur das eine: der nachfolgende Nasal, und demgemäss haben wir das *ο* nicht nur in *φέρο-μες* und *φέρο-ντι*, sondern auch in *ἔ-φερο-ν* = *á-bhara-m* (und *á-bhara-n*), wo weder das Sanskrit noch irgend eine andere Sprache langes *ā* zeigt, ferner in den Participien *φερό-μενο-ς δωσό-μενο-ς (dāsjá-māna-s),* wo sicherlich niemand wagen wird, eine bis in die Periode der Einheit zurückgehende Länge zu sehen [80]). Wenn er sich dann

---

[78]) Benfey, *Gloss. z. Sāma-Vēda* s. *sānu*, Kuhn, *Beitr.* III 465 IV 205—206.

[79]) Vgl. *Bildung der Tempora und Modi* p. 51, cfr. *Erläuterungen* p. 94 (zu § 230).

[80]) Bopp, (*vergl. Gr.* § 434) sagt, dass dem *φέρο-μες* die Länge von *bhárā-mas* fremd sei, neigt aber zu dem Glauben, das *ŏ* von **φερω-μι* = *bhárā-mi* sei in *φέρο-μες* und *φέρο-μαι* gekürzt, wie der Länge von *δίδω-*

zum Lateinischen wendet, so muss Curtius natürlich erklären, dass in der ersten Pluralis keine Spur der Länge mehr zu erkennen sei, und Schleicher ist zu der Annahme gezwungen, diese Person *(vehĭ-mus* und auch *capĭ-mus)* ordne sich der Analogie der andern unter. Da aber hier *veho* in der ersten Singularis und **vehont vehunt* in der dritten Pluralis vorliegt, so ist wahrlich nicht einzusehen, warum ein gegebenes **vehŏ-mus* oder **vehŭ-mus* der Analogie von *vehi-tis (vehi-s vehi-t)* hätte unterliegen sollen. Wir werden viel eher glauben, dass dem graeco-italischen Reflex eines urspr. kurzen *a* vor *m*, den man in **vehŏ-mes *ferŏ-mes ἔχο-μες φέρο-μες* hatte, das spätere *i* des Lateinischen genau ebenso entspricht wie z. B. in der ersten Silbe von *simili-s* = *ὁμαλό-ς* (urspr. *sama-*) oder auch in *feri-mini* gegenüber *φερό-μενοι,* während dagegen der graeco-italische Reflex eines urspr. kurzen *a* vor *nt (*feront ferunt φέροντι)* in römischer Sprache stets *u* = *o* ist wie in der ersten Silbe von *uncu-s* = *ὄγκο-ς* (urspr. *anka-s*). In Wirklichkeit also bestätigen die classischen Sprachen keineswegs die indo-iranische Länge von *bharā-mas[i]* etc.

Fragen wir jetzt die übrigen europäischen Sprachen, zunächst das Altslawische. Schleicher selbst giebt zu, dass *vezą* (veho) sowohl auf **vagham* als auf **vaghām* zurückgehen kann. Es ist wahr, das urspr. *-a-m* des Accusativs Singularis der *a*-Stämme und das der ersten Singularis im Aorist sind im Altslawischen zu blossem *ŭ* geworden *(vlŭkŭ* = urspr. *varkam* lupum, *vesŭ* =

-μι die Kürze in *δίδο-μες (δίδο-μεν)* und *δίδο-μαι* entspricht. Dieser Vergleich hält nicht Stich. Denn in *δίδω-μι* handelt es sich keineswegs um eine der ersten Person eigenthümliche Länge, sondern um die dem ganzen Singular gemeinsame *(δίδω-μι δίδω-ς δίδω-σι* skt. *dádā-mi dádā-si dádā-ti)* gegenüber der ständigen Kürze der zwei andern Zahlen im Activ und aller drei im Medium *(δίδι-τον δίδο-τε δίδο-σαι* etc., cfr. skt. *dad'-vás dad'-más dad'-váhē)* — ein Gegensatz, der in die Zeit der indo-griechischen Einheit zurückgeht und im Imperfect wiederkehrt *(ἐ-δίδω-ς ἐ-δίδο-τον* skt. *á-dadā-s ádat'-tam)* oder auch in *δείκ-νῡ-μι δείκ-νῡ-ς δείκ-νῡ-σι* gegenüber *δείκ-νῠ-μες, δείκ-νῠ-τε* wie im Sanskrit *āp-nó-mi āp-nó-ši āp-nó-ti* gegenüber *āp-nŭ-más āp-nŭ-thá* und so weiter. — Angenommen dagegen, die urgriechische Form sei **φερο-μι,* eine Hypothese, der Bopp übrigens nicht zustimmte, so würde nach seiner Meinung die Länge des *ω* in *φέρω* die geschwundene Endung ersetzen; über diese Erklärung sehe man den Text zu Anm. 70.

urspr. *vagham a-vagham* vexi); aber es ist berechtigt, wenn in diesen Beispielen eine um einen Grad grössere Schwächung eintritt als in *vesą* = *vaghami* (cfr. *są* und *sŭ* = urspr. und skt. *sam* mit), wo es sich um urspr. *-ami*, nicht um blosses *-am* handelt. Ausserdem muss man offenbar die Reihe **-am *-an *-on *-ą *-ų *-u -ŭ* ansetzen und demgemäss vermengt sich die Erscheinung von *-ą* neben *-ŭ* (= früherem *-ăm*) mit der unbezweifelten Vertretung eines *an* durch altslaw. *ą* und *ŭ*. Altslaw. *berą* (ich nehme, etymologisch = fero) beweist für uns ein grundsprachliches *bharāmi* ebenso wenig als altslaw. *berą* (3. Plur. Aor.) ein *bharān (bharānt)*, obwohl es sich hier allerdings um ein *a* handelt, dem ursprünglich zwei Consonanten folgten. Wenden wir uns dann zu den ersten Personen des Duals und Plurals, so finden wir, dass der Stamm des altslawischen Praesens mit einfachem *e* schliesst *(bere-vě bere-mŭ)* gerade wie in allen übrigen Formen der drei Zahlen *(bere-ši φέρε-ις, bere-tĭ φέρε-ι; bere-ta bere-ta φέρε-τον φέρε-τον; bere-te φέρε-τε)*; die Fürsprecher eines urspr. langen *ā* sind also zu der Behauptung gezwungen, dass auch das Altslawische in der pluralischen und dualischen ersten Person die Analogie der übrigen hat wirken lassen. Nun ist es freilich wahr, dass wir im einfachen Aorist (dem zweiten Aorist der griechischen Grammatiken) in der ersten Dualis und Pluralis ein *o* haben *neso-vě neso-mŭ* wir trugen, aber wer könnte behaupten, dass dies *o* einem urspr. *ā* entspricht? Vor *v* und *m* haben wir altslaw. *o* = urspr. *ă* in *domŭ (dama-* lat. *domu-s) novŭ (nava-* lat. *novu-s)* und gerade im Auslaut des Praesensstamms vor *m* im Particip *bero-mŭ* genommen, dessen Grundform natürlich, auch für Schleicher, *bhara-ma,* nicht *bharā-ma* ist[81]). Das *o* erscheint auch wieder in der zweiten und dritten Dualis des einfachen Aorists[82]). Und im zusammengesetzten Aorist (dem ersten Aorist der griechischen Grammatiken) sehen wir einerseits die Verba, die auf einen Consonanten ausgehen, einen durch alle Personen durchgehenden Stamm auf *-o* (späterer Formation) auf-

---

[81]) Vgl. über die bisher besprochenen slaw. Erscheinungen: SCHLEICHER *Comp.*[2] p. 296. 119. 120. 746. 117. 403. *Formenlehre der kirchensl. Spr.* p. 333 (288) 172.

[82]) *mogo-ta ido-ta, Formenlehre* p. 344.

weisen (*neso-chŭ neso-s-ta* etc.) und andererseits das Hülfsverb in der ersten des Duals und Plurals zwischen *ŭ* und *o* schwanken (1. Plur. *-cho-mŭ -chŭ-mŭ*) wozu Schleicher bemerkt: »Der Bindevocal *o* in der 1. Dual und Plural entspricht dem skr. *ā;* indess ist diese Entsprechung dadurch zweifelhaft, daß auch hier *o* Vertreter eines älteren *ŭ* zu sein scheint, denn es findet sich z. b. *slŭša-chŭ-mŭ vidě-chŭ-mŭ* und *ŭ* weist auf *a* zurück, nicht auf *ā*« [83]).

Wenn uns das Slawische kein sicheres Zeichen für das angebliche urspr. *ā* darbietet, dann das Litauische überhaupt gar keines. Das Litauische sagt in der 1. Sing. *vežù* (veho), 1. Dual. *vèža-va,* 1 Plur. *vèža-me* (vehimus) und weiter mit *a vèža-ta* (2. Dual.) = skt. *váha-thas, vèža-te* = skt. *váha-tha* (vehitis), *vèža* = skt. *váha-ti* (vehit), so dass Schleicher erklären muss, im Litauischen schwinde diese ursprüngliche Länge des *ā* in der ersten Person der 3 Zahlen vom Praesensstamme. Lit. *vežù* (veho) bestätigt nicht nur nicht ein urspr. *vaghā-mi,* sondern weist mit Entschiedenheit auf *vaghă-mi* hin, wenn es, wie das nöthig ist und Schleicher selbst will, auf dem Wege, der es mit dem altslaw. *vezą* zusammenfallen lässt, auf die Grundform zurückgeführt wird [84]). Denn im Hochlitauischen führt uns das *ù ŭ* von *vežù vežŭ* auf *-am (-an)*, nicht auf *-ām (-ān)*, für das wir *-ą* wie im Accus. Sing. Fem. (urspr. *-ām*) und sogar im Acc. Sing. der *a*-Stämme *(-a-m* hochlitauisch *-ą)* oder wenigstens *-ū* wie im Genetiv Plural. bekommen müssten. Auf den Typus *vežù* komme ich weiter unten zurück.

Somit bleiben das Gotische und das Irische übrig. Das dem von *φέρω* und *lego* entsprechende Praesens des Activs lautet im Gotischen folgendermassen:

Sing. 1.	*viga* bewege (veho)	Dual. *vigōs*	Plur. *viga-m*
2.	*vigi-s*	*viga-ts*	*vigi-th*
3.	*vigi-th*		*viga-nd*

[83]) *Formenlehre* p. 345, cfr. für *neso-chŭ* etc. ib. 362 (360). *Compend.*[3] p. 802. 805.

[84]) *vežù vežŭ- *važan *važam Comp.* § 101, 4. cfr. *Lit. Gramm.* p. 77 bis 78. Inlaut lit. *u* = altslaw. *ą*: *skupa-s* = *skąpu* knickerig (Miklosich, *Rad. l. slov.* 82, Fick, *Wörterbuch* 180) cfr. *Fonol. indo-it.-gr.* p. 53 not. *** und p. 115 not. * † Nach Fick I[3] p. 888 ist lit. *skupas* eine Entlehnung von slaw. *skąpu.* †

Schleicher behauptet nun, das *a* von *viga* und *viga-m* reflectire sein angebliches *ā* der Grundformen und ebenso müsse dies *ā* von dem ersten *a* der Form **viga-vas,* aus der *vigōs* entstanden, reflectirt sein [85]). Aber man muss vor allen Dingen bedenken, dass die Regel, auf welche Schleicher sich bei seiner Behauptung *viga* = **vigā* bezieht, d. h. die Regel, nach der urspr. auslautendes *ā* im Gotischen zu *a* wird, während urspr. auslautendes (oder in letzter Silbe stehendes) *ă* schwindet [86]), für unsern Fall gar keine Geltung hat; denn hier handelt es sich um ursprüngliche Paenultima *(vagha-mi),* so dass Westphal [87]) die gotische Reihe **vigami *vigam viga* als rechtmässig erkannte. Man wird übrigens gleich sehen, wie sehr mir das gotische *a* von *viga* = altem *ă* passt. — Zweitens muss man beachten, dass das got. *a* nicht nur in der dritten Pluralis *viga-nd,* wo Schleicher den Grund dafür in den beiden schon in der Grundform ihm folgenden *(vaghanti)* Consonanten sucht, sondern auch in der zweiten Dualis (*viga-ts* Praes. und Imp.) und in allen übrig gebliebenen Formen des medialen Praesens (Indicativ und Imperativ) wiederkehrt: *viga-za viga-da viga-nda; viga-dau viga-ndau* [88]). Nun wird sicherlich niemand zu behaupten wagen, dass das *a* von *viga-* in diesen medialen Wörtern oder in *viga-ts* auf altes *ā* zurückgeht, wohl aber kann man in jenen die unversehrte Erhaltung des alten *ă* der besonderen lautlichen Fülle der Personalsuffixe (**-tāi *-tāu* etc.) und in *viga-ts* den zwei in germanischer Sprache benachbarten Consonanten zuschreiben. Derselbe Grund wird dann auch für *viga-m* aus **viga-ms* (vehimus) gegenüber *vigi-th* (vehitis) gelten, da doch offenbar, auch wenn es je zwei Consonanten *(t-s)* im gotischen Suffix der zweiten Person Plur. gab, das zweite *(-s)* viel früher schwand, als in dem Personalsuffix der ersten *(m-s).*

---

[85]) *Compend.* [2] p. 651—653; **viga-vas *viga-as vigōs* nach Schleicher und Bopp (*vergl. Gr.* § 441); **viga-vas *viga-vs *vigōs* mit besserer Analogie nach Westphal *Zeitschrift* II 180.

[86]) Folglich ist die Hypothese: got. *ana* = urspr. *anam,* die Kuhn *Beiträge* I 359 aufstellt, nicht haltbar.

[87]) *Zeitschrift* II 178—179 cfr. 172. 180.

[88]) Vgl. Bopp *vgl. Gr.* §§ 512 (466, wo in allen drei Ausgaben irrthümlich § 47 statt 67 citirt wird), 426. Schleicher *Comp.* [2] p. 800.

Man vergleiche, um anderes zu übergehen, die entsprechenden Wörter des Althochdeutschen *wiga-mēs wiga-t;* in welchem Dialekt wir ausserdem, beiläufig gesagt, das *a* auch in der 2. Plur. haben.

Also auch im Gotischen findet sich keine beweiskräftige Entsprechung des angeblichen alten *ā* und so sind wir jetzt auf das altirische Praesens angewiesen, welches lautet:

-biur (fero)	*-bera-m* (ferimus)
-bir	*-beri-d*
-ber, -beir	*-bera-t.*

Auch hier begünstigt die 1 Sing. *biur* **biru* in keiner Weise die Hypothese des grundsprachlichen *-āmi* und wir haben es bloss mit *bera-m* (zugleich Indicativ und Conjunctiv) zu thun, das sein *a* mit der dritten *bera-t* theilt, wie wir das oben auch in dem gotischen parallelen *viga-m viga-nd* sahen. Es ist klar, dass die Hypothese, gegen die wir kämpfen, sich auch im äussersten Irland keineswegs wieder erholt, nachdem sie in allen andern Theilen Europas aus dem Felde geschlagen ist.

Aber die irische 1. Sing. *biur* **biru* führt uns jetzt auf das entsprechende deutsche und litauische Wort zurück. Ich neige nemlich zu der Ansicht, dass irisches **biru* und gotisches *baíra (viga)* beide ebenso sicher wie graeco-italisches *ferō* auf *bharav* = *bharam[i]* zurückgehen. Die 1. Sing. Opt. im got. Perf. *bēr-ja-u* kommt durch *av* = *am (ām)* von altem *bha-bhar-jām* her (vedischer Typus: *ǵa-gam-jā-m*); und so geht auch die 1. Sing. Opt. Praes. *baírau* durch *au* = *am (*b[a]irām *b[a]irajam)* hindurch auf grundsprachliches *bharajam* (skt. *bharējam*) zurück [89]); analog rührt das *-au* der got. medialen Endungen von altem *-ām* her [90]). Westphal hat allerdings sich reservirt ausgesprochen [91]), aber soviel ich weiss, hat kein anderer Linguist der Gleichung *bēr-ja-u*= *bha-bhar-jā-m* [92]), um nur ein einziges Beispiel zu erwähnen,

[89]) Cfr. Bopp *vgl Gr.*[3] §§ 709. 694. Schleicher *Comp.* § 290 am Ende [und *Indogerm. Chrestomath.* p. 368. 373].

[90]) Bopp l. c. §§ 426. 468. Schleicher §§ 280—282.

[91]) *Zeitschrift* II 183.

[92]) [Scherer, *zur Gesch. d. d. Spr.* 111—112 giebt *-au* = *-ām* nur für die dritten Personen des medialen Imperativs zu und schlägt für das *-au* der andern medialen Formen und der 1. Sing. Opt. eine eigene sehr son-

entsagen wollen. Nun frage ich: Wird sich das got. *baíra* nicht so zu **baírau* = *bharam[i]* verhalten, wie *baíra-da (φέρε-ται)* zu **baíra-dai* = *bhara-tai (-tāi)?* Wenn im Gegensatz zu *baíra* das *au* in *bēr-ja-u* = *bha-bhar-ja-m* und in den oben erwähnten medialen Formen unversehrt bleibt, so bleibt auch gegenüber *baíra-da (φέρε-ται)* das *ai* in *gōdai* (*-āi) Dat. Fem. bonae, oder in *gōdai* Nom. Plur. Masc. boni, unversehrt; die schlechtere Erhaltung der 1. Sing. Ind. kann vielleicht daher kommen, dass für sie auf *-ăm,* in den übrigen Fällen aber auf *-ām* zurückzugehen ist. Aber ich frage weiter, ob die altgermanische Form **baira-u* **viga-u* sich nicht in dem gleichbedeutenden althochdeutschen Typus *biru wigu* fortsetzt, indem sich nemlich *wigu* zu **vigau* (got. *viga*) gerade so verhält, wie z. B. der nordische Dativ *armi* brachio, zu **armai* (got. *arma*)[93])? Schleicher allerdings vergleicht das *u* des ahd. *wigu* mit dem *u* des lit. *vežù,* wie er auch das *ū* des ahd. Instr. *wolfu* dem des litauischen *vilkù* vergleicht[94]) und die Reihe *-am -an (-un) -u,* die er für das Litauische ansetzt, steht durch Erscheinungen, die dieser Sprache eigenthümlich sind (cf. Anm. 84), wie auch durch die Analogieen des Slawischen so fest, dass weder die verführerische Gleichung *-biau* = **-bhu-jā-m* (1. Pers. Opt.)[95]) noch Bopps Autorität[96]) genügt, uns zu der Annahme, auch das Litauische setze den Typus *bhara-v vagha-v* fort, zu verleiten, der dann fast

derbare Erklärung vor, betreffs derer die Bemerkung genügt, dass er sie für die ersten Personen des Opt. gleich selbst wieder verwirft (p. 206. 472, cfr. KUHN Z. XVIII 330. 332), indem er auch für diese *-au* = *am (-ām)* anerkennt.]

[93]) WESTPHAL l. c. 174 squ.

[94]) *Comp.* §§ 269 a. E. 259. Die etymol. Grundform ist auch in diesem Instr. *-a-m*[*i*], dessen *a* nach Schleicher lang wird. Bopp sah in dem *u* von *vigu* nur eine Schwächung des *a*, das sich im got. *viga* erhält, und ebenso repräsentirte ihm das *u* des ahd. Instr., dessen Länge er leugnete, ein altes *ā*, *vgl. Gr.*[2] §§ 436, 3. 160. † Vgl. LESKIEN, *Declination im Litauisch-Slawischen und Germanischen* p. 72—76. †

[95]) SCHLEICHER *Comp.* § 306. Cfr. *bēr-ja-u vit-ja-u* got. 1. Sing. Opt. Perf. (*[vi]-vid-jā-m).

[96]) *Vergl. Gramm.* § 246. Wegen des lit. Praeteritums, wo Bopp (§ 575) z. B. *likáu* ich liess, mit skt. *á-rikam* gr. *ἔ-λιπον* verglich, sehe man SCHLEICHER § 296b. namentlich in den späteren Auflagen.

alle europäischen Stimmen für sich hätte. Aber für das Deutsche und Irische ist dagegen jene Schleichersche Reihe nicht im entferntesten bewiesen.

Wie aber auch das genaue Verhältniss von *baíra biru biur* sein mag, wir glauben jetzt überzeugt sein zu können, dass die indo-iranische Länge der indicativischen Typen der ersten Person *bharā-mi bharā-mas[i] bharā-vas[i]* nicht der Periode der Einheit (der indogermanischen) angehört und dass es freilich ein verführerisches und sonderbares, aber doch zufälliges Zusammentreffen ist, wenn sowohl im zd. *barā* (Gāthadialekt) als im graeco-italischen *φέρω* und im gotischen *baíra* ein zunächst in- dann auslautender Vocal vorliegt, welcher der regelrechte Fortsetzer eines urspr. *ā* zu sein scheint. Aber selbst das zd. *barā*, von dem mit solcher Sicherheit behauptet wird, es rühre durch Apokope des *-mi* von dem andern zd. Typus *barā-mi* her, lässt eine verschiedene und besser begründete Erklärung zu. Nemlich der zd. Typus *barā* gehört dem Dialekt an, der im Auslaut jeden etymologisch kurzen Vocal längt, und es handelt sich demnach meines Erachtens weit eher um ein **bară,* das sich zu früherem *baram* ebenso verhält wie (im selben Dialekt) *maibjă (maibjā)* zu älterem *maibjam* = skt. *mahjam* mihi, oder das sogar direct sich zu *barau (= baram)* verhält wie rücksichtlich des verlorenen Vocals der zd. Nominativ *dva* zu indo-griechischem *dvāu δύω*. Derselbe zd. Gāthadialekt bewahrt ursprüngliches *-mi* nach einem Consonanten oder nach einer dem ganzen Singular gemeinsamen Länge (*amhī *ah-mī* ich bin; *zao- zao-mi* ich rufe an; *çtāo-mi* ich preise); wo aber diese Endung ursprünglich nach einem kurzen *a* vorhanden war (Typus *bhară-mi*), da liess er sie wohl schwinden in derselben Weise, wie schon seit ältester Zeit die Endung der ersten Singularis im Perfect verloren gegangen ist. So erhält sich auch in der graeco-italischen Periode noch das ursprüngliche *-mi,* wenn es einem Consonanten oder einer dem ganzen Singular gemeinsamen Länge nachfolgt (*ἐμ-μί, εἰ-μί, δίδωμι, δείκ-νυ-μι* vgl. Anm. 80), während dagegen der urspr. Typus *bhară-mi* wohl in jener Periode durch die Zwischenstufe **bharam* (cfr. *δίδως*) hindurch zu *bharav* (*pherau* ferō) geworden ist, auf

welche Form, mit *u* = italo-griechischem *ŏ*, auch das entsprechende umbrische Wort zurückgeht (*sestu* sisto etc.). Auch darf die organische Länge der Vocale in den homer. Typen *ἐθέλω-μι ἐθέλῃ-σι* nicht vergessen werden, die sich durch die Bewahrung der Endung auf dem Niveau von *δίδω-μι δίδω-σι* erhalten. Ich schweige von andern, vielleicht weniger entscheidenden europäischen Analogieen, wie z. B. der doppelte ahd. Typus *stām* (sto) *biru* (porto) neben dem doppelten griechischen *ἵστημι φέρω* eine sein würde. Aber das alte Asien entspricht vielleicht nicht bloss mit dem sanskritischen Typus *dadāu* dem Typus *bharau* des alten Europa, während das moderne Europa wiederum den alten Lautwandel im *-av (-af)* der 1. Sing. des Kymrischen wiederholt.

IV.

Die lateinischen Formen des ursprünglichen Instrumentalsuffixes -tra.

[*Rivista orientale*, Juni 1867.]

† Ueber den Theil der hier behandelten Frage, welcher sich auf die lateinische Suffixform *-cro -clo -culo* bezieht, liegt die abschliessende Untersuchung Osthoffs vor: Die mit dem Suffixe *-clo- -culo- -cro-* gebildeten Nomina instrumenti des Lateinischen (*Forschungen im Gebiete der indogermanischen nominalen Stammbildung* I p. 1—156. Jena 1875). Als Ergänzung des im folgenden Gegebenen und als Abwehr der Corssenschen Angriffe vergleiche man noch Ascolis Abhandlung in K. Z. XVIII 417—446, ausserdem ebenda XVII 241—281. 321—354. †

Es giebt eine weitläuftige Suffixfrage, die zugleich für die Geschichte der Civilisation und für die Ethnologie von besonderer Wichtigkeit ist. Wenn man nemlich zwei Wörter mit übereinstimmender Bedeutung, z. B. ein lateinisches und ein sanskritisches annimmt, die mit einander sowohl den wurzelhaften als den suffixalen Theil gemein haben, so folgt daraus noch nicht

nothwendig, dass beide Wörter auf die Periode der Einheit zurückgehen, d. h. auf die Periode, in der man nicht mehr von Sanskrit und Latein, sondern nur noch von deren gemeinsamer Ursprache sprechen kann. Es bleibt die Möglichkeit übrig, dass dieselben Elemente unabhängig von einander in zwei oder mehreren verschiedenen Sprachen dieselbe Verbindung eingegangen sind. So wird niemand leugnen, dass skt. *ǵan-as,* gr. *gén-os,* lat. *gen-us* alle drei aus derselben Wurzel *(gan)* und einem gemeinsamen suffixalen Element *(-as)* bestehen, mit dem in allen drei Sprachen abstracte neutrale Nomina gebildet werden; aber die wesentliche und organische Identität der drei Wörter wird noch nicht für sich allein den vollen Beweis dafür liefern, dass dieses Beispiel eines abstracten Nomens schon gebraucht wurde, als die Sprache des arischen Asiens mit der griechischen und lateinischen noch völlig eins war. Das skt. *ǵan-i-tra* und gr. *gen-é-thlē* werden auch wesentlich identisch sein; aber sicherlich wird niemand deswegen behaupten wollen, dass die Existenz des Wortes bis in jene Zeit zurückreicht, in der das Griechische und Indische noch im Schosse ihrer gemeinsamen Mutter ruhten. Wir haben es hier also mit der Frage nach der Summe der fertigen Wörter zu thun oder, was genau dasselbe ist, nach der Summe des bürgerlichen und geistigen Lebens in der Periode der indogermanischen Einheit. Diese Frage schliesst natürlicher Weise zwei andere ein, nemlich die nach den Wörtern, welche eine der mehr oder weniger umfassenden Einheiten repräsentiren, auf welche die verschiedenen indogermanischen Sprachen Europas zurückgehen (z. B. die graecoitalische Einheit) und die nach den Wörtern, durch welche die Sonderentwicklung jeder einzelnen dieser europäischen Sprachen zu Stande kommt.

Nun hat die eindringende Forschung ergeben, dass die Zahl der fertigen Wörter, die in jedem indogermanischen Idiom Europas auf eine vor dessen eigener individueller Entwicklung liegende Epoche zurückgehen, durchaus nicht gering ist; namentlich aber wurden diejenigen beleuchtet und hervorgehoben, die geradewegs das gemeinsame Erbgut der ursprünglichen indogermanischen Cultur darstellen. Die unbestreitbaren Zeugnisse

für diese letztere sind jetzt derartig und so zahlreich, dass sie die Tendenz jener Sprachforscher rechtfertigen, welche beständig nach völlig gleichen, sowohl in den asiatischen als den europäischen Sprachen der indogermanischen Familie zu findenden, Wörtern suchen und mit besonderem Eifer den lautlichen Schicksalen der suffixalen, naturgemäss wandelbareren, Elemente nachspüren in der Hoffnung, auf einen einzigen Typus die Verschiedenheit vieler Wörter zurückführen zu können, welche in den verschiedenen Sprachen sich offenbar der Bedeutung und der Wurzel nach entsprechen, aber im Suffix oder in den Suffixen, die zu ihrer Bildung nöthig waren, von einander abweichen. Eine entgegengesetzte Tendenz treibt indessen manchen andern Sprachforscher dazu, hartnäckig innerhalb der Grenzen einer einzelnen Sprache den zureichenden Grund für die Structur und die Ableitung ihrer Wörter zu suchen [1]). Es giebt z. B. ein römisches Wort, das, worin alle übereinstimmen, auf die Ansetzung einer alten lateinischen Form **clovos* hinleitet = skt. *çrávas* gr. *κλέος* (**κλέϝος*) etc.; der hartnäckige Verfechter der eben angedeuteten etymologischen Methode wird sich nun damit abmühen zu zeigen, wie diese italische Entsprechung des indo-griechischen, ja indogermanischen Wortes nach specifisch lateinischen Gesetzen entsteht und berechtigt ist. Die erste dieser beiden Tendenzen wird gewiss zuweilen zu einigen Uebertreibungen, einigen allzu kühnen Versuchen geführt haben; aber man kann, glaube ich, nicht leugnen, dass die andere Tendenz, deren specielle Nützlichkeit übrigens nicht in Frage gezogen werden kann, eine gewisse Uebertreibung des Princips in sich schliesst und demnach schon a priori auf gewichtige Einwendungen stossen muss. Die allgemeine Uebereinstimmung der einzelnen Elemente des Wortes und ihrer Functionen z. B. zwischen Sanskrit und Latein wird natürlich von beiden Schulen zugegeben. Aber das Zugeben dieser allgemeinen Uebereinstimmung in Elementen und Functionen schliesst die

---

[1]) [Hier ist vor allem Corssen gemeint. — Die völlig gleichen Wörter, die sich in den verschiedenen indogermanischen Sprachen wiederfinden, berührt in gemässigten Ausdrücken Pott, *etymol. Forsch.* II [2] 327.]

Annahme einer völlig ausgebildeten Rede als der gemeinsamen Grundform beider Idiome ein. Wer die indogermanische Sprache nach Italien gebracht hat, ist sicherlich nicht mit einem Vorrath nackter Wurzeln und einem andern losgelöster, zu gewissen Functionen bestimmter, Suffixe dahin gekommen, um dort aus diesen und jenen ein fast von Grund aus neues Wörterbuch zusammenzustellen; und gewiss wird man auch die andere Annahme nicht zugeben wollen, der ursprüngliche Wortschatz der Indogermanen habe sich in Italien nach und nach verloren und an seiner Stelle sei ein neuer, aber mit ursprünglich indogermanischer Reinheit versehener wieder entstanden. Andererseits schliesst die Cultur, von der die gemeinsamen Wurzeln und Suffixe zeugen, an und für sich Kärglichkeit im ursprünglichen Wortschatz aus und macht demnach zahlreiche gemeinsame fertige Wörter wahrscheinlich. Wenn man z. B. an der Wiege der indogermanischen Cultur nähte, wie das gemeinsame Wort bezeugt (skt. *siv,* lat. *su-o* etc.) und wenn es dort ein Suffix zur Ableitung der Nomina instrumenti gab (skt. *-tra,* gr. *-tro* etc.), so ist nichts natürlicher als die Annahme eines urindogermanischen Wortes *(siu-tra, sū-tra)* für die Nadel oder für den Faden d. h. für das Werkzeug zum nähen.

An einer andern Stelle habe ich anzudeuten versucht, wie einerseits die grosse Zahl gemeinsamer Bildungen und andererseits die energische Lebenskraft, die sich in der Reinheit der Sonderbildungen offenbart, zu der Lösung des ethnologischen Problems beitragen kann, das mit der Thatsache der Verbreitung des indogermanischen Idioms über Europa gegeben ist[2]). Jene beiden Grundanschauungen gaben in gewisser Weise die Summe von Recht an, die sowohl die eine wie die andere der beiden eben berührten etymologischen Tendenzen hat. Zu ihrer Versöhnung wird nun vielleicht auch die hier wieder vorgenommene Untersuchung über die italischen Reflexe des ursprünglichen Instrumentalsuffixes ihren bescheidenen Theil beitragen können. Es wird vielleicht ausserdem aus ihr hervorgehen, wie die Mikroskopie in ihrer Anwendung auf die romanischen Mundarten deren wissenschaft-

---

[2]) Lingue e Nazioni, *Politecnico.* April 1864.

lichen Nutzen weit über ihre eigenen Grenzen hinaus ausdehnen kann.

Neben dem primären Suffix *-tar (-tār)*, welches Nomina agentis ableitet, besitzt das Sanskrit das primäre Suffix *-tra*, das im wesentlichen kaum von jenem *-tar (*tara, t[a]ra)* verschieden, aber fast ausschliesslich darauf beschränkt ist, neutrale Nomina abzuleiten. Und das neutrale Agens ist natürlich Organ, Werkzeug, Instrument (s. p. 11). So heisst denn *vak-tār* (m.) von *vak̆* reden »Redner« und *vak-trá* (n.) »Mund«.

Dasselbe Suffixpaar kehrt mit denselben Functionen im Griechischen und Lateinischen wieder z. B. *ἀρο-τήρ, ar-a-tōr* und *ἄρ-ο-τρο, ar-a-tro*. Später werden wir auch dem keltischen, germanischen und slawischen Reflex dieses indo-italo-griechischen Instrumentalsuffixes begegnen.

Der Typus *-tra* kommt indessen in mehreren Sprachen einige Male und in verschiedener Weise dazu sich auch für die persönlichen Geschlechter zu fixiren. Als Beispiel diene das skt. Adjectiv *pav-i-tra* (reinigend) [1]), gr. *ἰα-τρό* (Arzt, neben *ἰα-τήρ*) und lateinisches *mulc-tra* Melkeimer.

Das Griechische bietet uns auch die Variante *-tlo* dar, z. B. in *χύ-τλο* (Mischung von Wasser und Oel etc.; eigentl. etwas zum weggiessen) und im Lateinischen haben wir dem entsprechend neben *-tro* auch *-tulo*, dem sich das adjectivbildende *-tili* anschliesst (v. Corssen, *Beiträge z. lat. Formenl.* p. 372 squ., und weiter unten).

Nun entsprechen der lateinischen Reihe *-tro, (-tri, -tru), -tra, -tulo, -tula, -tili* folgende beiden andern gleichfalls lateinischen Reihen: *-bro, (-bri), -bra, -bulo, -bula, -bili*; *-cro, (-cri), -cra, -culo -cula* und die logische Identität der drei Reihen bedarf keines Beweises. Man erwäge nur: *ros-tro* (von *rod-o*) Werkzeug zum schaben, *cri-bro* Werkzeug zum sieben, *in-volu-cro* Mittel zum einwickeln, *su-bula* Werkzeug zum nähen, *po-culo* Werkzeug zum trinken, *solu-tili solu-bili* etc. etc.

[1]) † Vgl. z. B. noch *uṣ̌tra* m. Büffel, von Wurzel *vas*, *dāṣ̌tra* m. Zahn von *dāç* u. a. †

Etymologisch aber konnten — und im Anfang mussten sogar — die lateinischen Formen *-tro -bro -cro* von einander verschieden scheinen. Indem man also *-tro* seinen offenbaren eben betrachteten indogriechischen Parallelen an die Seite stellte, gieng man für *-bro* auf die Wurzel skt. *bhar,* lat. *fer* zurück (Bopp *Vgl. Gr.* 1. Aufl. § 18), deren Anlaut, wenn er in's innere des Wortes träte, normal im Lateinischen zu *b* werden müsste, und für *-cro* auf die Wurzel skt. *kar* (vgl. ib. § 815 der beiden ersten Ausgaben). Nach dieser Erklärung würde *cri-bro* z. B. wörtlich heissen: das Unterscheiden tragend, *ful-cro (*fulc-cro)*: das Stützen machend.

Indessen das Griechische aspirirt häufig den Dental des ursprünglichen *-tra* und bietet uns *-θρο (-θλο)* neben *-τρο* dar. Beide Formen zeigen sich am selben Wort in *φέρ-ε-τρο φέρ-ε-θρο* Bahre, *μίσ-η-τρο μίσ-η-θρο* Mittel Hass zu erregen, und ähnl., und die Form *-θρο* kehrt wieder in *κλεῖ-θρο* Schloss, *βά-θρο* (Stufe, wörtlich: hinaufsteigen machend, cfr. *gradus* und frz. *marche*) etc.

Da nun dem inlautenden griechischen *θ* normal (durch die Mittelstufe von *f*) lateinisches *b* entspricht wie in *über* (*ufer) *οὖθαρ, rubro* (umbr. *rufro*) *ἐ-ρυθρό* und da völlige logische Identität zwischen lateinischem *-tro* und *-bro* herrscht, so lag die Annahme nahe genug, die beiden lateinischen Formen wären nichts als die genaue Wiedergabe der doppelten griechischen Form *-τρο* und *-θρο* und giengen demnach beide auf den einen ursprünglichen Typus *-tra* zurück. Bei dieser Hypothese würde z. B. das lateinische *ta-bula* durch die Zwischenstufe der umbrischen Form *ta-fla* hindurch auf ein **ta-thra* zurückgehen, das den wie man will ur-italischen oder graeco-italischen Zustand repräsentiren würde.

Eine solche Gleichstellung der beiden lateinischen Formen *(-tro* und *-bro)* haben in Angriff genommen Ebel (K. Z. XIV 77 squ.), der sich speciell an zwei schwierigen Beispielen versucht, Meyer (*Vgl. Gr.* II 235. 241. 359) und Kuhn in einem schönen Artikel des vierzehnten Bandes der Zeitschrift (p. 215 bis 231). Obgleich Kuhn die Erklärung, welche in dem latei-

nischen Suffix *-bro -bra* etc. einen Absenker der Wurzel *bhar* sieht, nicht völlig ausschliesst, so machte er sich doch an den Beweis, dass in einer bestimmten Anzahl Wörter jenes lateinische Suffix auf dem von mir schon angedeuteten Wege dem griechischen *-thro* zu vergleichen sei[3b]). Eine besondere Schwierigkeit bringt Kuhn vor, wo (p. 229) er den Typus von *fa-ber cre-ber* berührt; er meint, wenn man hier die Gleichung ***-ber* = *bhar*** annehme, so würden Wörter die aus zwei Wurzeln beständen, angenommen und das widerspricht dem Geiste der indogermanischen Sprachen. Der Einwand ist, die Wahrheit zu sagen, ungenau; denn der Stamm *cre-ber fa-ber* ist in Wirklichkeit *cre-bro fa-bro*[4]) und demnach nicht wesentlich von dem Typus *cri-bro fla-bro* verschieden; im einen wie im andern nimmt, wer in *-bro* die Wurzel *bhar* erblickt, dieselbe als mit einem Nominalsuffix versehen d. h. zu einem Nomen geworden an. Indessen wäre doch, meine ich, den Vorfechtern von *-bro* = *bhara* und *-cro* = *kara* eine morphologische Schwierigkeit entgegenzustellen und zwar folgende: man kann sich wohl ein ursprüngliches *bhara* oder *kara* (ferens, faciens) denken, das nach und nach zu den Functionen eines bloss suffixalen Elementes herabgesunken wäre und sich so in seiner Eigenschaft als einfaches Suffix mit einsilbigen Wurzeln verbände; für *bhara* ist sogar die deutsche Analogie, deren sich schon Corssen bediente, zur Hand (*-bāri -baere -bar* vgl. Grimm, *deutsche Gramm.* II 557); aber in unserm besonderen Fall kann man das nicht leicht annehmen, wenn man nemlich die Beschaffenheit und dann das Alter der betreffenden Bildungen erwägt (z. B. *poculum*, das **pā-kara* sein müsste

[3b]) Allerdings schwankt Kuhn betreffs der Vorform des lateinischen *-bro* zwischen *-thro* und *-dhro* (p. 215. 216. 218), sicherlich wegen des vorgermanischen *þr* oder *þl*, auf welches ihm das Angelsächsische mit seinem *d-r d-l* in unserm Suffixe hinzuweisen scheint. Aber im gotischen, demnach auch angelsächsischen Stadium kann das ursprüngliche *-tra* auch zu *-dra* werden vgl. got. *fadrein* neben lat. *padres* etc.

[4]) Kuhn müht sich dann unnöthiger Weise mit den lautlichen und morphologischen Eigenthümlichkeiten der Typen *fa-ber Mulci-ber* ab. Der Typus *fa-bro* ist dem oben angeführten griechischen Typus *ἰα-τρό* gleich und *Mulci-bri* oder *cele-bri* verhalten sich zu *fa-bro* wie *illu-stri* zu *lu-stro* (siehe Corssen, *Beiträge* p. 356. 372).

u. s. w.[4b]); wenn Schleicher (*Compend.*[2] p. 397 † ib.[3] p. 383 vgl. p. 432 †) die morphologischen Producte, von denen wir sprechen, neben solche wie *mali-gno rem'-ig* (remex) stellt, so vergisst er vor allem selbst, dass es sich in Wahrheit (wenigstens bei jenen) nicht um reine suffigirte Wurzeln handelt und er übersieht weiter den Unterschied, dass in *mali-gno* u. s. w. Bildungen vorliegen, die von *tubi-cen* etc. nicht verschieden sind, während wir dagegen in *cri-bro fla-bro* etc. als erstes Glied des Compositums eine nackte Wurzel haben[5]). Jedenfalls der von Kuhn in's Feld geführte morphologische Einwand wurde und nicht mit Unrecht von dem bedeutenden Kritiker unbeachtet gelassen, der vor nicht gar langer Zeit die Gleichung lat. *-bro* = urspr. *-tra* angefochten hat, an die zu glauben auch ich gezeigt habe und an die ich noch heutige Stunde glaube.

Dieser Kritiker ist Corssen, der in seinen werthvollen *Nachträgen zur lateinischen Formenlehre* (p. 186 squ.) nachweisen will, wie die etymologische Gleichheit der beiden Formen *-tro -bro* nicht nur nicht bewiesen, sondern sogar unglaublich sei, und der sich noch immer für fest dem Glauben anhängend erklärt, dass *-bro* die Wurzel *bhar* enthält (wie er noch stets meint, *-cro* enthalte die Wurzel *kar*, *Beiträge* p. 342. 350). Die Gründe, wegen deren Corssen die Gleichung *-bro* = *-tro* leugnet, haben auch Schleicher bedenklich gemacht (Compend.[2] p. 349. 351), der doch mit gewissen Beschränkungen zu ihrer Annahme geneigt war[5b]). Ich will im folgenden versuchen, durch vernünftige Erwägung und neue Facta die Einwendungen zu entkräften, die Corssen gegen jene gemacht hat.

Er bringt zwei lautliche Schwierigkeiten vor. Erstens, dass die Analogie von *rubro* = *ἐ-ρυθρό* und ähnl. in unserm Falle nicht passt, da wir in jenen Beispielen nicht auf urspr. *t*, sondern *dh* (skt. *rudhirá* etc.) zurückgehen. Lateinisches *f*, behaup-

---

[4b]) [Cfr. Pott, *Wurzelwörterbuch* I 1190].

[5]) [Siehe jetzt die *Indogermanische Chrestomathie* p. 357 (zu 397 des Comp.)].

[5b]) [Man sehe jetzt den von Schleicher in der *Indogermanischen Chrestomathie* hinzugefügten Wink p. 358].

tet unser Gegner, das im Inlaut zu *b* zu werden pflegt, geht einzig von aspirirten Medien *bh dh gh* aus, nicht von den aspirirten oder einfachen Tenues *ph th ch* oder *p, t, c.* — Die zweite Schwierigkeit besteht für Corssen darin, dass man in unserm Falle nicht an die Aspirirung des ursprünglichen *t (th* statt *t)* glauben kann, da das Lateinische in keinem andern Falle die unursprüngliche Aspiration der Tenuis mit dem Griechischen gemein habe. Die Aspirirung der Tenuis, fährt Corssen fort, ist der lateinischen Sprache fremd; deshalb wurden in den aus dem Griechischen entlehnten Wörtern die griechischen Aspiraten *φ χ ϑ* im alten Latein zu *p c t,* und erst von den Zeiten Ciceros an schrieb man für jene Aspiraten *ph ch th.* Von einheimischen aspirirten Tenues, was jene griechischen Laute einmal waren, ist im alten Latein keine Spur zu finden.

Der erste Einwand kann, wenn ich recht sehe, ein doppelter heissen. Einerseits wird dort implicite hypothetisch ein italisches *-thro* = gr. *-ϑϱο (= -τϱο)* [6]) zugestanden und geleugnet, dass man damit berechtigt sei ein lateinisches *b* für dies *th* (*ϑ*) in der Art anzusetzen, wie man das mit lat. *b* für das ursprünglichem *dh* entsprechende *ϑ* thut; und andererseits wird im allgemeinen geleugnet, dass jemals lateinisches *f* auf eine aspirirte (oder einfache) Tenuis zurückgehe. Aber wenn wir ein uritalisches *-thro* gleich griechischem *-thro* zugestehen, so scheint mir auf der Hand zu liegen, dass diesem *th* durch die Mittelstufe von *f* lateinisches *b* ebenso entsprechen kann, wie es jenem uritalischen und griechischen *th* entspricht, das auf ursprüngliches *dh* zurückgeht. Die ursprüngliche aspirirte Media wird nemlich beständig sowohl in der uritalischen Periode als im Griechischen in die aspirirte Tenuis gewandelt (z. B. skt. *dh,* gr. *ϑ*, ital. *th* dann *f)* [7]) und fällt damit regelmässig mit der von Natur harten Aspirata zusammen, die ihrerseits entweder die urspüngliche aspirirte Tenuis fortsetzt oder die einfache ursprüngliche — im Graeco-italischen aspirirte —

[6]) Vgl. K. Z. XVIII p. 438 Anmerkung.

[7]) Für den beständigen Wandel der urspr. aspirirten Media zur uritalischen aspirirten Tenuis muss ich auf K. Z. XVII 241 bis 281. 321—354. XVIII 417—446 verweisen.

Tenuis ist; und die Schicksale, denen später der gräco-italische Fortsetzer der ursprünglich aspirirten Media ausgesetzt ist, müssen sich auch für die Aspirata wiederholen können, die von Haus aus hart ist. So liegt z. B. dieselbe griechische Aspirata vor in *κόγχο-ς* = *kankha-s* oder auch *kanka-s* (skt. *çankha-s*) und in *ὀ-μιχ-έω* = *migh* (skt. *mih*); und im Lateinischen haben wir *cong-iu-s* und *ming-o* (**conh-iu-s* und **minh-o* vgl. K. Z. XVII l. l.) — d. h. *g* (**h*) sowohl für grundsprachliches *kh* wie *gh*. Wie also nach übereinstimmendem Urtheil aller lateinisches *-b-* (**-f-*) ursprünglichem *-dh-* (= griech.-urital. *-ϑ-*) entspricht, so kann dies auch mit altem *-th-* (= griech.-urital. *-ϑ-*) der Fall sein. Was dann weiter die Behauptung anlangt, lateinisches *f* stehe niemals sonst für eine alte Tenuis, so werden wir sie neben die von Corssen an zweiter Stelle angeführten allgemeinen Daten stellen, wo er nemlich sagt, das Latein habe niemals mit dem Griechischen die unursprüngliche Aspiration der Tenuis gemein, ja versichert, dass die Aspiration der Tenuis dem Latein völlig fremd sei; ich glaube dies ganze Gebäude von Negationen mit dem einzigen Beispiel von *fallere* (= *σφάλλειν* urspr. *spal*, K. Z. XVIII p. 436 ff) umzustürzen, in welchem, wie Corssen selbst zugiebt (*Beiträge* p. 307. 460 — eine Zustimmung, die er jetzt vergeblich zurückzuziehen versucht) lateinisches *f* auf eine ursprüngliche Tenuis zurückgeht, bei der man nur darüber streiten kann, ob sie schon zur Zeit der indo-graeco-lateinischen Spracheinheit aspirirt war oder sich unabhängig bei den Graeco-italikern aspirirt hat. Und dies ist nicht das einzige Beispiel für lat. *f* = gr. *φ* aus älterem *p* und nicht der einzige Widerspruch, in den Corssen wegen dieser Sache mit sich selbst verfallen ist, wie man zumal in K. Z. XVIII sehe. Ich schweige von dem eben angeführten **conhios* und von andern Fällen, in denen ich mit andern Linguisten die lateinische Fortsetzung alter aspirirter Tenues, die als solche auch in Italien einmal vorlagen, erkennen möchte. Wie man in *fallere σφάλλω* (oder in *fungus σφόγγο, σπόγγος*) einen sporadischen Fall von Aspiration der Tenuis hat an dem sowohl Griechenland als Italien theilnehmen, so ist ein anderes sporadisches Beispiel derselben Erscheinung dies griechische

und italische *-thro* aus *-tro* und neben *-tro*. Zuletzt darf man für dieses Suffix ein gewisses allgemeines harmonisches Verhältniss nicht übersehen, das man, wie es scheint, in den am meisten entscheidenden lateinischen Beispielen wahrnehmen kann. Die Form nemlich, die in den unmittelbar von vocalischen Wurzeln abgeleiteten Substantiven überwiegt, ist die, welche nach unserer Meinung dem griechischen *-θρο (-θλο)* entspricht. Man beachte: *-lu-bro, fa-bro, fa-bula fla-bro, pa-bulo, sta-bulo, ta-bula, tu-ber, tri-bulo* und das Adjectiv *cre-bro*. Nun ist grade dies Verhältniss der Aspirirung des *t* günstig, und es wird schwierig sein den Vergleichungen, die beispielsweise jetzt folgen, ihren Werth und ihre Bedeutung abzustreiten. Lateinisches *ros-tro, claus-tro, ras-tro* werden sich nämlich rücksichtlich des Suffixes zu lateinischem *fla-bro, cre-bro, lu-bro* ebenso verhalten, wie griechisches *κέσ-τρο, ἔμ-πλασ-τρο, ζῶσ-τρο* zu *βά-θρο, λύ-θρο, κλεῖ-θρο*, oder zendisches *vaç-tra, piš-tra, çaç-tra* zu *gā-thra, dā-thra, pu-thra*. Der Umstand, dass sich im Lateinischen kein Substantiv des lautlichen Typus **sta-tro* **pa-tro* findet (die Adjective auf *-tili* können hier nicht in Betracht kommen, da bei ihnen die leichte analogische Ausbreitung eines Nomina qualitatis ableitenden Suffixes hereinspielt), hätte schon allein und an und für sich dazu führen müssen, das ursprüngliche *-tra* in seiner Verbindung mit ähnlichen Wurzeln *(pa-, po-, sta-, ba-, fla-, fa-* 1, *fa-* 2, *ta-)*[8]) unter anderen Hüllen zu suchen.

Ein so verständiger Forscher wie Corssen musste übrigens wenigstens zum Theil die Wichtigkeit der Thatsache bemerken, zu der ich mich jetzt wende, nemlich, dass in mehreren Beispielen gleichbedeutender Wörter, die von derselben Wurzel abgeleitet sind, das ableitende Element im Lateinischen *-br-* und in den Schwestersprachen *-tr-* (*ter-e-bra τέρ-ε-τρο-ν* etc.) oder auch im Latein selbst *-tr-* und *-br-* zu gleicher Zeit ist. Aber da ihm die Gleichung: lat. *-br-* = urspr. *-tr-* lautlich unannehmbar erschien, so gelangte er zu dem Schluss, es müsse sich hier um

[8]) Eine ähnliche Bemerkung macht Leo Meyer II 356, der sich seinerseits auf Benfey bezieht.

gleichbedeutende, durch verschiedene Suffixe entstandene Bildungen handeln, wie sie ihm zufolge z. B. in den lateinischen Adjectiven *solu-tili-s* und *solu-bili-s* vorlägen. Indessen, um davon nicht zu sprechen, dass die Anführung solcher Beispiele gegen die Identificirung unserer beiden lateinischen Formen in Wahrheit eine petitio principii ist, darf es nicht verschwiegen werden, dass eine solche, durch verschiedene Suffixe entstehende Mannichfaltigkeit von Nominalstämmen im allgemeinen leicht zugegeben werden könnte, wenn es sich um einfache Adjective handelte, d. h. um Wörter, die in verschiedenen Schattirungen abstract einen und denselben Begriff bezeichnen, aber nicht, wo es sich um concrete Substantive handelt, wie gerade die Beispiele sind, auf die sich unsere Gleichung stützt. Wenn also die Annahme des zufälligen Wechsels zweier verschiedener Suffixe schon ohne weiteres in ähnlichen Fällen und zumal innerhalb der Grenzen einer und derselben Sprache uns widerstehen muss, und wenn, wie ich gezeigt zu haben glaube (vgl. auch K. Z. XVII. XVIII), die von Corssen gegen die Möglichkeit, die beiden lateinischen Formen auf eine etymologische Einheit zurückzuführen, vorgebrachten Einwendungen uns keineswegs von dieser Identificirung abzubringen vermögen, die durch unbestreitbare Analogieen gestützt wird, so folgt daraus, dass man, wenn eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Beispiele gegeben ist, vernünftiger Weise die fragliche Gleichung annehmen muss.

Sehen wir jetzt die Beweise. Kuhn gab die folgenden sieben Beispiele, in denen die lautliche Entsprechung des wurzelhaften Theiles, wie alle zugeben, peinlich genau ist:

1. *cri-bro* (*kri-fro *kri-ϑro); gleich altirischem *cria-thar*, cornischem *croi-der*, angelsächsischem *hri-dder*, *hri-ddel*.

2. *ter-e-bra* (*ter-e-fra *ter-e-ϑra) gleich griechischem *τέρ-ε-τρο*, altkymr. *tar-a-ter*, neukymr. *tar-a-dyr*, die alle in der Bedeutung übereinstimmen.

3. *fla-bro* (*fla-fro *fla-ϑro) gleichsam Blasen, Hauch gleich althochdeutschem *plā-tara*, angelsächsischem *blac-dre* etc. Blatter, Geschwulst etc.

4. *sta-bulo* (*sta-fro *sta-ϑro) gleich althochdeutschem *sta-dal*

Stadel; *sta-bili* umbr. *sta-fli* *sta-ϑra, vgl. das skt. Adjectiv *sthā-tar* sta-bilis.

5. *pa-bulo* (*pa-fro *pa-ϑro); gleich dem althochdeutschen *fō-tar fuo-tar;* — Italien selbst, füge ich hinzu, hatte *pa-t'lo* (pa-tulo) neben *pa-b'lo* (pa-bulo), denn das toscanische *pacchiare* oder das lombardische *pacià* (mit Gier essen) gehen auf **pat'lari* (*patulari) = *pabulari* zurück, mit dem bekannten Lautwandel (*-cchio* in Toscana, *-cio* in andern italienischen Dialekten = *t'lo -tulo* des Lateins), für den noch Beispiele wie *teschio, minchia, fischiare, vecchio* neben *testula mentula fistula vetulo* und brescianisches *palpecie* = *palpetulae* (siehe das Citat der nächsten Nummer) zeugen.

6. *palp-e-bra* = *palp-e-tra;* siehe p. 5 squ.

7. *fa-bro* (**fa-fro* *ϑa-ϑro) nicht verschieden von skt. *dhā-tar* Künstler.

Ich habe meinerseits hinzugefügt (K. Z. XVI 119. 197 squ.):

8. *li-bra* (*li-fra *li-ϑra) gleich griechischem, besonders in Sicilien gebrauchtem *λί-τρα.*

9. *ten-e-brae* (*ten-fra *ten-ϑra) gleich zend. *tan-thra* (tā-thra) Finsterniss, ahd. *din-s-ter* etc. Und jetzt rücke ich mit dem Rest meiner Habe heraus:

10. *sū-bula* — Das Sanskrit hat das Verbum *siv-* nähen, dem lateinisches *su- (su-o),* altslaw. *šiv-,* got. *siu-* (siujan) entspricht. Dem lateinischen Nomen agentis *sū-tor* entspricht das skt. Neutrum *sū-tra* Faden, eigentlich Mittel zum nähen. Die völlige slawische Entsprechung dieses skt. Wortes (*siv-tra) liegt vor im polnischen *szy-dlo,* böhmischen *ši-dlo,* altslaw. *ši-lo* (*šiv-dlo, Schleicher *Comp.* [3] p. 433 § 225) Ale, d. h. immer Mittel zum nähen [*]). Nun wird das lateinische *sū-bula* (*su-fla,

[*]) Schleicher führt ebenda keinen litauischen Reflex des urspr. *-tra* an und stellt *siú-la-s* Faden, und ähnliches zu dem Suffix, dessen ursprüngliche Form *-ra* ist (ib. § 220 vgl. *Handbuch der litauischen Sprache* I § 48). Nun, scheint mir, kann die Frage entstehen, ob das *-la* des litauischen *siú-la* u. s. w. nicht ebenso wie altslaw. *-lo* für älteres *-tla* oder *-dla* steht. Der Einwurf, litauisches *t* werde vor *l,* anstatt sich ganz zu assimiliren oder zu schwinden, zu *s* (*Handb.* I § 23, *Comp.* § 191, 5) wäre nicht statthaft, da, um von anderem zu schweigen, diese Erscheinung

*su-ϑra) Ale, das Curtius (*Grundzüge* [3] p. 356) unglücklich *sū-b-ula* theilt, mit dem gleichbedeutenden slawischen Worte identisch sein, demnach auf altes *su-tra* = skt. *sū-tra* zurückgehen. Aber es stellt sich überdies heraus, dass die Römer, wie sie zugleich *palpebula* und *palpetula, pabulari* und **patulari* besassen (siehe oben Nr. 5. 6), so auch neben *su-bula* ein *su-tula* hatten; denn wenn auf jenen Typus ganz regelrecht das italienische *subbia* zurückgeht, so wird der andere *(su-tula)* nach den bei Nummer 5 angeführten Analogieen vom italienischen *succhio*. *succhiello* fortgesetzt. Mit Recht weigerte sich Diez in seinem Wörterbuch (II unter succhiare) *succhio* mit *subula* zu vergleichen, da altes *-bl-* nicht italienisches *-cchi-* ergeben könne; aber die wirkliche Geschichte von *subula* (su-tra) führt uns jetzt auf die sichere Reconstruction des wirklichen Vorgängers von *succhio* (sut'lo) hin. Ich will doch noch die sardische und rumenische Form von *sub'la* erwähnen, die wie das Altslawische den Anlaut des Suffixes verloren hat; sardisch *sula,* rum. *su-le'* (sard. Ale, rum. Pfriem; *subla) = altslaw. *šilo (*ši[v]dlo).* In der späteren Latinität heisst *subula subla* Spiess, und eine Art Sonde, daraus neugriechisches *σούβλα* Spiess etc., *σουβλίον σουγλίον* Ale, Sonde; und unser lateinisches Wort hat sich vielleicht auch in Deutschland eingebürgert (cfr. Diefenbach, *vgl. Wörterb. d. got. Spr.* II p. 217—8).

11. Es folgt jetzt ein specifisch romanisches Beispiel. Im Comascischen (Bormio) finden wir *plédria* Holztrichter und in Friaul *plére* (und *pírie*) Trichter irgend einer Art. Wie nun *com-ple-mento* zu *compimento* wird (ple, plje, pi), so *plé-dria* zu mailänd. *pí-dria* (Holztrichter), *pi-driö* (Deminut.; Trichter) oder zu romagnolischen *pi-darja* (*pi-d'ria; Trichter) *pi-dariôl* (id.) oder *pi-dria* zu venezian. und piemont. *pi-ria (pí-ria, im-píria)*

auch im Slawischen (*Comp.* § 182, 3, c.) vorliegt, das trotzdem *lo* = *dlo* = *tra* besitzt. Wenn man diesen Lautwandel zugiebt und natürlich, da das Litauische das Neutrum verloren hat, von dem verschiedenen Geschlecht absieht, so finden wir, dass lit. *siú-la* Faden, völlig das skt. *sū-tra* Faden ist; ein anderes schönes Beispiel läge in *aú-la* (aúlas) Stiefelschaft vor (neben *au-nù* Fussbekleidung anlegen *Handbuch* II 259), das mit dem zend. *ao-thra* Schuh, zusammenfallen würde. (Fick [3] I 25).

oder zu friaul. *pírie.* Die nothwendige Grundform dieser romanischen Varietäten ist ein lateinisches **ple-tra* (*ple-trum) **im-ple-tra* (*impletrum) Werkzeug zum Einfüllen; und was das suffixale *-io (-ia)* betrifft, so vergleiche man besonders lateinische Wörter nach Art von *manu-br-io* (Corssen *Beiträge* 359). Aber neben **ple-tra* muss es mit der gewöhnlichen Variation auch ein **ple-bra* gegeben haben, weil Toscana mit völligem Schwund des *l* (vgl. *cavicchia* clavicula) die Typen **pe-tra* **pe-bra,* nemlich in seinen Wörtern für Holztrichter *petriolo* und *pevera* etc. darbietet (tosc. *v* = altem *b* wie in *Tevere tavola* etc.; man vgl. venezianisches *favero* = *fabro* u. ähnl.). Wenn also einerseits das von Ferrari aufgestellte *impletorium,* wie Diez im Lexicon mit Recht bemerkt, keinen hinreichenden Erklärungsgrund für die romanischen Formen ergiebt, so ist andererseits deren Vereinigung für den unmöglich, der den beständigen Wechsel der romanischen Varianten *-tro* und *-bro* nicht bemerkt hat.

12. *ta-bula* (umbr. *ta-fla*) *ta-ber-na.*

13. *hī-ber-no.* Corssen (*Beiträge* p. 359. 362. 363) führt *ta-ber-na ta-ber-na-culo* auf die Wurzel *tan ta* ausdehnen, zurück, so dass *taberna* das Zelt bedeute als etwas ausgespanntes, ausgedehntes, und er behauptet, *taber-* unterscheide sich von *tabula* nur in so fern, als es eine verschiedene Variante desselben Suffixes aufweise. Alles dies scheint mir durchaus richtig; im übrigen aber ist dies eins von den Beispielen, in denen mir und anderen, wie p. 129 angedeutet ist, mehr als je die Gleichung *-bro* = *-bhara* widerstreben muss (gewissermassen tendere-ferens). Wir gehen im Gegentheil mit der von uns vertheidigten Gleichung vor und daraus folgt: *tabula* = *tafla* (umbr.) = **ta-thrā* d. h. gleich einem Aggregat, das von skt. *tan-tra* nicht verschieden ist; dies hätte auch *ta-tra* lauten können (vgl. z. B. skt. *ta-ti* und *tan-ti*) und heisst eigentlich ausgedehntes und Dehnmittel, da *tan* sich ausdehnen und ausdehnen bedeutet, dann Weberstuhl (vgl. neupers. *tan-ī-dan* weben) Aufzug des Gewebes etc. — Ebenso glücklich ist Corssen, wenn er in *hī-ber-no*[10]) eine morpho-

[10]) [Dessen *b* erscheint Curtius (*Grundzüge*³ p. 190) noch stets schwie-

logische Parallele von *ta-ber-na* erkennt (l. c. 249 squ.). Was aber die Etymologie des Suffixes *-bro* (*hī-bro) betrifft, so ist es freilich wahr, dass, da es sich um eine secundäre Ableitung handelt, in diesem Beispiel der Widerspruch gegen *-bro* = *-bhara*, den ich bei *tābula* in Erinnerung brachte, nicht statthaft ist; trotzdem aber legt uns einerseits die Analogie von *ta-ber-na*, andererseits die genaue griechische Entsprechung, auf die ich gleich komme, auch für dies Beispiel die Vergleichung, die ich hier verfechte, nahe. Denn wir gelangen ganz regelrecht zu **hin-fro *hin-θro *hin-tro* und diese Formen treffen mit griechischem *χίμ-ε-θλο χίμ-ε-τλο* Frostbeule (das winterliche) zusammen, von denen sie sich nur durch das Fehlen oder den Schwund des Bindevocals, der auch in den gleichfalls secundären Bildungen *θέμ-ε-θλο* Grundlage, *θύρ-ε-τρο* Pforte zu Tage liegt — sie gleichen den primären nach Art von *φέρ-ε-τρο* [*φέρ-τρο*] *τέρ-ε-τρο* — und durch die daraus folgende nothwendige Modification des Nasals (him-thro, hin-thro, hinfro) unterscheiden[11].

14. *-lū-bro.* Jede neue Uebereinstimmung wird die vorher-

rig und Pott noch stets als eine Alteration des *m* von *χειμερινός* (*Wurzelwörterbuch* I 1190)].

[11]) Es ist nicht nöthig, wegen *hiem-s* lieber auf *hien-fro* als auf *hin-fro* zurückzugehen (cfr. Corssen l. c. 250), weil, um von andern Sprachen zu schweigen, auch im Zend bekanntlich *zim* neben *zjão* (*zjams = hiems) vorliegt und die Länge des *i* ihren Grund in dem Schwinden des Nasals (hinfro hīfro) hat. Ist das *n* der ersten Silbe im italienischen *inverno*, spanischen *invierno*, friaulischen *unvier*, rumänischen *unviern* (vgl. rumänisch *unfier* inferno) für lat. *hiberno*, franz. *hiver* Fortsetzung dieses uralten Nasals? oder haben wir darin einen späteren Einschub zu sehen, der vielleicht durch den lautlichen Typus *inferno* und *interno* hervorgerufen ist? — J. Schmidt (K. Z. XV 158—159) ist mit übermässiger Kühnheit, die griechische Parallele ausser Acht lassend, auf ein **himes-ter-no* zurückgegangen. — Mit dem griechischen *χιμ-* (urspr. *ghim-*) und lat. *hin-* von *χίμ-ε-θλο* (*χείμ-ε-θλο*) etc. könnte auch ein urgermanisches **gvin-*, daraus *vin-* im got. *vintru-s* Winter, zusammenfallen, wie got. *varms* aus **g armas* = skt. *gharmas* (cfr. Grimm, *Geschichte der deutschen Sprache* p. 73 † doch auch Fick I³ 81 †), aber der übrige Theil von *vintrus* entfernt sich durch sein *t* beträchtlich von dem germanischen Reflex, den man hier für urspr. *-tra* haben müsste, während dagegen der Wechsel des thematischen Vocals (vintr*u*-) keine Schwierigkeit machen würde. Vgl. Schweizer-Sidler K. Z. III 353, Grimm, *deutsche Mythol.* 718.

gehenden stützen und ihrerseits von ihnen gestützt werden. Zu *terebra* = *τέρετρο, libra* = *λίτρα, *hībro* (hinfro) = *χίμετλο* möge noch *-lū-bro* hinzukommen, z. B. in *pol-lu-bro* (*pol-* ist das Präfix, das in *pol-lingere* etc. wiederkehrt) Waschbecken, das auf dem gewöhnlichen Wege (*lou-fro, *lou-θro) sich mit griechischem *λου-τρό (λο[ϝ]-ε-τρο)* Bad deckt (cfr. *λύ-θρο* und *pol-lu-o*.

15. 16. Mir bleiben noch zwei Beispiele übrig, die sich an Evidenz sicherlich nicht mit den vierzehn vorhergehenden messen können, aber, wie ich glaube, auch nicht völlig übersehen werden dürfen; und vielleicht ist sogar das erste von ihnen recht wichtig.

Die Sprachforscher haben öfters *pubes (puber) puberes* in Angriff genommen[12]) aber ich glaube nicht, dass man die Geschichte und das Verhältniss dieser Formen genügend aufgeklärt nennen kann. Corssen (*Beiträge* 466. 248—249, *Aussprache* I[2] 164—165) schweigt von dem Nominativ *puber* und zeigt damit, dass er ihn entweder nicht für echt hält oder wenigstens nicht an die Ursprünglichkeit seines *r* glaubt, und er stellt ohne weiteres *pubis pubem pube puberes* neben einander, welchen Formen nach seiner Ansicht der Stamm *pu-b-es-*, gebildet wie *ple-b-es-*, zu Grunde liegt, wobei er das *b* der beiden Wörter von der Wurzel skt. *bhū* sein, herleitet. — Indessen fragt es sich, ob das Abstractum *pubēs* und das Adjectiv *pubēs* durchaus ein und dasselbe Wort sind oder ob wir darin zwei grammatisch verschiedene Wörter sehen müssen, wie wir z. B. im Sanskrit *ap-ás* werkthätig neben *ápas* Werk haben? Man kann die zweite Alternative nicht unannehmbar nennen, aber wenn wir von den Composita *de-gener bi-corpor* absehen, die offenbar keine vollständige Analogie darbieten, so wüsste ich keine gleichartigen lateinischen Adjective anzuführen, ausser *decus* (neben dem Abstractum *decus*), von dem sich aber in Wirklichkeit nur oblique Casus finden, die auch auf ein Thema *decori-* zurückgehen können, und *vetus* (neben *vetus-*

---

12) Vgl. L. Meyer II 118. 120. 233. 272, der mit eigenthümlicher Monotonie behauptet, das *b* in *pūbes* sei accessorisch, ohne dass irgend etwas zwingendes und abschliessendes über seine Herkunft gesagt wird. — Curtius *Grdz.*[3] p. 206. 270. Corssen an den im Text citirten Stellen.

-to- [12a]) und *ἔτος*), dem indessen jene besondere Form des alten Nominativs zur Seite liegt, die auch neben *pubēs* wiederkehrt (veter, puber). Auch die erste Alternative d. h. die vom Gebrauch des Abstractums *pubēs* in adjectivischer Function (pubes puberis; Jugend für jung vgl. den Gebrauch von *pubes pubis*) wird nicht unannehmbar genannt werden können und man könnte einen analogen Fall in *vetus veteris* (Alter für alt) sehen. Aber für einen solchen Missbrauch des neutralen Typus *vetus* (veter-es) wüsste ich keine Analogie, die uns zufrieden stellen könnte, da sicherlich der Fall von *Ven-us- Ven-er-es* eine solche nicht ist, und auch für *pubēs puber-es* d. h. für ein Abstractum dieser Endung in solch adjectivischem Gewande, weiss ich keine Analogie zu finden. — Und wie erklärt sich ausserdem *puber-tāt-* (pubertas), wenn man die Ursprünglichkeit des *r* in *puber* oder sogar schlankweg diesen Nominativ leugnet? *Pubēs* (Stamm *pubĕs*) würde natürlich *pubes-tat-* ergeben haben, wie wir von gleichartigen Stämmen *funes-to, hones-tat-, onus-to, robus-to, sceles-to tempes-tat-, venus-tat-, vetus-tat-* haben. Wird man vielleicht glauben wollen, die älteste Form wäre **pubes-i-tat-,* daraus **puberitat-* und endlich *pubertat-?* Aber so leicht man auch den Schwund des *i* zugeben kann, ebenso schwierig ist die Annahme, es sei, gegen jede Analogie, zur Verbindung der beiden etymologischen Elemente $s + t$ [12b]) hinzugefügt worden. Oder wird man seine Zuflucht dazu nehmen wollen, in *pubertat-* eine spätere, unorganische Verbindung zu sehen, in welcher das afficirte *puber* die Stelle des Stammes *pubes* einnähme, während man doch grade die Form *puber* bestreitet und im späteren Gebrauche jedenfalls nur *pubes* vorhanden ist? Ich meinerseits neige zu dem Glauben, dass in *vetus* und *veter* zwei verschiedene Bildungen vorliegen,

[12a]) † Vgl. Corssen K. Z. II 10, Ebel ib. IV. 329. Curtius *Grds.*[2] p. 196, Fick I[3] 765. †

[12b]) Sehr leicht dagegen ist die Ableitung des Wortes *loebertat-* (libertat-) von *loebeso*, die Corssen für unmöglich erklärt (*Beiträge* 479); denn *loebeso* + *tat* würde zunächst *loebesi-tat-* (Typus *avidi-tat-*) ergeben, dann normal *loeberi-tat- (liberi-tat-)* und mit Syncope oder durch Analogie des allein stehenden *liber* (die Ursprünglichkeit von dessen *r* hat übrigens das oskische *loufreis* für sich) *libertat-* (Typus *volup-tat-*).

von denen die zweite zu dem Typus *celer* gehört und die erste nichts ist als das Abstractum, das ungebräuchlich geworden auch im Nominativ mit *veter* zusammenfiel, wie es mit ihm in den obliquen Casus zusammenfallen musste. Und ich möchte behaupten, dass *pubes* und *puber* in ähnlicher Weise unter einander verschieden sind; das erstere fiel auch im Nominativ mit dem zweiten zusammen, als es zwei Declinationen bekam (*pubes pubis* neben dem echteren *pubes pu-b-er-is* = **pu-b-es-is*), von denen die eine (pubes pubis) in keinem Stück mit *puber* zusammenfiel, die andere aber ausser im Nominativ in allen. Nun geht für mich dies *puber*, das der dritten Declination anheimgefallen sein wird wie *Mulciber-i, -bri, -bris* und *celeber celebris*, dies *puber*, das in *puber-tat-* wiederkehrt, normal durch **pūfro *pū-θro* (pou-θro) auf eine Form zurück, die mit dem skt. *pu-tra* Sohn[13]) zusammenfällt; für die Geschichte der Bedeutung ist der Hinweis auf französisches *fille* = heirathsfähiges Mädchen am Platz. Was dann das Verhältniss zwischen dem *-b-es* von *pū-b-es* und dem *-ber* von *pu-ber* (= *pū-tro) betrifft, so hat Corssen einen trefflichen Blick gehabt, als er in dem *-b-* von *pubes* einen Rest von *bhū* sah und damit das *-b-* von *plēbes* verglich; aber *plēbes* ist nicht verschieden von *πλῆθος*[14]) und wenn wir auch in *pu-b-es* jenes suffixale Element erkennen, das im Griechischen *θ* sein würde, so bekommen wir die altitalische Form *pū-th-es (pūfes)* neben dem altitalischen

pū-thro = *pu-tro*

wie wir von einer gleichlautenden Wurzel *pū* faulen, die griechische Form

---

[13]) *Putillo* bei Plautus (ital. *putello*) kann sowohl auf *putulo-* (cfr. *bacillo baculo* etc.) wie auf *putro-* (vgl. *pistillo *pistro* Corssen *Beiträge* 371 und hier weiter unten) zurückgehen; die erste Form könnte nur ein Deminativ von *puto* sein (putus, davon auch unmittelbar *put-illus*) während die zweite uns klar das italische *pu-tro* = pu-thro, pu-bro ergeben würde. Indessen weder mit diesem, noch direct mit skt. *putra*, wie Pictet und Bopp wollten, verbindet sich armoricanisches *paotr*, über das man jetzt Whitley Stokes sehe in den *Beiträgen z. vgl. Sprachforschung* V 449 und zugleich Diez *etymol. Wörterb.* unter *paltone* (IIa).

[14]) Vgl. K. Z. XVIII p. 444.

pū-th-o- (*πύ-θ-ο-μαι* cfr. *πλή-θ-ω* neben *πλῆ-θ-ο* **plēfes plēbes*)
zugleich mit der lateinischen Form
pu-tri- (puter) haben.

Das andere der beiden Beispiele, die mir noch übrig waren, ist *mem-bro*, das, durch **menfro* **men-θro* auf **men-tro* zurückgehend, mit *mentula* zusammenfallen würde; betreffs der Bedeutung ist daran zu erinnern, dass mentula im Italienischen ohne weiteres durch membro ausgedrückt wird. Aber das Zusammentreffen wäre illusorisch, wenn diejenigen Recht hätten, die aus *mentula* ein Deminutiv von *mentum* machen und vielleicht bergamaskisches *barbátola* Cunnus, für sich haben; auch könnte es nicht ohne Schwierigkeiten aufrecht erhalten werden, wenn *mentula* (mant-ra) »der Beweger« wäre, in welchem Falle es sich natürlich nicht mehr um das Suffix *-tra* handeln würde. [15])

Nach allen diesen Beweisen und Halbbeweisen, wird uns die Behauptung ganz berechtigt scheinen, dass die italischen Paare *patlo pablo* (5) *sutla subla* (10) *pletra plebra* (11) *palpetra palpebra* (6) den griechischen Paaren *μίσητρο μίσηθρο*, *κίνητρο κίνηθρο*, *χείμετλο χείμεθλο* parallel sind. Die Nomina agentis *sū-tor -lū-tor*, werden in *sū-b[u]la -lū-bro* ebenso das entsprechende Nomen instrumenti haben, wie zd. *dā-tar fra-mare-tar* in *dā-thra fra-marc-thra*. Und die lateinische Gleichung, die ich in Kuhns Zeitschrift XVI 198—199 vorgeschlagen: *te[n]tro* (tētro, tēter) = *ten[e]bra* (tenebrae), wird nun keineswegs mehr als gewagt erscheinen und uns vielmehr einen weiteren Beweis für das Nebeneinanderexistiren beider Formen in ein und demselben römischen Wort liefern.

---

[15]) Vgl. Aufrecht K. Z. IX 232 (X 445); Zeyss ib. XVII 431—432; L. Meyer l. c. II 327.

[16]) Hier erwäge man kurz folgende Reihe: **tam-a-tra* Urform für tenebra (skt. *tam-i-sra* siehe K. Z. XVII 264 Note 328). zd. *tā-thra* (tan-thra), lat. *tē-tro* (*ten-tro) und **ten-fra* **ten[e]-fra tenebrae*, neben jener, die bei Nr. 12 erschlossen ist: *χίμ-ε-τλο*, *χίμ-ε-θλο* **hin-thro*, **hin-fro* **him-bro hīber*.

Wenn wir übrigens, indem wir *-bro* mit *-thro* gleichsetzen (die Aspiration rührt von der Nähe des *r* her), *-bulo* für eine spätere Form halten, die einen unorganischen Vocal angenommen hat, während Corssen, von der Voraussetzung eines ursprünglichen *-bhara* ausgehend, in dem *u* von *-bulo* den Vocal der Wurzel sieht (*Beiträge* 350), so hält uns Corssen in diesem Punkte natürlich keine lautliche Schwierigkeit entgegen, da niemand besser als er weiss, wie berechtigt in solcher Lautverbindung die von mir behauptete Epenthesis ist (Hercules = Hercles, Aesculapius = Asclēpios). Aber er meint noch immer, dass sich der wurzelhafte Vocal seiner Urformen (-tara, -bhara, -kara) in dem *e* und *i* der Deminutivtypen *pistillum, cerebellum, lucellum* wiederfinde (*Aussprache* II[1] 13, *Beiträge* 371), die also nach ihm auf **pis-tero *cere-bero, *lu-cero* zurückgehen würden. Wir halten dagegen für sicher, dass es sich um nichts anderes als um folgendes handelt: unsere Stämme nehmen vor dem Deminutivsuffix dieselbe Form an, die, um nur ein Beispiel anzuführen, der Stamm *fabro* in seinem Nominativ Singularis (faber) annimmt; also: **cerebrulum, *cerebr'lum, *cereberlum, cerebellum,* und so auch die andern, zu denen das italienische *crivello* = **criber'lum* und andere ähnliche romanische Beispiele hinzugefügt werden mögen. Und auf demselben Wege gelangt man von *fabula* zu *fabella* (fab'lula (fabel(u)la, fabel'la) und so weiter.

Aber uns bleibt noch der dornigste Theil unserer Untersuchung übrig. Das alte *tl* wird im Toscanischen und in andern italienischen Dialekten regelrecht so vertreten, als wäre es *cl*,[17])

[17]) Und ausserhalb Italiens: *veclju vecchiu* in rumänischen Dialekten (vetulo); *usclar* provençalisch (ustulare), *inclegier* churwälsch (intelligere) Diez *Gramm.* I[3] 210; um das churwälsche *marclar* martellare zu erklären, ist es also nicht nöthig auf ein *marculus* zurückzugehen, wie Diefenbach (*Goth. Wörterbuch* II 42) wollte; sondern es wird *mart'lar* sein und *marti* Hammer liegt grade in demselben Churwälsch vor. Ein ladinischer Dialekt, von welchem in dem ersten Theil des *Archivio glottologico italiano* (I p. 332 squ. 341. 361—371) die Rede war, der Dialekt von Gröden, macht dagegen *vĕ dl* aus früherem *cl gl* z. B. *tlamé* = clamare, *uredla* = auricula, *uedl* = *oglo oc'lo Auge. *ondla* = ungula — und indem er *vödl* für alt sagt, kann er uns im Zweifel darüber lassen, ob er *vec'lo* (veglo) oder *vet'lo* reflectirt.

wovon wir schon in eben dieser Abhandlung einige Beispiele zu citiren hatten (vetlo, veclo, veclјo, vecchio). Daraus folgt nothwendiger Weise, dass eine der italischen Formen für das ursprüngliche *-tra* und grade ein Nachfolger von *-t'lo* (-tulo), *-clo* ist (siehe Nr. 5. 10). Und damit entstände die folgende Frage: Könnte das umbrische und oskische Suffix *-clo* und die entsprechenden lateinischen Reflexe (*lu-cro, veh-i-culo* etc.), deren logisches Zusammenfallen mit *-tro* und *-bro* wir schon oben sahen, nicht eine sehr alte Umwandlung von *tl (-tlo -clo)* repräsentiren, die von derjenigen nicht verschieden wäre, welche unleugbar im modernen Romanischen wiederkehrt? Könnte, um mit Beispielen zu reden, nicht *ba-clo* (baculum) auf **ba-tlo* zurückgehen, wie *sicla (siclja secchia)* im Spätlatein für *sit'la* (situla) steht?

Ebel bemerkte, als er die neulateinische Erscheinung von *cl* für *tl* behandelte (K. Z. XIII 295—296), als Hypothese, lateinisches *-cro -clo* könne auf diese Weise eine bloss lautliche Variante von *-tro* und *-tlo* sein, und Meyer behauptete an der zuletzt citirten Stelle, ohne von den romanischen Analogieen Kenntniss zu nehmen, die etymologische Identität der lateinischen Formen *-cro (-clo)* und *-tro.* Corssen muss diese Gleichsetzung so fabelhaft und masslos erschienen sein, dass sie keine Widerlegung verdiene. Ich werde jetzt kurz von den lautlichen Erwägungen und lexicalischen Uebereinstimmungen sprechen, durch welche ich bewogen werde, zu glauben, dass weitere Studien auch die altitalische Gleichung *-clo* = **-tlo* sicher stellen müssen.

Zuerst mag erwähnt werden, dass die Form, in welcher sich der Guttural findet, im Grunde — wie schon Meyer bemerkt hat — nur die eine: *-clo* ist.

-Cro kommt nur durch Dissimilation in primären Bildungen vor, wenn nemlich im wurzelhaften Theil des Wortes ein *l* steht z. B. *lu-cro, ful-cro,* aber *ba-culo, ma-cula.* Das Umbrische und Oskische gaben *-clo,* nicht *-cro;* das Umbrische sogar bei vorhergehendem *l* : *eh-vel-klu.*

Wenn wir uns zu den andern Formen wenden, wird es schwer sein, immer das *l,* das durch specifisch römischen Lautwandel (latebra latibulum) entstanden ist, von demjenigen zu

unterscheiden, das in die vorlateinische Periode zurückgeht (stafli, tafla). Aber man wird gleichwohl nicht irren, wenn man sagt, dass trotz des Veranschlagens einiger neuer, von mir in eben diesem Artikel angeführter Beispiele von *-tulo* die lateinische Fortsetzung von *-tlo* selten ist [18]) im Vergleich zu der Häufigkeit des lateinischen Fortsetzers von *-thlo* (-flo, -bulo), während der lateinische Fortsetzer von *-thro* (-fro, -bro) und seine nicht-aspirirte Entsprechung *-tro* gleich häufig sind.

Der Grund für diese Differenz wird in der alten Abneigung gegen die Gruppe *tl* zu suchen sein. Dem Lateinischen ist diese Combination ganz fremd. [19]) Daraus würden wir schliessen: Wo der Halbvocal unseres Suffixes sich als *l* fixirt hat, und die Aspiration des *t* sich entweder nicht entwickeln konnte oder sich nicht früh genug entwickelt hat, d. h. wo die vorlateinische Form *-tlo* vorhanden war, wird uns das Lateinische in der Regel *-clo* aufweisen wegen eben jener Abneigung, durch welche später jedes in Folge von Vocalelision entstandene *tl* zu *cl* umgewandelt wurde. War, so nehmen wir an, ein altes *ras-tlo* (ras-tro) gegeben, so musste dies früher oder später zu *ras-clo* werden; und auf *ras-clo* gehen in der That mehr oder weniger direct die romanischen Formen *raschiare* etc. [20]) zurück. Die Abneigung gegen *tl* müsste (und hier wird vielleicht die grösste Schwierigkeit liegen), wenn auch nicht so bedingungslos,

---

[18]) Vgl. Corssen *Beiträge* 372 squ. Wegen des Adjective ableitenden *-tili* beziehe ich mich auf die schon oben gemachte Bemerkung. Ich erwähne noch, dass die gegenwärtige Betrachtung mutatis mutandis auch dann bestehen bleiben würde, wenn man *-bro* = *-thro* nicht zugäbe.

[19]) Cfr. Benary K. Z. I 52 (78), Pott *etym. Forsch.* II¹ 296. Eine Ausnahme macht die dreiconsonantige Anlautsgruppe *stl*, die in den bekannten Beispielen (*stlis* etc.) vorliegt, aber in der classischen Periode fast gänzlich untergegangen ist. Siehe die folgende Note und Corssen, *Ausspr.* II² 8.

[20]) Und nicht auf das hypothetische **rasiculare* (Diez, Lex.), das übrigens eher *rasecchiare* oder *rasicchiare* hätte ergeben müssen (cfr. rosecchiare, rosicchiare etc.). Corssen giebt (*Beiträge* 357) nicht zu, dass *anclare anculare* zu *ἀντλᾶν* gehört, worüber ich nicht streiten will; aber sicherlich wird man von *ἐξαντλεῖν* das werthvolle Paar *exantlo exanclo* nicht trennen können. Auf einer Inschrift ist auch *sclis* = *stlis* (Fabretti, Gloss. ital. s. v.: X. VIR. SCLIT. IVD). † Vgl. Osthoff l. l. p. 23—33. †

gleichfalls für die andern alten italischen Verwandten angenommen werden, demnach *-clo* auch in ihnen in der Regel für früheres *-tlo*. Das umbrische *pers-clo* neben dem oskischen *pes-tlo* würde uns in gewisser Weise zeigen, wie *-tlo* auch in diesem Idiom, das doch, wenigstens in der Schrift, *vit-lo* und *kat-lo* aufwies[21]), zu fehlen anfing.

Indem ich noch im Vorübergehen bemerke, dass die Hypothese von einem ursprünglichen *-kara* (faciens v. pag. 128), welches die Functionen eines einfachen Suffixes übernommen hätte (d. h. italisches *-clo* geworden wäre), sich auf keine entsprechende Form einer andern Sprache stützen kann, berühre ich endlich die lexicalischen Entsprechungen, die für *-clo* = *-tlo* in Betracht kämen.

1. Die erste Stelle wird dem schon erwähnten Beispiel zukommen, in welchem das italische Alterthum selbst uns zugleich beide Formen darbietet, d. h. umbrisches *pers-clo* = osk. *pes-tlo* (Betstätte[22])). Ich erwähne noch *exanclo* = *exantlo* *sclis* = *stlis*, die ich soeben in den Anmerkungen 19 und 20 angeführt habe.

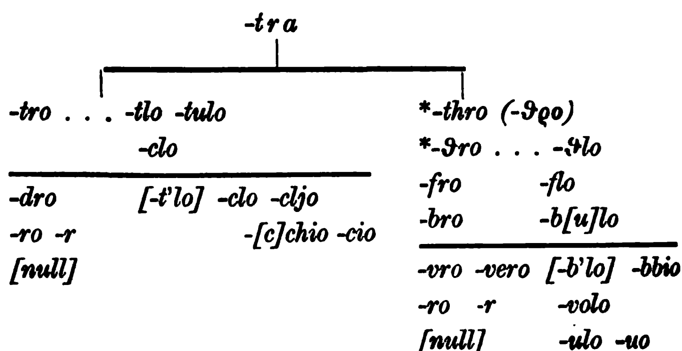
2—5. Wenn, worin alle übereinstimmen, lateinisches *lū-cro* in seinem wurzelhaften Theil mit dem skt. *lō-tra* Beute übereinstimmt, so wird man jetzt vielleicht die völlige Identität der beiden Wörter anerkennen. — Wenn ausserdem nach allgemeiner Uebereinstimmung die lateinischen Wurzeln *pō* trinken, *ba* (*βα*) gehen, *ful* (ful-c-io) halten mit skt. *pā*, *gā*, *dhar* identisch sind und *pō-culo* Gefäss zum trinken, *ba-culo* Mittel zum gehen, *ful-cro* Mittel zum stützen heisst, so steht jetzt nur noch aus, dass man zugiebt, zwischen diesen drei lateinischen Wörtern und den entsprechenden sanskritischen *pā-tra* (poculum, patera) *gā-tra* (artus; aber etymologisch: Mittel zum gehen) und *dhar-tra* (fulcrum) herrsche völlige Identität. *Pā-tra* = *pō-culo* findet sich schon in der oben citirten Skizze Ebels.

[21]) Nach Huschke (*die osk. und sabell. Sprachdenkm.* p. 297) müsste inlautendes *tl* im Oskischen häufig sein; aber ich finde es nur in *pes-tlo* und *fistlus* (neben *fistel* etc.) und demnach in der einzigen dreifachen Gruppe *stl* (die grade bei Huschke in dem betreffenden Register fehlt p. 298). Man achte auch auf oskisches *slagi*, das Corssen auf **stlaki-* zurückführt, (K. Z. XIII 167).

[22]) Corssen *Beiträge* 272—273 trotz Zeyss K. Z. XIII 214 (208—214).

6. Das letzte sei für jetzt lateinisches *ma-cula*, das mit griechischem *σμάω* schmieren und ähnlichen Wörtern in Verbindung gebracht worden ist, so dass der Fleck das ist, was uns ‚beschmiert macht‘ (CORSSEN, *Beiträge* 430). Aber wer diese Etymologie aufstellte, dachte vielleicht nicht an die Bedeutung Masche, die *macula* eigen ist und sich im modernen Romanischen fortsetzt, da *macchia* (Fleck) und *maglia* (Masche) bekanntlich beide auf *macula* zurückgehen, wie *vecchio* und *veglio* auf *veclo* (vet'lo), *specchio* und *speglio* auf *speculo*, *orecchio* und *origliare* auf *auricula* und so fort. In welchem Begriff nun werden sich ‚der Fleck‘ und ‚die Masche‘ begegnen? Vielleicht in dem des umschränkten Stoffes, Körperchens (und skt. *mā-trā* heisst unter anderm grade Partikel, kleiner Theil, Atom, Element), so dass *ma-cula* der *ma-ter-ie-s* die Hand zu reichen schiene, wie *pō-culu-m* sie der *pa-tera* geben könnte (für den Vocal vgl. man *dō-num* und *da-tum*). Aber diese Nummer beruht durchaus auf blosser Vermuthung.

Dagegen möchte ich nicht, dass — bei einiger Reserve bezüglich des altitalischen *-clo* — eine der Varietäten ‚auf blosser Vermuthung beruhend‘ genannt würde, die uns für das indogermanische Instrumentalsuffix von dem Stammbaum der italischen Formen dargeboten werden, mit welchem jetzt meine Abhandlung schliesst; wer da weiss, wie sehr die Veränderlichkeit eines Consonanten wächst, wenn er sich einen andern Consonanten auflädt, wird sich gewiss nicht über die zahlreichen, von der hier betrachteten Lautverbindung *(tr)* angenommenen, Formen wundern. Für einige Formen der romanischen Abtheilung (der unteren in jeder Spalte) muss ich kurz hinzufügen, dass sich der erste Consonant von *-bro* z. B. in *fa-bro* schwächt und schwindet in (rum.) *faur* (friaul.) *fāri,* wie im Rumänischen der erste Consonant des Suffixes von tenebra in *ĕ-tunér-ecu* (Dunkelheit) und das ganze Suffix in *ĕ-tune-cà* (verdunkeln) geschwunden ist; ebenso mangelt im Rumänischen gänzlich das von palpebra, palpetra in *pleōpe'* (palpebra), während von dem alten *-bula* nur ein *-ua* übrig bleibt im genuesischen *toa* (= ta-ua) tabula. Weitere Einzelheiten kann man in K. Z. XVI 199—201 nachsehen.



V.

Ueber Gaunersprachen.

† Dieser Aufsatz ist aus dem ersten Bande von Ascolis *studj critici* (Mailand 1861) herübergenommen und schliesst sich ursprünglich als eine Art Recension an Biondellis Arbeit an »über Ursprung, Verbreitung und Wichtigkeit der Gaunersprachen« (*Studj linguistici* di B. Biondelli Mailand 1856 vgl. desselben Verfassers *Studj sulle lingue furbesche* 1846). Man sehe übrigens Potts Anzeige dieses Aufsatzes in der *Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft* vol. XVII p. 406—17. †

Biondelli bemerkt im Anfang seiner Arbeit, wie noch von niemandem die stets wiederkehrende Thatsache in ein klares Licht gesetzt sei, »dass der an einen socialen Vertrag gebundene Mensch sich meistens bemüht, ausser der allgemeinen und der ganzen Gesellschaft, welcher er angehört, eigenen Sprache sich eine andere geheime, conventionelle zu bilden, um jenen Vertrag ungestraft brechen zu können — eine sehr seltsame und überraschend allgemeine Erscheinung«, da sie sich in mehr oder weniger grosser Ausdehnung nicht nur bei der Classe der Uebelthäter, sondern bei allen oder fast allen Menschenclassen findet,

bis hinein in das Gebiet der friedlichen Gesellschaft. Diese geheimen Dialekte (Jargonarten) sollen nach Biondelli »ein völlig unerforschtes Gebiet« bilden, auf das er sich schmeichelt »zuerst die Aufmerksamkeit der Forscher gelenkt zu haben«. Da nun aber er selbst einige erläuternde Werke über mehr als einen Jargon kennt[1]), so kann sich die Neuheit der Forschung offenbar nur auf die philologische und philosophische Betrachtung des Materials der Gaunersprachen beziehen. Aber auch bei dieser Betrachtung fehlen ihm bedeutende Vorgänger nicht; ich beschränke mich hier darauf Pott zu nennen, der dem zweiten Bande seiner »Zigeuner« eine höchst werthvolle Einleitung über Gaunersprachen vorausgeschickt hat.

In zwei Classen lassen sich nach unserm Autor (115) naturgemäss solche Idiome theilen; die erste umfasst den unschuldigen und einfachen, den Scherz-Jargon, dessen Kunstgriff darin besteht »die Ordnung der Silben in den gewöhnlichen Wörtern umzukehren oder einige willkürliche Silben einzuschieben« oder in andern kindischen Manipulationen; die andere aber enthält die eigentlichen Geheimsprachen oder den Jargon, der »von den verschiedenen Zunftgenossen, vor allem von den Gaunern gesprochen wird«. Diese nennt er *figurati* (verblümte, figürliche), weil sie nach seiner Ansicht in einer Reihe von conventionellen Tropen und Figuren bestehen, zwischen denen sich einzelne ver-

---

[1]) *Studj sulle lingue furbesche* p. 32—36. — Die ersten Arbeiten über die Gaunersprachen gehen bis in eine ziemlich entlegene Zeit zurück. Ueber den ital. Jargon hatten wir im sechszehnten Jahrhundert: *Modo novo da intendere la lingua zerga cioè parlar furbesco* (»neue Art den Jargon, die Gaunersprache zu verstehen« Venedig 1549, siehe Vater, *Literat. der Gramm.* ed. Jülg p. 192; Francisque Michel, *Etudes de philologie comparée sur l'argot* p. 423); *Vocabolario della lingua zerga* di Pietro e Giov. Maria Sabio (Venedig 1556) und *Libro zergo da interpretare la lingua zerga* von denselben (ib. 1575). Der *Mithridates* Gessners (Zürich 1555) bringt uns und zwar nicht zuerst ein Vocabular des Rothwelsch d. h. der Gaunersprache im Deutschen. Vom Jargon Frankreichs wurde ein kleines Vocabular am Ende des 16. Jahrhunderts gedruckt (v. Francisque Michel l. c. p. XLVI b). — Ueber die Gaunersprachen Frankreichs, Deutschlands und Englands handeln ausführlich nicht wenige später veröffentlichte Werke; dass aber, abgesehen von dem Neudruck einer der Arbeiten des 16. Jahrh. (*Modo* etc.) dem italienischen Jargon besondere Arbeiten gewidmet wären, wüsste ich nicht.

unabhängig von der andern, entstanden sind[4]). Die Gaunergesellschaft empfand sicherlich überall und zu allen Zeiten das Bedürfniss einer Geheimsprache, einer Verdeckung (in Sardinien heisst Jargon sehr hübsch *cobertanza*). Bei der Unmöglichkeit, das Geheimniss durch eine fremde Sprache zu wahren, die ihr bekannt und den andern Leuten umher unbekannt wäre, griff sie natürlich zu den einzigen Mitteln, die allgemeine Sprache unverständlich zu machen, nemlich zu lautlicher Entstellung der Wörter derselben und zur Aenigmatisirung (um einen von Pott geschaffenen Ausdruck anzuwenden) ihrer Bedeutung; zu diesen Kunstgriffen kam dann noch der Gebrauch seltsamer oder fremder Wörter hinzu, die man im eigenen Lande hatte auffischen können, ohne dass sie indessen der Mehrzahl bekannt gewesen wären[5]). Der syntaktische Typus des Idioms der be-

[4]) Ich meine, dass auch Francisque Michel einigermassen übertreibt, wo er die Uebereinstimmung der Gaunersprachen berührt: Un fait qui ne saurait manquer de frapper un esprit philosophique à l'aspect de ce dialecte, c'est que partout l'argot est basé sur le même principe, c'est-à-dire sur la métaphore (XXIV). Unmittelbar vorher hatte er geschrieben: La métaphore et l'allégorie semblent former en effet l'élément principal de ce langage, bien qu'il n'en soit pas le seul; car il est bien certain que, dans chaque pays qui possède un argot, ce jargon contient nombre de mots qui diffèrent de la langue de ce pays et qui peuvent être rapportés à des langues étrangères, tandis que d'autres ont une physionomie telle qu'il semble tout à fait impossible de découvrir leur origine. — Derselbe scharfsinnige Autor gesteht Borrow vielleicht zu viel zu, wenn er sagt: qu'alors (16. Jhd.) l'argot ait pris une physionomie toute nouvelle en Allemagne et en Espagne comme en France, je le veux bien; mais qu'il soit éclos tout d'une pièce, un certain jour, dans des pays différents et éloignés, à la suite de l'évacuation de l'Italie par ceux qui se la disputaient, ou sous l'influence des filous et des vagabonds qui en étaient sortis, c'est ce que je ne puis me résigner à croire (ib. XXVI nach Citirung von H. Stephanus).

[5]) Das Argot der Thugs oder Phānsīgār, der bekannten mörderischen Kaste oder Secte Indiens, hat einen den europäischen Gaunersprachen entsprechenden Charakter, aber gewiss wird niemand voraussetzen wollen, dass diese Uebereinstimmung von Nachahmung herrührt. Ich urtheile darüber nach einigen Proben, die eine befreundete Hand mir aus dem 13. Bande der *Asiatic researches* (Calcutta 1820) ausgezogen hat; Schlegel schrieb bei der Berichterstattung über diesen (Indische Bibliothek I. X § 2): »Die Phānsīgār haben eine Geheimsprache, die aus verblümten Redensarten besteht und dank welcher sie sich in Gegenwart Fremder, ohne Verdacht zu erregen, erkennen und verstehen«. Danach schiene es sich bloss um

treffenden Gegend bleibt, wie man wohl kaum zu bemerken braucht, in den jargonalen Umbildungen unversehrt bewahrt[6]), ebenso, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, auch der grammatische. Ich will nicht leugnen, dass es Wörter geben kann, die rein aus der Luft gegriffen und mit einer bloss willkürlichen Bedeutung unter denen, welche den Jargon sprechen, in Umlauf gesetzt sind, auch nicht, dass Bedeutungsänderungen ohne anderes Motiv als blosse Willkür vorkommen mögen, aber ich möchte behaupten, dass solche Dinge überall nur in verschwindend kleiner Zahl vorhanden sind. Jargonale Onomatopöien giebt es.

Allegorieen und Euphemismen zu handeln, wie sie auch im europäischen Jargon, zumal in technischen Wendungen, sehr häufig sind. Aber die Lautentstellung fehlt sicherlich nicht, was die Zahlwörter *panḱūrū* 5, *serlū* oder *ḱerū* 6, *sathūrū* 7, *desrū* 10 beweisen statt der hindustanischen *pānḱ ḱeh sāt des*. Für 1, 2, 3, 4 finde ich *jelū bitrī sankōd uodli (wodlī)*, in deren erstem zweifellos persisches *jek* 1 (hind. *ek*) mit entstellendem Suffix *lu* (cf. *se-rlu* 6) vorliegt; *bītrī* 2 erinnert mich an gudscheratisches *be* 2 und der erste Theil von *sankōd* 3 an siamesisches *sām* (chines. *san*); aber mit diesen letzten Vergleichen beabsichtige ich nur schwache Hypothesen zu geben. Der Schlüssel zu manchen phansigarischen Ausdrücken wird wahrscheinlich bei den dravidischen Sprachen zu finden sein. *Sitak* Gold ist vielleicht von skt. *sita* weiss, abgeleitet, wie *rajata* im Skt. selbst (Benfey, *Gloss. zur Chrestomathie*) weisslich, Silber und Gold heisst; *mahi* Spitzhacke, wäre ein ungewöhnliches Femininum von skt. *maha* oder *mahā*, *kaṭhini* knife for cutting the dead body, ist zweifellos ein Femininum von skt. *kaṭhina* hart und damit liegt hier ein Uebergang vor wie im deutschen Rothwelsch *Härtling* = Messer. *Mohamed khan* heisst fremder Muselmann, wo der Eigenname Appellativ geworden ist, wie wir analoge Beispiele in den europäischen Geheimsprachen finden werden. *Njamet*, das in der allgemeinen Sprache Vergnügen etc. heisst (a delicacy; es ist das arabische *naimat*), bezeichnet bei den Phānsīgār: ein reicher Mensch. Die Phrase, die wörtlich ‚reinigt den Platz' besagt, heisst in diesem Jargon: passt auf, dass niemand in der Nähe sei. *Kedba bahir parija* das ‚Stroh ist heraus gekommen', bedeutet: Die Schakale haben den Leichnam herausgezogen, geht nicht auf diesem Wege. — Eine viel ausführlichere lexicalische Sammlung als die in den *Asiatic researches* ist das *Ramaseecana* or Vocabulary of the peculiar language used by the Thugs, with an introduction, by capt. Sleeman, Calcutta 1836 (Journ. as. oct. 1837 p. 397).

[6]) Auch die fremden Wörter gehorchen nothwendig den syntaktischen Gesetzen des Idioms, das den Grund für einen bestimmten Jargon abgiebt, z. B. im Rothwelsch *gohdel melech* grosser König, Gott (alles beides hebräische Wörter), deren Stellung umgekehrt wäre, wenn die hebräische Syntax anstatt der deutschen angewendet würde (vgl. Pott l. c. p. 30).

Die Lautentstellung, von der seltsamer Weise unsere beiden Autoren bei ihrer Charakteristik der Gaunersprachen schweigen [7]), ist nicht ganz ausschliesslich dem Scherzjargon eigen, wie einer, der den Biondelli liest, glauben könnte, sondern sie ist entweder das einzige Element des Gauneridioms, oder verbunden mit den andern beiden oben erwähnten hauptsächlichen Charakterzügen. Ausschliesslich erscheint sie in einem Jargon, den die Zigeuner in den baskischen Pyrenäen sprechen (Zigeuner, welche die Sprache des Landes angenommen haben); sie sagen z. B. für *jauna* (bask. = Herr) *jau-pau-na-pa* [8]). »Eine der Formen des russischen Argot, so berichtet Francisque Michel (l. c. p. 479), besteht darin, gewisse willkürliche Silben zwischen die des Wortes, das man unverständlich machen will, einzuschieben«. Klaproth weiss von mehreren Geheimsprachen, welche die Tscherkessen bei ihren Raubzügen gebrauchen; eine derselben, genannt *Faršipsé* ist die gewöhnliche, »die *ri* oder *fé* zwischen jede Silbe einschiebt« [9]). Capitän David Richardson erwähnt in seinem Bericht über die Bāzīgar, einen Nomadenstamm Indiens [10]), »zwei besondere Sprachen, die sie haben; die eine nur zum Gebrauch der Führer (craftsmen), die andere allen Männern und Frauen und Kindern gemeinsam. Das Hindustanische ist für beide die Basis, die erste wird im allgemeinen durch blosse Umsetzung oder Wechsel der Silben (transposition or change of syllables) geschaffen und die zweite ist offenbar die systematische Verdrehung einiger weniger Buchstaben, was durch das folgende Specimen am besten erklärt wird«. Hier gebe ich buchstäblich zehn von den 22 Beispielen, die er beibringt, wieder:

Hindustanisch	Bāzīgar I.	Bāzīgar II.
Ag (Feuer)	Ga	Kag
Bans (Bambus)	Suban	Nans

[7]) Doch wird sie in den meisterhaften Skizzen Potts, *Zigeuner* II 12 cf. 2 nicht übersehen.

[8]) Francisque Michel XXVIII. Diese Zigeuner haben noch »un argot particulier, dans lequel *tu fais* signifiera *nous faisons* et *voler une pièce de toile* se dira *voler une queue* etc.«

[9]) Citirt von Pott in der Z. d. d. m. G. VII 391—92.

[10]) *Asiatic researches* ed. London VII 451—79.

Hindustanisch	Bāzīgar I.	Bāzīgar II.
Dum (Athem)	Mudu	Num
Lumba (lang)	Balum	Kumba
Mas (Monat)	Samu	Nas
Omr (Alter)	Muroo	Komr
Peer (Heiliger)	Reepu	Cheer
Qeella (Fort)	Laqeh	Rulla
Rooburoo (Gegentheil)	Buroo Roo	Kooburoo
Sona (Gold)	Na-so	Nona.

Die Pankpīrī (Panchpeeree), fügt Richardson hinzu, »die sich als zur selben Classe gehörig betrachten, wie die Bāzīgar und mit ihnen unter der Bezeichnung Nut zusammengehören, haben gleichfalls einen besonderen Jargon, der auf ähnliche Principien wie der der Bāzīgar begründet ist«[11]).

Bisher hatten wir die lautliche Missbildung als einziges geheimsprachliches Mittel; jetzt gehen wir zu ihrer Betrachtung in den Jargonarten über, die sich ihrer nur in beschränkter Weise bedienen. Als Beispiel für Umstellung von Silben oder Buchstaben finden wir im Gaunerdialekt Spaniens[12]) *taplo* statt des span. *plato* Teller, Platte und ähnliches der Art, das schon Pott (*Zigeuner* II 18) gesammelt hat; dazu fügt sich hinzu *demias* für span. *medias* Schuhe. Im Argot[12a]) finde ich wenig entsprechendes: *lorcefé* für La Force (ein Pariser Gefängniss) und *lorgnc-b* für borgne, in denen an Stelle des falschen Anlautes (wahrscheinlich des Artikels) der Endconsonant gesetzt werden muss wie im *Ockelbch* des Rothwelsch (Pott ib.) = b-uckel. Ein drittes Beispiel, das dem scharfen Blick Francisque Michels entgangen, ist *linspré* = prince, in dem statt *pre-ns* umgekehrt *ns-pre* ausgesprochen wird[13]). Dagegen sind im Argot die Entstellungen durch Apokope nicht selten: *comme* = commerce,

[11]) Ib. p. 463—4, 466.

[12]) Hier wären nach Borrow zwei Dialekte zu unterscheiden, der alte und der neue. Vgl. Pott *Zigeuner* I 10.

[12a]) † So heisst *κατ' ἐξοχήν* der Jargon Frankreichs. Man vergleiche über ihn jetzt besonders L. Larchey, *dictionnaire historique, etymologique et anecdotique de l'Argot Parisien*. Paris 1872. †

[13]) Siehe noch Fr. Michel unter *pinos*, *loffe* und *verser* (zerver).

redam (für rédemption) Gnade, *autor* = autorité; ebenso Hinzufügungen am Ende z. B. *labago* = là-bas, *lago* = là (ici), in welch letzterem Wort sich eine begriffliche **und** lautliche Maskirung zu vereinigen scheint, *icigo* und *icicaille* = ici [14]), *nousailles* = nous, *vouzaille, vouzuigaud, vozière* und *vozique* = vous [15]), *bouscaille* = boue, *boursicaut* = bourse; auch capriciöse Veränderungen des Wortendes sind häufig: *billemont* = billet, *promont* = procès, *gilmont* = gilet, *briquemont* = briquet, *cabermont* = cabaret, *Versigot* = Versailles, *Toulabre* = Toulon, *Lilange* (aus Lille en-F.?) Lille en Flandre, *insolpé* = insolent, *guichemar* = guichetier (cfr. weiter unten *cochemar*), *burlin* = bureau, *préfectanche* = préfecture, *portanche* = portier, *boutanche* = boutique [16]). Das *anch* finde ich auch in der Mitte hinzugefügt, ursprünglich vielleicht in frequentativem Sinne: *broder* und *brodancher* = écrire, *pitancher* (= boire) neben *pier* und *picter*, die dasselbe bedeuten; *river* und *rivancher* = faire l'oeuvre de chair, *dorancher* = dorer. Ein Beispiel für eine andere Epenthesis sehe ich in *birlibibi* (jeu des dés et coquilles de noix), das sich mit dem *biribi* = biribisso der Dictionäre decken wird, und eins für die einfachste lautliche Aenderung ist *boutoque* = boutique. Im Jargon von Dänemark, der mit dem Rothwelsch sehr vieles gemein hat, finden wir mit entstellendem Suffix *erdrum* Erde, Erd', *landrum* Land u. s. w. *Sagum* Messer indessen, das Pott (II 33) an diese Bildungen anschliessen will, ist das jüdische *sackum* (hebr. סַכִּין *sakkin*), das auch dem Rothwelsch eignet. Ersonnene Ableitungen, den eben betrachteten ähnlich, sind in letzterem Jargon *Eimerling* = Eimer, *Haarlinge* = Haare, *Mützling* = Mütze. Oefter bilden die Geheimsprachen, wenn sie die Endung eines Wortes entstellen, dasselbe zu einem andern mit völlig verschiedener Bedeutung um; so sagt das Argot *arsenal* für arsenic, *batelier* für battoir, *prophète* für profonde oder, nach der Metapher dieses Jargons, Kneipe oder Tasche. Dieses *pro-*

[14]) »Icicaille, icigo, *ici*, expressions du *Jargon*« V. p. XI und Anm. 53.

[15]) Siehe weiter unten bei den Uebereinstimmungen zwischen den verschiedenen Jargonarten.

[16]) F. Michel p. 70 a, letzte Zeile (nach *bouton*) und *pilier de boutanche*.

phète könnte demnach ein jargonales Wort zur zweiten Potenz heissen und die Wichtigkeit der durch dasselbe bezeichneten Gegenstände im Gaunersinne zeigt uns den Grund für die raffinirte Umgestaltung. Aus orfèvre wurde *orphelin,* aus Guibray *Giberne,* aus poisson *poivre;* filou hat sich zu *Philibert* erweitert, nez zu *Nazareth* und navet zu *Navarin.* Im spanischen Jargon heisst der Riegel *cerron* anstatt *cerrojo,* während die wirkliche Bedeutung von *cerron* grobe Leinwand ist. Die lautliche Veränderung schliesst häufig eine begriffliche ein, indem theils an ein Synonym erinnert, theils irgend welche Beziehung der genannten Person oder Sache erwähnt, theils burleske, sarkastische Anspielungen und Travestieen angewendet werden. So haben wir im Rothwelsch anstatt Brei *Brappert,* sicherlich, wie Pott bemerkte, unter dem Einfluss von Pappe, dem Synonym von Brei in einigen Dialekten; das Suffix ist in zweiter Linie entstellend. Im Spanischen sagt man für ventana Fenster *ventosa* (Luftloch, Zugloch). *Madrice madrin* Bosheit, boshaft, im Argot zeigen madré im Kleide von malin, *vermois* Blut, ist vermeil mit Anklang an mois Menstruation (v. Francisque-Michel). Man beachte noch *cochemar* für cocher, *philantrope* für filou (terme des marchands forains), *der, die zwist* im Rothwelsch = der, die zweite (Pott II 13). Zuweilen wird ein Eigenname gebildet, indem man das zu verbergende Wort zu Grunde legt und ihm so eine Umschreibung substituirt; z. B. sagt das Argot *pivois* (= vin) *de Blanchemont* Weisswein; ob Blanchemont ein wirklicher Name ist, weiss ich nicht. Im entgegengesetzten Begriff Rothwein *pivois de Rougemont* liegt dagegen wohl einer der wirklichen Eigennamen vor[17]) wie sie zu jargonalen Umschreibungen dienlich sind, da sie, ich möchte sagen in jargonaler Form, das zu verbergende Wort enthalten; dieser Kunstgriff findet sich auch sonst unter dem Volk, wie in Toscana *mandar in Piccardia* = fare impiccare (in die Picardie schicken = aufhängen, wegen des Anklanges von -piccar-), im Venezianischen *mandar a Legnago* prügeln (Anklang an legno Holz).

[17]) Rougemont ist der Name eines französischen Fleckens und eines Schweizerdorfes.

Das Argot sagt: *aller à Rouen* se ruiner; der ital. Jargon *re di Cappadocia* = cappone (Kapaun), *re di Granata* Getreide (grano-Korn).

Hier kommen nun andere Anwendungen neuer Bedeutungen in Betracht, deren ganzer Grund und ganze Berechtigung im lautlichen Gleichklang besteht, indem sie von dem jargonalen Missbrauch gleichklingender und gleichbedeutender Wörter ausgehen. *Solir* heisst ventre im franz. Jargon, nur wegen der lautlichen Aehnlichkeit dieses Nomens mit dem Verbum vendre, das im Jargon *sollir* lautet (F. M.); im Rothwelsch heisst *dieren* säen und sehen eben wegen dieses Gleichklangs, *barsel* (hebr. = Eisen) Eisen und Eis (Pott l. c. 20. 36); *philosophe* bedeutet im Argot mauvais soulier und Francisque-Michel meint (trotz *philosophe* = misérable, *philosophie* = misère, pauvreté), wegen der Aehnlichkeit von savant und savate (Pott II 27); *balançoire* giebt nach demselben Autor fronde und fraude wieder wegen ihres Quasi-Gleichklangs [18]). Da *esquinter* im Argot so viel wie fracturer, briser (in der vertrauten Sprache abîmer) bedeutet, so wird daraus ein jargonales Substantiv *esquinte* abîme abgeleitet; *dégui* (Apokope von déguisement) ist das Dominospiel, weil Domino auch eine Maskenart ist [19]). Das sind begriffliche Veränderungen von lautlicher Basis aus.

Zu dieser Kategorie gehören auch noch die jargonalen Ausdrücke, deren Kunstgriff auf falscher Etymologie beruht [20]). Im Argot: *poignard* habit qui revient au tailleurs pour être retouché, pour avoir un point, *poignarder* retoucher un habit (argot des ouvriers tailleurs); *cerf-volant* femme qui attire les enfants dans les allées ou dans les lieux écartés pour les dépouiller (serf-

---

[18]) Vgl. noch Francisque-Michel unter *mouloir* und: *dix-huit* soulier remonté ou ressemelé ou plutôt rédevenu neuf; d'où son nom grottesque de dix-huit ou deux fois neuf (Paris anecdote p. 155). — Cfr. Pott II 26 über span. *ospanto*.

[19]) Vgl. Francisque Michel bei den betreffenden Artikeln und weiter *chopin (choper)*, *cavé*, *calé*, *dauffe*, *monseigneur le dauphin*, *crier au vinaigre morgane*.

[20]) Vielleicht müssten einige der folgenden Beispiele unter den Wörtern mit entstelltem Auslaut stehen (p. 110).

volant), *craquelin*, in der allgemeinen Sprache une sorte de gâteau, aber im Argot menteur, als wenn es von craquer herkäme, das in vertrauter Rede = mentir ist. Im italienischen Jargon: *cristiana* Mütze wie von cresta (Hahnenkamm etc.), *alberto* Ei, wie von albo, albume (Weiss, Weisse). Im spanischen: *ladrillo* (eig. Ziegelstein, lat. later) für ladron Räuber, *salterio* (Psalter) für salteador voleur de grand chemin; *tirana* für finestra Fenster, als käme es von *tirar*[21]) (ziehen) Pott 13. 21. 29. — Oefter gründet sich nicht grade der Begriffswechsel auf lautliche Analogie, sondern man könnte sagen, dass er sich gewissermassen daran anlehnt wie *estaca* (eigentlich Pflock), das im span. Jargon Dolch (daga) bedeutet, theils in burlesker Metapher, theils wegen der Assonanz -taca -daga; oder *soffia* gleichsam Bläser (Biondelli im *Saggio*) im italischen für spia (Spion).

Wir kommen zu dem sehr ausgedehnten Gebiet der Begriffsänderungen, die einen bloss begrifflichen Grund haben. Hier zeigt sich uns die seltsamste Masse epigrammatischer, burlesker, extravaganter, gewagter, obscöner, sacrileger Ausdrücke, untermischt mit andern, die einen ernsten oder strengen Gedanken, ja die Reinheit primitiver sprachlicher Schöpfungen wiedergeben. *La produisante* ist im Argot die Erde, *la perpetua* im ital. Jargon die Seele (eig. die ewige), die dort auch *salsa*[22]) (salzig) heisst, nicht wegen des deutschen »Seele«, wie Hervas wollte, auch nicht wegen der Strafe und Qual, wie Pott, sicherlich im Hinblick auf die Crusca, geistvoll annahm, die für salsa diesen metaphorischen Sinn annimmt zur Erklärung der bekannten Stelle bei Dante,[22a]) sondern um auszudrücken: die mit Geist d. h. mit Salz (sale) nach der bekannten Uebertragung Salz = Witz, Geist. *La rubiconda, la sanguinosa* (roth, blutig) ist dort die Scham,

---

[21]) Vielleicht auch eine Anspielung auf *tirana* chanson espagnol, son air.

[22]) V. Hervas bei Pott II 2; Biondelli Saggio p. 14: cuore, anima. Francisque Michel hat nur: coeur.

[22a]) † Dante Infern. 18, 51: Ma chi ti mena a si pungenti salse? wo ein Commentator bemerkt: A si pungenti salse, cioè per qual colpa se' condannato a si fatta pena? †

Schande; *velo* (Hülle) bedeutet den Körper, *veloce* (schnell) die Stunde. Im span. Jargon ist *cierta* (sicher) der Tod, *espina* (Dorn) der Verdacht. Im Hantyrka, dem Jargon der böhmischen Gauner, bedeutet *wlástnjk* (Eigenthümer, serbisch *vlasnik*) Vater. Das Argot sagt *soutenante* für Stock, *nageoir* für Fisch, *mordante* für Feile oder Säge, *douce* für Seidenwaare, *changeante* für Mond, *cassante* für Zahn, *lainé* für Widder (span. *velloso* wollig, bélier, mouton), das Rothwelsch *Breitfuss* für Ente, *Plattfuss* für Gans, *Schmalfuss* für Katze. *La muette* bedeutet im Argot das Gewissen, das noch aufrichtiger bei Shakespeare Don Wurm heisst[23]; *l'endormi* der Richter (im Hantyrka *hustey* der grobe), *roue* interrogateur, *coureuse* plume à écrire, *incommode* réverbère, *lait à broder* encre, *lycée* prison, *marchand de lâcets* oder *solliceur de lacet* (vgl. oben *sollir*) gendarme, *boîte à cornes* chapeau, *boiteux d'une chasse* (chasse = oeil) borgne, *bride* châine de forçât, *être bridé* être ferré et prêt à partir pour le bagne, *bourre--coquin* haricot, *éponge d'or* avoué, *lessiveur blanchisseur* avocat; im spanischen Jargon *secreto* (der geheime) = Dolch, *sereno* (heiter) = unverschämt, *sombra* (Schatten) = Gerechtigkeit, *duende* (Poltergeist) = die militärische Runde (Pott ib. 41); im Hantyrka *lupicz* (Strassenräuber cfr. serbisch *lupej*) für Kerkermeister oder ähnl. Im italienischen *spalare* (abpfählen, umschaufeln) = aufschneiden, übertreiben (hâbler) was an das *sperticato* der guten Sprache erinnert, *allungar la vita* (das Leben verlängern) = festgesetzt sein, *alzare* (erhöhen) *fare* (thun), *bere* (trinken) *fiorire* (blühend machen) *pizzicare* (picken etc.) *servire* (dienen) alle für stehlen, *pesare* (wägen etc.) = anhängen und prügeln, *star su* (aufstehen etc.) = leugnen, *ammazzare* (tödten) verkaufen (*tirar el colo a-* hört man in Venedig ebenfalls für verkaufen, vielleicht das verkaufen müssen); *attaccaticci* (die anhängenden etc.) = Eltern, *bacchetto* (Gerte) = Messer, *dannosa* (die schädliche) oder *serpentina* (die schlangenartige, die sich windende) = Zunge, *santa* (die heilige) = Börse, *birba* (Betrüger, Bettelei etc.) =

---

[23]) If Don Worm, his conscience, find no impediment to the contrary. *Much ado about nothing* Akt. 5 siehe Francisque Michel p. 471 a.

Almosen, *tediosa* (die ekelhafte) = Predigt. Zu den schönsten Schöpfungen des Jargons möchte ich die folgenden rechnen: *créateur* peintre, *brutal* canon, *caméléon* courtisan, *centre* nom propre[24]), *triage* une fois; zu den anmuthigsten: *soeurs blanches* dents, *défleurir la picouse* voler le linge étendu sur les haies, zu den burleskesten *cravate* arc-en-ciel, *cupidon* und *amour* für chiffonier, indem der Korb dieses armen Gesellen dem Köcher Cupidos verglichen wird, *carquois* (Köcher) heisst in der That der Tragkorb des Lumpensammlers im Argot[25]); aus dem *Cant*, dem englischen Jargon: *snow-ball* Neger, *lily-white* Neger und Schornsteinfeger, *knowledge-box* Kopf (Francisque-Michel p. 471—72); aus dem Rothwelsch: *Schneepflanzer* Leinweber, *Steinhaufen* Stadt, *Bachkatze* Stein[25a]).

Der tropologische Process kann zu einem Wechsel der Bedeutung führen, durch welchen A = B und B = A wird. Und es kann, ich möchte sagen fast unfreiwillig kommen, dass wenn die Geheimsprache metaphorisch A statt B gebraucht, dann auch B für A angewendet wird, auch wenn in dieser zweiten Uebertragung der begriffliche Anstoss und die begriffliche Aehnlichkeit gar nicht oder nur sehr unbedeutend zu spüren ist, wie wenn man z. B. Dolch statt geheim sagte, anlässlich des Gebrauches von der geheime für Dolch. Mehr als ein jargonaler Ausdruck, der uns völlig räthselhaft scheint, wird in der eben angedeuteten Erscheinung seinen Grund haben. Klare Beispiele des Begriffswechsels sind: *béquille* (Krücke) für Gabel im Argot, während unter dem Volk *potences* (Gabel) soviel wie Krücke heisst; *Elle* für Meile im Rothwelsch, da im selben Jargon *Meile* Elle bedeutet; *sapienza* (Weisheit) für Salz im ital. Jargon, die Umkehrung von *Salz* für Geist, welche Metapher beim ital. Volk sehr gebräuchlich ist[26]), *maldicente* übelredend

---

[24]) *Bague, bagout, centre* nom propre. Il y a ici allusion aux noms des malfaiteurs, qui sont le point de mire de tous les efforts, comme le centre d'une cible et les anneaux d'un jeu de bague. FRANCISQUE-MICHEL.

[25]) *Carquois coquille* hotte de chiffonnier.

[25a]) † Ueber die Ausdrücke des englischen Jargons siehe die ausführliche Note 71. †

[26]) Man könnte sich denken, das Wort *sapienza* würde anstatt *sale* (Salz)

für gesalzene Zunge, die Umkehrung der Metapher *lingua salata* (gesalzene Zunge) für Verleumder, *maronte* (d. h. *marito* Ehemann) für Bock, gehörnt, wegen des injuriösen Gebrauchs von gehörnt etc. für Ehemann[27]). Dieses letzte Beispiel, das auch noch die Lautentstellung hinzufügt, ist ein weiterer Beleg für den doppelten Verräthselungsprocess, neben *prophète* und *vermois* (siehe oben).

Die Bildung neuer Wörter durch Suffixe unterstützt in den Geheimsprachen fast immer den tropologischen Process. Das Suffix dient zur Ableitung oder einfach zur Unterscheidung, zur Weiterbildung und kann zuweilen auch bei Uebertragungen blosses lautliches entstellendes Element werden, wie wir das bei den Wörtern, die sich in der allgemeinen Bedeutung erhalten, gesehen haben. Ueberflüssig ist die Bemerkung, dass die hier besprochenen Bildungen andere jargonale Veränderungen erleiden können. Im Rothwelsch: *Gelbling* = Getreide, *Härtling* = Messer, *Grünhart* = Weise, *Rauschert* = Strohsack[28]); im Hantyrka: *potopky* (Pott II 37) Hosen, von *potopiti* untertauchen; im ital. Jargon *sercioso* (*sercio* ist venezianisch = *cerchio* Kreis) Kreisling = Hut, Ring, *calcosa* die kalkige = Erde, *longano* Langling, das Jahr mit Anklang an *anno; longente* (idem) = Betttuch, *duroso* (Härtling) = Eisen. Im Argot: *barbichon* capucin, *batouse* toile, *batif batifonne* neuf neuve, nach Francisque-Michel mit Anspielung auf die Leinwand, die geklopft (battre) wird, wenn sie neu ist, aber wohl eher von *bâtir*. In *fertillante* plume, *festilliante* queue und *juilletiser* détrôner haben wir drei schöne Wortschöpfungen des Argot, die hier ihre Stelle finden können; die letzte ist eine wahre historische Perle. Ableitende, fast personificirend zu nennende, Zusammensetzungen haben wir in

---

angewendet wegen des *sapore* (Witz und Geschmack), den dies giebt, so dass es das dem *insipido* entgegensetzte bewirkt. Francisque-Michel sagt dagegen (p. 432 a): Allusion à l'une des cérémonies du baptême, où le célébrant, plaçant un grain de sel dans la bouche du néophyte, lui dit: *Accipe sal sapientiae.* Der zagorinische Jargon (Albanien) sagt ebenfalls, wie Francisque-Michel bemerkt, *γνῶσι* für Salz.

[27]) Siehe oben, Missbrauch der Synonymieen.

[28]) Diese vier Wörter hat Biondelli im *Saggio;* vgl. Pott II 34.

darkmans Nacht (Cant), *togemans* Kleid (Cant), *Erdmann* Topf (Rothwelsch), *Dickmann* Ei (id.), *Feldmann* Pflug, die an *brigmann* sabre im Argot erinnern[29]). Letzterer Jargon besitzt eine personificirende Ableitung in *père Frappart* für Hammer, welche zusammengehört mit fingirten Eigennamen wie *Jacques Déloge* (prendre Jacques Déloge pour son procureur = s'évader) oder wie *Abbaye de Monte-à-regret* autrefois la potence, aujourd'hui la guillotine[29a]).

Wenn der Jargon zuweilen Eigennamen erdichtet, so ändert er dagegen auch nicht selten die Eigennamen zu Appellativen oder Wurzeln für Appellative um[29b]). Keiner Erläuterung bedürfen: *judasserie* démonstration trompeuse d'amitié, *job* niais, *joberie* niaiserie, *bourbon* nez. *Lillois* fil à coudre wird von Lille herrühren und *lingre* couteau ist Langres (alt Lengres), der Name einer Stadt, die noch jetzt, wie Francisque-Michel sagt, wegen ihrer Messerarbeiten berühmt ist; ebenso *orléans* vinaigre, *mirecourt* violon und andere mehr. *Gothon* (im Argot = Marguerite) bedeutet *fille de joie,* vielleicht weil das Argot in Marguerite *marque* heraushört, das ihm fille bedeutet. *Giorgio* (Georg) = Feuer im ital. Jargon halte ich für eine Anspielung an die Flammen, welche auflodern, wenn il Giorgio verbrannt wird[30]). Im Rothwelsch kommt *Hans* in einigen Compositen dazu scherzhaft Mensch, Individuum, irgend einer, zu bedeuten und demnach fast einfaches Suffix zu werden, z. B. *Blauhans* =

---

[29]) Francisque-Michel: altération volontaire de *briquet*, terme emprunté à l'argot par notre langue, où il désigne un sabre court et un peu recourbé.

[29a]) † Mit letzteren Beispielen vergleiche deutsche scherzhafte Wendungen wie »sie gehören zum Hause Anhalt« = sie sind geizig, »unsere Familie stammt aus Zähringen« = verzehrt viel u. a. siehe auch p. 157. †

[29b]) † Vgl. Note 5 gegen Schluss. †

[30]) Siehe *fare il Giorgio* bei der Crusca; † es ist = fare il bravo — den Bravo spielen. Eine Stelle bei Varchi beginnt: Questi bravoni o bravacci che fanno il Giorgio su per le piazze e si mangiano le lastre etc. † Ueber *maccabe machabée* noyé v. Francisque-Michel s. v. und Grimm, *Deutsche Mythologie*[3] p. 810—11. Siehe bei Francisque-Michel noch *luque greluchon temple chicard* und einige Beispiele aus der Zahl der Shakespeare entnommenen jargonalen Ausdrücke.

Pflaume[31]). Ebenso steht es mit *Michel* in *Langmichel* = Degen. Da der Deutsche mit diesem Michel bekanntlich in wenig schmeichelhafter Weise die eigene Nation personificirt, so trifft Francisque-Michel durchaus das richtige, wenn er glaubt, dies habe dazu beigetragen, dass in Frankreich Einfaltspinseln dieser Name gegeben wird[32]; es scheint sogar aus Deutschland die Form *mikel* entlehnt zu sein, ein Wort, womit die tireurs-de-cartes ‚den guten Kerl' bezeichnen, der ihren Voraussagungen blindlings Glauben schenkt. Und wirkliche Namen von Nationen oder Theilen der eigenen Nation werden häufig von denen, welche den Jargon reden, in schmeichelhaftem oder beleidigendem Sinne gebraucht, z. B. *tallien* im Rothwelsch (bei Biondelli) = Henker, was ich für eine Verderbung aus Italiener halte; *grec* ist im Argot der Schurke, der sein Geschäft beim Spiel betreibt, *greek* ist bei Shakespeare ein jargonaler Ausdruck für Kuppler[33]; im ital. Jargon *forlano* (Forleser) Beutelschneider, *furlano* (Furleser) Säufer, Einfaltspinsel, *bolognare* stehlen, verkaufen, zu denen vielleicht noch hinzukommen: *franzoso* Trinker (*franzaja* ist ein Becher) und *spagnuoli* Tölpel. Im Argot ist *espagnol* die Laus[34]. Dunkler sind mir andere Verdrehungen wirklicher Eigennamen; der ital. Jargon hat *martino* (mit mehr als einer Ableitung) für Messer, Dolch, vielleicht im Sinne von der und der, N. N., was man nicht nennen kann und will[35], während das Argot *martin* für idée, project sagt. *Oliver* ist im Slang der Mond und man könnte darin einen Vergleich des Nachtgestirns mit einer Olive sehen; *maria* im span. Jargon = Kiste, Kasten,

[31]) Pott l. c. p. 36; er sagt noch »siehe oben«, aber da ist nichts zu finden.

[32]) L. c. p. 269 a; wegen ähnlicher Anwendungen anderer Eigennamen siehe p. 269—70, 18.

[33]) Siehe noch *Ethiopian Hungarian (Gongorian) Tartarian Trojan* bei Francisque-Michel p. 468—70. Dagegen *Ephesian* fidèle, loyal.

[34]) Siehe *pou espagnol* bei Francisque-Michel unter Espagnol.

[35]) So nennen die Venetianer den Hintern *martin* und die Toscaner den penes *cosa*. *Martino* heisst im Italienischen auch einfach: einer, irgend einer, Gajus. Im Mailändischen *Martin bon stomegh* (Martin Gutmagen) einer der mit Leichtigkeit alles niederschlingt. Vgl. den *Hans* des Rothwelsch.

vielleicht nach dem Bilde, das niemals und nirgends fehlt; im Argot des Soldaten *jaqueline* sabre de cavalerie; *piero* (Peter) ist der Mantel im ital. Jargon; es kehrt in *Pedro* habit de voleur wieder, welches das spanische Wörterbuch als volksthümlichen Ausdruck angiebt, während dagegen im Slang *peter* porte-manteau bedeutet (F. M. p. 473). *Hans von Geller* ist im Rothwelsch = grobes Brod.

Wer an die unzähligen Räthsel denkt, welche die Redeweise einer ganzen Nation in sich schliesst, da jede Stadt, jeder Flecken, jede Strasse möchte ich sagen, in jeder Zeit ihre sprachlichen Eigenthümlichkeiten hat, die von tausend Arten sehr oft unerforschlicher Anlässe hervorgerufen werden, der wird sich gewiss nicht wundern, wenn er in den verschiedenen Geheimsprachen eine gute Zahl von Ausdrücken wahrnimmt, die für immer ungelöste etymologische Fragen bleiben zu wollen scheinen. Wie viel seltsames und unerforschliches wird die Quintessenz des verborgensten Theiles der Mundarten nicht darbieten können und müssen, die von wer weiss wie vielen Generationen der Gaunergesellschaft in's sichere gebracht und zum Ueberfluss noch jargonalen Kunststückchen unterworfen worden ist? Zu den dunklen Beispielen der letzten Kategorie mögen als zweite Probe noch die folgenden aus dem Argot hinzukommen: *biblot* outil d'artisan [36]), *battre morasse* crier au voleur, *arcat* le fait d'écrire une lettre de Jérusalem d. h. einen Gelderpressungsbrief, *lazzi-loffe* maladie honteuse, *tailbin* effet de complaisance, *daron daronne* père mère [37]), *arvé* dupe, *pacquelin* pays. Dem gegenüber erscheinen völlig klar jargonale Wörter alten Gepräges, die gleichfalls zweifellos alle oder fast alle den Mundarten entnommen, heute aber vielleicht zum Theil in den Dialekten, aus denen der Jargon schöpfte, geschwunden sind. Der italienische Jargon hat *cobi* (lat. cubile) für Bett [38]), *ruffo*

[36]) Die »Bibel« des Arbeiters?

[37]) Cfr. *dabe dabesse* oder *dabuche* roi reine, mots employés avec le sens de père, de mère dans cette traduction argotique...; *birbe-dabe* (alter Vater) grand-père, (engl. Jarg. *dab*). *Durbi* heisst der Vater im Jargon der Kupferschmiede von Valsoana (Biondelli, *studj sulle lingue furbesche* p. 45).

[38]) Biondelli l. c. p. 58.

(lat. rufus) für Feuer. Im Argot finden wir *poic* in *quel-poique* oder *que le poique* = nichts; dies ist lat. paucus, provenz. pauc oder auch das *poic,* das nach Francisque-Michel (346) für wenig im Altfranzösischen vorlag; *escoute* oreille (terme du dictionnaire du Jargon, bemerkt Francisque Michel); *esquinter* in Stücke brechen, altprovençalisch *esquintar* [39]); *estaphle estable* poule, das mir das provençalische *estable* (stabulum) zu sein scheint, nach Art des ital. stallone oder des lat. stabula für Vieh gebraucht *estampiller* marquer un criminel d'un fer chaud; *bousin* tapage; *faire l'esgard* oder mit Apokope *faire l'esque* détourner à son profit partie d'un vol, wo wir die alte Form von *écarter* oder *scartare* haben, hier in der Bedeutung gebraucht: einen *scarto* zu eigenem Vortheil machen; *être chaud* se défier, wo *chaud* auf altes *caut* zurück geht, aber nicht im Sinne von calidus, sondern, wie Francisque-Michel treffend bemerkt, von cautus; *cambriole* chambre, *cambrioleur* voleur de chambre — cambriola ist altprovençalisch; *tractis* doux, maniable aus dem Altfranzösischen (F. M.); *balancer* jeter, abattre, für lanciare ebenfalls im Altfranzösischen und Provençalischen gebraucht; *monzu mouzu* teton, mamelle — neuprovençalisch *mouzer* (aus älterem *monzer*) melken; *attiger* blesser; *escarper* assassiner »ancien provençal et languedocien moderne *escarpir*«; *juxta juxte* près; *louche* cuiller »*lochea,* cochlear, Eburonibus *lousse*« (DUFRESNE); *estorgue* fausseté, méchanceté [40]). Viele besondere Uebereinstimmungen des Argot

---

[39]) Sollte sich aus *quinto* ein *squintare* gebildet haben, gewissermassen als Zuwachs zu *squartare squarciare?*

[40]) Man sehe noch bei Francisque-Michel die Artikel *(breloque), blavard, largue, écorner.* Einige Reminiscenzen aus der Mythologie oder Heroenzeit wird der Jargon dem Volk, einige andere literarischem Einfluss verdanken. Pott bemerkte *Wunnenberg* im Rothwelsch für schönes Mädchen (l. c. p. 24, cfr. GRIMM, *Mythologie* [2] p. 887); das Argot hat für *épée* sabre de cavalerie ausser *flambe,* worüber weiter unten, *flamberge,* das Equivalent von der Fusberta Rinaldos bei Ariost, und von *fisberta* Degen im span. Jargon (Fr.-M. 163. 439); weiter bietet das Argot noch *dardant, petit dardant* amour; der ital. Jargon sagt *argo* für Himmel, vielleicht nach dem hundertäugigen Argus und dann würde es an den Tausendäugigen *(sahasrākṣa)* der Indier = Indra erinnern; Pott dagegen (l. c. p. 29) sieht darin eine Entstellung aus arco.

und des Italienischen treffen wir auf diese Weise an; sie beweisen demnach nicht den Einfluss von aus Italien nach Frankreich gekommenen Schelmen und Betrügern, sondern finden ihre Begründung in der besonderen Aehnlichkeit zwischen dem Italienischen und den französischen Mundarten älteren Typus, als das heutige Französisch ist. So erinnert *mèche* moitié, demi freilich an italienisches mezzo, ist aber sicherlich nichts anderes als das *meich* des alten, das *miech* des heutigen Provençalisch[41]); *gratouse* heisst metaphorisch die Spitze (grattugia) und in der Dauphinée haben wir *gratusi* = grattugia und das Verbum *gratuzar gratuser* im Provençalischen und Altfranzösischen[42]); *fiquer* »plonger, comme quand on dit: plonger un couteau dans le coeur« ist das *ficar* des Provençalischen (Diez), *fiquer* im Normannischen (D. Ferrand; F. M.); *jorne* jour — prov. *jorn; esbrouffe* »embarras, plus de bruit que de besogne«, das Francisque Michel vom ital. sbruffo (Sprudel etc.) ableiten will, obwohl auch er weiss, dass im Patois des Arrondissements von Vire und im Provençalischen ein *esbrouf* mit der Bedeutung von bruit, tapage vorliegt; *soulasse* (la grande) l'assassinat d. h. der grosse Trost, grande solatium — *solatz* kennt das Provençalische, *soulas* das Altfranzösische[43]). Redensarten und Phrasen, die dem Argot und italienischen Mundarten gemeinsam sind, können gleichfalls sehr alter romanischer Gemeinsamkeit zugewiesen werden, z. B. *flambant* propre, beau, superbe und im Volksmunde *flambant neuf* wie in Venedig mit gleicher Bedeutung *novo fiamante* (auch span. *flamante* neu); *se la tirer* fuir ist das *cavarsela* der Venezianer »sich davon machen«[44]). — Uebrigens giebt es im Argot

---

[41]) Francisque-Michel s. v.; Diez sagt im Lexicon: *prov.* mieg.

[42]) Diez *Wörterbuch* [2] I p. 224. † Grundlage der Wörter ist ahd. *chrazôn*, unser *kratzen*. †

[43]) Siehè noch bei Francisque-Michel: *esganacer, escampette, carne bègue* (Hafer, das Fr.-M. dem itat. *biava biada* (Futter) vergleicht, ich aber lieber auf altfranz. *bled* zurückführen möchte mit *g* für *d*, welcher Lautwandel sich auch im *ghieu* = *dieu* des Pariser Volkes und im *pégoce* = *pidocchio* (Laus), das wir gleich betrachten werden, wiederfindet. [Die Beispiele sind jedoch unter einander sehr verschieden.]

[44]) Vgl. noch *tirer une carotte; corner* melon, *taf* und die Note dazu.

wirklich italienische Wörter, darunter viele, die früher in Frankreich allgemein gebraucht und dann, von der Sprache zurückgewiesen, zum Theil vom Jargon aufgegriffen wurden. Zu dieser Kategorie könnten vielleicht einige der im vorhergehenden besprochenen Ausdrücke gehören, wie umgekehrt vielleicht einer oder der andere von den jetzt folgenden in der vorigen Classe Platz finden könnte: *manque* (à la) = alla manca zur linken, *estrade* boulevart (= strada), *forfante*[45]) (= furfante) hâbleur, charlatan, fourbe; *tabar, tabarin* (= tabarro) Mantel, *canton* (= cantone Winkel) prison, *boye* (= boja) bourreau d'un bagne, forçat chargé d'administrer la bastonnade à ses compagnons[46]) — alles das Worte, von denen der Beweis vorliegt, dass sie eines Tages der französischen Sprache angehörten, während diese Zwischenstufe bei den folgenden nur auf Vermuthung beruht: *autan* (= altana) grenier, *camoufler* (= camuffare) déguiser, *redin* (und *réduit*) (= retino) bourse, *cagne* (= cagna cagnotto) gendarme, *véloze* (= veloce) poste aux chevaux, *vélo* postillon. Dagegen möchte ich folgenden Wörtern die Qualität direct dem Argot zugeflossener Italianismen nicht absprechen: *coltigé* (colto) pris, arrêté, *grinte* (grinta im Mailändischen unfreundliches Gesicht, im Venezianischen mürrische Person) figure désagreable, *fourobe fourober* »fouille, fouiller les effets des forçats; terme des forçats et des argousins; de l'italien *fuorarobba* ôtez la chemise, qu'on disait sur les galères pour faire dépouiller la chiourme«; *lazagne* (= lasagna) lettre, *fassolette* (= fazzoletto) mouchoir de poche, *pégocc* (= pidocchio) pou. Zu ihnen möchte ich mit Francisque-Michel auch stellen *niente* (= niente) rien, zéro bei den Gaunern des südlichen Frankreichs, *bruge* »serrurier, terme des voleurs de la *haute pègre,* emprunté à l'italien ‚bruciare'«, *casquer* donner aveuglément dans un piége; obgleich freilich *nien* (nient) und *bruzar* im Provençalischen und *cascade* für *caduta* (Fall) im Altfranzösischen vorliegt[47]). Von

[45]) Dies Wort wird dem Argot von Nodier zugeschrieben, vgl. Fr.-M. p. 169—70.

[46]) Siehe noch *rengracier, gonze, boucaut, beffleur, buquer, pagne* und ib. p. 81 a, 141 b, 153 b.

[47]) Siehe noch *birbasse bésouille.*

dem, was das Argot und der italienische Jargon gemeinsam haben, sehe ich für jetzt ab.

Damit sind wir auf das Gebiet der Fremdwörter gerathen. Biondelli thut, vielleicht weil er zu sehr den italienischen Jargon im Auge hat, der Wichtigkeit des fremden Elementes schweres Unrecht, wenn er von den Geheimsprachen in der allgemeinen Charakteristik sagt, »dass in ihnen einige veraltete oder fremden Sprachen entlehnte Wörter vorkommen«; Pott dagegen überträgt eine Eigenthümlichkeit des Rothwelsch auf die andern Jargonarten und sagt im allgemeinen, dass unter der fremden Habe eine Summe rabbinisch-hebräischer Ausdrücke, die durch Juden hineingekommen, die erste Stelle einnimmt. Das Rothwelsch wimmelt von jüdischen, d. h. von hebräischen Wörtern, die nach der Art der deutsch redenden, hebräische Wörter einflechtenden, Juden ausgesprochen und umgebildet sind; im Argot dagegen, um vom italienischen Jargon zu schweigen, würde man kaum ein einziges hebräisches Wort angeben können; denn *baite* maison, das einzige, welches wie ein solches aussieht, ist wahrscheinlich ganz etwas anderes und gehört zu *bàita* Haus, Zuflucht etc. (in den lombardischen Dialekten, Biondelli, *Gallo-it.* p. 59 a), welches Diez mit Recht für ein deutsches Wort hält (Gramm. I ³ 88) von der Wurzel *(baitôn)*, die auch englisches *abode* Wohnung ergab (Grimm, *Deutsch. Wörterb.* I. 1403)[48]. Die jüdischen Wörter des Rothwelsch, die Biondelli in seiner Abhandlung über den deutschen Jargon mit einem Sternchen hat unterscheiden wollen, sind nicht, wie er sagt, »von Uebelthätern israelitischen Stammes gebraucht«[49]), sondern sind im allgemeinen als eine der ganzen deutschen Schurkengesellschaft gemeinsame Eigenthümlichkeit anzunehmen, da jene im deutsch-jüdischen Dialekt eine leicht auszubeutende reiche Mine von Wörtern hatte, die der Mehrzahl unverständlich waren, genau wie jene, welche aus einem besonderen französischen Dialekt das Argot über das übrige Frankreich verbreitet hat[50]). Wenn übrigens Biondelli,

---

[48]) Auch bei den Slowenen findet sich *bàjta* Hütte.

[49]) *Studj sulle lingue furbesche* p. 125, dagegen ib. p. 37.

[50]) Siehe oben die allgemeine Charakteristik der Jargonarten; und

wie es den Anschein hat, alle Wörter hebräischer Abkunft hat unterscheiden wollen, so ist sein Plan nicht völlig durchgeführt; denn um uns auf wenige Beispiele zu beschränken, so müssten noch folgende das Sternchen haben: *calle* Braut (כַּלָּה) *boser* Fleisch (בָּשָׂר) *lakiechen* nehmen (לקח) *vercapern* vergraben (von (קבר). Selbst Pott ist es nicht immer gelungen, die Hebraismen zu entdecken und z. B. das hebräische *šoṭer* (שֹׁטֵר Magistrat) ist das *schoter* oder *schauter* des Rothwelsch = Gendarme; wofür Pott (II 23) eine deutsche Etymologie versucht [51]). Einen terminus technicus des Jüdischen finden wir im englischen Jargon, der eine gewisse Classe der Gauner *gonoffs* nennt (Ledru-Rollin,

---

Derenbourg bei Fr.-M. p. 449, Pott II 13, J. F. Castelli im *Wanderer* 1860 nr. 96. In Hantyrka, das auf einem mit dem Rothwelsch gemeinsamen Boden lebt, fehlt das jüdische Element nicht, das, wie sich von selbst versteht, auch in den dänischen Jargon eindringt, da dieser mit dem Rothwelsch fast identisch ist.

[51]) Das Jüdische könnte vielleicht eher als das Zigeunerische das Nominalsuffix *-es* im Rothwelsch von Dänemark verursacht haben, z. B. *Feldes* für Feld, *Vantes* für Wand, *Bandes* für Band; ein Suffix das auch im deutschen Rothwelsch (Pott I 104. II 33) nicht ohne Beleg ist. Dabei stütze ich mich auf folgende Thatsachen: 1) Die Endung *ôt* (וֹת) der hebr. femin. Plurale ist im Jüdischen zu *es* entartet und das Rothwelsch nahm nicht nur einige dieser Plurale auf wie *azoes* (הוצאות) Kosten, *mackes* (מכות) Stösse, Schläge, sondern es fasst auch einige dieser Nomina als Singulare z. B. *kapores* todt (כפרות Sühnopfer) oder *behemes* (בהמות) — was Francisque-Michel p. 450 mit bétail übersetzt —; derselbe hat auch *chalones* für Fenster (חלונות). 2) Im Jüdischen und demnach im Rothwelsch geht eine beträchtliche Zahl von Substantiven im Singular auf *es* aus, indem die Schlusssilben *-ùs -et -at -ùt* (וּשׁ ֶת ַת ָת וּת) und vielleicht noch einige andere in jüdischer Aussprache alle zu *es* wurden, z. B. folgende dem Rothwelsch eigenthümliche Wörter: *malves* Manneskleid (מַלְבּוּשׁ) *meschores* Diener (מְשָׁרֵת) *moves* Tod (מָוֶת) *emes* Wahrheit (אֱמֶת), *clamones* Diebswerkzeuge (כְּלֵי־אֻמָּנוּת). 3) Der deutsch-jüdische Dialekt bildet den Plural deutscher sowohl männlicher als weiblicher Wörter auf *es*. Als Beispiele habe ich folgende Sprüchwörter zur Hand: Alle ümgezachte Mammes (Mütter) willen gezachte Kindo; Aus andere Leit's Beitl is güt Riemes (Riemen) schneiden; Ich hob kane meschügene Schwammes (schlechte Schwämme meschüge = מְשֻׁגָּע?) gessen; Tausend Menschen, alef gustes (1000 Geschmäcke). — Es ist also, scheint mir, wahrscheinlich genug, dass eine in jüdischer Mundart so häufige Endung als entstellendes Suffix von denen angewendet worden ist, die als eine jargonale Quelle diese Mundart in Anspruch nahmen.

de la décadence de l'Angleterre I p. 286 [52]); es ist dies das hebr. *gannab* (gannav, gannof) Räuber, dessen Wurzel sich auch in mehr als einen deutschen Dialekt eingebürgert hat in den Formen *gamfen hamfen ganfen janfen* = stehlen [53]). Sogar in Italien, wenn auch nicht im eigentlichen Jargon, erscheint in den Dialekten stellenweise Einfluss des Ghetto. So möchte ich das *tarif* von Reggio, *tarèf* von Ferrara = faul, verdorben, *tarèf* in Piemont = schwächlich (BIONDELLI, *Gallo-it.* p. 289. 576. PONZA im *Voc. piem.*) sicher für einen Hebraismus halten, nemlich für rabbinisches טְרֵף (ṭarēp, tarēf), welches unsere Dialekte von den Juden als Attribut des wegen Fehler oder Krankheiten des Thieres zurückgewiesenen Fleisches hörten (unkoscher, denn auch wegen nicht nach dem Ritus vorgenommener Schlachtung wurde es zurückgewiesen); so ist piemontesisches *tafüs* Falle, Fangeisen und auch Gefängniss (BIONDELLI l. c. p. 576, PONZA: imboscata tranello [= Hinterhalt, Prellerei]) das hebräische תָפוּשׂ (tapùs tafùs) schlecht, gefangen, ein Adjectiv, das von den Hebräern allgemein als Substantiv gebraucht wird. Beide Wurzeln erscheinen im Rothwelsch wieder, aber in deutsch-jüdischer Gestalt: *terefe* (für טְרֵפָה *ṭerepah*) unrein und *toffis* Gefangener.

Wenn das Rothwelsch mit beiden Händen aus dem jüdischen Wortschatz entlehnte, so vernachlässigt es darum, wie wir bald sehen werden, keineswegs andere fremde Quellen. Die fremden Ausdrücke würden nach einer von mir angestellten Rechnung fast ein Drittel des Wortschatzes des Rothwelsch ausmachen, während im Argot, wenn ich nicht irre, die Summe der Fremdwörter — die aus andern Gaunersprachen zugeflossenen eingerechnet — kaum den zehnten Theil des Ganzen beträgt. Das nicht nationale Element dringt in den italienischen Jargon in

---

[52]) Les classes existent jusque dans cet antre de la misère et du crime. Les *Burglars* ou *Smashers* (voleurs avec effraction) se placent bien audessus des Gonoffs (jeunes voleurs, mot hébreu introduit dans l'argot par les recéleurs juifs).

[53]) K. Z. II 83. VIII 394. Unter den Ausdrücken des Jargons der portugiesischen Gauner hat Francisque-Michel ein *gamo* (= vol Diebstahl). Aber ich möchte nicht wagen dies Wort den im Text angegebenen mit verwandter Bedeutung etymologisch zu vergleichen.

noch viel geringerem Verhältniss ein als in's Argot. Dagegen glaubte man, dass es in wunderbar grosser Ausdehnung in einem gewissen Jargon russischer herumziehender Händler vorhanden wäre, von dem man sagte, »dass die Flexionen, die syntaktischen Wörter und die Syntax der Sprache des Landes angehörten, dagegen die Wurzeln aus einem bis jetzt völlig unbekannten Idiom entnommen wären«[54]). Indessen bessere Nachrichten, die uns über den Jargon dieser Herumzieher, genannt *Afénen* oder *Ofénen*, zugekommen sind, entkleiden ihn jenes völlig räthselhaften und exceptionellen Charakters. Sie sagen, »dass er hauptsächlich aus Localwörtern bestehe, die theilweise unter dem Volk gäng und gebe seien, deren Form und Bedeutung jedoch geändert und zu denen in Ueberfluss fremde, zumal griechische Wörter hinzugemischt werden«[55]). Als Beispiele für diese letzte Kategorie mögen dienen *chirki* Hände *(χείρ)* *pönda* fünf *(πέντε)* *dékan* zehn *(δέκα)*[56]) *puléz* Kaufmann *(πώλης)* *kréço* Fleisch *(κρέας)*. — Auch verschiedene Wörter des Jargons von Frankreich und Italien haben das Ansehen griechischer. So sagt das Argot *ornie* für Henne *(ὄρνις)* und bildet daraus *ornichon* poulet, *ornie de balle*

[54]) V. Francisque-Michel l. c. p. 479; er wiederholt, was darüber die *Literatur der Grammatiken* etc. (ed. Jülg p. 22—23 und 315) sagt. Diese citirt über jene Mundart nur das *Magazin für die Literatur des Auslandes* 29. Juli 1840 nr. 211; aber weder in dieser, noch in einer andern Nummer der Zeitschrift ist etwas darüber zu finden. Pott (*Zig.* II 1 not.) citirt für diesen Jargon lakonisch: *Ausland* 1843. Vgl. die folgende Anmerkung [und Diefenbach, *Orig. europ.* s. 207].

[55]) Ich benutze eine handschriftliche Copie des Artikels »Ueber die Ofénen oder Afénen« von K. Tichonrawow (im *Archiv für die wissenschaftliche Kunde Russlands* XV (1856) p. 167—78). Nach den im Text angeführten Worten wird dort gesagt: »Obwohl dazu bestimmt den Gedanken zu verbergen, so bleibt doch dies Idiom wie alle ähnlichen auf Willkür sich gründenden Sprachen in grammatischer und etymologischer Beziehung dem Geiste der Landessprache treu. Die auffälligste Eigenheit dieser künstlichen Sprache ist die, dass der Verlauf der Zeit keine Veränderungen mit sich bringt; als todtes Eigenthum einer kleinen Zahl von Personen bleibt sie der Bewegung und Entwicklung fern, die einer lebenden Sprache nicht fehlen können«. Es giebt unter den Afénen eine Tradition, die sie aus Athen stammen lässt (Afeni = Ἀθηναῖοι).

[56]) *Kiçera* vier erinnert an aeolisches *πίσυρες* mit *k* für *p* wie in *ketrjàk* Stein (*πέτρα*).

Truthenne, *ornière* Hühnerstall, *ornion* Kapaun[57]; *arton* oder *artie*[58], *artis, lartif, larton* für Brod *(ἄρτος)* und es gefällt sich darin, sich nach diesem Namen des Brodes die *langage de l'artie* zu nennen. Es sagt *larton savonné* Weissbrod, *larton brutal* Grobbrod und der italienische Jargon, der ebenfalls *arto arton* für Brod hat, bildet daraus *arto in lenza* (= acqua Wasser) Brodsuppe, *arto in chiaro* (= Wein) Suppe, *arton di calcosa* (= Erde) Steine. *Crie (κρέας)* und danach *crignolle* bedeuten im Argot, *crea creatura criolfa* (auch *triolfo* bei Biondelli) im italienischen Jargon Fleisch. Heinrich Stephanus[59]) vergleicht dem griechischen *πότος* (Trank) das *piot* des französischen Jargons, ein Wort das in Francisque-Michels Wörterbuch nicht aufgenommen ist, obwohl dort *pie* vin und *pier* boire nicht fehlen. Der italienische Jargon hat *pioda* Kneipe; weiter schmecken noch nach griechisch *cera zera* Hand *(χείρ)* — danach *cerioli* Handschuhe (vgl. im spanischen Jargon *zerras* Hand, Pott, *Zig.* II 19. 43); *rodiglina* Rose *(ῥόδον)*; *lacone* (Fr.-M.) Wolf *(λύκος lykus* bei den Afénen), *oritamente* (Fr.-M.) gut, sehr gut *(ὀρθο-)*, *polignare* (id.) verkaufen *(πωλεῖν)*. Was *arton* betrifft, so erinnert Francisque-Michel mit Recht an provençalisches *artoun* (*artona* im Mittellatein) und Biondelli an einige lombardische Wörter, in denen *arto* enthalten zu sein scheint; bei Diez (*Wörterb.* II[2] 202) finden sich die übereinstimmenden Ausdrücke des Baskischen, Spanischen und Portugiesischen gesammelt. So wird auch für *piot pier* u. ähnl. die Gräcität durch zigeunerisches *piava* ich trinke, *piyar* trinken im span. Zigeunerischen zweifelhaft; und auch von einigen andern der angeführten Beispiele kann die Herkunft aus dem Griechischen oder wenigstens die directe Herkunft angezweifelt und vielleicht geleugnet werden[60]). Aber die Handelsverbindungen der Italiener und Franzosen mit den Griechen

---

[57]) Siehe auch *aquige-ornie* bei Francisque-Michel.

[58]) *L'artie* bedeutet im Argot auch Degen. Sollte das wegen des Quasi-gleichklangs von *l'-e-pé* und *le-pèn* sein?

[59]) Bei Fr.-M. p. XXVII. Er sah im französischen Jargon sehr viele griechische Elemente. Doch beschränkt sich das auf die Wörter *arti cri piot.*

[60]) Auf *crie* u. ähnl. für Fleisch komme ich weiter unten zurück.

können sehr wohl in den Jargon jener eine gewisse Zahl griechischer Wörter hineingebracht haben. Und ist es andererseits nicht gestattet anzunehmen, dass Deserteure aus dem Reiche der Minerva sich zuweilen unter die Banner Mercurs begeben und mit etwas Gelehrsamkeit den Zuwachs jargonaler Wörter befördert haben[61])? Den umgekehrten Fall, dass nemlich ein jargonaler Ausdruck in die Universität eindringt, haben wir in der rothwelschen Redensart deutscher Studenten *moore haben* Furcht haben (jüdisch *moore* = hebr. *mòrà* Furcht, Pott l. c. II 14). — Zigeunerwörter sind natürliche Gäste im Jargon und da das Zigeunerische ein indischer Dialekt ist, so können auf diese Weise kostbare Sanskritismen unsern Gaunern in den Mund kommen. Ein schönes Beispiel ist das *berge* Jahr des Argot, dem gegenüber selbst Francisque-Michels grosse Gelehrsamkeit schweigt, in dem aber der Sanskritist sofort das skt. *varša* Jahr (in hindustanischer Aussprache *barša*) begrüssen wird; *berš* Jahr ist in der That zigeunerisch[62]). Damit stimmt überein das *bero* Jahr, des Jargons der Kupferschmiede von Valsoana[63]). Beispiele von Zigeunerwörtern im Rothwelsch sind *matto* trunken, welches indische Wort mit italienischem *matto* dumm, identisch ist (ein lateinisches Analogon fehlt); es ist dies das Particip Passiv der Sanskritwurzel *mad* trunken sein; *mæro* oder *maro* Brod; *bani* (zig. *pani*) Wasser, *pehn* (Fr.-M.) Schwester, zig. *phen;* endlich *bato* = Schwein, in Francisque-Michels Verzeichniss, möchte ich für einen Irrthum statt *balo* ansehen, welches Wort mit dieser

---

[61]) Nous voulons parler des archisuppôts de l'argot, »les plus sçavants, dit l'auteur du Jargon, les plus habiles marpauts (garçons) de toutime (tout) l'argot, qui sont des escoliers desbauchez et quelques ratichons (prêtres), de ces coureurs qui enseignent le jargon à rouscailler bigorne (parler argot), ostent, retranchent et réforment l'argot ainsi qu'ils veulent« Fr.-M. l. c. p. XXIX.

[62]) Hindustanisch *beres*, Shakespeare, *Gramm.* 1813 p. 30. — Ueber andere Zigeunerwörter im Argot sehe man Fr.-M. bei den Artikeln *turne, sive sénaqui (mouniche) gré chourin carouble.* [Vgl. jetzt Miklosich, *Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten* III: Zigeunerische Elemente in den Gaunersprachen Europas; Wien 1876.]

[63]) *Son tenti bero* es sind soviel Jahre, Biondelli, *Sulle lingue furbesche* p. 47.

Bedeutung bei den Zigeunern vorkommt [64]). Andere rothwelsche Benennungen dieses Thiers eröffnen uns eine Reihe doppelter Fremdwörter im deutschen Jargon, der nemlich in mehreren Fällen ausser dem jüdischen Ausdruck einen gleichbedeutenden romanischer Zunge kennt. Das Schwein also ist dort *kassert gosser* (hebr. חָזִיר h'azìr) und auch *spork* (porcus); für Esel wird *chammer* (hebr. חֲמוֹר h'amor) und *bork* (bourrique) gesagt; für Hund entweder *kohluf* nach jüdischer Art (hebr. כֶּלֶב keleb) oder *quien;* Mehl heisst *käfmach* (hebr. קֶמַח quemah') und in romanischen Lauten *floreal forcne* (floreale farina); Berg *harr* (hebr. הַר har) und *montane;* Fenster *gallon* (hebr. חַלּוֹן h'allòn) und *feneter,* Messer *sackum* (siehe oben p. 110) und *kanif;* Wein *jayen* (hebr. יַיִן jajin) — danach die burleske Personification *Johann* = Wein — und auch *blankert* vom französischen blanquette; Degen *charo* (hebr. חֶרֶב h'ereb; h'arb — mit pronominalen Suffixen [64 b]); nicht italienisches chiavo wie Francisque Michel meinte) und *spade spadig* [65]). — Andere Romanismen im Rothwelsch sind *blenkert* jargonale Ableitung von blanc = Schnee, *schandel* = Licht (candela), *potris* = Vater (patre-), *scharutte* = Karren (chariot) *plump* = Blei (plumbo-), *stroda strade* = Strasse, *bläumling* (Federn Pott II 37) von pluma (ib.) [66]); in der jüt-

[64]) Siehe noch *rauert rauling* bei Pott II 34. — Für das jütländische Rothwelsch ib. I 2 und Fr. M. p. 477. Das *chourin* der Note 62 (skt. *kšurī* sind. hind. zig. *khurī*) findet sich im *schury* des Rothwelsch wieder (E. Anton, *Gauner- und Diebessprache* 1859 Berlin).

[64 b]) [*charo* ist kein hebräisches, sondern ein zigeunerisches Wort, wie jetzt vollkommen richtig Miklosich in dem eben citirten Beitrag (s. oben, no. 62) s. 11 erkennt. Dagegen führt der grosse deutsche Gelehrte dort mehreres unter den zigeunerischen Elementen in den deutschen Gaunersprachen an, das zu den hebräischen gehört; so: *kehver* Grab s. 11, *lahaf* Flamme 13, *margoliosse* tc. 15, *simmen* Vorbedeutung 19, *swiwo* Gegend 19, *tarnechol* Huhn 19, und wohl auch *kiss* Sack, geldbeutel 12 22 und *hussck* etc. Bursche 10 der starke].

[65]) Dem *chates* Betrüger des Rothwelsch setzt Fr.-M. englisches cheat an die Seite. Da dies letztere cit ausgesprochen wird, kann es nicht das *hhates* des Rothwelch sein. Dies ist zweifellos hebr. חַטָּאת *haṭṭàt* (nach deutsch-jüdischer Aussprache *hatos*) Sünde, Sühnopfer, dann Opfer, verlorener Posten.

[66]) *Kibis kabes*, bei Biondelli *kabas* Kopf, nach Dorph vom spanischen *cabeza* (Kopf); davon will Francisque-Michel auch das *calebasse* eig. Kürbiss

ländischen Varietät des Rothwelsch *padrum madrum* Vater Mutter (siehe p. 156) und *fakker* (= facitore Macher) z. B. in *kalsling-fakker* einem in beiden Theilen romanischen Compositum = calzi-facitore [67]). — Von deutschen Wörtern im italienischen Jargon bemerke ich ausser den schon von Biondelli angeführten *corniale* Korn, *spillare* spielen (auch *spel* Spielkasten) noch folgende: *conobello* = Knoblauch (in den Sette communi: *knoveloch*) und *faolo* = faul. Und der *pisto* Priester, desselben Jargons wird so genannt sein weder weil er dem Verdammten auf der Spur (per la pesta, à la piste) ist, noch im Gegensatz zum pistore Müller (der weiss ist, während der Priester schwarz) — Etymologieen, die Francisque-Michel gewagt hat, sondern viel eher ist es das deutsche Priester, da die Endung *er* im Munde vieler Deutschen zu blossem *a* wird: *vadä unsä, voda unsa* = Vater unser und ähnl. [68]). Ausser *pisto* haben wir *pistolfo* (Francisque-Michel p. 431, Biondelli: pisto, Plur. bisti, und bistolfo) im selben Sinne, wie wir *crie* und *criolfa* für Fleisch hatten und wie wir als Synonym von *cerioli* Handschuhe (siehe oben) *cerulfi* finden. Der *bolfo* Hund ist deutsches Wolf (Sette communi *bolf*), wenn es nicht onomatopoetisch (bô) und das Ende jenes *olfo* [69]) ist, das wir als entstellendes oder ableitendes Suffix im italienischen Jargon kennen lernten; es scheint auch noch in *garolfo* (vielleicht aus *gadolfo*) für Katze vorzuliegen und kehrt sicherlich in *martolfa* Degen wieder (siehe oben *martin* p. 164), ebenso, wenn ich nicht irre, in *mistolfa* Mist, (einem piemontesischen Wort) und im venezianischen *marcolfa* Dumme, Tölpelin (ital. Jargon: *marcona*

---

für Kopf ableiten. Man vergleiche indess italienisches *zucca* Kürbiss für Kopf und *coloquinte* = tête im Argot und vergesse nicht das rothwelsche *Kürbiss*.

[67]) Pott II 32—33. Siehe ebenda 16 am Ende, Fremdwörter (ausser den jüdischen) im Hantyrka.

[68]) J. S. VATER, *Proben deutscher Volks-Mundarten*, Leipzig 1816, p. 20—21. SCHMELLER-BERGMANN, *Cimbb. Wörterbuch* p. 44. 56.

[69]) Das *belfo* des portugiesischen Jargons, das sich bei Francisque-Michel p. 441 (o belfo balsa (?) der Hund bellt) findet, wird etwas ganz anderes sein als unser *bolfo*. *Belfo* als Adjectiv ist nach VIEYRA *(Dict. port. and engl.)* einer, der eine vorstehende Unterlippe hat, nach Art des Hauses von Oesterreich. [Vgl. deutsch *belfern*.]

Frau, Argot: *marque* Tochter, altspan. Jargon: *marca* Hure), mit seinem Masculinum *marcolfo*. *Morgana* im ital. Jargon (Fr.-M.) Glocke könnte man ursprünglich für die Morgenglocke halten vom deutschen Morgen. Auf deutsches gaffen führt Francisque-Michel das *gaffe* guet des Argot zurück — danach *gaffe à gayé* gendarme ou garde municipale à cheval, *gaffe de sorgue* gardien de marché, patrouille grise, *être en gaffe, gaffer* guetter faire sentinelle, *gaffeur* sentinelle. *Blasé* enflé wäre nach demselben Gelehrten ein anderer Germanismus des Argot von *blasen* und das *spec* Speck ist zweifellos ein solcher [70]). Aus Spanien wären dem französischen Jargon zugeflossen *boucanade* action de corrompre avec de l'argent un témoin etc. = span. *bocanada* coup, trait de vin; *miradou* Spiegel (span. *mirador* spectateur belvédère), *fralin fraline* Bruder, Schwester, daraus vielleicht *frangin frangine* (id.) (span. *frayle* Mönch, Bruder im mönchischen Sinne, frate). — Dagegen bringt Pott (*Zigeuner* II 15) französische Wörter bei, die der spanische Jargon sich zu eigen gemacht hat; zu ihnen könnte man noch hinzufügen *bolador* (lies *volador*), das zugleich mit *bolata* und *bolatero* in der spanischen Volksmundart auf franz. voler zurückgeht. Aber *ostalería, ostalero* Winkelkneipe, Sudelkoch, worin Francisque-Michel hôtelier und hôtellerie sieht, gehören sicherlich zu span. *ostalage* ce qu'on paye dans une hôtellerie — alles, möchte ich sagen, sind Provincialismen. Aus Deutschland ist in denselben Jargon hineingekommen *pusca* Pistole, *pukka* Gewehr im Rothwelsch, ein slawisches Wort; auf demselben Wege *nexo* nein, deutsches nichts, nix (auch im Cant. nix). *Godo* reich, Führer möchte ich dagegen nicht mit Francisque-Michel und Pott zu deutschem gut, got. gods stellen, sondern darin *Godo* = Gote also eine Reminiscenz an die Gotenherrschaft in Spanien sehen. *Bracio, gamba* Arm, Bein sind keine Italianismen, sondern alte romanische Wörter, die das gewöhnliche

[70]) *Etudes de philologie comparée sur l'argot* p. 388 b.) Was das *bucher* frapper, battre betrifft, wobei Francisque-Michel daran erinnert, dass das Französische früher die Wörter *buscier buquer* = frapper à la porte, appeler besass, so kann ich darin sicher nicht, wie er meint, das deutsche pochen sehen. Es ist das italienische *bussare*.

Spanisch verloren hat. *Osteria* Kneipe scheint aus Italien gekommen zu sein.

Ausser andern Fremdwörtern fehlen natürlich italienische nicht in gewissen Gaunersprachen, die Zagorien (Epirus) aufweist und endlich giebt es auch einige italienische Ausdrücke unter denen, die dem Jargon von England zugeschrieben werden und die Francisque-Michel aus den Werken Shakespeares ausgezogen hat. Es sind indessen auch diese letzten nicht derart, dass sie die oben bekämpfte Hypothese Borrows bestätigten, sie beweisen nur, dass die italienische Sprache, in der sich die grössere Civilisation wiederspiegelte, so sehr in Schwung war, dass sie sich überall einmischte. Folgende sind es: *capocchia* schwach (capocchio), *cornuto* gehörnt, in dem bekannten bildlichen Sinn; *via* gehen wir! *zani* Hanswurst (zanni), *bona roba* Kernweib. *Assinego* Esel, *basta* genug, *labras* Lippen können sowohl aus Spanien als aus Italien gekommen sein; *fico*, *figo*, verächtlicher Ausdruck, scheint dagegen entschieden italienisch. Spanisch sind offenbar — es handelt sich noch immer um Shakespeare — *cavaleroes* Libertine, *sessa* ruhig! (*cesa* hör auf!), *palabras* sprechen wir uns aus! (span. Interjection für: auf ein Wort!); mit letzterem Ausdruck gleichbedeutend bietet Shakespeare noch folgende: *paucas pallabris*, *pauca verba, pauca,* von denen der erste hybrid d. h. hispanolateinisch ist, die andern aber rein lateinisch sind (ebenso wie *leno* Kuppler); lateinisch sind oder wenigstens schmecken danach auch folgende, die Francisque-Michel aus einer Komödie von Brome (1641) ausgezogen hat: *ruffin* der Teufel (vgl. *ruffo* Feuer im italienischen Jargon) und *pannum* Brod (in englischer Aussprache panem; demnach, möchte ich meinen, aus der lateinischen geistlichen Rede oder aus der katholischen Epoche zurückgeblieben) — ihnen fügt der gelehrte Franzose aus anderer Quelle hinzu: *togemans* Kleid (toga), *cassan* Käse (caseus, span. queso) und aus einem modernen Buch: *quids* Geld. In Brome finden wir ferner *lage* Wasser, *bien bowse* gutes Getränk, zwei Gallicismen (aigue, aige, wie Fr.-M. bemerkt, altfranzösisch = eau und boisson mit bien). Auch *chawdron* interiora bei Shakespeare, das selbst in dem Wortschatz der gewöhnlichen Sprache vorkommt, möchte

ich für ein französisches Wort halten = *chaudron* Kessel [71]). Von den Umwandlungen, durch welche die Jargonarten die Fremd-

---

[71]) Während des Druckes des italienischen Originals kommt mir in die Hände: *The vulgar tongue, comprising two glossaries of slang, cant and flash, words and phrases, principally used in London at the present day, by Ducange Anglicus*, London 1857, und *Dictionary of modern slang, cant and vulgar words* etc. *by a London Antiquary*, London 1859. Das erste Werk hat nur einen kümmerlichen Werth, das zweite aber verdient einen hohen Rang unter den lexicalischen Versuchen dieser Art; ich wüsste sogar in Bezug auf die Chronologie der Wörter kein besseres zu nennen. Von den oben angeführten Fremdwörtern, die dem englischen Jargon zur Zeit Shakespeares und Bromes eigen waren, finde ich im Dictionary als gegenwärtig ohne Veränderung gebraucht nur *pannam* Speise, Brod (*panum* Brod in The vulgar tongue). Für *bowse (bien bowse)* sagt man heute *booze* Getränk und trinken. Ich bleibe bei der Meinung, dass *bowse* und *booze* aus Frankreich stammt, trotz des übereinstimmenden Wortes, welches der *Dictionary* als zigeunerisch angiebt, um so mehr als im *boozing and belly-cheere* von Harman (der zur Zeit der Elisabeth ein jargonales Glossar zusammenstellte, das erste, welches es gab; nach Francisque-Michel p. 455 scheint es anders, aber siehe *Dictionary* p. 160) auch der zweite Theil mir französisch aussieht, nemlich wie eine englische Umbildung von *bonne chère* und vielleicht *belle chère*. *Togman* giebt Harman für Kleid (coate) an, der *Dictionary* (ohne besondere Bemerkung also noch für den gegenwärtigen Jargon) *tog* kleiden, equip with an outfit und *toggery* Kleider; er fügt hinzu: *toggs* vestimenta; *sunday toggs* die besten Kleider. Einer der ältesten jargonalen Ausdrücke (cant), schon zur Zeit Heinrichs VIII gebraucht. Harman kennt auch *cassan* Käse (Diction.: *cassam* ancient cant), und *lag* Wasser, *lage* waschen, zu denen ich aus dem Dictionary stelle: *lag* sein Wasser lassen auch im alten Cant. Der *ruffin* Teufel Bromes heisst bei Harman *ruffian*, *to the ruffian* zum Teufel, *the ruffian cly thee* hol dich der Teufel; und an das *ruffo* (Feuer) des italienischen Jargons erinnert in noch beachtenswertherer Weise Harmans *ruffmans* Büsche, Reisig d. h. Feuermänner; und Feuer bedeutet wahrscheinlich das *ruff* von *ruff-peik* eine Art Brot (Harman). *Palaver* gehört der Vulgärsprache im Sinne von Geschwätz, Beschwatzen (betrügerisch) an; im Jargon der Vagabunden (tramps) heisst es einfach fragen, das Gespräch verändern. Ueber die weiter oben angeführten Ausdrücke des englischen Jargon siehe den Schluss dieser Anmerkung.

Im heutigen Jargon finde ich folgende italienische Wörter, die wunderbarer Weise der scharfsinnige Autor des Dictionary nicht als solche erkannt hat: *Madza* halb d. h. mezza; *saltee* Penny = soldo, demnach *madza saltee* a halfpenny = halber Soldo; und italienisch ist die ganze Zählung auf p. 85 des Dictionary, die von dem Autor für eine Mischlingsart, vielleicht mit Vorwiegen des Französischen gehalten wird. Man lese also mit englischer Aussprache *oney saltey*, *dooe saltee* und so *tray quarterer chinker*

wörter verändern, haben wir schon einige Beispiele gesehen und wollen wir einige andere jetzt betrachten. Aus dem jüdischen

---

say setter otter nobba dacha saltee (ital. due tre quattro cinque sei sette otto nove dieci), endlich *oncy beong* ein Schilling, d. h. *un bianco* ein weisser, da es sich um eine Silbermünze handelt (der ital. Jargon sagt *biancume* Weissheit für Silber). Alles dies sind vielleicht wichtige Zeugnisse für die Bedeutung des italienischen Handels in England, von der auch die *Lombard-Street* zeugt. *Nantee* nichts ist italienisch = niente, und so vielleicht auch das ganze *nantee dinarly* ich hab kein Geld = niente danaro. Ital. *scrivere* liegt wahrscheinlich auch vor in *screeve* Brief, Bittschreiben, *screeve* schreiben, planen; *to screeve a fakement* einen Bettelbrief oder ein anderes betrügerisches Document vollenden oder schreiben; endlich *screever* Nomen agentis für einen gewissen Künstler im Zeichnen — dabei aber ist angelsächsisches *scrifan*, holländisches *schryven*, dänisches *skrive* nicht zu vergessen. *Catever* etwas seltsames, elendes, sehr schlimmes ist sicherlich italienisches *cattivo* schlecht. *Fakement* (facimento Thun), das wir eben antrafen, hat seine jargonale Wurzel in *fake* betrügen, stehlen, handeln, machen, daraus *faker* = facitor — derselbe Latinismus, den wir im Jargon von Dänemark sahen (p. 176). *Ogles* Augen (im alten Cant) ist ein weiterer Latinismus; dem modernen Jargon verbleibt *ogle* sehen, erkennen. Harman giebt, wahrscheinlich aus dem Lateinischen, ein *bene* an, das er mit good (Adv. oder Adj.) übersetzt, mit Comparativ nach englischer Art, nemlich *benar (better)*. Es giebt romanische Wörter im Dictionary, aber aus welcher romanischen Gegend sie gekommen sind, dürfte sich schwerlich ausmachen lassen: *vardo* achten (guardore), *cassey* Haus (casa) (siehe sub vardo und vgl. casa), *vamos* dagegen (wörtlich wir gehen) gehen, sich davon machen und *camesa* oder *caneza* Hemd kommen offenbar aus Spanien. Ein sonderbarer italo-spanischer Mischausdruck ist *nantee palaver* (kein Wort) schweigt! *Voker* sprechen ist vielleicht kein romanisches Wort, sondern ein zigeunerisches, wodurch sich zig. *vakéraf* ich spreche, *vakériben* Sprache bei Puchmayer (vgl. Pott, *Zigeuner* I 436, II 77) bestätigen würde; dann wären zwei zigeunerische Wörter in der vom Dictionary angeführten Redensart: *Can you voker romany?* könnt ihr im Jargon sprechen? vereinigt, da *romany rommenes* für die Zigeuner ihren Jargon bedeutet (Pott II 276, *Dict.* XII). Und damit sind wir wieder bei dem so wichtigen neusanskritischen Element der verschiedenen europäischen Jargonarten, dem Zigeunerischen; einem Element, das England in seine Geheimsprache reichlich genug aufgenommen hat und das durch diese sich auch in die allgemeine Sprache des stolzen Albions einzuschmuggeln wagt (*Dict.* p. XIII XIV). Indem aber die Zigeuner den englischen Gaunern schönes geheimsprachliches Material lieferten, haben sie sich ihrerseits nach Angaben des *Dictionary* XI und XVII alle Wörter des alten Cant zu eigen gemacht; das mag richtig sein; aber wir werden mit dem *Dictionary* p. VIII nicht annehmen, dass sofort nach dem Erscheinen der Zigeuner die englische Schurkengesellschaft sich von dem Nutzen einer Geheimsprache überzeugt und sich daran gemacht hätte, sie

schoter für Polizeidiener (p. 170) hat sich das Rothwelsch in burlesker Weise ein *Schuster* gemacht, ebenfalls = Polizeidiener.

---

sich zu verschaffen. — Betrachten wir jetzt ein paar unbestreitbare Zigeunerausdrücke, die englisches Bürgerrecht erlangt haben. Wenn die Gauner von London *mooe* (mui) für Mund sagen, so wiederholen sie das *muj* Mund des indischen Nomadenstammes, das im Hindustanischen *mũh*, im Sanskrit *mukha* lautet; und im *jibb* Sprache, Zunge des englischen Jargons, woraus vermuthlich *gibber* und *jabber* in der allgemeinen Sprache = plappern entstanden ist, liegt zig. *gibh*, hind. mar. sind. *ǵibh*, skt. *ǵihvā* vor (persisches *zabàn* indessen, das Pott hierher stellen möchte, geht auf skt. *ǵap*, *ǵalp* zurück, wie ich anderwärts zu zeigen hoffe). Und auch das andere orientalische Element der nordischen Geheimsprachen, nemlich das jüdische, wird in England nicht bloss durch das oben berührte *gonnof* repräsentirt (*Diction.*: *gonnof* oder *gun* Räuber, Beutelschneider-Dilettant; doch erkennt er darin kein hebräisches Wort). Das *cocum*, welches der *Dictionary*, ohne eine Etymologie zu geben, mit Vortheil, Glück, Schlauheit, Verschmitztheit übersetzt, indem er die Redensart *to fight cocum* schlau und umsichtig sein hinzufügt (in *The vulgar tongue: cocum* sehr schlau, verschmitzt), dies *cocum* ist nichts anderes als das jüdische *chochum* (hebr. חכם *hakam* weise), welches das Rothwelsch in der Bedeutung gewitzigt, klug anwendet. Für *schow-full* oder *schoful* (The vulgar tongue: *shofel*) falsches, schlechtes Geld (bad money) denkt der *Dictionary* an hebr. שֵׁפֶל *šēpel* Niedrigkeit, was mir nicht zu genügen scheint. Ich sehe darin ein rothwelsches Diminutiv (nach Art des deutschen *Mädel* für *Mädchen* etc.) von שָׁוְא *šav* (schof nach deutsch-jüdischer Aussprache) das falsch von Schwüren, Zeugnissen u. s. w. heisst und sich leicht auf Münzen übertragen konnte. — Wer in den englischen Jargon solche jüdische Wörter hineinbrachte, führte aller Wahrscheinlichkeit nach auch deutsche Wörter zu und auch auf anderem Wege werden aus Deutschland Beiträge gekommen sein. Aber manches Wort, das eine neuere deutsche Beisteuer scheinen könnte, kann altes einheimisches Eigenthum sein (siehe oben p. 165—67), da die Gauner von London, wie Dr. Latham (*Dict.* XXXIV) schreibt, the conservators of anglo-saxonisms sind. Man beachte *frow* (altdeutsch und ebenso in Schottland *frawo*); *nimming* Räuberei (angelsächsisch *niman* nehmen). Keltismen sucht man natürlich auf diesem Gebiete auch nicht vergebens; in *click-handed* z. B. links liegt ohne Zweifel gaelisches *cli* links (Diefenbach, *Celtica* I 140) oder das gleichlautende Wort eines andern keltischen Dialektes vor und gaelisch ist nach dem *Dictionary dudes* Kleider, das sich in Harmans Glossar findet. — Nachdem so in Kürze der fremdsprachige Theil des jargonalen englischen Wortschatzes berührt ist, wende ich mich noch für einige Augenblicke zu den lautlichen Umbildungen und den Bedeutungswechseln, die er, stets den andern Geheimsprachen analog, darbietet. Der *Dictionary* widmet mehrere Seiten (119–131) dem *back-slang* (Kehr-slang) der *costermongers* d. h. der 30000 oder mehr Individuen, die auf den Strassen Londons Fische, Früchte, Geflügel und ähnliches verkaufen. Der hauptsächlichste

Und aus *kefar* Dorf (כְּפַר כָּפָר) nicht ohne eine Art Anspielung Gefahr ebenfalls = Dorf; *bossor* oder *bosser* (בָּשָׂר) Fleisch bildete

---

Kunstgriff dieser Jargonvarietät besteht im Umdrehen der Wörter (daher der Name *back-slang*): *kool* z. B. sagt man für look, *occabot* für tobacco; häufig aber beschränkt sich die Veränderung nicht auf die einfache Umkehrung; so haben wir *fi-heath* z. B. für thief, *flatch* für half, *keunetseeno* für stinking. *Namous* oder *namus* die Umdrehung von some one, die gehe davon, es kommt jemand bedeutet, gehört dem allgemeinen Jargon an, in dem wir mit Apokope *physog* oder *phiz* (physiognomie) und mit Aphaerese *nation* viel, übermässig = damnation, und ähnliches mehr finden. Eine neue Art von Begriffswechseln auf lautlicher Basis (siehe p. 158) bietet uns das *rhyming-slang* (Reimjargon) dar, dessen sich die Bänkelsänger und diejenigen bedienen, welche den Vers oder die Prosa der von ihnen zum Verkauf angebotenen Blätter aussingend oder ausschreiend einherziehen (chaunters and patterers). Diese halbliterarischen Bummler pflegen also für die Worte, die sie verbergen wollen, andere einzuschieben, die durch den Reim an jene erinnern. Die Anspielungen, welche die Wahl der Reime bestimmen, scheinen mir bedeutend häufiger als man nach dem *Dictionary* (p. 134) glauben sollte, und wo eine Anspielung vorliegt, da ist der Vorgang dem auf Seite 158 besprochenen ähnlich genug. Man höre *glorious sinner* für *dinner*, *plate of meat* für *street*, *Lord John Russel* für *bustle* (Geschäft, Verwirrung), *snake in the grass* (ins Gras beissen) für *in the glass* (Spiegel), *sorrowful tale* für *three months in gail* (Gefängniss), *Cain and Abel* für *table*, *Sir Walter Scott* für *a pot (of beer)*. — Es folgen einige rein metaphorische Ausdrücke: *ivories* (Elfenbein) = Zähne, *wash your ivories* = trinkt, *forks* = Finger, *length* = sechs Monate Gefängniss, *governor* = Vater, *claret* = Blut (Jargon der Boxer), *Holy land* = Seven Dials, ein Londoner Quartier, *theatre* = Polizeihof, *dutch consolation* = dank dem Himmel, dass es nicht schlechter geht, *Cossack* = Polizeiagent, *Sames* = Souverän (die Münze). Ein schönes Beispiel für die auf Seite 161—62 angedeuteten Wechsel haben wir in *red-herring* (geräucherter rother Häring) für Soldat, und danach *soldier* für geräucherter Häring. Von den Ausdrücken des englischen Jargons, die ich p. 161 anführte, finde ich im *Dictionary* nur *knowledge-box* Kopf, mit der Notiz: Jargon der Boxer, und sein Synonym wäre, auch bei den Boxern, *canister* Schachtel. Das *darkmans* von Seite 163 steht bei Harman, zugleich mit seinem Gegensatz *lightmans* Tag, und *darkmans* findet sich auch im *Dictionary* ohne weitere Bemerkung, gehört demnach noch dem heutigen Jargon an. Auf ähnliche Weise bestätigt der *Dictionary* die Ausdrücke *peter* Mantelsack und *Oliver* Mond (p. 164), aber bei dem letzten wird bemerkt: fast ausser Gebrauch. — Unter den Wunderlichkeiten der Gaunersprachen dürfen die Hieroglyphen der englischen Gauner nicht vergessen werden, nemlich ihre Geheimschreibemittel, von denen in der Einleitung zum *Dictionary* (p. XXXIX—XLVII) gesprochen wird. — Ueber die Unterscheidung endlich zwischen *Cant* und *Slang* — Ausdrücken, die von vielen ohne Unterschied für alle Jargon-

derselbe Jargon zu *bosshart* um, worin er deutsches *hart* zu hören scheint; *barsel* (בַּרְזֶל) Eisen ebenso zu *bartel* in *Schoberbartel* Eisen zum Aufbrechen (*schober* = שׁבר brechen) gleichsam Bartel, der aufbricht; in *pommhans* versteckt sich franz. *pomme* Apfel, in *marim* Brod liegt zig. *maro* (Brod) vor, das, wenn ich nicht irre, mit seinem Ausgang an das *lechem lehm* (לֶחֶם des Rothwelsch selbst (ebenfalls = Brod) anklingt, und das *pinos* des Argot (Geld) ist, wie Francisque-Michel sah, nichts anderes als ein Anagramm des aus Spanien gekommenen *nipos*. In solchen Beispielen thut der Kunstgriff des Jargon der Bedeutung des fremden Wortes noch keine Gewalt an; in den folgenden aber sehen wir, wie das Fremdwort in seltsamer Weise gezwungen wird, die Dienste eines vorausgesetzten einheimischen Aequivalentes zu verrichten. Die Leute de l'Aficion von Sevilla[72]) sagen z. B. *Lillax* (gewissermassen Räuber) für Tomaso, da *lillar* bei den Gitanen, den spanischen Zigeunern, nehmen bedeutet, wie *tomar* im Spanischen; und *londilla* (Salzfass, Salzwerk etc. bei den Gitanen) für Sprechzimmer *(sala)*, als ob dies letztere von *sal* herkäme, wie *londilla* von *lon* Salz. Und die Gitanen selbst greifen häufig zu ähnlichen Mitteln, wie wenn sie *ondinamo* für das span. alamo (Pappel) sagen, da *ondila* im Gitanischen ala (Flügel) bedeutet. Um endlich nur ein einziges ausserspanisches Beispiel zu erwähnen, so steckt im ersten Theil des rothwelschen

arten Englands angewendet werden, will ich doch mit dem *Dictionary* bemerken (vgl. Pott, *Z. d. d. m. G.* VII 391 not,). »dass man unter Cant die alte Geheimsprache (Allegorieen und besondere Ausdrücke) der Zigeuner, Gauner, Vagabunden und Bettler versteht, während das Slang jene vulgäre und vergängliche Sprache ist, die stets nach der Mode und dem Geschmack wechselt und namentlich in den letzten 70 oder 80 Jahren in Schwung gekommen ist; es wird von Personen jeden Ranges, reichen und armen, ehrenhaften und unehrenhaften gesprochen, die sich darin gefallen, sich als geistreich und flink und völlig vertraut mit den Witzworten und Spitznamen zu zeigen, welche auf den Strassen gäng und gebe sind.« Aber ganz genaue Grenzen lassen sich, wie jedermann sieht, nicht angeben und der *Dictionary* selbst zeigt uns das Cant und das Slang durcheinander gemengt und zum grossen Theil nicht unterschieden.

[72]) *Los de L'Aficion* d. h. die der Liebe, Zuneigung — heissen in Andalusien die Männer — es sind namentlich Mönche — welche sich den Gitanen und ihrer Sprache widmen. Borrow bei Pott, *Zig.* I 10.

bonums-rankert (Maulesel) jüdisches *ponem bonem* Gesicht (פָּנִים) womit man das Maul von Maulesel zu übersetzen meint [73]).

Zum Schluss bleibt uns noch übrig, den Ausdrücken, die mehr als einem Jargon gemeinsam oder in mehr als einem Jargon übereinstimmend erscheinen, einige Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wenn wir es mit Gegenden zu thun haben, welche gleichklingende, nahe verwandte Sprachen besitzen wie z. B. Frankreich und Spanien, so ist es klar, dass die Gemeinsamkeit eines jargonalen Wortes aus dem Stoffe der Landessprache in sehr vielen Fällen nicht genügt um dessen Vaterland anzuzeigen, und nicht die Wahrscheinlichkeit zufälligen Zusammentreffens ausschliesst. Wenn das Argot *chérance* für Trunkenheit sagt, und der ital. Jargon *chiarire* (klären) für trinken, *chiarito* für trunken, *chiaro* für Wein, so werden wir überzeugt sein, dass der Ausdruck aus Italien stammt; dagegen können *cerclé* im Argot und *cerchioso* (Kreisling) im ital. Jargon für Fass, *cornant* (Arg.) *cornante* (i. J.) für Rind (*hornickel* im Rothwelsch) oder *dur* (A.) *duroso* (Härtling, i. J.) für Eisen, recht wohl als zufällige Uebereinstimmung gedacht werden. Wir haben *fouille* (Arg.) und *foglia* (i. J.) für Tasche, Börse; eine gewisse lateinische Etymologie (folliculus) würde uns über das Vaterland dieses Wortes völlig im dunkeln lassen, während die viel wahrscheinlichere Francisque-Michels, die es von fouiller ableitet, es uns als einen französischen Sprössling ausweist. *Rif, rifle* Feuer, *ruffant* warm (*abbaye ruffante* warmer Ofen) scheinen aus dem italienischen Jargon gekommen zu sein, wo *ruffo* Feuer, *ruffoloso* roth, *arroffare* kochen vorliegt (übereinstimmende Wörter im englischen Jargon siehe auf p. 179); ebenso *grinchir* stehlen (i. J. *grancire* id.) und *allumer* sehen (i. J. *allumare* id.); aber *andre* für Frau, das Francisque-Michel von dem *landra* (Frau) des italienischen Jargons ableitet, könnte eine unabhängige Anwendung des *andre* fille de joie sein, welches

[73]) Pott II 327. 341—2, 371. 314. 318. An der letzten Stelle wagt er die Hypothese, das *murf* des Rothwelsch (= Maul) sei eine Veränderung von *wurff* (id); aber bei den Uebereinstimmungen zwischen den verschiedenen Jargonarten werden wir gleich Verwandtschaften des *murf* finden, die diese Conjectur widerrathen.

derselbe Gelehrte als der Volkssprache Frankreichs seit dem 14. Jahrhundert eigen nachweist. So könnten sich unabhängig von einander aus den Sprachen der betreffenden Länder erklären lassen *truc* une des diverses manières de voler, *trucher* mendier, gueuser im Argot, *truccante* (Räuber) im italienischen Jargon; *aile* (Arg.) und *ala* (i. J.) Arm (eig. Flügel); *poivrière* (Arg. mit verwandtem Sinne *poudrière* im Altfranzösischen), *polverosa* im spanischen Jargon, beide für Strasse (*polverosa* im italienischen Jargon Mehl und Feld, bei Biondelli nur Mehl); *calca* (span. J.) Strasse, *calcorros* Schuhe, *calcosa* (i. J.) Erde, Schuh; *brune* (A.) Nacht, *bruna* eben das im ital. Jargon; *tirant* (A. Schuh, lag auch in der alten Volkssprache vor) *tirantes* (A.) chausses, *tiranti* Schuhe (i. J.); *trottante* (i. J.) Pferd, *troton* (sp. J.) Schindmähre[74]) (Argot *trottante* Maus); *ause* (A., eigentlich Henkel wie asa im Spanischen) *asa* (sp. J.) = Ohr; *esbasir* (A.) tödten, *sbasire* (i. J.) sterben (*sbasire* heisst im Venezianischen sowohl tödten als sterben; altfranz. *basir,* ital. *basire* sterben); *tourtouse* (A.) Seil, Strick (vgl. das *tourtoise* Strang der Wörterbücher), wobei Francisque-Michel an *torta* Seil im ital. Jargon, *tortosa* (bei Biondelli) erinnert. Der italienische Jargon hat *alberto* (Weissling) für Ei, *albume* für Silber (vgl. *biancume* p. 180), der span. *albayre* und das Argot *avergot* — beide für Ei, sowie letzteres *aubert* für argent, mit Apokope *flac d'al*.. (albert) sacoche en argent; diese Wörter gruppiren sich um span. *albar* weiss, weisslich, ital. franz. *albume, aubin* Eiweiss. *Boccone* Schwein im ital. Jargon hat nicht das gleichbedeutende *bacon* des Argot hervorgerufen, welches einen Ausdruck des Altfranzösischen und verschiedener alter Dialekte Frankreichs wiedergiebt (Francisque-Michel 25 a); sondern man müsste eher sagen, dass das italienische Wort ein Reflex des französischen ist, wenn man nicht zufälligen Gleichklang annehmen will. Man nennt dasselbe Thier *grugnante* im ital. Jargon, *grondin* im Argot, *grunter* im Cant, *grunikkel* im Rothwelsch, *gruñente* im span. Jargon, *chrundak* im Afénischen — Uebereinstimmungen, die ihren Grund in dem ähnlichen Verbum

[74]) Pott II 22: rocin. Der Dictionär von Quintana giebt *troton* als veraltet für Renner, Pferd.

haben, mit dem die verschiedenen Sprachen onomatopoetisch das Grunzen dieses Vierfüsslers ausdrücken. *Bolla* heisst im ital. Jargon Stadt, *boule* im Argot Messe oder Fest; der altspan. Jargon besass *bola* für feria (fiera, Messe) und das Altfranzösische, wie man aus den von Francisque-Michel gesammelten Beispielen sieht, *boule* und *baule* für fröhliche Vereinigung oder etwas ähnliches; nach diesen Vergleichen wird man der Priorität des ital. *bolla* nicht trauen dürfen. *Rabouin* (A.) und *rabuino* (i. J.) geschwänzt = Teufel hängen zusammen mit span. port. *rabo* Schwanz (vgl. *rabboj* im Mailändischen). Aus den spanischen Jargonarten scheinen in's Argot gedrungen zu sein *joyeuse* Degen = *la joyosa*, welches die spanischen Wörterbücher mit gleicher Bedeutung als volksmundartlich aufführen; *cigale sigue* pièce d'or, *cica* und *cigarra* im span. Jargon für Börse; *verdousir* fruitier = *verdosos* (sp. J.) Feigen (span. *verdoso* Grünlich, *verdoso* [i. J.] Lauch); und denselben Ursprung haben vielleicht *ventosa* (i. J. Windloch) *venterne* (A.) = Fenster (*ventosa* sp. J. *ventana* spanisch). *Morfe* Gebäck, *morfier* essen und andere Wörter dieser Classe, die im Argot vorkommen, entsprechen dem *morfia* Mund, *morfire* Essen des ital. Jargons (oben Note 73 sahen wir das gleichbedeutende *murf morf* des Rothwelsch); aber es giebt auch im Altfranzösischen analoge Formen. Dass die Argotwörter *mec* maître, roi (*mec des mecs* Gott) *méquer* commander u. s. w., wie Francisque Michel meint, vom ital. jargonalen *maggio* König Herr herkommen (d. h. *maggiore* der grössere, *primo maggio* Gott), möchte ich bezweifeln. Auch Potts Hypothese, dass *marchese* (i. J.) (*marqué* Monat im Argot) eine lautliche Entstellung aus mese (Monat) sei — m-arch-ese scheint mir nicht haltbar, wenn man die weitläuftige jargonale Familie *marque marcona marca marquida*, die wir p. 177 berührten, im Auge behält [75]. *Niba niberta* hat der ital. Jargon für nicht, garnichts und das Argot *nibergne* mit derselben Bedeutung. Letzteres besitzt *guinal* Jude, *grand guinal* mont de piété (Leihhaus), *guinaliser* betrügen, der ital. Jargon

[75]) Unglückliche Hypothesen Potts sind weiter die (p. 27. 39) über *sorgue* (A.) und *sorne* (altsp. J.) = Nacht, welche Wörter Francisque-Michel auf provençalisches *sorn* sombre oscur zurückführt.

sagt *guigno* für Hebräer und *ghinaldo* habe ich für einen Juden, der Eleganz affectirt, sagen hören — alles Wörter, die an mailändisches *ghinald* schlau (daraus *ghinaldia* altmail. Geschicklichkeit) erinnern. *Girfle girofle gironde* ist im Argot angenehm, liebenswürdig, und *gironda* heisst im ital. Jargon die Madonna (*Canzonamento della Gironda* Ave Maria). Der ital. Jargon sagt *gualdi* und *grisaldi* für Läuse, der spanische *gao* Laus — auch im spanischen Wortschatz als mundartliches Wort — das Argot *gau got* id. und *bandes grises* Läuse. *Tartir* (A.) *tartire* (i. J.) Wind fahren lassen. *Caporal* heisst der Hahn im spanischen Jargon wie im Rothwelsch (v. Pott II 22). — Bei dieser letzten Zusammenstellung von Wörtern habe ich keinen Versuch gemacht zu entdecken, wo der Ausgangspunkt des gegebenen jargonalen Ausdrucks zu suchen sei und ich möchte das auch bei den Redensarten der Classe nicht versuchen, zu der das oben betrachtete *crea crie* = Fleisch gehört, welches sich dem *crioja* (sp. J.), dem *creu* des Vulcanius (Pott I 3—6 II 16) *kraeges* des dänischen Rothwelsch zur Seite stellt (vgl. *karialo* Fleisch, angeblich zigeunerisch); oder das *lime* des Argot, *lima* des ital. und span. Jargons = Hemd, welches, wenn der Schein nicht trügt, im *limsk* Hemd, *limes* Leinwand des dänischen Rothwelsch wieder erscheint, und das *limas* des Mittellateins ist. Die Gauner- und Zigeunergesellschaft zieht fortwährend von einem Lande zum andern hin und her, und bringt die zerstreuten Kräfte und Sprachen zu mysteriöser Vereinigung.

Die Fälle zu betrachten, in denen die Aehnlichkeit nur in der Uebertragung oder nur in einer besonderen Uebereinstimmung der Absicht besteht, wäre gewiss nützlich; aber wer kann sich dabei anheischig machen, das zufällige vom absichtlich nachgeahmten zu sondern? Die Personalpronomen finden wir mit grosser Sorgfalt in dem Jargon Italiens und Frankreichs entstellt und es ist eine vernünftige Gaunervorsicht, die Personen zu verstecken. Zwei verkleidete Pronomina des Argot sahen wir schon auf Seite 156; wir fügen hinzu: *(mezère) mésigue mésigo* moi, *tesière tésigue tesigo tesinguard* toi, *sésière sésigue sesingard* lui, elle, soi-même; im ital. Jargon: *il gobbo* (Zwerg) *monarca*

(Monarchin) *montagna* (Berg) *mia madre* (meine Mutter), alle für *io* (me) ich; *sua madre* er, sie, *luiso* er [76]). -- Einfache Aehnlichkeiten in der Uebertragung: *profonde* im Argot = Tasche (p. 156) und ebenso *hluboka* (die Tiefe) = Tasche im Hantyrka; *luceros fanal quemantes rayos* im spanischen, *lanterne balchi* (balconi) im ital. Jargon, *glaziers crystals day-ligths sky-light* im Cant und Slang, alles für Auge, Augen; *rasé ratichon* in Argot prêtre curé, *gallah* (rasirt, kahl) im jüdischen; *creux* logis, maison im Argot, *caverna* mit gleicher Bedeutung im spanischen Jargon. *Centella* (eigentlich Funken [scintilla] Blitz, Licht) heisst der Degen in dieser Geheimsprache und ebenso im Argot *flambe* (wie *flamberge* Anm. 40); das deutsche *Funke(l)* ist im selben Sinne vom Rothwelsch in *grassfunkel* angewendet.

Und hier schliesse ich. Ich bin weit davon entfernt den Stoff erschöpft zu haben, aber durch eine Fortsetzung würde ich fürchten die Geduld des Lesers auf eine zu harte Probe zu stellen. Ausserdem hoffe ich ihm hinreichende Beweise für die ausgedehnte sprachliche und philosophische Bedeutung dieser geheimen Schöpfungen des menschlichen Geistes gegeben zu haben, mit denen wir zu verschiedenem Zweck die Kämpfer der Wissenschaft und die Behörden der öffentlichen Sicherheit beschäftigt finden.

---

[76]) Neben dem Pronomen wird ja und nein verkleidet. Im Argot: *gy girolle* (*tschi* im Rothwelsch ja, bei Anton) im ital. Jargon *siena sedici* (16) *cortesia* (Höflichkeit) für *sì* (ja). *Niberta* u. ähnl. sahen wir schon für nein; dazu stellt sich im ital. Jargon *amore antona nicolo* (nihil oder deutsches nicht zur Person travestirt).



Indische Studien.

I.

Die prakritische Umwandlung von m zu v und ihre Folgen [1]).

Vorbemerkung. Die am häufigsten benutzten Werke aus dem Gebiet der jüngeren indischen Sprachen und ihre Abkürzungen sind folgende, wobei ich die für den nächsten Artikel geltenden hier gleichfalls aufführe:

An. Pal. = F. SPIEGEL, *Anecdota Pālica.* Leipzig 1845.
Beam. = J. BEAMES, *A comparative grammar of the modern aryan language of India* Vol. I. London 1872.
Cow. = E. B. COWELL, *The Prākṛta-Prakāçah of Vararuki*, zweit. Ausg. London 1868.
Del. = N. DELIUS, *Radices prācriticae.* Bonn 1839.
Hāl. = A. WEBER, *Ueber das Saptaçatakam des Hāla. Ein Beitrag zur Kenntniss des Prākṛt.* (Abhandl. f. d. Kunde d. Morgenl. herausgeg. v. d. d. m. Ges. Leipzig 1870 Band V). Vgl. dazu »*Zum Saptaçatakam des Hāla*« von A. WEBER im XXVIII. Bande d. Z. d. d. m. G. 1874.
Kuhn = E. KUHN, *Beiträge zur Pali-Grammatik.* Berlin 1875.
Lass. = C. LASSEN, *Institutiones linguae pracriticae.* Bonn 1837.
Müll. I. II. III. = F. MUELLER, *Beiträge zur Kenntniss der Pāli-Sprache* in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie I Oct. 1867; II Nov. 1867; III Dec. 1868.
Mu. = J. MUIR, *Original sanskrit texts* Vol. II sec. ed. London 1871.
P. W. = BOEHTLINGK und ROTH, *Sanskrit-Wörterbuch.*
Tr. = E. TRUMPP, *Grammar of the sindhi language.* London u. Leipz. 1872.
Var. = *Vararuki.*

---

[1]) Die ersten Umrisse dieser Abhandlung finden sich in der *Rivista orientale* (herausgeg. von De Gubernatis). Florenz 1867–8 p. 1113–25 unter anderm Titel.

Voc. = *A marāthī and english vocabulary*, compiled from Kennedy's and Molesworth's dictionaries. Bombay 1851.

Web. = A. Weber, *Ein Fragment der Bhagavatī. Ein Beitrag zur Kenntniss der heiligen Literatur und Sprache der Gaina.* Denkschriften der Berl. Akad. 1865 p. 367—444, 1866 p. 155—352.

Alle Paliwörter sind, falls nicht die nähere Quelle angegeben ist, entnommen aus R. C. Childers, *A dictionary of the pāli language.* London 1872—75.

Die Abkürzungen für die heutigen indischen Volksdialekte verstehen sich leicht: *pendsch. (pańģābī)* pendschabisch; *sind. (sindhī)* sindisch; *hind. (hindī)* eig. hindustanisch; *gudsch. (guģarātī)* gudscheratisch; *mar. (marāṭhī)* marattisch; *beng. (bangālī)* bengalisch; *oriss.* (orijā cfr. Lassen, Ind. Alterth. I [2] 185—7) orissanisch; *zig.* zigeunerisch.

Wenn von Prakrit im engeren Sinne die Rede ist, ist die vorherrschende Mundart der Dramen gemeint; prakritisch im weiteren Sinne heisst eine dem nachsanskritischen arischen Sprachleben Indiens eigene Erscheinung. Doch vgl. die Vorbemerkung zur folgenden Abhandlung.

§ I.

Das *m* zählt im allgemeinen zu den dauerhaftesten Lauten. Freilich wandelt es sich oder verschwindet es leicht im Auslaut, weil man es bequem und deutlich meist nur vor folgendem ähnlichen Consonanten und vor Vocalen aussprechen kann; auch assimilirt es sich leicht und fast nothwendig den Consonanten anderer Organe, mit denen es durch irgend welche morphologische Combinationen oder durch Zusammenziehungen in Berührung kommt. Aber die Umwandlung eines *m* im Anlaut oder zwischen Vocalen ist im allgemeinen selten, und das Verschwinden des *m* in solchen Fällen ohne eine ganz specielle Ursache gehört geradezu unter die ungewöhnlichsten Erscheinungen der Lautlehre. Die hartnäckige Bewahrung des an- und inlautenden lateinischen *m* in allen romanischen Sprachen, von denen doch einige das Lautsystem der Sprache Roms auf das tiefste erschüttert haben, gewährt einen richtigen Masstab für die zähe Lebenskraft, die auch anderwärts gerade diesem Nasal eigenthümlich ist.

Dennoch giebt es einige sprachliche Gebiete, in denen sich, mehr oder weniger durchgreifend, eine Umwandlung des inlautenden *m* findet, und zwar spreche ich von dem Uebergang des *m* in *v*, oder besser von der Vertretung eines ursprünglichen

labialen Nasals durch die tönende labiale oder labiodentale Spirans. Wenn es indessen auch leicht ist, zahlreiche, sichere und werthvolle Fälle dieses Lautwandels zu sammeln, so ist es nicht ebenso leicht, vollständig und sicher über das Wie der Erscheinung Aufklärung zu geben, also die Phase oder die Phasen in physiologischer und historischer Reihenfolge zu construiren, welche *m* auf seinem Wege zu *v* durchmacht. Freilich hat eine gewisse Reihe indischer Beispiele, die uns § IV 1 näher beschäftigen wird, mehr als einen Sprachforscher veranlasst, ein Schema der Entwicklung anzunehmen, das man folgendermassen schreiben kann: *ama* *am^{v}a* *anva* *āva* *ava.* Danach also entwickelt sich hinter dem *m* ein parasitischer Labial oder Labiodental, mag das nun zunächst ein *u* oder ein *v* sein; durch dessen Anwachsen verschwindet mit der Zeit das *m* vor dem *v* völlig und somit wird durch das Schema die eigentliche Verwandlung des einen Lautes in den andern geleugnet. Dass ein solcher Schmarotzerlaut sich einwurzelt *(am^{v}a = ama)* und schliesslich das organische Element, dem er sich anschliesst, zerstört *(a[m]va = ama),* das ist an sich nichts widersinniges und kann durch viele schlagende Analogieen erwiesen werden. Ausserdem liegt die Phase *anva (āva)* des Schemas ausser in der betreffenden indischen Reihe, auf die ich hinwies, auch in einer ganzen keltischen Gruppe wirklich vor (§ II 1) und taucht sporadisch auch in der iranischen Wortgruppe (§ II 2) auf. Dazu kommt, dass sich einer solchen Erklärung auch zwei von den seltenen romanischen Beispielen fügen würden, in denen jetzt *v* = altem *m* ist: das ital. *novero* Zahl, **nōvero* (*nombero, cfr. gambero = camero etc. Arch. glott. I 308—9 Not.) und das altspan. *bierven* Wurm (Diez I [3] 214) **viernvne* (*viermbne vgl. span. *nombre* = nómne nomine etc.); in diesen Wörtern hätten wir ebenfalls ein unorganisches *v* — obwohl von ganz verschiedener Entstehung, als das *v* von *ama* *am^{v}a* ist — und wäre ebenfalls vor dem parasitischen Element der Nasal der alten Grundform geschwunden. Die Anzeichen, sogar die Beweise für die obige theoretische Entwicklungsreihe sind also stark genug. Trotzdem ist es gut, sehr vorsichtig zu Werk zu gehen; und statt dass wir uns auf mehr

oder weniger allgemeine Behauptungen einlassen, werden wir seiner Zeit einige Zweifel über den Werth der indischen Zwischenstufe *nv* (§ IV 1) vorbringen. Mögen aber die Wege, auf denen man von Wörtern mit *m* zu solchen mit *v* gelangt, beschaffen sein, wie sie wollen, ich beschränke mich in vorliegender Abhandlung darauf, jedes *m* als in *v* verwandelt anzusehen, an dessen Stelle ein einfaches *v* oder auch die Combination *nv ˜v* (anusvāra + *v*) erscheint.

§ II.

Ehe ich an die prakritischen, also die arischen Idiome des späteren und modernen Indiens selbst herangehe, wird es gut sein zwei andere Hauptzweige der indogermanischen Sprachen, die gleichfalls *m* durch *v* ersetzen, kurz zu berühren, den keltischen und iranischen.

1. Keltisch. Die keltischen Consonanten, auch wenn sie anlauten, sind in bestimmten Verbindungen Umwandlungen unterworfen, für welche der terminus technicus infectio eingeführt ist. So wird altir. *tol* voluntas, zu *thol* in der Verbindung *ropo thol* fuit voluntas, eine Erscheinung, die der Wandlung von älterem *t* zu *th* in altir. *máthir* mater, analog ist. Demgemäss wird ein *m*, das der Infection unterliegt, in beiden Zweigen der keltischen Sprache (im Irischen und Britischen) schliesslich zu *v*; z. B. klingt das inficirte *m* der altirischen Verbindung *á máth[a]ir* o mater in der heutigen Aussprache des keltischen Dialekts von Irland oder Schottland wie *v (w)* (kelt. schott. *mhathair* = *wáhir*)[2]), ebenso wird *temel (teimheal* vgl. skt. *tam-as)* obscuritas, irisch wie *tewel* ausgesprochen. In gleicher Weise wandelt sich im britischen Zweig das *m* von *mam* Mutter in der kymrischen Verbindung *yn vam* ut mater, zu *v*, wie im Nomoricanischen z. B. in *ar vamm* die Mutter. Andere Beispiele sind: im neukymr. *dofetig* (lies *dovetig*) domitus = *dometic* in älterer kymrischer Orthographie, *gayaf (gayav* cornwall. *goyf)* hiems = älterem *gaem*, cornw.

²) Vgl. Zeuss-Ebel, *Gramm. celt.* 183, 42; Ahlwardt, *Gal. Sprachl.* (in Vaters *Vergleichungstafeln* etc. Halle 1822) p. 231 (250. 252), der den Ton folgendermassen beschreibt: »*m* klingt aspirirt wie *w*, doch schwächer und dem *u* sich nähernd, und mit etwas von Nasenton«.

enef plur.*enev-ow* anima u. s. w. Besonders fällt hier das Bas-breton (Armoricanische) mit seinem *ňv* in's Gewicht [3]), z. B. *goaňw* hiems; *préňw* (altir. *cruim*, kymr. *pryf*) vermis; *tenval* (vgl. das eben angeführte altir. *temel*) tenebrosus; *envel* (*hemel) similis etc. [4]).

2. Iranisch. Von inlautendem armenischen *v* (*u*) = *m* hatten wir in der »Gruppe indogerm. Endungen« einige Beispiele (p. 89—90). Einige andere kann man aus der Sprache der Belutschen anführen z. B. *ǵâwāth* (= pers. *dāmād*, skt. *ǵāmātar*) Schwiegersohn [5]). Aber das eigentliche Gebiet für diese Erscheinung, wo sie ganz besonders häufig auftritt, ist das Kurdische z. B. *zâva* Schwiegersohn = *zamā* im Persischen von Gilan (vgl. auch Justi, *Handb. d. Zendspr.* s. *zāmātar*); *zevīn* irden = zd. *zemaēnja*; — *nāv* Name = neupers. *nām* (zaza: *namé*); *ḱāv* Auge = belutsch. *ḱam* (zaza: ćim) neupers. *ḱašm* [6]).

---

3) Siehe § I und die Anmerkung 2.

4) Zeuss-Ebel l. c. 200, 114—16; Le Gonidec, *Grammaire celto-bretone* Paris 1838 p. 15, 8, 44. Nur *ň* statt *ňv* hat *klaň* = *klaňv* krank, vgl. § IV 1 Not. † Vgl. auch Schleicher, *Comp.* [3] § 168, 3. not. †

5) Lassen, *Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* IV 425. 467. Der Nasalvocal vor *w* hat vielleicht sein genaues Analogon in einigen Ordinalzahlen derselben Sprache, z. B. *dōwīn* (*dōwī*) neben *dohmī* der zweite, vgl. *ḱjārwīn* (*ḱjārwī*) neben *ḱārmī* der vierte, ib. 442. Aber es wäre doch sehr unvorsichtig, das nasale Element vom *m* abzuleiten (§§ I. II 1. IV 1) cfr. ib. 425.

6) Die Varietät des Kurdischen, die uns das Buch des Pater Garzoni darbietet (*Gramm. e voc. della lingua kurda.* Rom 1787) also die Varietät von Amadia zeigt den Lautwandel so häufig, dass sie darin dem Kurmanǵi-Dialekt mindestens gleichkommt, wie Lerchs Buch ihn uns zugänglich macht (*Forschungen über die Kurden.* Petersburg 1857—8). Dieser behandelt auch den Dialekt Zaza, welcher seinerseits durchaus nicht dem betreffenden Lautwandel zuneigt, wie die oben angeführten zwei Beispiele zeigen. Uebrigens sind die andern Beispiele aus Lerch und dem Kurmanǵi entnommen. Ein Fall von *v* = *m*, den Garzoni bietet, Lerch dagegen nicht hat, ist *nevésia* (Lerch: *nemēž* Kurmanǵi-glossar) Bitte. Ausserdem fehlt in Lerchs Glossaren die Entsprechung von pers. *tokhm* Same (siehe oben p. 90) und wir finden bei ihm nur aus einem kurdischen Text (Varietät von Sina II 166 ff. 52 ff.) *tōm*, gegenüber Garzonis *tove*. Den Guttural verliert in diesem Wort auch das Altpersische der Keilschriften. — Die kurdische Umwandlung von *m* in *v* wurde zuerst bemerkt und reichlich mit Beispielen belegt von Pott *Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl.* III 29—32 cf. 57, später von F. Mueller, *Kurmānǵi-dialekt der Kurdenspr.* (Sitzungsber. d. Wien.

§ III.

In diesem Paragraphen sollen noch einige Erinnerungen und Beobachtungen über die Schicksale und die Wirkungen des ursprünglichen und etymologisch begründeten *v* in den prakritischen Dialękten vorausgeschickt werden.

1. Ein *ava* (aua) der Grundform wird leicht zu *au o* (vgl. IV 3). Beispiele: pal. prakr. *o-* = skt. *ava-* ab, herab, so in pal. *otiṇṇa* = skt. *avatīrṇa* herabgeschritten, pr. *odaradi* = skt. *avatarati* er steigt herab, pr. hind. *lõg[a]* = skt. *lavãga* Gewürznelke, wo das Sindi mit *laũgu,* das Pendsch. mit *laũg* noch die Mittelstufe *au* darbieten Tr. VII. Beam. 143. Man vgl. *eu* = *eva* im gudsch. *deur* = skt. *dēvara* Mannesbruder Beam. 253 § IV 3.

2. Inlautendes *v* zwischen Vocalen verschwindet häufig, z. B. pr. *bhuaṇa* = skt. *bhuvana* Welt; pr. *paaṭṭadi* = skt. *pravartati* pro-vertit, Lass. 218; sind. *ģiaṇu* vivere = skt. *ģīvana* Tr. XXIX; pal. pr. *thera* (*thaïra; *thaira-* in den Inschriften von Girnār Mu. 112) = skt. *sthavira* ältester. Web. 406.

3. Inlautendes *v* nach einem Explosivlaute oder einem Sibilanten wird gewöhnlich assimilirt z. B. pal. *pakka-,* hind. *pakkā,* beng. *pākā,* sind. *pakō* = skt. *pakva-* reif Mu. 84. Beam. 324; — pal. pr. *ǩattāro* = skt. *ǩatvāras* vier; — pr. *-ttaṇa* = skt. *-tvana* Wortbildungssuffix z. B. in *mūḍha-ttaṇa* Dummheit, *bālattaṇa* Kindheit, denen im Skt. **mūḍha-tvana, *bāla-tvana* entsprechen

---

Akad. XLVI (1864) 452—3) besprochen. Dieser glaubte auch einige Beispiele von *v* = *n* geben zu können; betreffs dieses Punktes bemerke ich hier nur, dass, wenn Müller auch belutsch. *daf* Mund (nach ihm = alt. **dan* = neup. gleichbedeutendem *dahān* mit Schwund des *h)* für sich anführt, er zweierlei übersieht: erstens ist bel. *daf* und das kurd. *dev (def daf)* ein und dasselbe Wort und zweitens ist es die regelrechte Entwicklung aus zd. *zafa[n]*. Das *-ān* der neupersischen Form ist secundär (über auffällige armen. Analog. vgl. 85—88) und *dah* verhält sich zu älterem *daf,* wie neupers. *kōh* Berg zu zd. *kaofa.* Weiteres kurdisches Material kommt hinzu aus *Brief grammar and vocabulary of the Kurdish language of the Hakari dialect by the late Rev. Samuel* A. Rhea im 10. Bande des *Journal of the Americ. Orient. Soc.* 1872 p. 118—55. Der Erscheinung von *v* = *m* im Zigeunerischen, um das hier mit zu bemerken, ist ein Paragraph aus Miklosichs wichtigen Denkschriften gewidmet: *Ueber die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas.* Wien 1873.

müssten; mar. *dār* = hind. *dvār* skt. *dvāra* Thür[7]); — pr. *paǵǵāledi* = skt. *praǵvālajati* er zündet an; sind. *ǵalaṇu* verbrennen = skt. *ǵvalana* Feuer; pal. pr. *sagga* = skt. *svarga* Himmel; hind. *saǵā*, sind. *saǵō* = *svaka-* eigen Beam. 358; pr. *tabassi* = skt. *tapasvin* Asket; pr. (Bhag.) *ǵasāsī* = skt. *jaçasvinas* ruhmreiche etc. Web. 403; pal. pr. hind. beng. *sasur[a]*, mar. gudsch. *sāsarā* = skt. *çvaçura* Schwäher, vgl. Beam. 358; pal. *sassu*, pr. *sāsū*, sind. *sasu* = skt. *çvaçrū* Schwiegerin Mu. 84. Tr. XLI; sind. *sāhu* = skt. *çvāsa* Athem Tr. XLIX—L; pal. *assa*, pr. *assa āsa* = skt. *açva* Pferd; pr. (Bhag.) *sāsae* = skt. *çaçvatas* fortwährend, Web. 408.

Auf diese Assimilation bezieht sich eine orthoepische Beobachtung von Beames, die ich hier doch anführen will, vgl. § IV 5 A. Nachdem er nemlich gesagt, dass im Bengalischen und in der Mundart von Orissa *v* und *b* alter Grundformen in einen einzigen Laut zusammenfliessen und dass die Bewohner dieser Gegenden nicht im Stande sind ein *v* oder *w* auszusprechen, fährt er fort (p. 75): »In den Fällen, in denen *v* das letzte Element einer Gruppe ist, wird es nicht gehört, sondern dann verdoppelt es den vorhergehenden Laut z. B. *dvāra* lautet im Beng. und Oriss. *dd^{o}ār* (mit dem kleinen *o* soll ein unbestimmter, flüchtiger labialer Nachklang, gleichsam ein labiales Schwa, so zu sagen, ausgedrückt werden), ausgesprochen mit einer Pause auf dem *d* und einer leichten Einziehung der Unterlippe, wie wenn einer sprechen wollte und die Berührung der Lippen, die für die Bildung des vollen *v*-Lautes nöthig ist, nicht fertig brächte. So ist auch *açva aśś^{o}a*, *balēçvara Baleśś^{o}ar*.«

4. Wenn aber das mit einem andern Consonanten verbundene *v* der Assimilation entgeht oder auch umgekehrt den benach-

[7]) Bezüglich dieses mar. *dār* könnte vielleicht jemandem die Vermuthung kommen, es sei nichts anderes als das gleichbedeutende entsprechende neupers. *dar (der)*. Aber gegen diese Annahme der Entlehnung spricht, um von der bengalischen Form (siehe den Text gegen Ende der Nummer) zu schweigen, die Quantität des *a*, ausserdem aber das Wort *dāra* eines Prakritcodex (Māgadhī-Mscrpt.) mit der Bedeutung ‚Abtheilung‘, ‚Theil einer Dichtung‘ (Weber, *Bhag.* 383 not.) — vorausgesetzt, dass Weber richtig dies *dāra* mit skt. *dvāra* zusammen bringt.

barten Consonanten sich gleich macht, so verstärkt es sich öfter dadurch, dass es sich in einen Explosivlaut umwandelt. Hier soll vorzüglich an folgende zwei Erscheinungen erinnert werden:

A. Für inlautendes *v*, dem sich ein benachbarter Dauerlaut assimilirt, hat das Pali beständig doppeltes *b*, z. B. *bhabba* = skt. *bhavja* recht; *gabba* = skt. *garva* Stolz; *sabba* = skt. *sarva* ganz. Es erinnert dies an ein *-bbj-* (auch *-pj- -p-*) = älterem *vj* in einigen romanischen Dialekten vgl. *Arch. glott.* I 543 b. Diez I [3] 287—88 [8]).

B. Das *vh* prakritischer Grundformen (das durch Metathesis aus skt. *hv* entstanden ist, siehe die nächste Abhandlung) neigt zu der Wandlung in *bbh.* So wird aus *gavhara* (= skt. *gahvara* Höhle) pal. pr. *gabbhara;* und ebenso setzt sich das *hv* des skt. *ģihvā* Zunge (pr. *ģīhā* mit assimilirtem *v* Lass. 270, pal. *ģivhā* mit einfacher Metathesis) als *bbh (bh)* fort im Compositum *ģibbhīdija* (pr. māgadhī des Anujōgadvārasūtra Web. 416) =

[8]) Hier möge kurz eine Bemerkung über die neuindischen Fortsetzer eines alten *v* folgen, zur besseren Erklärung des Textes oben und weiterhin: Das Gudschr. Maratt. und Sindi pflegen den Unterschied zwischen *v* und *b* der Grundformen treu genug festzuhalten, während im Hind. Beng. und Oriss. beide Elemente in eins, d. h. in *b* zusammenfliessen (vgl. Beam. 74. 203. 252); dies betrifft besonders anlautendes *v;* z. B. lautet die Praep. *vi-* im Sindi *vi-*, dagegen im Hindustani *bi-*. Was aber die Lautgruppen, um die es sich hier handelt, *(vj rv vh = hv)* betrifft, so ist in ihnen der Wandel von *v* zu *b*, wie er sich als sehr alt ausweist, auch im höchsten Grade verbreitet, so dass z. B. die Differenz zwischen den beiden Dialektgruppen hier ganz oder nahezu wegfällt. Z. B. wird *vj* (auch im Anlaut) überall zu *b* *bāgh* = *vjāghra* Tiger Beam. 351; ebenso ist *b* = *rv* z. B. bei *sarva* im Hindust. wie im Gudsch. (alt. *sarb*, jetzt *sab*), um von den andern Dialekten zu schweigen. Ueber *vh* siehe den Text unter B. — Das etwas wunderliche prakr. Beispiel für *vv (bb)* statt des einfachen skt. *v* zwischen Vocalen, wie es uns in *ģovvaṇa* = skt. *jāuvana* Jugend vorliegt, bestätigt sich nicht allein durch das *jobbana* des Pali (Müll. I 11), sondern wird — und gerade im westlichen Indien — gewissermassen übertrieben und gesteigert durch das sind. *ģōbhanu* Tr. VII. Die Aspiration dieser Form erinnert an das *bh* anderer Sindi-Wörter, z. B. *parbhu* Festtag = skt. *parva[n]* Tr. XXXVII; *sabhu* (*sabh* auch im Pendsch. Beam. 351) = skt. *sarva* Tr. XXXIX 218, wo indess Trumpp die Aspiration dem Einflusse des *r* zuschreiben möchte trotz *garbu* = skt. *garva.* Entlegener ist das Hindustani-Beispiel *bhāph* = *bāph* = skt. *bāśpa (vāśpa)* Dampf.

ǵihvā + *indrija* oder im *ǵībh* aller modernen prakritischen Idiome. Beam. 359. Tr. XLVII.

5. Bei gegebener ursprünglicher Verbindung *dv* oder *ḍv* assimilirt sich, wenn nach Analogie der vorigen Nummer zunächst das *v* in *b* gewandelt ist, der echte Explosivlaut dem *b* oder er verschwindet; † es handelt sich also in Nummer 3 um progressive, hier um regressive Assimilation. † So gelangen wir zu *ba* = *dva,* wie im pal. *bā-rasa* (neben *dvādasa*) = skt. *dvādaça* zwölf (vgl. p. 92—97) oder im sind. *ḅa* zwei; ebenso zum pal. *k̄habbīsati* = skt. *šaḍvīçati* sechsundzwanzig. — Ebenso muss bei gleicher Tendenz der stumme Explosivlaut der alten Grundform *tv* sich assimiliren oder verschwinden, nachdem er seinerseits in analoger Weise den aus dem *v* entstandenen Explosivlaut zu einem stummen *p* umgewandelt. So bekommen wir im Apabhraṃça-Prakrit die Formen *pai* = skt. *tvaji* in te Lass. 481, ferner *-ppaṇa* (sind. *-paṇu,* zig. *-pen* etc.) = skt. *-tvana,* dasselbe Suffix, dessen prakr. Form *-ttaṇa* wir schon § III 3 antrafen[9]). Hier sind uns als ungemein werthvolles Zeugniss für die dem *-ppaṇa* nächstvorhergehende Lautgestalt (-tva- -tba- -tpa- -ppa-) also für die Verbindung der zwei stummen Explosivlaute *tp*, einige Wörter bekannt, die in dem prakritisirenden Dialekt der Inschrift von Girnār vorkommen [10]).

---

[9]) Im Apabhraṃça hätten wir sogar beide Formen neben einander: *maṇusattaṇa* und *maṇusappaṇa* = skt. *manušjatvana* Menschlichkeit (Kramadiçvara bei Lass. 452 vgl. 459—60). Und so ist auch *-taṇu* neben *-paṇu* im Sindi vorhanden, Tr. 60—1.

[10]) Wenn also Lassen (Ind. Alt. II 489) den Lautwandel, wie er auf dem Felsen von Girnār zu Tage tritt, dem Dramenprakrit abspricht, so ist das nicht genau. † Nur bezeichnet die Sprache der Inschrift eine ältere Entwicklungsstufe, aus der das Dramenprakrit depravirt wurde, ein Verhältniss, welches als das reguläre durchaus anerkannt ist, vgl. Weber *ind. Lit.-Gesch.* p. 220 d. zweit. Auflage. † Uebrigens besteht der graphische Ausdruck für diesen Fortsetzer des alten *tv* auf der Inschrift in einem *p* mit darunter geschriebenem kleinen *t*, so dass man eher *pt* als *tp* lesen könnte; doch sehe man darüber Burnouf, *Lotus*

Was die letzte Entwicklungsstufe also *bb* oder *b*, resp. *pp*, *p* betrifft, so ist es natürlich, dass die specifische Natur der

---

de la bonne loi 660, der mit vollem Recht sich für die Umschreibung *tp* entscheidet (vgl. 664. 731. 732).

Indessen muss ich, da die Existenz dieser unschätzbaren Mittelstufe von einer gewichtigen Autorität in Frage gezogen ist, hier auseinandersetzen, dass dies nur mit Verhöhnung jeder gesunden Kritik geschehen ist. Wilson nemlich hat die verbesserte Copie der Felseninschrift — welche Verbesserung er hauptsächlich Westergaard zum Verdienst anrechnet — wieder herausgegeben und schreibt statt des *pt*, welches Prinsep bot oder geboten hätte, durchgängig *tt*: Wils. *Jour. of the R. A. Soc.* XII 1 (1850) 158. 209. 211 (210). 215. 216. 225. Aber diese Neuerung, obwohl von einem so mit Recht berühmten Mann wie Wilson herrührend, muss die denkbar willkürlichste genannt werden. Die graphische Verbindung *p* + *t* liegt auch in der verbesserten Copie, auf welche sich diese irrthümliche Umschreibung stützt, so deutlich wie möglich vor (vgl. speciell XII 3. 9. XIII 8) und so wenig hat diese Verbindung mit einem *tt* zu thun, dass Wilson selbst an einer Stelle, wo er die grammatische Form, für die *tt* gepasst hätte, nicht erkannt hat, sie weniger schlecht mit *pu* wiedergiebt (IV 4. Wils. 175). Auch sieht er selbst natürlich und erkennt an (p. 217), dass der Schriftcharakter eher einem *pt* als einem *tt* ähnelt; aber er meint, die Palaeographie müsse vor der Grundregel des Pali-Dialekts, die *tt* statt *t* + cons. fordere, zurücktreten. Um nun davon zu schweigen, dass es sich hier gar nicht darum handelt, diesem mehr als jenem zu ‚ähnlichen', sondern darum, dieses zu ‚sein' und jenes nicht sein zu können, so übersieht Wilson die alte prakritische Endentwicklung *pp* = *tv* und vergisst auch, dass nach der Orthographie der Inschrift *tt* = *tv* höchst auffällig sein würde, weil trotz der Assimilation stets nur e i n Buchstabe geschrieben wird, z. B. *sava* = *sarva* XII 1, *puto* = *putro* II 2, *agi* = *agni* IV 4 etc. (nur die Verdoppelung des Nasals ist durch Anusvāra angezeigt: *dhãma* = *dhamṁa* = *dharma*). Burnouf fuhr also mit vollem Recht fort *tp (pt)* zu schreiben; und man möge speciell die vorhin angeführte Stelle *Lotus* 660 nachsehen.

Die Beispiele nun, in denen *tp (pt)* vorliegt, sind folgende:

alten, die Consonantengruppe beginnenden, Media oder Tenues gleichgültig ist, dass also *ǵv* ganz wie *dv* sich zu prakr. *b (bb)* entwickelt wie im sind. *bara* = skt. *ǵvara* Fieber, sind. *bāraṇu* hind. *bāl-[a]nā* von skt. *ǵval* anzünden Beam. 324[11]).

---

1) *ātpano* X 1, *ātpa* XII pass., dies gehört für uns zu § IV 7. 2) *katpāro* XIII 8 = *katuro* auf der Inschrift von Kapur-di-Giri = skt. *katvāras* vier, s. Note 11. 3) *parikaǵitpā* X 4 das in skt. Lautgestalt **pari-tyaǵitvā* völlig verlassen habend sein würde. Burn. 664. 4) *dasajitpā* IV 4 = skt. *darçajitvā* nachdem man hat sehen lassen, Lass. Ind. Alt. II 228 not. Burn. 732. 5) *ārabhitpā* I 3 in skt. Lautgestalt *ālabhitvā* geopfert habend. Dieses dritte Beispiel eines Gerundium auf -tvā wurde durchaus richtig auch von Burnouf 660—1 Not. erkannt, doch drückt er sich nicht mit der sonst bei ihm so staunenswerthen vollen Klarheit aus. Der Text hat: *na kāki ǵivā ārabhitpā paǵuhitavjā (-jvā)* nicht darf geopfert werden mit dem Opfer irgend eines lebendigen, *ǵuh* in *ǵuhitavja* erscheint als eine Wurzelextraction aus skt. pal. *ǵuhōti* er opfert, man vgl. pal. *ǵuhana,* Opfer*). Ein viertes derartiges Gerundivbeispiel wird, obwohl der Text noch nicht ganz aufgeklärt ist, sicherlich XIV 6 anzuerkennen sein, nemlich 6) *aloketpā* = pal. *āloketvā* = skt. *ālōkajitvā.* Der Text hat: *kāraṇā-va aloketpā* oder nach Erwägung (Ankündigung) der Ursache.

11) Hier würde im Indischen für den Guttural die Parallele der Tenuis also *pp (p)* = *kv* fehlen, wir werden sie aber § IV 7 bekommen. Ausserdem ist sie in Europa häufig genug, vgl. Ascoli, *Fon. comp. del. sanscr. gr. lat.* p. 71 squ. Doch mögen bei dieser Gelegenheit hier wieder etwas ausführlicher diese wichtigen Erscheinungen besprochen werden, die in gleicher Weise in so verschiedenen Gegenden und zu den verschiedensten Zeiten der indogermanischen Sprache statt haben. † Vgl. auch Curtius, *gr. Et.* [3] p. 415 squ.. † Der Vorgang lässt sich kurz so beschreiben: Das *v* nach Consonanten

*) † Diese Art der falschen Analogiebildung ist schon in idg. Zeit im Schwunge gewesen, vgl. Brugman, *gebrochene Reduplication* (Curt. *Stud.* VII) und nimmt im Sanskrit und der weiteren indischen Sprachentwicklung grossartige Dimensionen an; vgl. auch Osthoffs treffende Erklärung der skt. parallelen Wurzeln *lubh* und *lul* (Curt. *Stud.* VIII p. 455 ff.) und das P. W. unter *gup* (Extraction aus *gôpaj*). †

§ IV.

Indem ich jetzt ohne weitere Abschweifung an den prakritischen Lautwandel von *m* zu *v* herangehe, muss ich zunächst

---

sucht oft sich zu verstärken, geht also in einen labialen Explosivlaut über, dessen Qualität — ob Media ob Tenuis — von dem vorhergehenden Consonanten abhängt. Ist dieser ein Dauerlaut, so bleibt er ohne Schwierigkeit, verbunden mit dem Explosivlaut, in den *v* sich gewandelt hat; so ist das iran. *çp (sp)* statt älteren *çv* durchgehend *(açpa = açva)*, wie auch das Griechische Beispiele von *σφ = σϝ* hat. Ist aber andererseits der Consonant ein Explosivlaut, so kann seine Verbindung mit dem neuen Explosiv, in den *v* sich gewandelt hat, ohne grosse lautliche Schwierigkeiten nicht bestehen, sondern er muss sich assimiliren oder verschwinden. So bekommen wir das Schema

kv *^{k}b* *^{k}p* *pp* *p* *gv* *gb* *bb* *b*
tv *^{t}b* *^{t}p* *pp* *p* *dv* *^{d}b* *bb* *b*

und diese Reihen entsprechen völlig denjenigen, durch welche in romanischen Sprachen *ć* sich aus älterem *pj* entwickelt *(pj ^{p}ǵ ^{p}ć ćć ćazza = piazza)* und *ǵ* aus *bj ^{b}ǵ ǵǵ ǵanco = bianco)*. Die Stufe der zwei Explosivlaute ist indessen noch nachzuweisen, wie eben in dem oben erwähnten indischen *tp* (zwischen *tv* und *pp*) oder in dem *bǵ* (zwischen *bj* und *ǵǵ*) romanischer Mundarten (z. B. vgl. *Arch. glott. ital.* I 271 † *bgiù* = *abiuto gehabt im Valle Mesolcina †). Aber wenn dies die Wirkungen des Halbvocals, der sich verstärkt, sind, so kann zugleich — im Gegensatz dazu — auch im selben Dialekt, ja im selben Wort desselben Dialekts, der Halbvocal dem Explosivlaut sich assimiliren oder verschwinden, je nach den Sonderneigungen der verschiedenen Sprachen.

Gehe ich nun kurz von der theoretischen Auseinandersetzung zu den Beispielen oder zu den Entwicklungsreihen der einzelnen Idiome über, so sahen wir schon im Text, dsss ein altes *-tvana* im Prakrit sowohl zu *-ppaṇa* als zu *-ttaṇa* wird; ebenso entwickelt sich unser *etwas* in Schweizerdialekten zu *eppes* und *ettes* (Schällibaum). Das alte *k̓atvar-* vier, liefert uns in seiner Entwicklung die werthvolle altprakritische Form *k̓atpar-*, die bei fortgehender Assimilation *k̓appar* hätte ergeben müssen (neben ossetischem *tüppe̱r*), während die gewöhnliche prakr. Mundart uns mit assimilirtem *v* *k̓attar* aufweist. — Im Griechischen ergiebt altes *kv* z. B. in *kvoteros* (*Fon.* 89)

erwähnen, dass es sich immer oder fast immer um ein *m* handelt, das sich in der alten Grundform im Inlaut entweder zwischen

---

in ähnlicher Weise *p* und *k: πότερος (kpóteros) κότερος (κϝοτερος).* Analog liegt im Sardinischen und sogar im selben Dialekt *abba* = aqua *(agua agba)* neben *sighire* (= seg[u]ire) sequor, im Rumänischen *limbe'* = lingua neben *su'nge* = sangués. Das Endresultat des Griechischen, nemlich π *(πότερος)*, ist auch im Oskischen, Umbrischen und dem britischen Zweige des Keltischen das normale. († Diese ganze Auseinandersetzung kann darthun, wie viel oder wie wenig Gewicht manchen Behauptungen Joh. Schmidts bezüglich der indogr. Verwandtschaftsverhältnisse beizulegen ist, vgl. Curtius *Stud.* VII 265, Leskien, *Declination im Slawisch-Litauischen* etc. p. XXV. †) Im Gegensatz dazu bietet das Latein gewöhnlich die Phase *kv (qv)* unversehrt dar *(quattuor)*; bei den Verbindungen *gv dv* freilich wandelt sich *v* zuweilen in einen Explosivlaut, wonach *g* oder *d* schwindet (*baculum Fon.* 126, *bis* ib. 71), aber *gv* wird gerne zu *v* (*vivo* etc. *Fon.* 125). Doch ist ein Fall für *v* = *kv* so wahrscheinlich, dass man ihn für sicher ansehen kann, es ist *uter* = *πότερος* (*kvotero *voter *vuter uter). Corssen (*Krit. Nachtr.* und *Ausspr.*[2]) bekämpft die Vergleichung von *uter* mit osk. *potoro*, gr. *πότερο*, skt. *katara* mit dem scheinbaren Grund: *k* vor Vocal schwinde im Lateinischen niemals. Nun gehen wir aber, wie er selbst (*Ausspr.*[2] I 68) zugeben muss, von einem alten *kv* aus († *k* im Gegensatz zu *k̑* vgl. Ascoli, *Fon.* Fick, *Spracheinheit* etc. †) dem germ. *hv* entspricht (got. *hvathar*, hochdeutsch *weder*). Folglich verliert sich *k* nicht vor einem Vocal, sondern vor *v*, genau wie in andern Beispielen, die Corssen selbst zugesteht ib. 34, oder wie die gutturale Media vor *v* schwindet (in *vivo*), wie auch das Corssen zugiebt p. 87—88. — Was dann weiter den Vorgang, durch den *kvatara* z. B. *potoro* wird, anlangt, so leugnet Corssen, dass *p* ein Fortsetzer von *v* sei, und zwar weil man kein osk. oder lat. Beispiel von *p* = *v* habe. Es handelt sich aber gar nicht um anlautendes und zwischen Vocalen inlautendes *v*, welches nach Schwund des *k*, wie er sich einbildet, zu *p* geworden wäre, vielmehr um die Verbindung *kv*, die im Osk. Umbr. u. s. w. sich durch *kp* hindurch zu *p* entwickelt hat. Um nur einen einzigen analogen Fall zu erwähnen, so könnte sich im Iranischen anlautendes *v* oder *v* zwischen Vocalen niemals in *p* wandeln; das aber schliesst nicht aus, dass jedes *çv* alter Grundformen in *çp*

Vocalen oder mit einem Dauerlaut verbunden findet (Voc. + m + Voc.; Cont. + m + Voc.; Voc. + m + Cont. vgl. § II 2). Die einzigen Ausnahmen, die ich kenne, sind wohl erstens pr. *vammaha* = skt. *manmatha* Liebesgott, das die Grammatiker uns überliefern (Lass. 78—85. 198). Die Texte haben in der Regel *mammaha* (Lass. 245, Boehtlingh, *Çakunt.* 35, 14 ind. 197 arab.), *vammaha* steht bis jetzt nur Hāl. 186 [12]). Zweitens käme dazu pal. *vīmās* = skt. *mīmās* (Desiderativ von *man*) erwägen (E. Kuhn p. 38 † Senart zu Kacc. VI 2, 2 †). In diesen beiden Beispielen aber beginnen die zwei auf einanderfolgenden Silben mit *m* und so scheint mir noch jetzt (siehe *Riv. orient.* 1116) die Dissimilation ihren Theil an dieser Umwandlung zu haben. Das dritte Beispiel *vahu* = *madhu* Frühling Hāl. 45 (105) neben dem *mahu* Honig, Frühling der beiden Çakuntalā-Recensionen ist mehr als unsicher, cf. Weber, *Z. d. d. m. G.* XXVIII 374. Es sind nun rücksichtlich des prakritischen *v* = *m* folgende sieben Fälle zu unterscheiden [13]).

übergeht. Wie denkt sich denn Corssen den Uebergang von *qu* zu *p?* Er meint, dass der Halbvocal *u (ŭ)* zuerst in wunderbarster Weise den ihm vorangehenden gutturalen Explosivlaut in einen labialen verändert und nach dieser unerhörten Kraftanstrengung bescheiden seiner Wege geht, also *quo puo po-* (*Beitr.* 51. 166. *Ausspr.*[2] I 70). Analog construirt er sich *gu bu b, du bu b* (*Beitr.* 63. 166. *Ausspr.* I 124—25) und dabei, um von allem andern zu schweigen, macht es ihm kein Bedenken, dass weder in Italien noch irgendwo anders auch nur die leiseste Spur der Zwischenglieder zu finden ist, welche er zumal rücksichtlich der wichtigsten Reihe, der der Tenuis, in so wunderbarer Weise entstehen lässt.

[12]) Beames, der p. 340 von der Reduction des Wortes *manmatha* zu *vammaha* spricht, fährt fort: the latter word does not occur in modern times save as a *tatsama.* Damit sagt er nicht, dass *vammaha* noch gebraucht werde, wohl aber, dass der Eigenname nur in der reinen skt. Form zur Anwendung kommt (vgl. ib. 11—12).

[13]) Der folgende Passus bei Caldwell (*A comp. gr. of the drav. lang.* p. 119) könnte den Glauben erwecken, dass die Vertretung von *m* durch *v* auch in den dravidischen Sprachen nicht ungewöhnlich wäre: *m* changes in *v;* e. g. *nām* we, and *nēm* you, in ancient canarese are softened in the modern dialect to *nāv-u* and *nīv-u* cfr. ib. 320—22. Da dieser Gelehrte es sagt, müssen wir es glauben; aber man müsste doch eine Reihe von Beispielen sehen und sie sichten können. Ich habe mir für drav. *v* = *m*

1. Dem *v* = *m* geht ein Anusvāra vorher; vgl. § I und II 1. 2. Beispiele: mar. *ǵā̃vai* (hind. *ǵavāī*) Voc. 55 = skt. *ǵāmātṛ-* Schwiegersohn (vgl. II 2 und Beam. 255. 192); hind. pendsch. *kā̃val* sind. *kā̃valu* = skt. *kamala-* Lotus, Nelumbium hind. pendsch. *sā̃valā,* sind. *sā̃valu* = skt. *çjāmala* dunkelfarbig (vgl. im Skt. selbst *çjāvá* wie im Zend, neben *çjāmá*); hind. pendsch. *ā̃v[a]lā,* sind. *ā̃virō* = skt. *āmalaka* Myrabolanenbaum Beam. 254; sind. *dhā̃vaṇu* das Blasen mit dem Blasebalg, Tr. 263 = skt. *dhamana* mit einem Blasebalg blasend[14]); mar. *dā̃vē̃* Voc. 73 = skt. *dāma[n]* Band etc. cfr. § IV 2 (die Endung ist völlig regulär, vgl. z. B. mar. *tikhē̃* Voc. 67 Stahl = skt. *tīkš-ṇa[m]*, pr. *tikkha* Mu. 87, sind. *tikhō* Tr. XLVI); hind. mar. *kũvar* = *kumāra* Fürst, Beam. 255; mar. *kõvalā* = skt. *kōmala* weich, Beam. ib.; hind. *dhũvā* neben skt. *dhūma* Rauch[15]) cf. § IV 2; hind. mar. *ā̃v* = skt. *āma* Krankheit, Beam. 254; hind. mar. *gā̃v* = skt. *grāma* Dorf; hind. mar. *nā̃v* = skt. *nāma[n]* Name[16]). Siehe auch § V.

(vgl. § V) nur die grammatische Entsprechung des *-va* oder *-ava* der Ordinalzahlen im Telugu gegenüber dem *-ām* des Tamil notiren können (tel. *mūḍava* = tam. *mūndrām* der dritte ib. 289); aber das ist jedenfalls ein Beispiel, über dessen echt dravidischen Charakter man zweifelhaft sein kann, cfr. § IV 2. Ein anderer Fall von *v* = *m*, den Caldwell p. 134—5 selbst aufstellt, ist völlig problematisch. Noch erinnere ich, ohne indessen irgend eine Bürgschaft zu übernehmen, an *miḷi viḷi (miḻi viḻi)* mal. tam. pupilla Gundert, *Z. d. d. m. G.* XXIII 529.

[14]) Ich halte auch dies Beispiel für ganz sicher trotz skt. *dhū dhūnōti dhavati* bewegen (vgl. *dhavitra* Fächer) auch von der Luft, die die Flamme bewegt, gebraucht. Ausser der völligen Gleichheit der Bedeutung haben wir in *dhā̃vaṇu* = *dhamana* eine ganz genaue lautliche Entsprechung, während ein skt. **dhavana* viel eher als eine verstärkte, eine kürzere Form erzeugen müsste (§ III 1), vgl. im Sindi selbst *dhuaṇu* (Imper. *dhōu* Tr. 263), hind. *dhōnā* (*dhōvati, dho-v-ana* auch im Pali) waschen, gegenüber skt. *dhāv dhāvana.* Auch das hind, *dhūknā* (Gilchrist) oder *dhũknā* (Shakespeare; mit dem Blasebalg blasen) macht mich daran nicht irre, vgl. *phūk-nā* und *phũk-nā* blasen.

[15]) Diese Form steht bei Pott, *Zigeun.* II 297, wo zugleich das hind. *dhũvārā* Kamin, citirt ist; vgl. *dhũvārā-nā* (Shakespeare) to smoke. Im Dict. von Gilchrist mit geschwundenem *v*: *dhūā̃* vgl. Beam. 256 und § II 1, aber auch *dhūā̃* Mu. 24.

[16]) Beames stellt p. 255 unter diese Beispiele auch das hind. *pā̃v* (pdsch. *pāũ* 256) gegenüber skt. *pāda* und stellt zwischen beide pr. *pāam.* Aber,

Haben wir nun wirklich in diesem Anusvāra die Fortsetzung des *m* oder besser eines Theiles des alten *m* der Grundform? Vor einigen Jahren schrieb ich, man würde die Frage vielleicht bejahend beantworten müssen, und Beames antwortet in der That so bejahend wie möglich [17]). Aber auch abgesehen von der wunderlichen Art seiner Erklärung, können wir mit solcher Sicherheit verbürgen, dass der Hergang dieser gewesen? Wenn die Beispiele mit Anusvāra häufig sind und einige auch in den Idiomen vorkommen, die nicht gerade sehr geneigt scheinen, aus rein lautlichen Gründen den Anusvāra in ein *au* oder *av* oder eine ähnliche ältere Lautgruppe einzuschieben, so sind das Dinge, deren Bedeutung ich sicherlich nicht leugnen oder verringern möchte, zumal auch anderswo die gleiche Erscheinung zu Tage

---

um von der gänzlichen Verschiedenheit dieses Beispieles mit *-am* als alter gramm. Endung von allen übrigen zu schweigen, so ist klar, dass die Hypothese irgend welcher heutigen Fortsetzung eines solchen *-am* seltsam genug erscheint, um sie a priori und in entschiedenster Weise zu verwerfen. Das um so mehr, als skt. *pāda* freilich im Prakrit sein *d* verliert (z. B. *pāa-pa* Çak. ed. Chézy 12, 4 ed. Böhtl. 11, 1) aber nicht, so viel ich weiss, vom Mascul. zum Neutr. übergeht. Von *pāa* gelangen wir zu *pā̃v[a]* wie von **k̔hāa* (= skt. *k̔hāja* Schatten) zu sind. *k̔hā̃va*, oder, ohne Anusvāra, von **kāsāa* (= skt. *kāśāja*) zu pal. *kāsāva* gelblich, röthlich. Ueber den Anusvāra in diesen Wörtern vgl. den Text. — Ein anderes Beispiel hingegen von *-ā̃v* = *ām[a]* können wir im mar. *dhā̃v* (a race, extent of a race or of ability) vermuthen und fast sicher erkennen Voc. 78, das wunderbar zum skt. *dhāma[n]* in dessen vedischen Bedeutungen stimmt. Das wäre ein wichtiges Beispiel, auch bezüglich der historischen Verhältnisse dieses bedeutsamen Wortes; aber ein weiteres Zeugniss für den chronologischen Zusammenhang zwischen der vedischen und modernen Bedeutung wäre sehr zu wünschen. Uebrigens ist im Vocabulary *dhāv* gedruckt, aber nach der alphabetischen Reihenfolge ist *dhā̃v* das richtige; so ist es auch mit *gāv* (*gā̃v* siehe den Text) p. 40.

[17]) So hätte man z. B. zwischen den beiden Formen *nam* und *nav* eine dritte, die man annähernd **namv* schreiben könnte. — Hier (in den neuindischen Beispielen) ist der Anusvāra vor dem *v* sehr beachtenswerth, da er mit diesem zusammen grade die erwähnte Mittelform darstellt, *Riv. orient.* (1867) p. 1113. 15. Beames sagt (1871) p. 254: *m* is, as will be readily perceived, both a labial and a nasal, and the change consists in separating these two essences, and giving to each a distinct expression. The labial quality of this letter takes the form of *v*, and the nasal of anuswāra, thus forming the sound ˜*v*, in which the nasal element precedes the labial. This is the first step . . .

liegt. Wer also dem Anusvāra des sind. *ā̃* in *gā̃ū* Dorf = *grāma gāma* oder in *nā̃ū* Name = *nāma* deshalb ohne weiteres jeden etymologischen Werth absprechen wollte, weil das Sindi als Ablativendung auch *-ā̃ū* statt eines älteren *-āu* (= *ādo*) darbietet, der würde auch nach meiner Ansicht äusserst unvorsichtig zu Werke gehen. Andererseits stehen aber doch die eben erwähnten Einschiebungen auch fest und wir selbst begegneten einem sind. und hind. *ā̃v* (siehe Note 16), dessen Anusvāra keine etymologische Begründung hatte. Diesen Beispielen könnte ich sofort das maratt. *dhā̃vanē̃* laufen beifügen, also einen Fall von *-ā̃v* = etymologisch richtigem *-āv* in einem Idiom, welches sonst nicht sehr geneigt ist Nasale einzuschieben. Auf diesem Wege treffen wir dann Anusvāra-Fälle aus dem Sindi wie etwa *nī̃ḍra* = skt. *nidrā* Schlaf; *nī̃hu* = pr. *ṇēha* = skt. *snēha* Liebe, *ḍī̃hu* = pr. *diaha* = skt. *divasa* Tag, Tr. X XIII XXIX und damit sind wir wenig von dem Anusvāra im hind. *sā̃p* = pr. *sappa* = skt. *sarpa* Schlange und ähnlichen [18]) entfernt; bezüglich welcher Beames p. 319 sagt: »It is a peculiarity of Hindi to indulge in these nasal sounds in season and out of season.« Auch darf ich hier wohl an die Unsicherheit der marattischen Orthographie betreffs des Gebrauchs des Anusvāra im allgemeinen erinnern (Voc. VII). Und so schliesse ich damit, dass die wirklichen Verhältnisse des neuindischen *nv* (*˜v*), das einem alten *m* gegenüber steht, viel umfangreichere und genauere Beobachtungen erfordern, ehe man sich entscheiden kann, als bis jetzt haben angestellt werden können.

Jedenfalls vertritt einfaches *v* oft genug ein älteres *m*, wie aus allen folgenden Nummern zu sehen oder zu schliessen ist.

2. Einfaches *v* tritt an die Stelle von *m*. Beispiele: althind. *bevāna* = skt. *vimāna* Wagen, Beam. 256; mar. *khev* = skt. *kšēma* Ruhe (*kh* = *kš* ist normal) Beam. ib.; hind. *nev* (*neo*) = skt. *nēmi* Umkreis. In diesen drei Beispielen geht dem *v* = *m* ein anderer Vocal als *a* vorher; dahin gehört auch hind. *dhuvā̃* (zig. *thuv*) neben den Formen mit Nasal, die wir bei der

---

18) Vgl. die dravidischen *Nunnationen* bei CALDWELL l. c. p. 126 ff.

vorigen Nummer kennen lernten. Beispiele, in denen *a* oder *ā* dem *v* = *m* vorhergeht und denen nasalirte Beispiele (s. vor. Nr.) zur Seite stehen, sind: mar. *dāvaṇ* Voc. 74: a long rope to which cattle are tied in a row = skt. *dāmanī* Verein von Stricken, mittelst deren Vieh zusammengehalten wird (P. W.) cf. mar. *dā̃vẽ* in Nr. 1; oriss. *ǵvā̃ī* (statt *ǵuvāi ǵavāi*) Schwiegersohn Beam. 192 cf. ib.; zig. *nav* (pendsch. *nā̃ū*) Name; *gav* Dorf. Hierher stelle ich auch das *-va* der hindustanischen *(vā̃)* und marattischen *(-vā)* Ordinalzahlen, gegenüber dem *-mō* von Gudscherat und dem *-ma* des Sanskrit in *sapta-ma* (hind. *sātvā̃*, mar. *sātvā*) cfr. Tr. 176, Mu. 16 und oben Note 5. Andere Beispiele folgen weiter unten, so eins mit *hv* = *hm* (§ IV 5 Note 23).

3. *ava* = *ama* wird zu *au* entsprechend dem § III 1. Bei der Leichtigkeit, mit der in neuindischen Dialekten das nicht accentuirte *ă* schwindet (cfr. Beam. 69) hängt diese Nummer aufs engste mit der vorigen zusammen; es sind sogar die Grenzen zwischen beiden öfter verwischt und unsicher [19]). Beispiele: hind. *gaunā gaũ* = skt. *gamana* Gang, Beam. 256; hind. *baunā*, pdsch. *bauṇā* = skt. *vāmana* Zwerg, Beam. ib.; sind. *bhauṇō* Vagabund Tr. VII = älterem *bhamaṇa* = *bhramaṇa-* (skt. *bhramaṇa-m* Vagabundiren), aus ihm wird *bhauṇaṇu* Herumlaufen Tr. ib.; damit zusammen hängt von derselben Wurzel sind. *bhaũru* = pal. *bhamara* = skt. *bhramara* [20]) Biene; sind. *ḱauru*, gudsch. *ḱaurī* = skt. *ḱamara* Wedel, Beam. ib.

4. *v* = *m* zwischen Vocalen schwindet, entsprechend dem § III 2. Beispiele: *ǵaüṇā*, die Prakritform für den Fluss *jamunā*, worin die Grammatiker ausnahmsweisen Schwund des *m* sehen wollen, Lass. 212 (74) exc. 42, während ich ein mittleres *ǵavuṇā* (= *ǵamuṇā*) dann *ǵaüṇā* annehme mit *u* = *vu*

[19]) Eigenthümlich verwickelt ist die Sache bei vulgär mar. *vā̃gaḷ* schmutzig, das Beames 252 mit skt. *amāgala* unheilbringend, vergleicht; dann ist *va* = *au* = *am av[a]ṅgala vaṅgala* und er könnte Recht haben zumal wegen *ōgal* des *Vocab.* Doch sieht *vā̃gaḷ* ganz aus wie eine aphaeretische Form: [*a*]*vā̃gaḷ*.

[20]) *bhamara* bei Tr. ist ein Druckfehler; wegen des Anusvāra siehe Nr. 1; andere neuindische Formen, die zu *bhavara (bhā̃vara)* = *bhramara* gehören, fügt Beames p. 320 hinzu.

wie im pr. *pāūsa* = *pāvusa* = skt. *prāvṛṣa* Regenzeit (vgl. die Apabhraṃça-Formen des Nom. Sg. 1. Pers. *hamū* und *haū* bei Lass. 465. 479). Weiter hind. *bhūī* = skt. *bhūmi* (zig *phuv*) Erde, Mu. 4. Beam. 257; sind. hind. pdsch. *sāī* = skt. *svāmi*[*n*] Herr (vgl. mar. *go-sāvī* çivaitischer Asket = skt. *gosvāmi*[*n*] wörtlich Kuhherr Tr. XXVIII XL, Voc. 43, Beam. 257 und unten § V); oriss. *āalā* = skt. *āmalaka* Myrabolanenbaum Beam. 256 cf. § IV 1; sind. *ǵāṭrō* Tr. V = *ǵāvatrō* (cfr. *ǵāvai* etc. § IV 1) = *ǵāmatrō* (zig. *ǵamutró*). — Trumpp erkannte weiter scharfsinnig die Elision des *m* in einigen Sindi-Suffixen, obwohl ihm diese Elision ungewöhnlich genug erschien (V 59). Für uns handelt es sich dabei nur um neue Beispiele des Schwundes von *v* = *m*. So haben wir *-āṇe* = -[*i*]*man* 59 (vgl. hind. pdsch. *roā*, sind. *lūa* = skt. *rōman lōman* Haut des Körpers, Beam. 257) und *-āo* = *ma*[*j*]*a* 65, wo als genauer Beleg für die Richtigkeit der Vergleichung sind. *lōhāo* eisern, zu merken ist, das völlig = skt. *lōhamaja-* ist. Dagegen ist die Identificirung von sind. *-atu* mit skt. *mat* (ib. 68) deshalb willkürlich zu nennen, weil wir ja auch im Sanskrit ein gleichbedeutendes *vat* als Suffix haben. Siehe auch Anm. 15.

5. *v* = *m* nach Sibilanten oder Explosiven wird assimilirt oder schwindet, entsprechend § III 3. Hier indess muss die Mittelform mit *v* besonders beglaubigt und belegt werden, weil sonst die Frage entstehen kann, ob es sich nicht eher um eine unmittelbare Assimilation des *m* (*ss* = *sm*, *tt* = *tm*) etc. handelt.

A. Wir handeln zunächst vom Typus *ss (s)* = **sv* = *sm* und stellen als erstes Beispiel voran: *bhāsa (= bhassa)* im Prakrit der Bhagavati, sind. *bhasu* hind. *bhas* = skt. *bhasma*[*n*] Asche Web. 415, Tr. 90. Gegen die Voraussetzung der unmittelbaren Assimilation des *m* spricht zunächst der physische Grund vom Verhältniss der Kräfte, da in der Verbindung *sm* das zweite Element das stärkere und zähere ist, folglich, wenn einer der Laute weichen müsste, dies natürlicherweise der erste sein müsste, wie das z. B. in verhältnissmässig alter Zeit für das *sm (çm)* in skt. *çmaçru* Bart (pr. *massu*) skt. *çmaçāna* Leichenstätte (pr.

masāṇa) Lass. 285, vgl. Beam. 348, der Fall gewesen ist. Mehr aber und in noch entscheidenderer Weise spricht gegen jene Hypothese die allgemeine Regel, dass die sanskritische Lautgestalt *Sibil.* + *Nas.* namentlich im Inlaut prakritisch zu *Nas.* + *h* werden muss, eine Regel wonach *bhasma*[*n*] pr. *bhamha* ergeben müsste, wie *asmi amhi* ergiebt. Diese doppelt seltsame Anomalie weicht indessen sofort, sowie wir eine Mittelstufe *sv* construiren (parallel dem *rv tv* etc. = *rm tm*, die wir § IV 6. 7 erschliessen), aus der regelmässig *ss s* entsteht § III 3. — Hier folgen nun andere Beispiele, die dem *bhassa* = *bhasma*[*n*] entsprechen, und zwar für alle drei sanskritischen Verbindungen *sm çm śm*[21]). Beispiele, welche bis jetzt zum Theil als wunderliche Anomalien erscheinen, zum Theil illusorische Erklärungen veranlassen mussten. Für *sm:* pal. *anussarati* = skt. *anusmarati* er erinnert sich, *anussati* = skt. *anusmṛti* Erinnerung[22]); pal. *sita* = skt. *smita* Lachen, Müll. I 24; sind. *visāī* = skt. *vismaja* Erstaunen Tr. XLIV[23]).

---

[21]) Für die prakritische Grundform fliessen thatsächlich alle diese in das eine *sm* zusammen, aus dem später, wenn *m* unversehrt bleibt, *mh* resultirt. Cf. § I der folgenden Abhandlung. † Nur der prakritisirende Dialekt der Inschrift von Kapur-di-Giri unterscheidet noch die Sibilanten, vgl. z. B. Muir 107, 111—114. †

[22]) Die genaue Grundform des Paliwortes ist *anusmarti* (wie *kata* = **karta* skt. *kṛta*), und auf *smarti smurti* oder besser auf *svarti svurti* geht sind. *surti*, hind. *sur*[*a*]*t* memoria zurück. Beam. 165. 347. † Vgl. Kuhn 13. 14 †.

[23]) Es wäre eine eigenthümliche Erscheinung, wenn das Sindi, wie ich allerdings glaube, zwei verschiedene Entwicklungen des pronominalen *-sma* aufwiese, die eine im Plur. des Pron. d. 1. Pers., die andere in dem der zweiten, beide von Werth für *v* = *m*. Die 1. Ps. Pl. lautet *asī̃* im cas. rect., *asā̃* im obliqu. gegenüber skt. *asma* und ist also ein neues Beispiel von *ss (sv)* = *sm*, während im Prakrit *m* unversehrt bleibt und wir demgemäss mit der gewöhnlichen eben im Text erwähnten Lautentwicklung *amha* erhalten. Eben diese prakritische Entwicklung nun — jedoch mit späterem Uebergang von *m* in *v* — möchte ich im sind. *tavhī̃ tavhā̃* gegenüber pr. *tumha* (gleichsam *tu-sma-*) sehen. Trumpp war, meine ich, auf dem richtigen Wege, wenn er p. XLV sagt: »In Sindhi the *m* of the conjunct *mh* is also changed to *v* as *tavhī̃* you, instead of *tumhī̃*« und er widerspricht sich recht unglücklich p. 192: »The forms *tavhī̃* etc. have been derived from the Prakrit Nom. Plural *tumhe*, *tū* having been changed to *tav*, and *m* elided«. Der wirkliche Grund für das *ta* in *tavhī̃* ist vielmehr die lautliche Symmetrie, die zwischen den beiden Personen in den obliquen Singularcasus von locativischer Basis herrscht: *mai tai* im gewöhnlichen

Für *çm:* pr. *rassi* sind. *rasī* hind. gudsch. beng. *rās* (Tr. XLII. Beam. 348) = skt. *raçmi* Zügel. Da sich diesem Beispiel prakr. *kāçīra* = skt. *kaçmīra* (Kaschmir) hinzufügt, so leitet Lassen (259) daraus die falsche Regel ab: *çm* gebe *ss*, entziehe sich also der allgemeinen Analogie von *sm* und *šm* (siehe dagegen § I der folgenden Abhandlung). Für *šm:* pr. *sossā* Var. III 2, das einem skt. *çušman* Stärke, Ungestüm (vgl. ved. *çušma* [24]) entsprechen und durch mar. *sos*[*a*] dringender Wunsch, sowie durch mar. *sos*[*a*]*ṇe* hind. *sos-nā* widerstehen, ertragen, gestützt wird. Lassen freilich (p. 262) verwarf dieses Beispiel, das sich heute aus den lebenden Volkssprachen bestätigt, und zwar aus dem illusorischen Grunde, weil *šm* der Regel nach *hm* geben müsse [25]).

Prakrit (Loc. Instr.) *aī taī* im Apabhramça (Loc. Instr. Accus.) Lass. 328. 465. † Zu solcher Analogie vgl. man aus den romanischen Sprachen, Diez, *Gramm.* [3] 90. 93. 101. 105. 108–112 etc. † — Uebrigens will ich dies Beispiel von *vh* = *mh* nicht als völlig sicher hinstellen; jedenfalls haben wir in demselben Idiom zwei verschiedene Entwicklungen des einen *-sma*, *asā* und *tahā* (= *tavhā*) und das führt mich auf einen ganz ähnlichen und auch etymologisch nicht verschiedenen Fall. Das singulare Locativsuffix *-smi* giebt prakr. *-ssi* und *-mhi* ganz wie Wurzel *smi* pal. *sita* (smita) sind. *visāī* (vismaja) giebt gegenüber pr. *vimhida* (*visimhida* bei Delius, *Rad. pracr.* 22 aus einem Paris. Codex wird ein Fehler sein) und *vi-mhaa*. Das Pali und die Inschrift von Girnār bietet *-mhi* für loc. *-smi*, pal *assa-mhi* am Pferd *tamhi* hierin; girn. *viģitamhi* beim bezwungenen; dagegen haben die Inschriften von Dhauli und Kapur-di-Giri, die von Bhabra, das Prakrit der Bhagavatī und der Sūrjapraģńapti *-si* (*'si*): dhaul. *eta-si atha-si* bei diesem Zweck *tuphe ctūsi* auf diesem Stupa (Burnouf, *Lotus d. l. bonne loi* 672) kap. *gabhagara-si* im innern Gemach (skt. *garbhāgāra*); bhab. *budha-si* bei Buddha (Burnouf ib. 724, Wilson, *Journ. of the R. A. S.* XVI 359); bhag. *kajarāsi gāmāsi vā najarāsi vā* (katara-grāma-nagara-) Web. 417 in welchem von beiden, im Dorf oder in der Stadt. Endlich hat das Dramenprakrit *-mmi* im Nomen, *-ssī (ssi)* oder *-mmī (mmi)* im Pronomen: *aggimmi* im Feuer, *ģassī ģammi* in welchem (Lass. zu 311). Wenn wir nur das *-ssi* des Dramenprakrits hätten, könnte man an den Einfluss von *ss* = *sj* des alten fem. pron. Locativs (skt. *tasjām* pal. *tassā*) denken, trotzdem die Endung im Prakrit selbst nicht vorkommt, aber der historische Zusammenhang, in welchem *-ssi* (*'si, si*) vorliegt, muss jeden derartigen Zweifel benehmen.

[24]) Es ist nicht nöthig die sanskritische Grundform für *sossā* als diphthongisirt anzunehmen, wie das Lassen p. 262 thut; man vgl. Lass. 132.

[25]) Die in dieser und der folgenden Nummer betrachteten Entwicklungs-

B. Weiter kommt der lautliche Typus in Betracht, in welchem dem *m* ein Explosivlaut vorhergeht[26]), und hier bietet sich zuerst das pal. prakr. *attā* accus. *attāṇam* dar = skt. *ātmā, ātmānam*, das eigene Selbst. Bei diesem Typus scheint die Annahme unmittelbarer Assimilation des *m* besser begründet zu sein, weil hier die Analogie von *tt* aus *tn* oder *gg* aus *gn* u. s. w. also die Analogie der Assimilation des *n* zur Hand ist z. B. pr. (Bhag.) *ratta* = skt. *ratna* Edelstein, Web. 413; pal. *abhimatthati* = skt. *abhimathnāti* er dreht um (beim Reiben); pal. pr. *lagga* sind. *laġō* hind. pdsch. *lag* = skt. *lagna* anhängend Tr. XXXIV Beam. 300; pal. *sakkōti* = skt. *çaknōti* kann Müll. I 13. Aber hier ist zunächst im allgemeinen zu beachten, dass ein *m* alleinstehend in Lautsprachen im Inlaut sicherlich eine grössere Widerstandskraft als *n* besitzt, wie denn in italienischen Dialekten wol die Erscheinung von *rr* = *rn* (z. B. *Arch. glott. it.* II 140), nie aber die völlig unerhörte von *rr* = *rm* zu Tage liegt. In Indien ist der Regel nach das *r* der unterliegende Theil sowohl in *rn* als in *rm* denn diese Lautgruppen gestalten sich gewöhnlich zu *nn (ṇṇ) mm*. Es wird jedoch im Prakrit *rn* ausser zu *nn* auch zu *rr (r)*, während prakr. *rr (r)* aus *rm* unerhört wäre.

---

reihen veranlassen mich eine zweite Bemerkung von Beames über bengalische Aussprache (vgl. § III 3) hier auszuschreiben; freilich wird in ihr die Art und Weise, in welcher voces litterariae, also solche, die die prakritische Entwicklung nicht mit durchgemacht haben (z. B. *smaraṇa*) ausgesprochen werden, welche für uns hier die wichtigere ist, mit derjenigen verwechselt, in der sich die prakritische Endentwicklung der hier besprochenen Lautgruppen offenbart: »In this case (i. e. in compounds whose last letter is *m*) the *m* is not distinctly heard, but gives a subdued nasalization to the preceding consonant, which is pronounced as though double. Thus, *smaraṇa* is in Hindi *smaran*, but in Bengali it sounds *shⁿoron*; *lakshmī* : *lakhkhī*: *padma* : *podda*. It is almost impossible to express the exact sound of this nexus — it must be heard to be understood; p. 80. Und p. 332 meint er, dass *dhm dhv (dhw) dhj (dhy)* in bengalischer Aussprache alle gleich lauten würden »as *dh* with a slight stress on it«.

26) Webers Behauptung (402—3) *nn* stehe für *nm* in *ninna* könnte dazu verleiten an einen Fall von *nm nr nn zu* denken. Aber hier liegt sicherlich ein Versehen Webers vor: *nn* ist = *mn* und es handelt sich um *ninna* tief. auch pal. *ninna*. Siehe den betreffenden Passus der Bhagavatī Weber 215.

Sicherlich ist die Verbindung mit *r* anderer Art als die mit Explosiven; jedenfalls aber lässt sich aus ihr die grössere Stärke und Zähigkeit des *m* im Vergleich zu *n* erweisen[27]). [Uebrigens

[27]) Man sehe auch *mm* = *mr* in Anm. 31. Die prakritischen Beispiele für *rr (r)* = *rn* sind hauptsächlich zwei, aber zwei entscheidende sowohl hinsichtlich ihres Wesens als ihrer grossen Verbreitung in allen modernen arischen Dialekten Indiens. Skt. *pūrṇa* voll und *kūrna* zermalmt, Staub, setzen sich fort als sind. *pūrō kūru* Tr. XXXV, hind. *pūrā kūrā*, pdsch. *pūrā kūr*, gudsch. *purō kurō*. mar. *purā kūr*, beng. *pūrā kūr*, oriss. *pūrā kurā* Beam. 343. Als drittes Beispiel kommen die Fortsetzer des skt. *ghūrṇ* sich hinundherbewegen, hinzu z. B. sind. *ghuraṇu* (= skt. *ghūrṇana*) streben, sich aus Sehnsucht bewegen, Tr. 264, eine Vergleichung, die Beames gefunden (p. 344, wo auch die andern heutigen Beispiele hinzugefügt werden; zweifellos gehört hierher auch pr. *gholaï gholanti* neben *ghuṇṇadi* cf. Mu. 25, welche beide schon *-ghuṇ* und *ghōl[aj]-* im Sanskrit neben *ghūrṇ* erscheinen. † Doch *ghuṇ* nur im Dhātupātha, *ghōlaj* im Bhāvaprakāça cf. P. W. †) Seine Zweifel aber betreffs *r* = *rn* in den heutigen Formen von *pūrṇa* und *kūrṇa*, die er als neue Ableitungen aus den Wurzeln *pūr* und *kūr* erklärt, sind völlig unbegründet. Die schon betonten Umstände, also die organische und lexicalische Beschaffenheit der beiden Wörter sowie ihre völlige Identität in ganz Indien, müssen jeden Verdacht durchaus niederschlagen; und wenn hind. *kunā*, sind. *kunu* etc. Kalk, gleichfalls, wie Beames mit Recht annimmt (vgl. pal. *kuṇṇa*), auf skt. *kūrṇa* zurückgehen, so beweist das eben nur die doppelte prakritische Entwicklung ein und derselben Form, eine, wie wir gesehen haben, durchaus nicht ungewöhnliche Erscheinung, zumal hier, wo die lautliche Differenz sich der begrifflichen anschliesst. — Beweis von besonderer Stärke des *n* würde im prakr. *ruṇṇa* = skt. *rugna* zertrümmert (Lass. 244 exc. 45) vorliegen (erinnernd an pal. *mm* = *dm* *damma* = skt. *dadmas* wir geben); aber dies *ruṇṇa* kommt nur bei einem Grammatiker vor und geht vielleicht auf skt. *ruṇḍa* verstümmelt (mit *ṇṇ* = *ṇḍ*) zurück, wenn es nicht etwa nur das part. perf. pass. von *rud* klagen ist: Var. VIII 59 (62), Lass. 364 cf. *siṇṇa* = *svid*+*na* Hāl. 157. Skt. *ǵń* auf pr. *ṇṇ* zurückgeführt kann dagegen aus mehr als einem Grunde nicht in Erstaunen setzen. — Uebrigens mögen hier, wo wir von dem verschiedenen Grade des Widerstands handelten, den *m* und *n* im Falle der Assimilation als zweite Elemente in Lautgruppen leisten oder ertragen können, die prakritischen Beispiele erwähnt werden, in denen *m* und *n* mit gleicher Kraft folgende Explosivlaute sich assimiliren (vgl. *mb nd* in Süditalien durchaus zu *mm nn* geworden). Da sind: pal. *ārammana* = skt. *ālambana* Stütze; sind. *nimu* = skt. *nimba* Baumname Tr. XXXV 93; sind. *ǵamu* beng. *ǵām* = *ǵambu* Baumname Beam. 297—98 (wo Beames übrigens sich in wunderbarster Weise versieht); pal. *bhāṇaka* (a jar Becher neben *bhaṇḍikā* etc.) = skt. *bhāṇḍaka;* sind. *khanu* beng. *khāni* = skt. *khaṇḍa* Stück und andere namentlich sind. Beispiele von *n* = *ṇd* bei Beam. 299. Einigermassen verschieden ist davon *ṅ* (guttural gewissermassen *ng*) sind. = *ng*

giebt für die Verbindung mit Explosiven E. Kuhn, *Beiträge zur Pali-Grammatik* p. 46, eine schöne Gegenüberstellung von *rummavatī* = skt. *rukmavatī* und *sakkoti* = skt. *çaknōti*, wodurch die grössere Kraft des *m* auch in Lautgruppen dieser Art klar erwiesen ist.] Es kommt hinzu, dass die Phase des *tv* bei dem Beispiel, von dem wir ausgiengen *(ātmā)*, sich aus einer andern Entwicklung (als *tp*) evident erweisen lässt, siehe § IV 7, an welcher Stelle zugleich die Phase *kv* aus *km* nachgewiesen werden wird, also die genau dem *sv* = *sm* (§ IV 5 a) entsprechende Entwicklungsstufe. Aus alledem geht die Reihe *ātmā atva atta* mit einer Wahrscheinlichkeit hervor, die man Gewissheit nennen kann. Wenn aber solche stufenweise erfolgte Entwicklung für ein Beispiel passt und erwiesen ist, dürfen wir dann zaudern sie auch für andere nahe verwandte anzunehmen? Solche dem *atta* = *ātmā* entsprechende Beispiele sind: pr. pal. *vatta* = skt. *vartma[n]* Weg, Lass. 272; pal. *k̈hadda* = skt. *k̈hadma[n]* Dach; pr. *saddaa* = skt. *sadmaka* (*sádman* Sitz) Lass. 243. Analog wären weiter prakr. *ǵuggā vaggī*, die *Vararuk̈i* III 2 erwähnt, indem er sagt, *m* sei in ihnen geschwunden; er setzte sie also dem skt. *jugma-m* Paar, und *vāgmin* beredt, gleich. Aber die Beispiele sind nicht sicher, da *vaggī* auf skt. *vāgvin* (= *vāgmin*) zurückgehen kann und *ǵuggā* auf skt. *jugja-m* Jochthier, welch letzteres Wort öfter mit *jugma* verwechselt wird[28]) vgl. Boehtlingk-Roth sub jugma und jugja. Uebrig ist nur noch pal. *lakkhī*, pr. *lak̈k̈hī* = skt. *lakšmī* die Gattin des Vishnu, ein Beispiel sui generis, da hier drei Consonanten zusammentreffen. (Dieser Lautcomplex könnte sich auch in *mh* = *[k]sm* auflösen, cfr.

---

z. B. in *aṅu* Körper = skt. *aṅga*, *k̈aṅō* gut = skt. *k̈aṅga* fähig, *hiṅu* assa foetida = skt. *hiṅgu* Tr. XVIII 35. 93, oder *ń* (palatal gleichsam *nj*) sind. = *nj nǵ* z. B. in *suńō* (pal. *suńńa*) = skt. *çūnja* leer, *mińu* = pal. *mińǵā* (skt. *maǵǵā*) Mark Tr. XXVII. Endlich haben wir dann *ńń* = *ńk̈* im pal. *pańńāsa* = *pańk̈āçat* fünfzig, daraus pr. *ṇṇ* in *paṇṇa* = *pańk̈a* fünf, Lass. 237. Web. 403. 412. 425. 426.

[28]) Freilich führt ein anderer Grammatiker (Lass. exc. 43) *ǵuggī* als Beispiel für *gg* = *gm* an, und das wäre der sichere Reflex von skt. *jugmin*; aber er giebt das andere Beispiel *vaggī* nicht, oder besser er giebt alle beide, in eins fälschlich zusammengezogen; sein *ǵuggī* ist ganz unbrauchbar.

pamhala = *pakšmala* mit starken Wimpern, Lass. 263 und auch pr. *tinha* = skt. *tīkšna* neben *tikkha* Stahl § IV 1)[29]).

6. *v* = *m* geht in *b* über, entsprechend dem § III 4. Der Fluss, den die Sanskritliteratur als *Narmadā* kennt, heisst heute *Nerbudda* und wenigstens mir fehlt jede Zwischenform[30]). Aber da sich *-udda* zum alten *-adda* verhalten kann, wie das *-utta* von Calcutta zum *-ata* von *Kalikata* (*-āta*), so bekommen

---

[29]) Ich erinnere an die bengalische Aussprache *podda lakhkhī* Not. 25. Uebrigens ist beachtenswerth und beweist gegen die unmittelbare Assimilation des *m*, dass die epenthetischen Formen *tum dum* etc. = skt. *tm dm* sogar häufig sind. Man beachte pal. *ātumā* (*ātmā*), *vaṭumā* (*vartman* Müll. I 14) *sadumā paduma* (*sadman*, *padma* Lotus ib.); *paduma* auch im Prakrit Lass. 244, daher *paüma* bei Var. III 65 und im Anujōgadvārasūtra (*paüme* Web. 427) wie *khaüma-ttha* in Bhag. = skt. *khadma-stha* Web. 414 (über die Bedeutung Web. 169). Ferner pal. *idhuma* Brennholz, *kuḍumala* sich öffnende Knospe *pakhuma* (*go-pakhuma*) Wimper, neben skt. *idhma kuḍmala pakšman*. Besonders wichtig sind *paüma* und *khaüma*, weil aus ihnen die Volksthümlichkeit der epenthetischen Formen *paduma* und *khaduma* klar hervorgeht. Sollte nicht am Ende die Entwicklung des *u* das erste Stadium der Reihe sein, dessen letztes wir im Texte betrachten? Wir werden dann z. B. folgendes Schema aufstellen: *padma paduma paduva padva padda* und hätten den Fall von § IV 4. Jedenfalls ist die epenthetische Form für alle vier sicheren assimilirten Beispiele des Textes zur Hand; und was das *-uva* aus *-uma* betrifft, so erinnere ich an prakr. *paḍhuma* = skt. *prathama* Lass. 209—10 (127 cf. Pischel in Kuhns *Beiträgen* VIII 132) neben dem *-va* der andern Ordinalzahlen § IV 2. — Schliesslich will ich noch eine eigenthümliche Verwechslung hervorheben. Weber sagt (414 Hal. 28) *mh* = *dm* liege im Prakrit der Bhag. und Sūrjapraǵnapti in *pamha* vor, das auf diesem seltsamen Wege auf skt. *padma* zurückgehen würde. Aber Weber hat sich hier von einem indischen Commentator täuschen lassen (vgl. 317. 315. 160) und *pamha* ist nichts als skt. *pakšma* in der Bedeutung von Staubfaden, eine Bedeutung, die durch die prakritische Form schön bestätigt wird.

[30]) Albīrūnī giebt das skt. *Narmad* (*Journ. asiat.* Sept. Oct. 1844 p. 228, während er für die *Jamunā* eine Vulgär-Aussprache überliefert, vgl. ebenda Not. 38). Der Typus mit der gewöhnlichen prakritischen Assimilation liegt im pal. *Nammadā* vor, dem der Name bei Ptolemaeus *ὁ Ναμάδης* entspricht. Für die Periode von *rv* = *rm* könnte das *Πορουαροι* (*Parvara *Parmara) des Ptolemaeus ein Beweis sein, das Lassen auf *Prāmāra* zurückführt; jedenfalls sprechen für *v* = *m* die volksthümlichen Formen *Punvar Povar*, in denen sich dasselbe *Prāmāra* fortsetzen würde. (Lassen, *ind. Alt.* III 146. 150 198. 465; Weber, *Monatsber. d. preuss. Akad. d. Wiss.* 1871 p. 625).

wir eine Form **narbada*, die sich mit *narmadā* zunächst durch Wandel des *m* in *v* und weiter des secundären *v* in *b* vergleicht; für letzteren vgl. auch die folgende Nummer. Obwohl die Nerbudda ein Fluss des westlichen Indiens ist, darf uns der Uebergang von *b* in *v* nicht wundern (vgl. Not. 8), da wir es mit *rv* zu thun haben, cf. *garbu* = *garva* etc.[31]).

[31]) Es ist nicht schwer Beispiele aufzufinden, die einen neuindischen Wechsel zwischen *m* und *b* zu beweisen scheinen, und doch völlig trügerisch sind. So haben wir pr. *āba (amba)* bei den Grammatikern, *ābu* im Sindi neben hind. *ām* = skt. *āmra-* die Mangifera indica, oder auch pr. *tāba (tamba)* bei den Grammatikern und *tābā* im Hindust. neben pr. *tamma* hind. *tāmā* = skt. *tāmra tāmrā* kupfern. Wunderlicher Weise haben sich alle europäischen Grammatiker betreffs dieser Formen geirrt (vgl. Lass. 246, Tr. XXXV, Beam. 342); in Wahrheit handelt es sich nur um ein *mr*, das sich auf der einen Seite zu *mm (gg = gr)*, auf der andern — in hinlänglich alter Zeit — zu *mbr*, weiter normal zu *mb* entwickelt. Man hat also die bloss assimilirte und das Resultat der epenthetischen Form neben einander, wie, um nur ein Analogon heranzuziehen, im Altfranzösischen *venrai verrai vendrai* im Fut. von *venir* oder *volrent vorent voldrent voudrent* in 3. ps. perf. von *voloir*. Um nach Indien zurückzukehren, so liegt das ganze *tambra* mit weiterem normalem Einschub eines *i* im tamil. *tāmbiram* (Burnouf, *Journ. asiat.* 1828 I 267) unversehrt vor, wie im pal. *ambila* scharf *(mbl = ml)* neben skt. *amla (ambla, avla)* derselbe doppelte Einschub statt hat. — Noch einige andere indische Epenthesen von Explosiven mögen hier erwähnt werden, um einen für uns hier besonders wichtigen Fall kennen zu lernen. Zwischen dem Anusvāra oder einem andern Nasal und folgendem *h* schieben die prakritischen Dialekte gerne die dem vorhergehenden Nasal homogene Explosiva ein, also *g* nach echtem Anusvāra, *b* nach *m*, *d* nach *n*. Z. B. im heutigen Indien *sĩgh* Löwe = skt. *siha* (siehe den Index); und im Prakrit entwickelt sich aus **tusma* (Not. 24) zuerst normal *tumha* dann *tumbha* aus *ķihna* Zeichen, *ķinha* (sind. *ķinhu*) dann *ķindha* (cfr. Lass. 271, Beam. 262, Tr. XI XLVI); im Pāiçākī-Dialekt *ampha* (*ambha) = *amha (asma)* im Pron. der 1. Pers. (Lass. 441. 446). Ebenso wird aus skt. *çlēšma[n]* Phlegma, *çlāišmika* phlegmatisch zuerst normal *semha semhi[k]a*, dann im Prakr. der Bhag. *sembha sembhija* Web. 439. 415. Vgl. auch die Interjection pal. *hambho ambho* neben skt. *hāhō* (gleichsam *ham* + hō?). Anlautend aber bekommen wir folgende Reihe: *mh* (= sm) *mbh bh* z. B. in pr. *bhar* = *smar* sich erinnern (Var. VIII 18. Hoefer, *Ztschrft f. d. Wiss. d. Spr.* II 519—20. Hāl. 39 Not. 1, 255; † Goldschmidt, *Setubandha* p. 87 †), welche Reihe wunderbar zum griechischen *mr- mbr- br-* (*βροτός* etc.) stimmt. Scharfsinnig bringt Beames (192. 347) mit diesem *bhar* = *smar* das heutige *bhaĩš bhẽs* etc. zusammen, das — neben *mhaĩs* etc. — auf skt. *mahiša* Büffel zurückgeht (diese wichtige Wortpruppe bespreche ich anderswo), dessen *mh* freilich andern Ursprung als das von **mhar* =

7. Die Lautgruppen *tm km*, die zuerst zu *tv kv*, dann zu *tb (tp) kb (kp)* geworden sind, entwickeln sich schliesslich zu *pp (p)*, entsprechend § III 5 [32]).

Oben leiteten wir das prakritische *attā* (= skt. *ātmā*) von einem älteren *atvā* ab. Nun haben wir aber im Prakrit neben *attā*, gleichfalls als regelrechte Entwicklung derselben Zwischenform, das gleichbedeutende *appā* (instr. *appaṇā* = skt. *ātmanā*) Lass. 315 etc. [33]), so dass also das *tv* = *tm* genau dieselbe

---

smar hat. — Nun finden wir auch inlautend *bh* an der Stelle von *mh* in *bābhana* (= skt. *brāhmaṇa*, daraus prakr. *bamhàṇa*), das aus der Felsinschrift vom Dhauli angeführt wird und Lassen eine ganz eigenthümliche Entstellung zu sein schien (Ind. Alt. II 488 Not.). Doch kann für uns bei der Form nur die Frage aufkommen, ob wir in ihr *m-b-h* (= *mh*) mit geschwundenem Nasal, oder eher *bh* = *vh* = *mh*, also die genaue Parallele von § III 4 B (cfr. *tavha* Not. 23) erblicken müssen. In diesem Falle hätten wir ein neues Beispiel für die Entwicklung des *m* zu *v*, die uns hier beschäftigt; aber es handelt sich sicherlich um *mbh* mit geschwundenem *m* (cf. § V; entweder einfach nicht mitgeschrieben oder nicht mitgelesen), da wir in dem grösseren und gesicherteren Theil eben dieser Inschriften *bāmhana* oder *bambhana* lesen (cf. Wilson, *Journ. of the Roy. As. Soc.* XII 174. 171 etc. und die beigefügte Tafel der Inschrift von Girnār) womit das sind. *bâbhaṇu (bāmbhaṇu)* Tr. XLVI und das pr. (Bhag. Web. 396) *vambha* = *brahma*[*n*] stimmt. — Zum Schluss berühre ich noch die Epenthese des *t* (*ṭ*) zwischen *ś* und *ṇ*, in den Wörtern nemlich, deren *śṇ* nicht die echte prakritische Umgestaltung (*ṇh*) erlitten hat, eine Epenthese, durch welche der Name *Kṛśṇa* (*krištn*[*a*]) *krišteṇ kreṣto* dem Christi so ähnlich geworden ist. Beames meinte p. 80, *ṭ* stände hier für *ṇ*.

[32]) Hierin stimme ich völlig mit Beames p. 330 überein, oder genauer: er stimmt mit mir überein, denn ich habe diese Dinge in gleichem Sinne schon *Riv. orient.* p. 1116—20 (cf. Not. 1) behandelt.

[33]) Beide Reductionen *(atta appa)* finden sich in ein und derselben Periode des Prakrit, ja in ein und derselben Schrift, wie z. B. in der Bhagavatī. Prakr. *appa* (*āpa, āpaṇa*) setzt sich dann in allen modernen Dialekten fort, z. B. im hindustanischen Reflexivpronomen *āp*, mar. *āpaṇ* possess. *āpalā* Voc. 12) etc. Tr. 215. Aus zwei Gründen ist die aphaeretische Form des Sindi *pāṇ*[*a*] beachtenswerth; erstens weil sie zu zigeun. *pes* se acc. sing., *pen* acc. pl. überführt und zweitens weil sie an das vedisch. *tman* = *ātman* erinnert. Was die zigeunerischen Formen betrifft, so gehört das *-n* von *pen* sicherlich zum Thema, und dass es pluralische Bedeutung bekam und sich ein singularisches *pes* bildete, ist gewiss nur ein Analogieversehen (cf. z. B. die entsprechenden Accus. des Masc. der dritten *les, len*). Auch in der aphaeretischen Form der Stufe *appan* zeigt sich wieder eine besondere Uebereinstimmung zwischen Sindi und dem Zigeu-

doppelte Weiterentwicklung erfährt, wie das seinerzeit besprochene alte, etymologische *tv* (*-ttaṇa -ppaṇa* = *-tvana* § III 3. 5). Und um die Gleichheit ganz und vollständig zu machen, bietet dasselbe inschriftliche Denkmal, welches auch die Phase *tp* als Fortsetzung des organischen *tv* aufwies, dieselbe für *tv* = *tm* [34]).

Wie nun aus *tm* durch *tv* (tb) hindurch *pp* sich entwickelt, so muss völlig regelrecht auch *km* durch *kv* (kb) hindurch dasselbe Endresultat *pp* ergeben, cf. § III 5, so dass hierdurch prakr. *ruppa ruppiṇī* sich erklärt. Vararuḱi (III 49) führt beide als Beispiele für *p* = *km* an, vergleicht sie also dem skt. *rukma* Gold und *rukmiṇī* die Göttin Lakšmī (goldgeschmückt); freilich kann, da in den Texten dies *ruppa* nicht vorkommt und wir aus den lebenden Dialekten keine Fortsetzung aufzuzeigen im Stande sind, die Frage entstehen, ob Vararuḱi nicht am Ende mit Unrecht von *rukma* ein Wort abgeleitet hat, das in Wahrheit nur die normale Fortsetzung von *rūpja* Silber, geprägtes Silber oder Gold, ist; um so mehr als das in dieser Weise assimilirte *rūpja* sich sicher im heutigen Indien (mar. *rupē* Silber) erhalten hat. Aber *ruppiṇī* = *rukmiṇī*, d. h. eine Ableitung von *rukma* als Eigenname, lässt keinen Zweifel zu und nur das ist bedenklich, dass Kramadīçvara, der *ruppa* mit *rukma* gleichsetzt (p. 108) das Wort nicht mit anführt [35]).

---

nerischen, die zu den ähnlichen Nachweisen, *Zigeunerisches* 170, hinzugefügt werden kann. Uebrigens muss es auch eine aphaeretische Form von *attan* gegeben haben; denn es scheint mir unwahrscheinlich, ja unglaublich, dass nicht das dravidische *tān* oder *tan* selbst sich, und das *ten* des Brahui eben dieses, unser Wort sein sollte (vgl. Caldwell p. 24, Weigel *Z. d. d. m. G.* II 267—8).

[34]) *ātpanō* (*āptanō*) etc. auf dem Felsen von Girnār, schon von Burnouf l. l. 660 mit Recht als Zwischenform zwischen *ātma- appa* angenommen; vgl. oben im § III 5.

[35]) Lassen führt p. 136, wo er sich zwischen skt. *prakōšṭha* Vorderarm und prakr. *pavaṭṭha* eine Mittelform *papoṭṭha construirt, als Beleg für *p* = *k ruppa* = *rukma* neben prakr. *o-bāsaï, ovāsaï* = skt. *avakaçati, avakāsati* an, er sagt: cfr. *ruppa* pro *rukma* et, licet non prorsus idem, *obāsaï* pro *avakaçati*. Aber diese Analogie für die Verwandlung eines gutturalen Explosivlauts zwischen Vocalen in einen labialen, die er dann weiter durch ein anderes

§ V.

So ist die Prüfung jener Gruppe von Erscheinungen, die wir in's Auge fassten, vollendet. Aber die Reihe von Beispielen,

---

Beispiel für gestützt hält, ist völlig trügerisch, und es ist von Wichtigkeit das zu beweisen.

Die einheimischen Grammatiker lehren, dass die Wurzel *kās* nach dem Praefix *ava* sich im Prakrit in *vās* umgestaltet*) und ebenso, dass nach derselben Praeposition *gāh* sich eintauchen, in *vāh* übergeht**). Lassen schreibt *bās* und *bāh* (136. 203. 211) und sieht darin den Uebergang eines Gutturals in einen Labial (k, p, b, v; g, b, v). Hiezu käme noch bloss nach dem Zeugniss der Grammatiker pr. *sībhara* = skt. *çīkara* mit noch weiter gehender Lautentstellung (k, p, b, bh; 203). Und während in *o-vās o-vāh* dem Guttural ein labialer Laut (*o*) vorhergeht, dessen Einfluss vielleicht Jemand geltend machen möchte (wie mit besserem Anschein den des *m* in *ruppa* = *rukma*, demnach: *rukma rupma ruppa*), wäre man in *sībhara* = *çīkara* auf den reinen und einfachen Sprung von *k* zu *p* angewiesen. — Aber, ich wiederhole es, das sind sicherlich reine Phantasiestücke. Prakritisches *kās* — mag es nun skt. *kās* oder *kāç* entsprechen — verlor nach Präfixen, die mit Vocalen endigen, leicht sein *k* und so haben wir in der That *vi-ās* = skt. *vi-kāç* und *pa-ās* = skt. *pra-kāç*. Ebenso verlor *gāh* sein *g* wie z. B. in *ā-aḱḱhadi* = skt. *ā-gaḱḱhati* accedit *g* schwindet. Diesen durchaus berechtigten Schwund von *k* und *g* angenommen, bleibt nur das *v* von *o-vās* zu erklären übrig und das kann man auf zweierlei Art. Zunächst kann man darin eine rein epenthetische Erscheinung sehen, worüber man Weber *Hāl.* 29 vergleiche. Zu Gunsten dieser Erklärung spricht besonders *o-āsa* neben *o-vāsa* = skt. *avakāça* Raum, obwohl es sich in diesem Beispiel um die Wurzel *kāç* erscheinen, und nicht um *kās* husten, handelt, welch letztere Bedeutung, obwohl von Vararuḱi angegeben, Weber zu übersehen

*) Vararuḱi VIII 32 (35) Kramadīçvara I 36 bei Delius, *Radices pracriticae*. Delius übersetzt skt. *kās*, auf das er *o-vās-aï* bezieht, mit *lucere videri* (vgl. *kāç ḱakās*). Aber Vararuḱi sagt: *çabdakutsājām* einen unangenehmen Ton von sich geben, husten cf. *kāsā̃ ḱakrē* = *kutsitaçabdā̃ kṛtavān* P. W. s. *kās* 1.

**) Varar. VIII 31 (34) *Kram.* I, 35 (*o-vāḍ* bei Delius sicherlich ein Versehen).

die ich beigebracht habe, könnte zu einem Einwand chronologischer Art Anlass geben, einem Einwand, der eine nicht un-

---

scheint. Zweitens aber kann man folgenden Grund für das *v* von *o-vās* finden: Im Sanskrit selbst kann *ava* zu *va* verkürzt werden, so dass wir annehmen dürfen:

prakr. *va-ās-aï* = skt. [*a*]*va-ǩās-ati*
prakr. *va-āh-aï* = skt. [*a*]*va-gāh-ati,*

für welche Annahme besonders das thatsächliche Vorkommen von skt. *vagāh* neben *avagāh* spricht. Nun würde man von diesen Formen zu *vās-aï vāh-aï* durch Contraction gelangen, wie ähnlich z. B. in *ǩotthī* = *ǩaütthī* = skt. *ǩaturthī* die vierte, Lass. 176, oder in *pomma* = *paüma* = *pad*[*u*]*ma* bei *Hēmaǩandra* (siehe oben Not. 29) oder in *-ǩǩhā,* worüber man Anm. 78 der folgenden Abhandlung sehe. Die Contraction konnte um so leichter stattfinden, je weniger man in *vāsaï* und *vāhaï* ein altes Compositum erkannte. In beiden Fällen gieng daraus, so zu sagen, eine neue einsilbige Wurzelform *vās vāh* hervor und diese wurde dann später wieder mit *ō ava* in den Formen der Grammatiker *o-vās-aï ava-vās-aï o-vāh-aï ava-vāh-aï* zusammengesetzt. In diesen Wörtern läge demnach die Präposition verdoppelt vor, weil die Wirksamkeit der ersten Zusammensetzung erloschen war; ebenso ist aus demselben Grunde, um nur einen einzigen analogen Fall auzuführen, im ital. *scegliere* das alte *ex* doppelt enthalten = ex-e-ligere, cfr. DIEZ, *Lex.* s. v.

Jedenfalls handelt es sich nicht um den Uebergang eines Gutturals in einen Labial; es bleibt also nur noch *sībhara* angeblich = *çīkara* feiner Regen, herabfallende Tropfen übrig. Aber neben *çīkara* haben wir im Sanskrit selbst *çībhava* in gleicher Bedeutung (vgl. YATES und das *Pet. Wört.*). Hier stehen uns zwei Wege offen, um der unglaublichen Gleichstellung von prakr. *bh* und skt. *k* zu entgehen. Es können einmal im prakritischen Wort die beiden sanskritischen Synonyme gewissermassen zusammengeflossen sein, oder besser: man muss, da in bengalischer Schrift *v (b)* und *r* sehr leicht verwechselt werden, ohne weiteres ein prakritisches *sībhava* (= skt. *çībhava*) annehmen, freilich als ein Synonym des skt. *çīkara* auf welches die indischen Grammatiker es zurückführen wollten, aber in seinen letzten beiden Silben völlig von ihm verschieden. Auch P. GOLDSCHMIDT, *Göttinger Nachrichten* 1874 p. 468—74, »Einiges

bedeutende Schwierigkeit mit sich brächte. Das Prakrit und Pali nemlich boten keine Beispiele, in denen das *v* = *m* noch zu Tage lag (§ IV 1. 2. 3), sondern nur solche, in denen der Lautwandel von *m* zu *v* aus seinen Wirkungen erschlossen werden konnte (§ IV 5 A, 5 B, 7). Man könnte also einwenden: Unzweifelhaft hat der Wandel von *m* zu *v* — und zwar in grossem Massstabe — in den neuindischen Dialekten statt, die ja den Typus *nāv-* = *nām-* etc. aufweisen; aber wenn diese Typen in den ältesten prakritischen Perioden nicht vorkommen, und wenn dagegen alle prakritischen Epochen in der Reduction von *bhasm-* zu *bhass-* — wofür ihr die Mittelstufe *bhasv- ātv-* aufstellen wollt — ganz übereinstimmen, so dürfte eben dieser Sachverhalt die Construirung solcher Zwischenstufen nicht gerade begünstigen, sondern gegen sie sprechen. Indessen ist es nicht schwer diesen scheinbar triftigen Einwand in mehr als einer Weise zu entkräften. Zunächst wurde Mal für Mal (§ IV 5. 6. 7) die Zwischenform eigens historisch bewiesen; und wenn es selbst wahr wäre, dass für die älteren prakritischen Sprachperioden der Lautwandel in den Typen *nāv-* = *nām-* fehlte und nur in *ātv-* = *ātm-* etc. anzunehmen ist, so würde daraus nur folgen, dass er zunächst bei dem *m*, das mit andern Consonanten verbunden war, eintrat und erst später sich auch auf *m* zwischen Vocalen ausdehnte; das aber ist durchaus nicht widersinnig. Andererseits aber ist

über Einschub und Vergröberung des *h* im Prakṛt« (cf. Not. 32) leugnet den Uebergang des Gutturals in einen Labial, indem er, drei prakritische Formen *sīara sīhara* und *sībhara* anführend, die erste durch Schwund des *k*, die zweite durch Epenthese des *h*, die dritte durch Verstärkung von *h* in *bh* erklärt. Auf dieses prakritische *bh* zwischen Vocalen = altem *h*, wofür Goldschmidt einige andere Beispiele anführen zu können glaubt, komme ich anderen Orts zurück (vgl. indessen die nächste Abhandlung unter HV in § II 1); hier beschränke ich mich ihm gegenüber wegen *sībhara* auf die Bemerkung, dass er das skt. *çībhava* ausser Acht gelassen hat. — Ueberflüssig ist es wohl hinzuzufügen, dass ich pr. *sippi* nicht für den Reflex des skt. *çukti* Muschel, halte, *Hāl.* 43. 45. 94—5, cf. 254; für dies letztere hat derselbe Text das normale *sutti* 73.

die grosse und meistens übereinstimmende Verbreitung der Typen *nāv-* = *nām-* in den lebenden Dialekten ein sicherer Beweis für das Alter der Erscheinung auch in diesen Typen. Und wenn für sie in den alten prakritischen Schriften das *v* gewöhnlich nicht erscheint, sondern dort noch *m* geschrieben wird, so genügt das keineswegs um zu beweisen, dass das *m* in jener Zeit noch rein und unversehrt als *m* gesprochen wurde; sondern wir müssen eher sagen: das etymologische *m* hielt sich in der Orthographie, wenn einfaches *v* an seine Stelle getreten war; dagegen schloss sich nothwendiger Weise die Orthographie der Aussprache an, wenn das *v* entweder Assimilation erlitten oder befördert hatte (*bhass- app-* etc.) oder auch völlig geschwunden war (prakr. *ǵaüṇā* § IV 4). Eine passende und doppelt willkommene Analogie dazu bietet das Keltische. Kein Keltologe wird in Frage stellen, dass irländisches *m* in *temel* Finsterniss und ähnlichen Wörtern (§ II 1) schon zur Zeit der ältesten Glossen wie *v* gesprochen, trotzdem aber mit einfachem *m* geschrieben wurde[36]). Und der sicherste und durchschlagendste Beweis für das Alter des Lautwandels im Keltischen ist der indirecte, dass für *v* = älterem *b* *m* geschrieben wird entweder zwischen Vocalen oder am Ende nach Vocalen, also an den Stellen, wo *m* als *v* gelesen wurde; daher erklärt sich altir. *nem* (lies *nev*) = **nev* = *neb* (skt. *nabhas*) Himmel, oder altir. *amprom amprome* (lies *amprov* etc.) improbus, improbitas[37]). Und indem ich jetzt zum Prakrit zurückkehre: *v* = *m* ist auch für den Typus *nāv-* = *nām* schon in alter Zeit vorhanden; aber ich bediente mich bis jetzt der vorhandenen Beispiele nicht, weil in eben jener Zeit derselbe indirecte Beweis für beständigen Uebergang von *m* zu *v* vorliegt, nemlich die unbestimmte Orthographie zwischen *v* und *m*, die sogar dahin führt,

[36]) Für den britischen Zweig kann hier an die armorikanische Schreibart erinnert werden: *armory* Aremorica, *mor armoric* mare aremoricum in einem Text, den Zeuss in's 14. Jahrhundert setzt, neben dem genauen *'Αρβόρυχοι* des Procopius im 6. Jahrhundert (vgl. schon Diefenbach, *Celtica* I 80 und auch Grimm, *Gesch. d. d. Spr.* 564).

[37]) Vgl. arm. *ro-n-d-prom-son* ut id probavit ipse = lat. *prob-*: Zeuss-Ebel 66. 67. Für andere Analogien, vgl. Scritturae pronuncia im *Arch. glott. it.* I 549.

das zweite an Stelle des ersten zu schreiben. Ich spreche hier vom Prakrit der Bhagavatī, das uns auf der einen Seite darbietet *jāvara* sicherlich, wie Weber meint, = skt. *jāmala (jamala)* Paar, Web. 393 Not. 226, ausserdem neben einander *uvariva* und *uvarima* für skt. **uparima* höchster, Web. 415. 326, letzteres ein werthvolles Beispiel auch deshalb, weil es uns das Superlativsuffix nochmal vorführt, das wir schon § IV 2 auf *-va* reducirt sahen; auf der andern Seite: *Vesamana* = skt. *Vāiçravaṇa* Web. 415. 213. 223, *māhaṇa* = **vā[m]haṇa* = *brāhmaṇa* Web. 396 Not. 415 (vgl. oben Not. 31) neben *vābhaṇṇaa* = *brāhmaṇjaka* einem Brahmanen gehörig, oder *vābha* = *brahman* Web. 396. 342. Um nun die allgemeine indische Neigung *m* in *v*, nicht *v* in *m* zu wandeln, ganz bei Seite zu lassen, so ist schon durch die Natur des einen der beiden Beispiele wie durch die übereinstimmenden alten und modernen prakritischen Fortsetzer des andern von selbst klar, dass man hier unmöglich ein volksthümliches *m* = *v* annehmen darf, sondern dass hier das normale Schwanken zwischen *m* in *v* in den Fällen, wo die Etymologie das erste, die Aussprache das zweite heischte *(uvarima uvariva)* weiter dahin führte irrthümlich das *m* an Stelle des *v* anzuwenden [38]). Ausgehend dann vom Prakrit der Bhagavatī wird man vielleicht dem orthographischen Schwanken zwischen *m* und *v*, in der eben angegebenen Weise verstanden, das *m* = *v* zuschreiben müssen, welches nur die Grammatiker überliefern in *āmela* (āvela ābīla) = skt. *āpīḍa* auf dem Scheitel getragener Kranz, und in *kamandha* (kavandha) = skt. *kabandha* [39]) Rumpf, Lass. 75. 131. 207;

---

[38]) Für *māhaṇa* darf man auch an ein Anklingen an *mahā* gross (z. B. *māhātmja* Würde) denken, welches die schlechte Schreibung befürwortete; und das dürfte selbst in einem *ǵāina*-Text nicht auffallen (cf. Web. 178); ebenso kann man bei *Vesamaṇa* an *samaṇa* = *çramaṇa* Asket denken (cf. Web. 165). Ein drittes Beispiel für *m* = *v* bringt Weber zweifelnd 379 Not. vor: *mehā* = *vāidham* Vorschrift.

[39]) Den Beweis für die Reduction eines alten labialen Explosivlautes zu echtem prakrit. *v* (d. h. der Beweis dafür, dass z. B. in pr. *kavandha* es sich um echtes *v* der Aussprache, nicht etwa um zwischen *b* und *v* schwankende Schreibung handelt) liefert das *o-* (= *av[a]*) = skt. *apa*. Lass. 91. 177—8. Sehr interessant sind ferner *vanassati* = *vanaspati*,

beide erinnern an *tāma* = skt. *tāvat* so gross, *ǵāma* = skt. *jāvat* wie gross, von einem Grammatiker dem Apabhramça-Prakrit zuertheilt, (Lass. 449. 458) und an einzelnes andere, das Weber anführt in der Zeitschrift d. d. morg. Ges. XXVII XXVIII 369—70.

Wer weiss ausserdem, wie viel andere Beweise für das Alter von *v* = *m* in den Typen *nāv-* = *nām-*[40]) etc. sich finden werden, wenn erst die Aufmerksamkeit der Beobachter sich darauf richtet[41]). Hier erinnere ich indessen noch einmal an prakr. *ǵaüṇā* (ǵavunà, ǵamunā) § IV 4[42]) und führe noch das weibliche prakr. *gosāviā* an (= *gōsvāmi*[*n*] + *ā*) vgl. § IV 4. Muir. 25. Weiter bemerke ich noch, dass neben dem *dhamana*, Synonym von *kṛmuka* Baumname, das Sanskrit selbst *dhanvana* hat (*dhāvana* siehe § IV 1), ein bestimmter Fruchtbaum, welcher in den neuindischen Sprachen *dhāmani, dhāmana, dhāminī* und *dhunin* heisst (dhun = dhavan + in)[43]). Die Form *dhāvana* des classi-

---

vahassati = *bṛhaspati* Web. 406. 414, welche *ss* = *s* + *v* = *s* + *p* ergeben würden; cf. *gaha-baï gaha-vaï* = *gṛha-pati* Var. IV 34 (32) Hāl. 129. 175. 198. Uebrigens ist *kamandha* neben *kabandha* und *kavandha* auch in das Sanskrit eingedrungen.

[40]) Ich verweise hier nochmal anf den Anfang von § IV auf *vammaha* = *manmatha* etc.

[41]) Des *palakamāva*, das in der Inschrift von Dhauli dem *parakamama* der von Kapurdi-Giri entsprechen würde, gegenüber dem *parākamāmi* von Girnār (skt. *parākramāmi*) wage ich mich aus mehreren Gründen nicht zu bedienen.

[42]) Des Ἰωβάρης, das bei Arrian stände, neben *Jomanes* bei Plinius, Διαμοῦνα bei Ptolemaeus, alles = *Jamunā* (Lass. I 48 not. II 671) wage ich mich auch nicht zu bedienen. Aber es giebt eine volksthümliche Aussprache, die vielleicht unsere Erklärung des pr. *ǵaünā* bestätigt und sicherlich für den besprochenen Lautwandel spricht: La Yamounâ, vulgairement *Djemna* ou *Djawan* (Amarak. ed. Loisl. I p. 63; Albīrūnī schreibt G'awan Journ. asiat. sept. oct. 1844 p. 224—25). Und es verdienen auch die Πορουαροι der 27 Anmerk. eine neue Erwähnung.

[43]) P.W. sub *dhanvana*. Während des Druckes sehe ich noch, dass E. Kuhn p. 45 bemerkt, wie das Lexicon des Sanskrit *navata* wollene Decke, neben *namata* Filz aufweist. Das vom P.W. citirte persische und afganische Synonym hat das *m* (*nemed* Filz etc. — Sehr wichtig ist mir weiter das pal. *susāna* = *çmaçāna* Leichenstätte (Kuhn 55), das auch Kuhn ein früheres **svasāna* voraussetzen lässt. In diesem Beispiel des Pali also wäre in Folge der Contraction von *va* zu *u* die § IV 5 A behauptete

schen Sanskrits also wäre danach weniger alt, d. h. weniger echt, als die heutigen Formen mit *m*, und niemand wird den anscheinenden Anachronismus der beiden verschiedenen lautlichen Formen wunderlich finden können. Ein anderer ähnlicher Fall ist folgender: Das classische Sanskrit hat *draviḍa,* Land und Volk der Draviden (im Osten des Dekhan); daraus *drāviḍa* dravidisch im Sanskrit selbst. Aber da dem skt. *ḍ* normal ein späteres *l* entspricht, so fiele *dramila,* Nom. propr. einer Gegend bei einem Scholiasten (cf. P. W. III 796) durch *m* = *v* mit *draviḍa* zusammen und es ist wahrscheinlich derselbe Name. Jedenfalls wäre die normale pal. Vertretung von *draviḍa drāviḍa davila dāvila;* diese Formen aber kommen im Pali nicht vor, dagegen *damiḷa dāmiḷa,* die Childers mit *draviḍa drāviḍa* identificirt und mit a Dravidian, a Tamul, a Malabar, Dravidian, Tamul übersetzt; auch Muir 88 giebt die Prakritform mit *m* an: pal. *ḍamila,* pr. *damida* (lies *damiḍa?*). Da nun weiter in der dravidischen Tamul-Sprache *(tamiḻ tamiṛ)* jede anlautende Media zur Tenuis werden muss (CALDWELL 103), so musste das Pali-Wort *damiḷa* dort zu *tamiḻ*[*a*] werden und so bekommen wir die Gleichung *tamiḻ* = *draviḍa* [44]), welche die Zwischen-

Mittelstufe noch ersichtlich, wie ich das schon für sind. *surti* etc. = **smarti* (Not. 23) anerkannte.

[44]) Das ‚Tamil' ist ganz eigentlich die Sprache der Gegend, die auf Sanskrit *Draviḍa* heisst (vgl. z. B. Mu. 260). Sicherlich würde es gut sein, den Vergleich des *ḷ* oder *ṛ* im Tamil mit dem *ḷ* des Pali besser, als ich es kann, zu stützen cf. CALDWELL 4, 108—9. Indessen das Factum, dass *drāviḍa* (*tirāviḍa*) und *tamiṛ* im Tamil neben einander bestehen mit verschiedener Bedeutung, dass sie sogar einen Volks- und Kastenunterschied andeuten, da jenes für die aus dem Norden eingewanderten Brahmanen, dieses für das einheimische Volk (vgl. BURNOUF, *Journ. asiat.* 1828 oct. p. 262—3) gebraucht wird, beweist nichts gegen die innerliche Identität beider Wörter. — VINSON bringt im siebenten Band der *Revue de linguistique* (p. 44—52) einen Artikel: *Le mot Tamoul,* in dem er sich auf die *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland* von BENFEY p. 758 not. bezieht und von der Gleichung *tamiḷ* = *damiḷa* = *drāviḍa* als von einer Hypothese Benfeys spricht; er findet sie zuerst sehr disputabel und unnütz genug und weist sie schliesslich als gewagt, schlecht begründet und völlig unbrauchbar zurück p. 52. In Wahrheit aber kann uns in seinem Artikel nichts oder fast nichts bestimmen als seine Meinung über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Entsprechung von tam. *ṛ* (= canaresischem *ḷ*, teling. *ḍ*) und pal. skt. *ḷ* (*ḍ*). Nun sagt er zunächst (p. 49) *ḍ* und *ṛ* könnten seiner

form des Pali fast über jeden Zweifel zu erheben scheint; das *m* ist in allen literarisch späteren Formen vorhanden (*dramila damiḷa tamiḻ*) gegenüber dem *v* des classischen Sanskrit, ohne dass indessen mein Glaube an den absoluten chronologischen Vorrang des *m* dadurch wankend wird. Dieser Vorrang wird auf indischem Gebiete überall, wo *m* und *v* mit einander wechseln, statt haben, was natürlich nicht ausschliesst, dass anderswo das Verhältniss mehr oder weniger verschieden sein kann. Und wenn alles, was ich in dieser Abhandlung für den indischen Wechsel zwischen *m* und *v* anführte, der Zeit und auch dem Raume nach sehr weit von jener Reduction eines *am* zu *av* abliegt, die ich in der Gruppe indog. Endungen und anderswo für die ältesten Zeiten der indogermanischen Sprache zu beweisen suchte, so führt uns doch zum Schlusse das pal. *m* gegenüber skt. *v* (*u*) auf ein Beispiel hin, das ganz und gar in die ältesten Gruppen hineingehören würde. Es ist dies *bhamu bhamu-ka* (= *bhramu* masc.) Braue neben *bhū* = skt. *bhrū* (**bhrauu* fem. cfr. hind. *bhaū*, zig. *pov*, denen in Europa das deutsche *bram* und *brāwe* und das griechische *ὀ-φρύ-ς* entspricht[45]).

Meinung nach nicht mit einander wechseln und dann (p. 50) er kennte keine sanskritischen Lehnwörter im Tamil, in denen *ṛ* an Stelle von *ḍ* oder *ḷ* stünde. Sicherlich ist das für die Hypothese *tamiṛ* = *damiḷa* bedenklich, um so mehr als das Tamil reines *ḷ* hat und man deshalb mit Vinson — wie es Burnouf in einem ähnlichen Fall that — fragen kann, warum das Tamil nicht lieber mit seinem eigenen *ḷ* dem *ḷ* des Pali entsprochen hat. Aber das sind Rückhalte, von denen man vernünftigerweise anerkennen muss, dass sie für jetzt freilich die völlige Gewissheit verhindern, aber doch nicht im Stande sind uns die Hoffnung auf neue Data zu nehmen, welche jene Rückhalte ohne weiteres zu nichte machen. Und wer weiss, ob nicht gerade der Fall, von dem Burnouf sprach, nemlich der Volksname skt. *kōla* (cf. *kōḍa*) pal. *kōḷa*, tam. *kōṛa* ein Beispiel ist, welches die Gleichung *tamiṛ* = *damiḷa* bestätigt?

[45]) Vgl. z. B. Adelung, *Augenbraue*; Kuhn, *Beiträge* II 357, P. W. s. *bhrū*. Ich will hier schliesslich doch noch daran erinnern, dass *hmal* im Sanskrit-Lexicon ein Wurzelsynonym von *hval hvar* schief gehen, ist.

II.

Die Umstellung der Lautgruppe h + Cons. und ihre Folgen, auf indischem Gebiet.

§ I.

Einleitendes.

Vorbemerkung. Die Abkürzungen der vorigen Abhandlung gelten auch für diese. Die Terminologie ist insofern etwas anders, als im folgenden prakritisch eine dem Pali und Prakrit gemeinsame Erscheinung genannt und unter Prakrit schlechtweg, ohne nähere Quellenangabe, das Çāurasēni und Māhārāṣṭri verstanden wird.

1. Die Umstellung, die hier betrachtet werden soll, ist in einigen Fällen so offenbar, dass sie von allen, welche sich mit den lautgeschichtlichen Erscheinungen des arischen Indiens beschäftigt haben, hat anerkannt werden müssen. Wenn z. B. dem skt. *guhja* geheim, wo die Stellung der Laute die ursprüngliche, organische *(guh-ja)* ist, normal im Pali ein *gujha* entspricht, so liegt die Umstellung des alten *h* + *j* zu *j* + *h* auf der Hand. Ebenso wenn im Sanskrit selbst die Verbindung der Wurzel *labh* nehmen, mit dem Suffix des Part. Pass. *-ta* unter normalem Lautwandel das Product *labdha* ergiebt, so haben alle in mehr oder weniger ausgesprochener Weise stets anerkannt, dass man von der organischen oder etymologisch begründeten Form *labh* + *ta* durch *labtha* hindurch zu *labdha* gelangt, also erst durch Umstellung von *h* + *t* in *t* + *h* und weiter durch Assimilation von *bt* in *bd;* d. h. alle haben die Umstellung und eine ihrer Folgen gesehen und anerkannt. In gleicher Weise hat Jeder anerkennen müssen, dass, wenn dem skt. *asmi,* wo die Qualität der Laute die ursprüngliche und ihre Stellung die organische ist, im Prakrit mit normalem Lautwandel *amhi* entspricht, auch da eine Umstellung stattgefunden hat, die nur ausserdem mit der Verwandlung des alten *s* in *h* sich verbindet; auch hier also ist dieselbe allgemeine Formel *h* + Cons. zu Cons. + *h* geworden.

Aber ich glaube, dass die Erscheinung sich durchaus nicht auf die Gruppen beschränkt, in denen ihr Vorkommen offenbar ist und aus denen ich so eben einige Beispiele gegeben habe. Diese Gruppen zurechtzulegen, sie mit anderen, in denen derselbe Vorgang mehr oder weniger versteckt statt hat, zu verbinden, die weiteren zuweilen überraschenden Wirkungen einer solchen Umstellung zu beschreiben, dann ihre chronologischen Verhältnisse festzustellen und zu zeigen, wieweit sie schon in der eigentlich sanskritischen Periode der indischen Sprachen ausgedehnt war, wie sie in der prakritischen Periode weiter und weiter um sich griff, um dann endlich durch mehrfachen volksthümlichen Einfluss auf die Literatur des Sanskrit zurückzuwirken — das ist das Ziel, welches die folgenden Seiten anstreben, freilich keineswegs völlig erreichen.

Die Arbeit theilt sich in zwei Hälften: die erste beschäftigt sich mit der Umstellung des in Rede stehenden Lautcomplexes in den prakritischen Dialekten, die zweite mit der im Sanskrit. Allerdings müsste mit Rücksicht auf das chronologische Verhältniss der zweite Theil eigentlich der erste sein; in Hinsicht auf die Methode aber empfiehlt sich das Gegentheil.

Einige allgemeine Erinnerungen oder Bemerkungen wird es indessen gut sein in dieser Einleitung vorauszustellen.

2. Ein grosser Theil der Gruppen, auf die sich der Vorgang, der uns hier beschäftigt, mit erstreckt, weist zugleich eine andere allgemeine Erscheinung auf, die klar und deutlich im gewöhnlichen Prakrit und im Pali vorliegt und keineswegs durch gewisse Unterschiede in der Aussprache beeinträchtigt oder in Frage gestellt wird, wie sie ohne etymologischen Grund in den heutigen indischen Volksdialekten gemacht werden (Beam. 75—78); ich meine die normale prakritische Reduction der drei sanskritischen Sibilanten *(ç ṣ s)* in das eine einfache, man könnte sagen prakritisch grundsprachliche, *s* (vgl. Nr. 4. 5). So entspricht dem skt. *çāmjati* er kommt zur Ruhe, *naçjati* er geht zu Grunde, *nāçajati* er zerstört, successive im Pali *sammati nassati nāseti* und im Prakrit *samma[d]i ṇassadi ṇāsedi;* ferner dem skt. *bhūṣita*

geschmückt, pal. *bhūsita,* pr. *bhūsida;* dem skt. *mušati mušṇāti* er raubt, pal. *musati,* pr. *mūsa[d]i;* endlich dem skt. *sapta* sieben, *hasati* er lacht, mit demselben *s* pal. *satta hasati,* pr. *satta hasa[d]i.* Dies schliesst natürlich nicht aus, dass die specielle Wirkung des *š* auf nachfolgenden Dental auch in der prakritischen Umgestaltung sichtbar bleibt (vgl. § II 1 B 2).

3. Dieses prakritische *s* ist dann weiter, ohne Rücksicht auf seinen etymologischen Ursprung oder den betreffenden Laut des Sanskrit, einer Entartung in *h* ausgesetzt. So hatten wir schon oben prakritisches *amhi* = skt. *asmi,* aber in gleicher Weise entspricht prakr. *gimha* dem skt. *grīšma* Sommer u. s. w. Die prakritische Entartung von *s* in *h* tritt hauptsächlich in den Lautgruppen ein, in denen dem *s* ein anderer Consonant folgt, wie ich in dieser Abhandlung weit ausführlicher, als bisher geschehen, zeigen werde (*st ht th* etc. § II 1 B 2); und gerade dies ist die Formel, in der sich mit der Entartung die Umstellung verbinden muss. Nur in den spätesten und verkommensten Phasen des Prakritismus ergreift die Erscheinung in verschieden hohem Grade auch die Gruppe *s* + Voc.

In analoger Weise aber müssen wir auch im Sanskrit selbst die normale Vertretung von *s* durch *h* für eine Gruppe anerkennen, deren etymologische Formel *s* + Cons. ist, womit sich zugleich die Umstellung verbindet (*sk hk kh* § II II B); dagegen wüsste ich für denselben Vorgang in der Formel *s* + Voc. kein anderes sanskritisches Beispiel anzuführen als *hē* (**sē *asē*) von *as,* wobei man natürlich die sanskritische Reduction von *-s* zu *Visarga* nicht aus den Augen lassen darf.

Im Pali giebt es meines Wissens kein sicheres Beispiel von *h* = *s* in der Gruppe *s* + Voc. (Voc. + *s* + Voc.), wol aber einige von *h* = *ss* (= *rs* oder *sj*): *kahāpaṇa* = **kassāpaṇa* = *kāršāpaṇa* Münze vom Gewicht eines karša; *kāhāmi* = *kar-ssāmi* = skt. *kar[i]šjāmi* Futur von *kar* und so in andern Futuris [1]).

[1]) Auch ich möchte mit Weber (vgl. Kuhn p. 45) annehmen, dass *hurā* in jener Welt auf **svaram* zurückgeht; aber wir könnten darin *s* = *ss* = *sv* also *svar- svur s[s]ur* haben; vgl. die vorige Abhandlung Not. 23 und *susāna* = *çmaçāna* im § 5.

Auch das Prakrit bietet uns dies *kahābaṇa* (hind. *kahāvan kāhan*) Mu. 17. 94 und solche Futura mit *h* = *ss* = *sj* z. B. *kāhā* etc. Lass. 352[2]). Doch giebt es im Prakrit auch einzelne Belege von *h* für einfaches *s* zwischen Vocalen z. B. *diaha* skt. *divasa* Tag[3]); *-daha eā-raha bā-raha* etc., pal. *dasa ekā-rasa bā-rasa* skt. *daça ēkā-daça dvā-daça* zehn, elf, zwölf; *-daha* (neben *-risa* wie pal. *-disa -risa*) skt. *dṛça* in *ģedaha* = *jādṛça* welcher und in ähnlichen Compositen[4]); *vihalākhala* = **visarañkhala,* skt. *vi-çṛñkhala* ungefesselt Hāl. 221. 223 (A). Endlich ist auf dem Gebiete der heutigen Dialekte *h* = *vsv* sehr häufig im Westen (Sindi, Pendschab), ungebräuchlich oder selten in den andern Gegenden (Beam. 258—60, vgl. 76. 77). Beispiele aus dem Sindi

---

[2]) Die Länge des *a* zeigt bekanntlich hier die Vereinfachung des Lautcomplexes an, so dass wir in der That *-a-ssā -ā-sā -ā-hā* haben. So für das alte singularische Genetiv *-sja* im Māgadhi: *-a-ssa -ā-sa -ā-ha* Var. XI 12, Hēm. IV 300 (299) vgl. Web. 395. (Ueber die angeblichen Praeteritalformen *ho-hīa kā-hīa* Var. VII 24 VIII 17 cf. Lass. 353—6.) — Zwei andere Prakritfälle von *h* = *ss* (= *sj sm*) glaubt Lassen p. 268. 322 zu sehen, nemlich das *h* in *tuha maha,* die er auf hypoth. **tussa *massa* (tu + sja, ma + sja) deiner meiner, zurückführt, und das pronomin. singul. Locativsuffix *-hī* = *-ssī* = *-smin.* Aber die Beispiele sind sehr zweifelhaft; so kann man bei beiden, zumal beim zweiten, eher das *h* als aus älterem *mh* (= *sm*) entstanden annehmen. Neben *tuha* hat Vararuki auch *tumha* und dies verbindet sich mit pal. *tumhā* (dem für die erste Person *amhā* zur Seite steht). Und im Pali haben wir im pronominalen Locativ *tamhi.* dagegen als Adverbium *tahī* (Kuhn 88. 45), weshalb man sagen kann: im Pali ist die Reduction von *mh* zu *h* nur für eine der beiden Functionen der Form vollzogen, im Prakrit aber für alle beide.

[3]) Ueber die Prakritwurzel *sāh* und ihre Zurückführung auf skt. *çās* vgl. Z. d. d. m. G. XXVIII 369. Ueber das dort berührte pr. *āsāgha *āsāha* cf. Not. 32 der vorigen und 61 dieser Abhandlung. † Die Vertretung von *s* durch *h* im Setubandha erörtert Paul Goldschmidt, *Specimen des Setubandha* p. 72, wonach sich im Gegensatz zu Vararukis Regeln *dasa* (in Zusammensetzungen arbiträr *daha* und *dasa*) *diasa* neben *diaha* (doch nur *diasaara*) also *s* statt *h* noch meistens herrschend herausstellt †.

[4]) Lass. 194. vgl. Hāl. 46, aber ohne das dort vorgeschlagene *saddaha* zu berücksichtigen. Des *pāhāṇa* = skt. *pāsāṇa* Stein, Hāl. ib. möchte ich mich nicht als eines guten Beispiels bedienen aus Gründen, die auseinander zu setzen hier zu weit führen würde. Ueber *-hā* im Gen. Plur. vgl. zu Hem. IV 301 in den *Beiträgen f. vgl. Sprachf.* II 363—4. Weitere zwei prakritische Beispiele, in denen nach Weber *h* statt anlautenden *s* vor Vocalen steht, siehe bei Web. 416. Z. d. d. m. Ges. VIII 853 Not.

sind. *sāhu* = skt. *çvāsa* Athem, *kēhari* skt. *kēsarin* Löwe, *sahurō*- skt. *çvaçura* Schwäher, *nuhu* skt. *snušā* Schwäherin.

Bekanntlich gehört die Vertretung von *s* durch *h* zu den allercharakteristischsten Zügen der iranischen Sprachen. So ist im Zend *ahi* du bist = skt. *asi, ahmi* = skt. *asmi;* ja sogar eine gewisse graphische Verbindung, durch welche das Zend die etymologische Gruppe *hm* ausdrückt, macht es wahrscheinlich genug, dass die iranische Aussprache zwischen *hm* und *mh* (z. B. *ahmi* und *amhi*) schwankte und uns demnach auch ihrerseits die aus den prakritischen Idiomen bekannte Umstellung aufwiese, doch darauf komme ich ein andermal zurück. Nimmt man nun hinzu, dass die indischen Provinzen, in denen die Vertretung von *vsv* durch *h* besonders häufig ist, Iranien gerade grenzbenachbart sind, so kann leicht der Gedanke entstehen, man habe auch in dieser Hinsicht eine besondere historische, genetische Continuität zwischen Indien und Iranien anzuerkennen (vgl. Beam. 258—9). Deshalb ist an dieser Stelle der Nachweis nöthig, wie hinfällig dieser anscheinende indo-iranische Zusammenhang und wie im Gegensatz dazu die oben kurz skizzirte Geschichte der Erscheinung die allein richtige ist.

Zunächst streitet gegen jene Hypothese ein historischer Grund, dessen Bedeutung selbst dann kaum geleugnet werden könnte, wenn er auch nicht von einem zweiten historischen Beweis, den ich gleich berühren werde, unterstützt würde. In den alten literarischen Perioden der indischen Sprache nemlich findet sich *h* = *s* nicht, weder in der Formel *s* + Voc. (Voc. + *s* + Voc.) noch in der *s* + Nas.; hierdurch schon allein stellt sich das *h* späterer Zeit als aus specifisch indischer Entwicklung hervorgegangen heraus. Diesem Einwurf füge ich den zweiten, freilich andersartigen, aber sehr gewichtigen hinzu, den ich von den vielfach verschiedenen Grenzen der Erscheinung auf iranischem und indischem Boden hernehme. Um kurz zu sein, so stimmen die beiden Sprachen wohl bei der Gruppe *sm*, aber schon nicht mehr bei *sn* überein, denn in diesem bleibt der Sibilant in Iran unversehrt und fest, während das Indische ihn zu *h* wandelt und dann den Lautcomplex umstellt. Ferner ist der Uebergang von

s zu *h* im Anlaut vor Vocalen in Iran die Regel; hingegen finde ich nicht ein einziges, wirklich indisches Beispiel dafür citirt, das ganz sicher heissen kann [5]. Im Gegensatz dazu wandelt sich in Indien auch das *vsv* das etymologisch dem skt. *ç* entspricht, zu *h*, und das ist gewiss eine rein indische Entwicklung; denn in Iranien geht freilich altes in- oder anlautendes *ç* (etymologisch = skt. *ç*) in einfaches *s*, aber nicht weiter in *h* über, so dass z. B. das zd. *q̊açura* Schwäher im Neupersischen *khusur*, nicht aber *khuhur* lautet [6]). Dazu kommt dann noch für uns hinzu, dass Indien beständig das *s* der Formel *s* + Expl. in *h* wandelt, ja dass sogar in chronologischer Hinsicht der indische Lautwandel bei dieser Formel begonnen hat; und grade hier bewahrt Iranien immer den alten Sibilanten unversehrt [7]. Ausserdem werde ich bald (in Nr. 5) eine andere indische Entwicklung berühren, die der von *s* zu *h* verwandt und in Iran unbekannt ist. Wenn hier zum Schluss ein flüchtiger Blick auf den wahrscheinlichen Grund für die indische Umgestaltung eines so grossen Theiles alter Sibilanten, zumal solcher vor andern Consonanten, erlaubt ist, so möchte ich ihn in der doppelten Abneigung suchen, welche die dravidischen Sprachen gegen die Sibilanten speciell und gegen Consonantenverbindung im allgemeinen haben.

4. Aber wenn der indische Lautwandel von *s* zu *h* ein einheimischer ist, und wenn mit ziemlicher Leichtigkeit gelingt, nur eine relative Chronologie seiner Fortschritte festzustellen, also der Zeitfolge nach die Reihenfolge der verschiedenen Lautcomplexe, in denen er sich allmählich vollzieht, zu entwickeln,

---

[5]) Betreffs des Sindi erklärt sogar Trumpp implicite, dass *s* bleibt (Z. d. d. m. G. XV 722, *Gramm.* § 6). Dabei bemerke ich auch, dass nach ihm *vsv* im Sindi theils bleibt theils zu *h* wird, sogar im selben Wort: *māsu* oder *māhu* skt. *māsa* Fleisch (*Zeitschr.* 732. *Gramm.* XXX); und das sind sicherlich nicht die iranischen Verhältnisse.

[6]) Ueber die scheinbare Gleichheit von neupers. *dah*, prakr. *raha* (*daha) = skt. *daça* vgl. die *Studj irani* (im 10. Bande der Mem. dell. Ist. lomb.) p. 13.

[7]) Um lauthistorische Entsprechungen für die Phasen mit *ht* (*th*) = **st* etc. zu finden, muss man zu modernen Sprachperioden romanischer, dem Keltischen übergelagerter Idiome hinabsteigen vgl. Nigra, *Arch. glott. it.* III 34.

so muss weiter gefragt werden, welches Verhältniss zwischen dieser Folge und dem wirklichen Verlauf der Jahrhunderte besteht und wie die Beziehungen zwischen der historischen Entwicklung der Erscheinung und ihrer örtlichen Ausbreitung auf indischem Boden beschaffen sind. Wann und in welchem Theile Indiens, würden wir namentlich fragen, kam zuerst die prakritische Umwandlung von *st šṭ* in *ht hṭ (th ṭh)* auf, und vorher noch, wann trat jene lautliche Nivellirung ein, durch welche die drei Sibilanten des Sanskrit *(ç š s)*, oder kürzer das *š* und das dentale *s*, zu einem einzigen Laut wurden (*s;* vgl. Nr. 2. 5.)? Und obschon es hier nicht thunlich ist alles, was jetzt möglich wäre, zusammenzustellen, um die Beantwortung dieser Fragen vorzubereiten, so möchte ich doch nicht unterlassen, hinsichtlich ihrer die Verhältnisse eines indischen Documents hier kurz darzulegen, welches das volksthümlichste ist, das man sich denken kann.

Dieses Document ist die Zigeunersprache. Zunächst zeigt sie uns eine Periode oder einen Zweig der indischen Sprache, welchem die Gleichmachung der alten Sibilanten noch fast völlig fremd ist. Den zwei *š (ç š)* des Sanskrit entspricht in auffälliger Weise das Zigeunerische, weniges ausgenommen, mit *š*, dagegen dem skt. *s* mit *s* (cf. Pott, *Zigeuner* I 85; Ascoli, *Zigeunerisches* 169 a), z. B. *šing* Horn skt. *çṛṅga; šošói* Hase skt. *çaça; 'deš* zehn skt. *daça; berš* Jahr skt. *varša, manuš* Mensch skt. *mānuša; siv-áv* ich nähe skt. *siv; as-áv* ich lache skt. *has.* Der Alterthümlichkeit dieses Zuges ist ferner die völlige, wunderbare Erhaltung der alten Lautgruppen *šṭ (šṭh)* und *st* im Zigeunerischen angemessen; so sagt es: *koštó* verwünscht skt. *krušṭa (kruç); naštó* davon gegangen skt. *našṭa (naç); ruštó* zornig = skt. *rušta (ruš, ruç); kašt* Holz skt. *kāšṭha; anguštó* Finger skt. *aṅgušṭha* Daumen [8]); *ušt* Lippe skt.

[8]) In der Bedeutung des zigeunerischen Wortes scheint persischer Einfluss (pers. *angušt* Finger) sichtbar zu sein, und das Wort selbst könnte man als von den Zigeunern in Iran aufgenommen ansehen, wenn nicht das -o in so vielen zigeunerischen Quellen stünde. Wunderlich ist weiter die Betonungsverschiedenheit zwischen *angúst* (bei den Zig. der Türkei) und *anguštó* (*ünguštó*) (bei denen Süditaliens); dies berührt sich mit der doppelten Betonung des Sanskrit: *aṅgúšṭha* im classischen Sanskrit, *aṅgušṭhá* im Veda.

ōšṭha[9]; *pūšto* Rücken skt. *pṛšṭha*[10]; *šastó* gesund skt. *çastá* gepriesen, schön (Ascoli, *Zigeun.* p. 58); *v-ast* und *χast* Hand skt. *hasta* (Pott, *Zigeuner* II 86); *šastír* Eisen skt. *çastra*[11]).

---

[9]) Cfr. Ascoli, *Zigeunerisches* 56. 135. 138. Eigenthümlich ist es, dass Pott, *Zig.* II 86 an der direkten Entsprechung zwischen Zigeunerisch und Sanskrit zweifelte grade wegen dieses Zuges von Alterthümlichkeit, der sich jetzt als ein so hervorragender Vorzug des Zigeunerischen herausstellt.

[10]) Bei den Zigeunern Kleinasiens; Paspati, *Etudes sur les Tschinghianés ou Bohémiens de l'Empire Ottoman* (Constantinopel 1860) p. 120. 451.

[11]) Dieser Reihe von Beispielen mit bewahrtem inlautendem *št* oder *st* lässt sich meines Wissens nicht ein einziges Beispiel, welches die prakritische Umwandlung zeigte, entgegenstellen. Diese muss aber stattgefunden haben in dem einzigen sicheren Beispiel für einen ähnlichen inlautenden Lautcomplex nemlich in *šukko* trocken skt. *çuška* pal. pr. *çukkha*, wo das Fehlen der Aspiration nicht auffallen darf; denn das Zigeunerische liebt nicht grade inlautende Aspiration (wo möglich wirft es sie auf den Anlaut, cf. *K. Z.* XVII p. 244—45 und Miklosich, *Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten* I—II p. 32—788). Im Anlaut kann die prakritische Umgestaltung in folgenden Fällen eingetreten zu sein scheinen: *than tan* skt. *sthāna* Ort; *thulo tuló* stark skt. *sthūla* massiv, gross; *phar-av-av* ich trenne (mache bersten) das sich skt. *sphaṭ* vergleicht (Miklos. 23. 25). Nun will ich nicht ohne weiteres leugnen, dass in diesen Beispielen der prakritische Vorgang nicht stattgefunden haben könne; man müsste in diesem Falle sagen, dass der anlautende Lautcomplex leichter als der inlautende zerstört wurde. Aber doch sind einige Bemerkungen hierüber zu machen. Zuerst ist in dem alten Lautcomplex die Explosiva eine Aspirata (sth, sph) und da deshalb der wirklich prakritische Vorgang nicht so deutlich ist wie bei nicht aspirirter Explosiva (§ II 1 B 2), so wäre der Zweifel berechtigt, ob es sich nicht bloss um Schwund des *s* handelt (vgl. skt. *tan* = *stan*, *tar tāra* = *star*). Weiter ist daran zu erinnern, dass das *st* der Wurzel *sta* (*stha*) sich auch anlautend erhält in *stava* ich stehe auf (in der Bedeutung ich springe auf; wunderlicher Wandel des Begriffs, dass das stehen ein sich mit Ungestüm bewegen wird!) *ste pre* steh auf! (*a-štá* steh! Paspati 494), um von dem schönen Compositum *pra-stav* ich gehe davon, ich laufe weg, zu schweigen = skt. *pra-sthā* davongehen, sowie von *stano* Ort bei den spanischen Gitanen (wenigstens nach Borrow), welch letzteres aus dem Persischen stammen könnte; jedenfalls bestätigt auch diese Wurzel in schönster Weise den Vorzug des Zigeunerischen. Endlich das Beispiel, das am meisten für den prakritischen Vorgang zu sprechen scheint, *phar* = *sphaṭ* gehört zu einer Wortclasse, in der das *s* schon in der ältesten Periode des Sanskrit fehlt, da sich vedisches *phala* reife Frucht, kaum von *phal phul* (*phulla*) = *sphaṭ sphuṭ* trennen lässt. † Cf. auch Grassmann, *Wörterbuch zum R. V.* s. *phala* †. — Wie das aber auch sei, jedenfalls ist die schöne zigeunerische Reihe mit *št* und *st* ein weit sichereres Zeugniss als die vielen wohlerhaltenen Wortgestalten, welche vermischt mit echt pra-

Diese beiden durchgehenden Vorzüge, durch welche das niedrige Zigeuner-Idiom an Alter und Würde selbst die Pali-Sprache so

---

kritischen Formen die hindustanischen Wörterbücher schmücken und ihre Entstehung sicherlich rein literarischen Einflüssen verdanken. Ich behaupte sogar, dass die zigeunerische Reihe mit *št* und *st*, verbunden mit der Unterscheidung der Sibilanten sicherer steht und einen älteren Charakter hat, als ihn selbst die Inschriften des Königs Açōka (3. Jhdt. v. Chr.) erschliessen lassen; unter diesen kann jedenfalls nur die von Kapur-di-Giri bezüglich dieser Vorzüge mit dem Zigeunerischen rivalisiren, da sie die verschiedenen Sibilanten scheidet. † Cf. z. B. Wilson p. 236. Weber, *Ind. St.* III 180. Muir 107. †. Ein Zweig der Volkssprache, dem diese Vorzüge des Zigeun. eigen sein sollten, scheint unter den Dialekten sich zu finden, die unter dem Namen *māgadhī* gehen; und zwar spiele ich zunächst auf die Beschreibung an, die uns Hēmak̓andra vom *māgadhī* macht (cfr. Cowell, *an illustr. of the XI chapiter of Vararuk̓i* und Weber, *Beiträge* II 362—4, vgl. auch Web. *Bhag.* 393—95). Freilich scheint das in einigen Stücken mehr eine Caricatur als eine Beschreibung zu sein, und das um nichts weniger deshalb, weil sie auch in diesen Stücken von einem — weiter unten zu erwähnenden — Texte bestätigt wird. Hēmak̓. lehrt also unter anderm: für jedes *s* (und zwar jedes prakritische çaurasenische *s*, also für skt. *ç š s*), das nicht mit andern Consonanten verbunden sei, habe jenes Idiom *ç* (Vararuk̓i sagt dasselbe), für jedes *s* oder *š* des Sanskrit, dem ein anderer Consonant (Nas. Expl.) folge, stehe *s*; *sṭ* vertrete die Stelle von skt. *šṭ* und *ṭṭ* und *st* die von *sth* und *rth*. In den letzten beiden Regeln ist die Uebertreibung offenbar; *bhasṭiṇī* z. B. für skt. *bhaṭṭinī* hohe Frau, ist eine offenkundig künstliche und irrthümliche Reconstruction. Denn wie einem pr. *kaṭṭha* (= skt. *kāšṭha* Holzstück) in jenem Dialekt ganz echt *kasṭa* entspricht, so stellte der Grammatiker oder Schriftsteller aus falscher Analogie einem *bhaṭṭinī* (= *bhartinī) — welche Prakritform in den Wortschatz des Sanskrit übergegangen ist — ein falsches *bhasṭinī* gegenüber. Ebenso ferner wie dem prakr. *-tthita* (= skt. *-sthita*) in jenem Idiom regelrecht *-stida* entspricht, bildete man aus falscher Analogie ein falsches *-çastavāha* gegenüber *satthavāha* (= skt. *sārthavāha* Karawanenführer). — Auch für jedes inlautende *k̓h* (*k̓k̓h*) des Sanskrit und Prakrit verlangt Hēmak̓andra eine Māgadhiform, die in bestimmten Fällen echt, ja völlig etymologisch richtig sein oder scheinen könnte, nemlich *çk̓* (*gaçk̓a* = *gaska); aber jeder sieht, dass diese Form in der That fabelhaft ist, wo der Grammatiker oder Schriftsteller sie dem pr. *-k̓k̓h* von *-vak̓k̓hala* = skt. *vatsala* zärtlich etc., gegenüberstellt. Da nun aber das *çk̓* auch in den sanskritishen Wörtern, in denen es dem historischen Verhältniss nach möglich wäre, nicht vorkommt, so können wir die ganze Angabe noch eher eine völlig illusorische als eine übertreibende nennen (vgl. *Fonol. indo-it.-gr.* in der Note zu § 40, 6 und Note 78 dieser Abhandlung). Zweitens ist beachtenswerth, dass diese Regeln über *sṭ* = *ṭṭ*, *st* = *rth* und *çk̓* = *k̓k̓h*, alle drei in dem Kanon des Vararuk̓i, des ältesten Grammatikers der Volkssprachen,

sehr überragt, würden sich schlecht mit der Entartung von *vs°* in *h* vereinigen lassen, von der man auch in der That sagen kann, dass sie dem echten Grundstock des Zigeunerischen durchaus fremd ist [12]). Dagegen kennt auch das Zigeunerische die Vertretung von *kš* durch *kh* und diese Antecipation erscheint auch dem Zeitverhältnisse ganz angemessen (cf. Nr. 5). Aber auch von *hm (mh)* = *sm* scheint es zu wissen, wenigstens wenn

---

für das Māgadhi gänzlich fehlen. Freilich fehlt dort auch die allgemeine Regel über das *s* + Cons.; aber die kann gewissermassen in dem *k̆hiṣṭha* = *tiṣṭha*, das dort gelehrt wird, mit inbegriffen sein, um von *sk* = *kš* (wo es sich indessen vielleicht wieder nur um eine falsche Analogie-Ausdehnung von *sk* = pr. *kh* = skt. *sk* auf pr. *kh* = skt. *kš* handelt) und von einem andern Beispiel für *s* + Dent. zu schweigen, welches der Commentator beim Belegen einer andern Regel nach einigen Handschriften hinzufügt (*haste* cfr. Cow. 90. 91. 180. Lass. 398. 401; aber die Verbindung der Worte scheint mir sehr seltsam: *haste sapadi* die Hand schläft; vielleicht *hāse*?). Diese Beobachtung über das Abweichen der Regeln des Vararuk̆i und derer des Hēmak̆andra führt mich schliesslich auf die Bemerkung, dass unter den Dialekten, von denen aus den Dramen Proben vorliegen, in der That das Çakārische — mag das nun eine Unterart des Māgadhi sein oder nicht — mit der Beschreibung des Hēmak̆andra übereinstimmt und sich verbinden lässt, und zwar finden wir da nicht nur *ç* = allein stehendem *s*, *haste laṣṭia (rāṣṭrija)* sondern auch *pustaka* = *puttaka = *putraka* Söhnchen, und *bhaṣṭaka* = *bhaṭṭaka* (*bhartaka) Herr, cf. Lass. 428. Freilich sind auch die eigentlich māgadhischen Stellen der *Mṛk̆k̆hakaṭikā* bei Stenzler (Bonn 1847) überreich an *št* und *çt*; aber ich verstehe kaum, wie dieser Gelehrte zu solchen (und andern) angeblichen Restitutionen gekommen ist und fürchte sehr, dass das *št* (*çt*) in Wahrheit an jenen Stellen nur im Präsentialthema von *sthā* vorkommt, was gewissermassen eine Ausnahme machen würde, wie im Zusammenhang der Regeln des Vararuk̆i klar ist. Sicher ist wenigstens so viel, dass das *çṭ* der folgenden Beispiele von Stenzler mit Hintansetzung aller Handschriften, die übereinstimmend *ṭṭh* respective *ṭṭ* geben, geschrieben wird: *daçṭūṇa* 29, 21; *pabbhaçṭe* ib. (neben *pabbhaṭṭha* 30, 22); *çuçṭu* 36, 11; *pak̆k̆ādiçṭe* 39, 24; *duçṭa* 40, 9; *bhaçṭalaā* 32, 4; *bhaçṭālake* 112, 18. Doch wird von allen Handschriften *kaṣṭe* und von fast allen *ṇiçk̆ale* bestätigt, Beispiele, auf die schon Lassen 408 aufmerksam machte.

[12]) Die wenigen Fälle von *h* für *s*, die doch im Zigeunerischen vorkommen freilich im Anlaut oder in ganz besonderen Verbindungen, ergeben sich übrigens als in der That spätere, wenn man die verschiedenen Varietäten des Zigeunerischen unter einander vergleicht, cf. Pott, *Zigeuner* I 93–94, Ascoli, *Zigeunerisches* 110, 147 Note (169 a).

man nach *amé tumé* = pr. *amha (asma)* wir, *tumha (*tusma)* cf. Note 23 d vor. Abh.) ihr, urtheilen darf.

Die Erscheinungen theilweis sanskritischer Formerhaltung und Formenreinheit, die ich hier im Zigeunerdialekt nachgewiesen habe, sind, wenn man sie in Verbindung mit andern Zügen des Zigeunerischen aus dem Gebiete der Laute und der Formen studirt, wie sie zum Theil mit jener Reinheit übereinstimmen, zum Theil von ihr abstechen, wol geeignet nicht geringes Licht über die Zeit zu verbreiten, in welcher der Auszug jenes Volkes aus der indischen Heimath erfolgte, und vielleicht noch mehr über die speciellen Verwandtschaften, die eben diesem Volke aus dem Schoosse der Völkerfamilie jener grossen Halbinsel zugewiesen werden müssen [13]).

5. Für jetzt aber müssen wir, ohne uns länger hierbei aufzuhalten, zu den andern lautlichen Veränderungen der arischen Sprache Indiens übergehen, die einen physischen Zusammenhang mit der von *s* zu *h* haben. Da ist vor allem das skt. und weiter prakr. *h* zu erwähnen, das einem indo-iranischen *žh* entspricht. Ueber diese Erscheinung habe ich schon in KUHN's *Zeitschrift* XVII p. 258—61 und in der Fonol. indo-it.-gr. § 34 gesprochen und werde bald auf sie zurückkommen (§ II II A 3).

An zweiter Stelle kommt dann der Uebergang von *š* in *kh* [14]) in Betracht.

---

[13]) Diese Schlüsse werden wol den Beifall BATAILLARDS, des unermüdlichen und scharfsinnigen Forschers nach dem Ursprung der Zigeuner, finden (v. *Revue critique*, Sept. Oct. 1875). Sicherlich wird er zugeben, dass das Problem nie ein anderes gewesen ist als: Mit welcher der heutigen arischen Mundarten Indiens gehört das Zigeunerische am nächsten zusammen, wobei natürlich stets auf die Wirkungen des langen Zeitraums Rücksicht zu nehmen ist, wie sie sich einerseits am Stamm andererseits am getrennten Zweig geltend machen mussten?

[14]) Für *h* (das zuerst eine tönende Spirans war und in der Grammatik immer noch ist) aus *ž žh* habe ich schon anderswo die Analogie des lateinischen *ge gi* (ital. *ǵe ǵi*) angeführt, das im Portugiesischen wie im Französischen *že ži*, dagegen im Spanischen *h·e h·i* lautet. Ebenso ist für *kh* = *š* das spanische *h·* = port. ital. *š* zu vergleichen z. B. in *peh·e* (pexe) port. peixe = *peiše*, ital. pesce = *peše*. Und es ist eigenthümlich, dass im span. Zigeunerdialekt, in Folge der spanischen Luft so zu sagen, ein Lautwandel eintritt, der auch indisch sein könnte, nemlich der von *š* zu *h·* (*j* in der

Das skt. *ś*, das in der Regel in indo-iranische Zeit zurückreicht, wird, in der vulgären Aussprache oder wie man will in der Lesung Hindustans, eine Art von *kh*, [indessen doch wol nicht ein wirklicher Doppelton, nicht eine echte Aspirata *k* + *h*, also nicht die zweite Explosiva der Gutturalreihe [15]]. Daher kommt es, dass *ś* und *kh* im Anlaut oder zwischen Vocalen (oder hinter *r*) in Sanskrit-Handschriften häufig verwechselt werden, ja sogar für einige Worte zweifelhaft bleibt, welcher von beiden Lauten der ursprünglichen Form zukommt [16]). Da nun diese reine Substitution von *kh* für *ś*, vorgenommen von den Umschreibern oder Lesern der Sanskrit-Texte, offenbar in einer entschiedenen Tendenz der Volksmundart ihren Grund hat, so scheint die Annahme sehr natürlich zu sein, das alte *vśv* sei wirklich d. h. lauthistorisch in echt volksthümlichen, volksmundartlichen Wörtern zu *kh* geworden. Und so hält man z. B. allgemein für sicher, dass das sind. *vikhu* (daraus auch *vihu*) die

---

span. Orthographie) cf. Pott, *Zig.* I 85, Ascoli, *Zig.* 169a. — Auch das slawische *χ* gegenüber indischen *ś* gehört hierher z. B. in *snoχa* = skt. *snuśā* etc., wovon ein ander Mal mehr.

[15]) Das *Alphabetum brammhanicum seu indostanum* (Rom 1771) führt das Zeichen von *ś* an, umschreibt es mit *kha* und sagt: est tertium *k*, idem cum secundo et *cha* Arabum simile (p. 34; von der harten aspirirten Gutturalis hatte es p. 26 auch gesagt: *cha* Arabum repraesentat). Cfr. Beam. 76. 261. — Jedenfalls muss ein Unterschied in der Aussprache zwischen dem echten *kh* und diesem *ś* dasein. Denn der Complex *k* + *h* in arabischer Umschrift heisst *kāf grave*, wenn es dem skt. *kh*, doch *kāf gravissimum*, wenn es dem skt. *ś* entspricht (natürlicher scheint das umgekehrte zu sein); auch wird der erste der beiden hindustanischen Laute von Shakespeare mit *k'h* (= skt. *kh*), der zweite mit *k'h* (= skt. *ś*) umschrieben (von seiner Aussprache sagt er übrigens: variously pronounced and denoted as *k'h* or *sh*, über die des ersteren as *k* with an aspiration softly but sensibly expressed) cf. seine *Grammar of the hindustani language* London 1813 p. 11—13. 22.

[16]) Vgl. vor allem: Weber, *Ueber ein zum weissen Jaǵus gehöriges phonetisches Compendium* (Denkschr. d. Berl. Akad. 1871 p. 84—85, cfr. in dieser Abh. Not. 63 am Ende). Zugleich aber ist das P. W. nachzusuchen unter *śaṇḍa*. Betreffs des Zeugnisses, das *hiṅga* für *khiṅga* und gegen *śiṅga* Wüstling) *śiḍga* Hāl. 167. Z. d. d. m. G. XXVIII 416) abzulegen scheint, ist zu beachten, dass *śiṅga* die späteren Formen *khiṅga* und *hiṅga* veranlasst haben kann, cfr. im Text *viśa vikh- vih-*.

echt volksthümliche Umgestaltung von skt. *viša* virus ist. Jedoch kann hier eine doppelte Schwierigkeit in grösserem oder geringerem Grade diese Sicherheit in's Schwanken bringen; einerseits nemlich bietet uns weder das Pali noch das Prakrit irgend ein Beispiel für *kh* = *všv* und anderseits repräsentiren beide eine Sprachperiode, in der *ç* und *š* schon zu *s* geworden sind (siehe Nr. 2). Man muss also a priori schliessen, dass die Beispiele für *kh* = *všv*, wenn sie wie das eben citirte in einer Volksmundart vorkommen, die mit dem Pali und Prakrit die Nivellirung der drei Sibilanten theilt, von besonderen dialektischen Verzweigungen herrühren, in denen *š* vor der Nivellirung zu *kh* wurde; oder dass sie auch moderne Absenker sogenannter voces literariae, also skt. Wörter sind, die nach moderner Art und Weise ausgesprochen wurden. Und die Beispiele, die übrigens keineswegs zahlreich zu sein scheinen (die für *r[a]kh* = *rš* werden natürlich als Beispiele für Cons. + *š* angesehen) werden sich, falls ich mich nicht täusche, allerdings gerade in die soeben unterschiedenen zwei Kategorien theilen lassen.

Wie das nun aber auch mit den Fällen von *kh* = *všv* stehen mag, mir scheint es ausgemacht, dass man den Lautwandel von *š* zu *kh* (χ) in der hauptsächlichen prakritischen Reduction von *k* + *š*, nemlich in *[k]kh* anzuerkennen hat [17]). Mir erscheint also dieser Lautwandel ganz und gar dem von *rš* zu *rkh* z. B. in hind. *harkh-nā* sich freuen = skt. *harš* (Shakesp. l. c. 190 Beam. 261) parallel zu sein.

Wie es von dem lateinischen *x* zwei verschiedene Fortsetzer im Italienischen giebt *(lascio, tasso)*, so auch von dem skt. *kš* zwei ganz regelmässige im Prakrit, erstens *[k̄]k̄h*, zweitens, wie wir eben sahen *[k]kh*.

Das erste dieser prakritischen Endresultate ist zugleich dasselbe für zwei andere sanskritische Formeln *ts* und *ps* und seiner Zeit (§ II I C) werden wir als die Mittelglieder, welche dies gemeinsame Resultat ergeben, *thš phš khš* (weiter *tšh* etc.) nach-

[17]) Ueber die Gemination der Explosiva, aus der man einen Beweis — freilich einen illusorischen oder fast illusorischen — für meine Erklärung entnehmen könnte, sehe man die folgende Nummer.

weisen, Mittelglieder, aus denen hervorgeht, dass der Lautwandel bis in die Zeit vor der Nivellirung der Sibilanten zurückgeht. Auch das Zigeunerische, eben weil es eine Periode repräsentirt, welche die Sibilanten noch unterschied, bietet die gemeinsame Endentwicklung von *khš* und *thš* [18]).

Die zweite und hauptsächliche prakritische Vertretung von *kš*, nemlich *k[k]h*, die ich ganz einfach durch Uebergang von *š* in *kh* (*χ*) erkläre, würde deshalb gleichfalls auf die Zeit zurückgehen, in welcher die prakritischen Sprachen noch nicht auf den einen Sibilanten *s* reducirt waren. Und auch hier haben wir gleichsam als Gegenprobe für die historische Reconstruction die Bestätigung durch das Zigeunerische, als welchem die Nivellirung der Sibilanten noch fremd ist [19]). Dass wir aber in den ältesten Schichten der prakritischen Sprache das *š* + Cons. in *kh* gewandelt finden, während uns von einem ähnlichen Lautwandel für *š* zwischen Vocalen keine Beispiele vorlägen [20]), entspräche ja, völlig dem oben bemerkten chronologischen Unterschied in der Umwandlung von *s* zu *h* zwischen Vocalen und *s* zu *h* in Consonantengruppen.

Die zwei verschiedenen Fortsetzer des alten *kš* lassen sich also nach meiner Auffassung nicht von einander ableiten (vgl. auch gegen die Hypothese vom Uebergang der Gutturalis zur Palatalis [*kh* zu *k̑h*] Note 78); vielmehr haben beide als verschiedene Grundformen zwei lautliche Formen oder Variationen, das einfache *kš* und das *khš*, cf. § II ɪ C, welche gleichzeitig, sogar in demselben Worte, in ein und derselben Gegend neben einander existirt haben können; und keine der beiden Entwicke-

---

[18]) Für *phš (ps)* habe ich kein zigeun. Beispiel. Für *khš (kš)* erinnere ich an *k̑ar* Asche skt. *kšāra; k̑iv-av* ich werfe skt. *kšip; k̑oró* arm skt. *kšudra: rik̑* Bär skt. *ṛkša;* für *thš (ts): mak̑ó* Fisch skt. *matsja* und *ak̑av* stehe würde nach Not. 49 dieser Abhandlung hinzukommen. Alle diese Beispiele weisen den Palatallaut auch im Prakrit und Pali auf, um die heutigen Dialekte zu übergehen. — *k̑* für *k̑h* im Zig. ist normal.

[19]) Wegen der zig. Beispiele von *kh* = *kš* cfr. Miklosich l. l. p. 19—21 und d. folg. Note.

[20]) Auch *baraca* Winter, das Borrow aus dem spanischen Zigeunerdialekt anführt, würde uns ja immer auf *š* in Consonantengruppen hinweisen: skt. *varšā* hind. *barkhā.*

lungen kann weniger regelmässig oder weniger durchsichtig genannt werden als die andere [21]). Uebrigens pflegt, wie ich schon mittheilte, der Fortsetzer des reinen *kš*, also *[k]kh*, viel häufiger zu sein als der von *khš*, also als *[k̓]k̓h*. Nach meiner Zählung verhalten sich im Pali die Fälle mit *[k]kh (kš)* zu denen mit *[k̓]k̓h (khš)* wie 15 : 2; einige Beispiele sind dabei doppelt vertreten so *akkhi* und *ak̓k̓hi* Auge skt. *akši*, *khaṇa* Moment und *k̓haṇa* Fest, die beide mit getheilter Bedeutung auf skt. *kšaṇa* zurückgehen wie im recht eigentlichen Prakrit. In diesem ist die Reihe mit *[k̓]k̓h* = *kš* etwas grösser z. B. *k̓hīra* Milch, *k̓hetta* Feld, pal. *khīra khetta* skt. *kšīra kšētra* (vgl. Var. III 30. 31; Lass. 263; Hāl. 43; Beam. 309—10, wo indess der Artikel *kšāra* zu verbessern ist) oder auch ein prakritisches Futur wie *vak̓k̓hā* ich werde sagen [22]), neben pal. *vakkhā* skt. **vakšjāmi*.

6. Gleich beim Beginn der Besprechung von *[k]kh* = *kš* (in Anm. 17) bemerkte ich, dass die anscheinend echte, etymologisch begründete Gemination des *k* dies nicht, sondern illusorisch sei. Und ich meinte damit, dass auch dies Product von *kš* eine Eigenthümlichkeit theilt, welche meistens den prakritischen Entwickelungsresultaten der Lautgruppen *h* + Cons. (weiter also Cons. + *h*) anhaftet. Und von dieser Eigenthümlichkeit werde ich jetzt sprechen.

Die volle und richtige prakritische Vertretung z. B. des Lautcomplexes *st* ist *tth*, das indess im Anlaut fast nothwendig zu *th* wird; hier könnte die Verdoppelung der Explosiva das Resultat einer Assimilation zu sein scheinen (cfr. *K. Z.* XVI 443. 447 Note). Nach meiner Ansicht aber handelt es sich nur um folgendes: In solchen prakritischen Umwandlungen, wie dies *th* ist, wurde natürlich der Explosivlaut viel mehr von dem nach-

---

[21]) Beames (p. 310—12) meint am Schlusse einer wenig glücklichen Betrachtung, der älteste und regulärste Vorgang sei der, welcher [k̓]k̓h ergebe; für [*k*]*kh* greift er auf ein mittleres **sk* zurück, indem er sich auf eine Regel Vararuk̓is (XI 8) für das Māgadhi stützt (vgl. Hēmak̓.). In der That eine schwache und nutzlose Stütze, vgl. darüber Note 11.

[22]) Hēmak̓. III 168 citirt von Weber, *Z. d. d. m. G.* XXVIII 396, cfr. Hāl. 63. Web. 413. Ich bemerke ausserdem *paḍivak̓k̓ha* Hāl. 212 (A) neben *paḍivakkha* Hāl. 162 etc. skt. *pratipakša* Gegenpart, Gegner.

folgenden *h* in der Aussprache getrennt und losgelöst, als dies bei einer einfachen Aspirata *(th)* der Fall war; da man nun einen doppelten Consonanten *(t + h)* hatte, der Position machte († was die Aspirate *th* nicht that †), so drückte die Schrift die grössere Energie eines solchen *th* mit dem Zeichen der einfachen Aspirata aus, welcher der entsprechende nichtaspirirte Laut vorhergieng, z. B. *atthi* = *at-hi* = *ahti* = *asti* (vgl. *Fonol. indo-it. gr.* p. 211—12). Dass diese Erklärung richtig ist, lässt sich auf zweierlei Art beweisen: zuerst positiv dadurch, dass die Doppelung auch in den Producten der umgestellten Formel sich findet, in welchen die Annahme einer Assimilation ganz ausgeschlossen ist z. B. *bbh* = *vh* = *hv* (*ģibbhā* = *ģivhā* = *ģihvā*) oder *ģģh* = *jh* = *hj* (*guģģha* = *gujha* = *guhja*); zweitens aber negativ dadurch, dass, wo das prakritische Endergebniss aus Halbvocal + *h* oder Nasal + *h* besteht, also wo dasselbe nothwendiger Weise durch eine Verbindung mehrerer indischer Schriftzeichen ausgedrückt wird und dadurch die Position schon ohne weiteres durch die Schrift angezeigt ist, dass da die Doppelung nicht eintritt z. B. *vh* (*ģivhā*) *jh* (*gujha*) *mh* (*amha* = *asma*).

Wie nun also *kkh* gleich *k-h* ist = *hk* = *sk*, so ist auch *kkh* = *kχ* = *kš*, wo indess vielleicht die eigenthümliche Stärke der Spirans mit in Betracht kommt.

In einer späteren Periode der prakritischen Sprachen können sich diese *tth kkh* etc. in blosse einfache Aspiraten wandeln und was dabei dem Worte an Stärke verlustig geht, kann durch die Verlängerung des vorhergehenden Vocals ersetzt werden [23]), genau wie da, wo das doppelte Zeichen wirklich von einer Assimilation herrührt. So bietet das Hindustani *hāth* für pr. *hattha* skt. *hasta* Hand; *sūkhā* pr. *sukkha* skt. *çuška* trocken; ebenso *mākhī* **makkhī* skt. *makšika* Fliege; wie es auch sagt *dūdh* pr. *duddha* skt. *dugdha* Milch, *sāt* pr. *satta* skt. *sapta*.

---

[23]) Im Gegensatz dazu finden wir in Prakrit-Texten auch die Orthographie mit doppelter Aspirata, z. B. *diṭhṭhi* = *diṭṭhi* skt. *dṛšṭi*, ebenso in den Producten der Assimilation z. B. *sabhbhāva* = *sabbhāva* skt. *sàdbhava* Hāl. 26, vgl. dazu Note 76. 84.

7. Fast überflüssig ist die Bemerkung, dass man die Wirksamkeit der hier erörterten Lautgesetze nicht für aufgehoben ansehen darf, weil die alten sanskritischen Lautcomplexe in denjenigen Wörtern unversehrt bleiben, welche die Volksdialekte bloss in Folge literarischen Einflusses aufnehmen (cf. Note 11). Man denke daran, dass ganz analog im Italienischen z. B. *acclamare* und *plenario* neben *chiamare* und *pieno* im Gebrauch sind. † Vgl. etwa Diez, *Gr.* I [3] 144 f. †

Aber es giebt in der That eine Reihe echt volksthümlicher Wörter, in denen die Aufhebung jener Gesetze sich bemerkbar macht. Es sind dies diejenigen Composita, deren erstes Glied vor einem stummen Explosivlaut in der Grundform auf einen Sibilanten oder auf Visarga ausgehen würde. Freilich kann auch in solchen Fällen die echt prakritische Umgestaltung statt haben, aber meistens tritt einfache Gemination des Consonannten an ihre Stelle. Bloss geminirte Beispiele, deren erstes Glied ein Präfix ist, sind: pal. *nikkaruṇa* skt. *niš-karuṇa* ohne Mitleid; *nettīsa* skt. *nis-trīça* grausam, Schwert; *dukkara* skt. *duš-kara* schwer; *dukk̄arita* skt. *duç-k̄arita* Fehl; *duttara* skt. *dus-tara* schwer zu überschreiten; *nippāpa* skt. *niš-pāpa* ohne Sünde; *duppūra* skt. *duš-pūra* schlecht zu füllen; *sakkata* skt. *sā-s-kṛta* (Muir 95) alles anstatt *nikkharuṇa netthīsa dukkhara* etc. Aehnlich haben wir im Prakrit: *ṇikkama* skt. *niš-krama* geh heraus!; *ṇik̄k̄ala* skt. *niç-k̄ala* unbeweglich; *ṇikkaruṇa; dukkara* (Girnār: *dukara*). Beispiele, in denen das erste Glied, gleichfalls ein Präfix ist, die aber die lautgerechte Umwandlung zeigen, sind: pal. *-nikkhamana* (Child.) skt. *niš-kramaṇa* (§ II I B 2) — dieselbe Verbindung kehrt in *nekkhamma* = **nāiš-kramja* (Child.) wieder; — *nik̄k̄hita* = skt. *niç-k̄ita* (cf. ib.) aus dem Verzeichniss Muirs, das Childers durchgesehen; *sākhāra* (*abhisākhāra -kharaṇa -kharoti -sākhata* Child.) neben dem eben angeführten *sakkata; nik̄k̄harento* skt. *niç-k̄ārajant-* hervorgehen lassend, An. Pal. 26 (27 : *nik̄k̄arā*); *duk̄k̄harita* ib. 85. 86; aus dem Prakrit nenne ich: *ṇipphāa* skt. *nišpāja* wasserlos Var. III

35[24]); *ṇikkhida* (§ II ı B 2) neben *ṇikkida* bei Lass. 259. Geminirte Beispiele von Compositen mit andern Vordergliedern sind: pr. *tirakkāra* skt. *tiras-kāra* Geringachtung; *parapparā* skt. *paras-param* wechselseitig; pal. *aparāpara* (mit verlängertem Vocal statt der geschwundenen Gemination) skt. *aparaspara* ununterbrochen; pal. *namakkāra* skt. *namas-kāra* Verehrung; pal. *manakkāra* skt. *manas-kāra* Vollgefühl (vgl. *bhākara* in Note 33)[25]); pr. *tabakkaraṇa* skt. *tapaç-karaṇa* asketische Uebung; pr. *vihappadi* skt. *bṛhas-pati; vanappa[d]i* skt. *vanas-pati* Baum. Letzteren stehen gegenüber *bhaapphaï* etc. mit *pph* = *s-p* cfr. § II ı B 2. So wird *s-k* zu *kkh* im pal. *purakkhata* vorangestellt, skt. *puras* + *kṛta* Müll. I 23.

Wie soll man sich diese normal zu nennende Unterbrechung der gewöhnlichen Lautgesetze erklären? Sieht man auf die Composita mit *duš-* und *nis-*, so liegt der Gedanke nahe, jene Form, die mit normaler Assimilation vor tönenden Explosiven, Nasalen und vor *l* und *v* eintritt (z. B. pr. *dugga[d]a* = *dur-gata; dullaha* skt. *dur-labha; ṇigghosa* skt. *nir-ghōša* Geräusch) als *dur*, habe sich auch vor stummen Explosiven eingefunden. Aber obwohl grade diese Composita einen grossen Theil jener Wortclasse ausmachen, so stehen doch die übrigen, in denen das erste Glied auf *-as* ausgeht, dieser Erklärung im Wege, man müsste denn bis auf die Analogie vedischer Beispiele wie *ušar-budh* zurückgehen wollen, was indessen ein wahrhaft verzweifelter Schritt wäre. Man muss vielmehr annehmen, dass der verschieden starke Grad der Verbindung beim Aussprechen der alten Lautgruppe je nachdem sie den Bestandtheil eines Wortes ausmachte oder durch Vereinigung zweier verschiedener Wörter an einander gerieth, eine verschiedene prakritische Entwickelung zur Folge hatte. Dies bestätigt sich durch die Bemerkung, dass das Pali für die Lautgruppen *dj* und *ts* in Compositen *(ut + j, ut + s)*

---

[24]) Cow. 22, 128. cfr. Lass. 84. 102. 261. Das Beispiel scheint hinsichtlich der Lautgruppe *š-p* sicher, nicht aber hinsichtlich des lexicalischen Verhältnisses des zweiten Gliedes.

[25]) Nach Analogie der Composita, wie es auch die allgemeine Regel des Sanskrit lehrt (doch cf. Note 38): pal. *hījattana* skt. *hjas-tana* hesternus.

die blosse Assimilation *jj ss* aufweist (Müll. I 16. 22), während es im Innern eines Wortes jene weitgreifende Umgestaltung eintreten lässt, die ich seiner Zeit beschreiben werde (§ II 1 C); und dieser Unterschied ist für *ts* auch im Prakrit nachzuweisen Lass. 142. Von den Compositen aber, in denen die Lautgruppe der gewöhnlichen Regel folgt, werden einige als solche zu betrachten sein, deren Charakter als Zusammensetzung dem Geist oder dem Ohr nicht mehr fühlbar war, andere als grammatisirte, durch die Grammatik umgestaltete, Wörter und das wäre ein eigenthümliches Beispiel von wissenschaftlicher Arbeit, welche gegen die volksthümliche Lautentwicklung operirt [26]).

§ II.

Erster Theil: Umstellung im Pali und Prakrit.

A. 1. Das umgestellte *h* ist in der Grundform selbstständig d. h. nicht das zweite Element einer Aspirata.

HJ. Diese Lautgruppe entsteht in der etymologischen Grundform meistens durch Antritt eines suffixalen *j* an das auslautende *h* von Verbalwurzeln und wird im Pali durch einfache Umstellung *JH.* So haben wir: *gujhā* geheim skt. *guhja-m; gārajha (*gārjha)* tadelnswerth skt. *garhja; gajha* zu ergreifen skt. *grāh-ja* (ebenso in andern Passivformen *gajhamāna gajhatu*); *ḍajhati* er wird verbrannt skt. *dah-ja-tē; dujhati* wird gemolken skt. *duh--ja-tē; najhati* er bindet *najhanā* Band skt. *nah-ja-ti; mujhati* er wird irre skt. *muh-ja-ti; ā-rujha ārujhitvā* erstiegen habend skt. *ā-ruh-ja; vajhamāna* skt. *vāh-ja-māna* davon getragen (An. Pal. 90);

[26]) Cfr. Lass. 141—2. 227—8. 230 Note. 230—1. 259. 261. 264; Hāl. 27—8; Kuhn 65—6. Was *dukkha* skt. *duḥkha* oder *duškha* Schmerz betrifft, so ist schwer zu sagen, von welcher Form das Prakritwort herstammt; jedenfalls ist es ein Compositum sui generis, und sicherlich als einfaches Wort gefühlt. Das sind. *ḍukhu* und hind. *dukh* gehen offenkundig auf *duḥkha* mit Schwund des Visarga zurück (Trumpp, Z. d. d. m. G. XV. 744) und auch das zig. *dukh duk* möchte ich von ihnen nicht trennen.

a-sajha unwiderstehlich skt. *asahja* [1]). Dazu kommt dann noch *majhā* mihi skt. *mahjam* [2]).

Das Prakrit benügt sich nicht mit der blossen Umstellung, sondern bietet mit Verhärtung von *j* zu *ǵ ǵǵh*, grade wie im Anlaut (*ǵa-* = skt. pal. *ja-* Rel. Pron.) oder in der Verbindung *dj* (z. B. *viǵǵā* **vidǵā* = skt. *vidjā* Wissenschaft; in diesem Falle ist die Erscheinung auch dem Pali eigen, cfr. A. 2); in der Einleitung Nr. 6 aber sahen wir, dass *ǵ* + *h* regelmässig durch *ǵǵh* vertreten wird. Als Beispiele führe ich an: *guǵǵha* geheim, Beam. 359; *guǵǵhaa* (pali *gujhaka* skt. *guhjaka* Klasse von Halbgöttern [3]); *geǵǵha* = *grāhja* Mu. 102 [4]); *daǵǵhanta* verbrannt (*dah-j-*) [5]); *liǵǵhaï* skt. *lihjatē* von *lih* lecken Var. VIII 56 (59) cfr. Kram. 29 (wo *duǵǵh* und *vaǵǵh* hinzukommen); *saǵǵha* zu ertragen, Çak. ed. Chéz. 48, 6 Böhtl. 34, 22; *vaǵǵhaa* äusserer skt. *vāhja* + *ka* Var. III 28 † cf. Lass. 248 †; *maǵǵha* mihi [6]). Auch in der Sanskrit-Literatur selbst finde ich ein

[1]) Mit *jj* anstatt *jh lejja* lingendus, Child. 219. 220 skt. *lēhja;* diese Entwicklung vergleicht sich dem pr. *uṇṇa* = *uṇha* etc. cf. Note 11. 15. 19. 22. 27. 29. 61.

[2]) Cfr. Note 6. E. Kuhn führt p. 48 *vujhati* skt. *uhjatē* wird gefahren an und fügt hinzu, hier könne an Stelle von *jh* auch *lh* eintreten. Aber *vulhati* wird trotz des kurzen *u* vom Part. Perf. Pass. herkommen cfr. Note 71 und 34. — Anlautendes *hj* findet sich im skt. *hjas* gestern, aber Pali wie Prakrit ersetzen hier die Umstellung durch die auch sonst häufige Erscheinung des Vocaleinschubs: *hījo hijjo* (pr. *hijo* Lass. 285), *hījattana* = skt. *hjastana* hesternus (wegen des *īj ijj* cfr. pal. *bhījo bhijjo* = skt. *bh*[*ū*]*jas* mehr). Die völlig erhaltene Form, wie sie in den Palitexten für alle ähnlichen Fälle vorkommen kann, haben wir in *bāhja* äusserer skt. *vāhja* † das P.W. giebt nur die Form *bāhja* †; *etihjā* mündliche Ueberlieferung skt. *āitihjam.*

[3]) Cfr. Lass. 82, exc. 41; Müll. III 536, der in durchaus richtiger Weise das Verhältniss von pr. *ǵǵh* zu skt. *hj* auffasst.

[4]) Warum Weber Hāl. 209. 237 diese Vergleichung nicht billigt, ist mir nicht klar.

[5]) In *dhaǵǵate ḍhaǵǵadi* Del. 91 ist die Aspiration umgesprungen. — Durch Vocalisirung des *j* ist die Grundform mit *hj* dem Prakrit in folgenden Beispielen abhanden gekommen *geṇhia* Gerund. von *grah* (*geṇhadi* = *gṛhṇāti*); *aṇu-ggahīadu* 3. Ps. Sg. Imp. Pass. von *grah; ā-ruhia* Ger. von *ruh; sahīadu* von *sah*, Del. 91—92; *iǵǵa* = **īja* = *īa* (cfr. Lass. 160. 359) liegt vor in *dahiǵǵanta* verbrannt Mu. 97.

[6]) Lass. 465 (*apabhrāça*) cfr. 330—31. Das entsprechende Wort der

Beispiel von *ǵh* = **jh* = *hj* nemlich *uǵǵh uǵǵhati* verlassen, das auf **ud-hjati* zurückzuführen ist (*Fonol. indo-it.-gr.* p. 177).

HV. Das Pali stellt einfach in *VH* um in den Wörtern *ǵivhā* Zunge, *dvi-ǵivha* zweizüngig skt. *ǵihvā dvi-ǵihva; avhā avhaja* Name skt. *āhvā āhvaja; ƙakkavha* Anas Casarca skt. *ƙakrāhva; bavhābādha* viel Uebel — in diesem Beispiel ist *hv* aus *hu* geworden vor dem *ā* des zweiten Compositionsgliedes skt. und pal. *bahu* + *ābādha* [7]). — Mit Wandel von *v* zu *b* und dann mit regelmässiger Verdoppelung *gabbhara* Höhle skt. *gahvara;* dies *bbh* kehrt in dem Prakrit-Reflex desselben Wortes wie in einzelnen Prakrit-Absenkern von *ǵihvā* wieder cf. p. 196. Ausserdem liegt es vor im pr. *vebbhala* Beam. 359, *vibbhalida* Lass. 270 skt. *vihvala vihvalita* taumelnd, schwankend. — Hier wird es auch am Platze sein altes *DHV*, soweit es zuerst zu prakritischem *HV* wird, ins Auge zu fassen. Denn dadurch sind den vorhergehenden Beispielen ganz ähnlich: *-vhe -vhā* im Pali die Endungen der 2. Pers. Pl. Med. = **-hve* **-hvā* = *dhvē -dhvam* Müll. I 19. Auch pr. *ubbha* = skt. *ūrdhva* hoch (cf. vor. Abh. § 4 Nr. 7 Note 35 am Ende) kann aus diesem durch **uvha* (= urvha) **urhva* hindurch geworden sein; allerdings auch einfach aus **udvha* (= urdhva) nach der Analogie von p. 197 Nr. 5 [8]) und in dem Falle betrifft die Umstellung *DHV* (A. 2) nicht *HV*.

HL wird zu *LH* im pr. *alhāda* skt. *āhlāda* Jubel Lass. 80 (95) Müll. III 538, dem sich von derselben Wurzel *hlād ṇi-lhāda* zur Seite stellt, Lass. 270 [9]). Auch vgl. *HL* in § II II.

---

zweiten Person *tuǵǵha* (= pal. *tujha tujhā*) ist entweder nach *maǵǵha* gebildet oder geht mit *h* = *bh* auf skt. *tubhjam* zurück. Unversehrtes *bhj* müsste pr. *bbh* geben. Deshalb kann *mabbha* in d. Bhag. (Web. 421) seinerseits nach einem **tubbha* = **tubhjam* gebildet scheinen; doch ist daran zu erinnern, dass *bbh* in der Bhagavati-Handschrift eine Ligatur auch für *ǵǵh* ist Web. 389—91.

[7]) Ein Analogon dieses Beispiels, das schon Müller I 19 recht verstanden hat, wäre *ǵuvhati* = skt. *ǵuhvati* sie opfern (*-hu-ati*), welches Müller II 256 anführt. Childers hat das Wort nicht.

[8]) *ubbha* würde sich dann ebenfalls zum prakr. *uddha* (Hāl.) ungefähr verhalten wie *-ppaṇa* zu *-ttaṇa* siehe ebenda.

[9]) Das Pali vermeidet durch Vocaleinschub auch hier die Metathesis: *hilāda* Vergnügen.

HR. *HRa* wird im Pali wie im Prakrit zu *RAHa;* mit diesem Einschub von *a* vergleiche man die ähnliche Epenthese in *SN* und *SM*, aber speciell das *rah* im Pali und Prakrit für etymologisch altes *rh* (z. B. pal. *garahati* pr. *garahaï* Web. 415 = *garhati* er tadelt). Beispiele für dies *R[A]H:* pal. *rahada* skt. *hrada* Teich, Müll. I 18, pr. (Bhag.) *rahassa* skt. *hrasva* kurz Web. 415 [10]). Ein analoges Beispiel von *r[a]h* für ein *hr*, das aus Contraction entstanden, sehe man in der Note zu Anm. 59.

HN. Dies wird im Pali und Prakrit zu *NH*: pal. *ḱinha* Zeichen [11]) skt. *ḱihna;* pal. *-anha -aṇha* pr. *-aṇha* skt. *-ahna* Tag z. B. pal. *maǵǵhanhā* Mittag skt. *madhjāhna* oder pr. *avaraṇha* Nachmittag skt. *aparāhṇa* Var. III 8 Hāl. 176; pal. *gaṇhāti (*graṇhāti)* pr. *geṇhadi* skt. *gṛhṇāti;* pr. *ṇi-ṇhuda* skt. *ni-hnuta* verhohlen [12]); pr. *vaṇhi* skt. *vahni* Feuer; *ǵaṇhu* skt. *ǵahnu* N. P. und Beiname Vishnus. Var. III 33.

HM geht ebenso in *MH* über: pal. *ǵimha* schief *a-ǵimha* grade skt. *ǵihma aǵihma;* pr. *bamha* skt. *brahman* Var. V 47. Hāl. 220 (A); *bamhaṇā* skt. *brāhmaṇa* cf. p. 215 Note 31 [12b]).

A. 2. Das umgestellte *h* ist in der Grundform das zweite Element eines aspirirten dentalen Explosivlautes.

Wenn dem skt. *j* ein nicht dentaler Explosivlaut vorhergeht, so wird dasselbe in den prakritischen Umgestaltungen assimilirt oder es schwindet z. B. pal. *jogga* pr. *ǵogga* = skt. *jōgja* passend;

---

[10]) Es ist dies Beispiel also durchaus nicht wunderlich, wie Weber meint. Viel eher tragen die heutigen Reflexe eines alten skt. *āhri* Fuss, nemlich *eḍī* etc., die Beames wohl mit Recht ihm gleichsetzt, einen eigenen Stempel. Man muss dann die Reihe so ansetzen: **airhi *aiḍhi eḍi* d. h. *r* wurde in allen diesen Reflexen zu *ḍ* und die Aspiration schwand oder blieb nicht mehr deutlich.

[11]) Auch hier ohne Metathesis, aber mit Vocaleinschub *ḱihana*. Das Prakrit entwickelt *ḱinha* zu *ḱindha* cf. p. 214. Doch kann auch *ḱiṇṇa* (= *ḱinha*), das Kramadīçvara (Lass. exc. 46) anführt, echt sein, vgl. Note 1.

[12]) Auch hier vermeidet das Pali durch Vocaleinschub die Metathesis: *hanute* er verbirgt sich.

[12b]) Eigenthümlich ist in der Mundart von Orissa *kuhmāra* neben *kumhāra* = skt. *kumbhakāra* Töpfer, Beam. 298. Wir hätten hier also *hm* aus *mh* (= *mbh*) d. h. eine durch Umstellung entstandene Form, die man gewöhnlich durch Umstellung vermeidet; doch sehe man § II B A 1.

pal. *a-kkhāti* er erzählt, skt. *ā-khjāti;* pr. *vi-kkhāda* skt. *vi-khjāta* gefeiert; pal. *labbhati* pr. *labbhaï* skt. *labh-ja-tē* Pass. von *labh.* Wenn dagegen die dem *j* vorhergehende Explosiva ein Dental ist, so leistet das *j* nicht nur Widerstand, sondern es wandelt sich sogar in einen stummen oder tönenden Palatal je nachdem der vorhergehende Dental stumm oder tönend ist: zum Schluss assimilirt sich der Dental dem palatalen Fortsetzer des *j.* Ein Beispiel ist das schon angeführte *viǵǵā* = *(vidǵā)* im Pali und Prakrit = skt. *vidjā* (vgl. ital. *véggio (véǵǵo)* = vidjo video, *oggi* hodie etc.); oder auch pal. *ā-paǵǵati* (pr. *-baǵǵadi*) skt. *ā-padjatē* er kommt heran; ähnlich für die Tenuis pal. pr. (Çak. ed. Chéz. 13, 8—9) *saǩǩa* skt. *satja* wahr, oder pal. *ǩaǵati* pr. *ǩaadi* skt. *tjaǵati* er verlässt.

Ist nun die Lautgruppe mit dentaler Aspirata (*dh* + *j*, *th* + *j*) gegeben, so ist das prakritische Resultat die entsprechende palatale Aspirata z. B. *maǵǵha* = *madhja* medius. Und dieses »plus« im prakritischen Resultat, das so genau dem »plus« der ursprünglichen Lautverbindung entspricht, erschien stets als etwas so einfaches, dass sich meines Wissens bisher niemand damit befasst hat, dieses Resultat etwas näher zu betrachten[13]). Aber es ist doch klar, dass, da *j* in dem prakritischen Ergebniss nicht verloren gegangen ist, sondern vielmehr als hauptsächlicher Bestandtheil fortdauert, das *h*, in der ursprünglichen Lautverbindung das mittlere Element, seinen Platz wechselt, indem es in der prakritischen Form ans Ende tritt; und ebenso liegt auf der Hand, dass der Dental und das *j* eng benachbart, nicht durch das *h* getrennt gewesen sein müssen, wenn aus ihrer Verbindung ein Palatal resultirt. Damit also *dhj* schliesslich *ǵǵh* ergebe (oder *thj ǩǩh*), sind wir auf die Zwischenform *djh (tjh)* hingewiesen, mithin auf dieselbe Umstellung von *hj*, die sich uns in der vorigen Nummer in der Lautgruppe *hj* nach Vocalen herausstellte. Von Beispielen führe ich folgende an:

DHJ. Die Form, in der einfach das *h* umgestellt ist, also *DJH* lässt sich deshalb auch im Pali nicht belegen, weil, wie

---

[13]) Vgl. indessen Beames 326—7.

eben gesagt ist, auch in diesem Idiom *dj* in *-ǵǵ- (ǵ-)* übergeht; demnach ist *G'G'H* die Vertretung von *DHJ* im Pali wie im Prakrit. Pali: *ǵhājati* er denkt, skt. *dhjājati; ǵhāna* Nachdenken, skt. *dhjāna; abhi-ǵǵhā* Begierde, skt. *abhidhjā; maǵǵha* skt. *madhja* medius; *dveǵǵha* Doppelheit skt. *dvāidhja; meǵǵha* rein skt. *mēdhja; saṅǵhā* Abend skt. *sandhjā* Abenddämmerung Müll. I 16; *iǵǵhati* er gedeiht skt. *ṛdh-jati; sam-iǵǵhate* skt. *sam-ṛdhjatē* geht in Erfüllung (Rasavāhinī 24, 5); *kuǵǵhate* geräth in Zorn skt. *krudh-jatē (-ti)*; *giǵǵhati* ist gierig skt. *gṛdh-jati*; *buǵǵhati* er erkennt skt. *budh-jatē*; *juǵǵhati* er kämpft skt. *judh-jati; apa-raǵǵhati* er vergeht sich skt. *apa-rādh-jati; anu-ruǵǵhati* er billigt skt. *anu-rudh-jatē; niruǵǵhanti* skt. *ni-rudh-jantē* sie schwinden (Rasav. 24, 19); *nibbiǵǵhati* er durchbohrt skt. *ni-vidh-jati; suǵǵhadi* er ist rein skt. *çudh-jati; baǵǵhati* skt. *badh-jatē* wird gefesselt; *aǵǵhakkha* Aufseher skt. *adhjakša (adhi + akša); aǵǵhabhāsi = adhi + a-bhās-i* allocutus est. Aus dem Prakrit: *ǵhāanti* skt. *dhjājanti* sie denken nach Var. VIII 24 (25—26) cfr. Hāl. 98: *ṇiǵǵhāaï = nir-dhjājati* er betrachtet; *maǵǵha; sāǵǵhā; vīǵǵha* skt. *vindhja* das Vindhja Var. IV 14. Lass. 272 (auch im Pali *viṅǵha* Muir 81); *buǵǵha[d]i; abaraǵǵha[d]i; ǵuǵǵhaï* (= judhjati); *viǵǵhaï* (= vidhjati); *siǵǵhadi* perficitur = skt. *sidhjati* Del. 59—61; *baǵǵhanti* sie werden gefesselt; *vaǵǵha* skt. *vadhja* zu tödten Hāl. 83; *uaǵǵhāa* skt. *upādhjāja* Lehrer, *aǵǵhāa* skt. *adhjāja* Capitel Var. III 28 (cfr. pal. *saǵǵhāja* = skt. *svādhjāja* das Lesen für sich, Studium der Veda).

THJ geht ganz analog in *TJH* über, daraus wird *K'K'H*. Aber hier fliessen die Beispiele nur spärlich zu: pal. *takkha* skt. *tathja* Wahrheit Müll. I 15, pal. pr. *mikkhā* skt. *mithjā* auf falsche Weise; pr. *pakkhā* skt. *pathjam* geeignet Var. III 27; pal. *nepakkha* skt. *nēpathja* Putz; pal. pr. *rakkā* skt. *rathjā* Strasse[14]).

B 1. Das umgestellte *h* ist in der Grundform ein Sibilant, welcher einem Nasal vorhergeht.

---

[14]) Das pal. *katheti* er spricht, giebt im Passiv ausser *kathījati* auch *kathjati* mit bewahrtem *thj*. Child. 193.

ÇN, ŠN,[K]ŠN, SN,[T]SN wandeln sich durch die Mittelstufe **HN *HṆ* hindurch zu *NH ṆH.*

ÇN. Die gewöhnlichen zwei Beispiele: pal. *pañha* pr. *paṇha* skt. *praçna* Frage; pr. *siṇha* skt. *çiçna* penis.

ŠṆ und *[K]ŠṆ.* Pr. *viṇhu* skt. *višṇu;* pr. *ģiṇhu* skt. *ģišṇu* siegreich Lass. 261; pal. pr. *uṇha* warm skt. *ušṇa;* pal. pr. *tuṇhi (-ī)* stille skt. *tūšṇīm*[15]); pal. *taṇhā* pr. *tiṇhā* Durst, Begier skt. *tṛšṇā;* pal. pr. *kaṇha* schwarz, *Krišna* skt. *kṛšṇa;* pal. *abhiṇhā* wiederholt skt. *abhīkšṇam*[16]); pal. pr. *tiṇha* scharf skt. *tīkšṇa*[17]); pal. pr. *saṇha* glatt zart höflich skt. *çlakšṇa* Mu. 87, Hāl. 146 (Lass. 263)[18]). Siehe auch **sušṇā* in Note 21.

SN und *[T]SN.* Pr. *pa-ṇhu-da*[19]) skt. *pra-snu-ta* Flüssigkeit (Muttermilch) entlassend; pal. *ģuṇhā* pr. *ģoṇhā* skt. *ģjōtsnā* Mondschein[20]). — Beachtenswerth sind die Schicksale von anlautendem *nh* als einer lästigen Lautgruppe; zu ihr gab hauptsächlich das *sn* von *snušā* Schwäherin, *snēha* Freundschaft, und von Wurzel *snā* baden, Veranlassung. Von **nhusā* schwindet das *n* in pal. *husā;* im Gegensatz dazu assimilirt sich das *h* im sind. *nuhu* (= *nusu cf. Einl. Nr. 3)[21]). Diese Assimilation

---

15) Ueber *uṇṇa tuṇṇī* Lass. 262 vgl. Anmerk. 1.

16) Im Pali auch mit *kkh* = *kš* (Einleitung 5) und Vocaleinschub: *abhikkhaṇā.*

17) Im Pali auch *tikkhiṇa* (cf. Note 16) und im Prakrit *tikkha* mit *kkh* = *kš* und normal assimilirtem *ṇ.*

18) Lassen möchte lieber *silaṇha* lesen; aber *s-* = *çl-* kehrt auch in *semha* wieder, cfr. *šm.*

19) Daneben *paṇṇuda* Lass. 267. Cfr. Note 1.

20) Mit Schwund des *t* aber dank der Epenthese ohne Umstellung von *sn (hn)*: pal. *kasiṇa* vollständig skt. *kṛtsna.* Der Schwund des *t* findet seine Bestätigung durch die im Text angeführten Wörter und streitet gegen die scharfsinnige Hypothese E. Kuhns 36.

21) Ausserdem lag eine Form mit Metathesis *sušṇā* vor (= *snušā*) und daraus entstand pal. *suṇhā* pr. *soṇhā* (*suṇā* Mu. 24. 80; mar. *sūna* Beam. 347. Die Prakritform *ṇoṇhā* bei Kramadīçvara ist entweder ein Schreibfehler oder eine durch Zusammenwirrung der beiden echten Formen *suṇhā* und *ṇuhā (ṇusā)* fehlerhaft entstanden. † Vgl. einen ähnlichen Fall vorige Abhandlung Note 28. † Jedenfalls irrt Trumpp, wenn er sind. *nuhu* mit diesem *ṇoṇhā* zusammenstellt (Z. d. d. m. G. XV 746); Beames dagegen erklärt ersteres richtig. — Eine andere alte Form mit Metathesis muss **suṇšā* ge-

werden wir dann auch im pr. *ṇeha*[22]), sind. ***nīhu*** hind. ***neh*** = snēha anerkennen müssen. Was aber ***nhā*** = ***snā*** betrifft, so liegt die Form unversehrt vor im pr. *ṇhāṇa* (hind. ***nhānā*** Beam. 347 cfr. Muir. 17) = skt. ***snāna*** Bad[23]); aber schon das Prakrit selbst sucht durch Epenthese die Härte von ***nh-*** zu beseitigen: *ṇahāissā* Futur 1. Pers. und dieser Vocaleinschub ist im Pali durchaus zur Regel geworden: ***nahāna*** Bad, ***nahājati*** er badet, *ṇahāpeti* Causativ skt. ***snājati snāpajati***[24]). Solche Form mit eingeschobenem Vocal zeigt auch pal. ***nahāru*** Band im menschlichem Körper, Sehne, das mit Recht dem skt. ***snāju*** verglichen wird[25]).

ÇM, *ŠM* [*K*]*ŠM, SM* werden durch die Mittelstufe **HM* hindurch zu *MH*[26]).

ÇM. Pal. *amhamaja* von Stein skt. *açmamaja*[27]). Pr. ***kambhīra*** (*kamhīra v. p. 214) skt. *kaçmīra* Kashmir vgl. vor. Abh.

---

lautet haben; sie könnte sowohl pal. *suṇisā* wie pr. *susā (sūsā?)* erklären, Muir 24. 80. Child. s. *husā.*

[22]) Neben erhaltenem *ṇheha (-ṇheha)* Lass. 88. Ueber inlautendes *ṇṇ* = *ṇh* siehe Note 1. Aber um mit völliger Sicherheit behaupten zu können, dass in *ṇeha ṇ-* = *hṇ-* ist, wäre es gut ein doppeltes *ṇṇ-* im Innern eines Compositums anzutreffen. Lassen p. 285 hielt das *s* für elidirt, ebenso im *ṇoṇhā* des Kramadīçvara, das jedoch ein trügerisches Beispiel ist; vgl. Note 21.

[23]) Auch in *ṇhāāmi* ich bade mich, im çakarischen Prakrit Lass. 433; bei Delius wird das irrthümlich mit Epenthese als *ṇāhāāmi* aufgeführt. Ausserdem *ṇhāā* = *snātā* Hāl. 137.

[24]) Dieselbe Wurzel im Pali *nahāpita* Barbier, was eine schöne Bestätigung für Webers Erklärung vom skt. gleichbedeutenden ***nāpita*** nemlich = *snāpitar* († deutsch mundartlich Bader = Barbier †) ist.

[25]) Eine dem Alter und Wesen nach völlig verschiedene Epenthese ist die bei unversehrtem *sn*, die die Umstellung dieser Lautgruppe verhindert: pal. *sināna* pr. *siṇāṇa* Muir 87, Child. sub nahāna, Lass. 267 (Kramad.) Bad; pr. *siṇeha saṇeha* Freundschaft; pal. *siniddha* pr. *siṇiddha* skt. *snigdha* geschmeidig, milde, zugethan Mu. 87.

[26]) Ueber eine ganz andere Weiterentwicklung dieser Lautgruppen vgl. die vorige Abhandlung § IV 5 A.

[27]) Fast ganz im ursprünglichen Zustand bleibt die Lautgruppe in *asma* Stein (dazu *asmarī* name of a plant, Child. also die steinige) und andern Beispielen des Pali. Müll. I 24. — Man könnte vielleicht glauben, in den beiden p. 207 angeführten Wörtern (*massu* pr. pal. *masāṇa* pr. = *çmaçru çmaçāṇa*) sei anlautend Umstellung und dann Assimilation des *h*

§ IV 5 A. Diese Beispiele verdanke ich P. GOLDSCHMIDT, der Hēmakandra II 60 citirt.

ŠM und [*K*]*ŠM*. Pr. *umha* skt. *ušman* Wärme Var. III 32; pal. pr. *gimha* skt. *grīšma* Sommer; pal. *semha* Müll. I 24, pr. (Bhag.) *sem-b-ha* skt. *çlēšman* Phlegma (cf. p. 214). Pal. pr. *pamha* Mu. 83 Var. III 32 (*pamho* cfr. Lass. 295) skt. *pakšman* Augwimper; pr. *pamhala* skt. *pakšmala* mit starken Wimpern, siehe oben p. 213 [28])

SM. *amhi* skt. *asmi; amha* (auch *amho* im Prakrit) sumus, gleichsam **asma*[*s*] skt. *smas;* pal. pr. *amha-* skt. *asma-* Pronominalthema der ersten Person; pal. *-mhā -mhi* skt. *-smāt -smi*[*n*] z. B. in *ta-mhā* skt. *ta-smāt; ta-mhi* skt. *ta-smin* cfr. vor. Abh. § IV Note 24 [29]); pal. *mihita* (das erste *i* ist eingeschoben cfr. SN) skt. *smita* verlacht; pal. *vimhaja* pr. *vimhaa* skt. *vismaja* Staunen (vor. Abh. § IV 5, und *bhar* in Note 32).

B. 2. Das umgestellte *h* ist in der Grundform ein Sibilant, der einem Explosivlaut vorher geht. (Cfr. Note 78).

ÇK', ŠK SK, ŠṬ ST, ŠP SP entwickeln sich durch die Mittelstufe **HK'* etc. hindurch successive zu *K'H*, *KH*, *ṬH TH*,

---

(*mhassu massu* etc.) eingetreten, wie wir das eben für *ṇeha* etc. angenommen. Dagegen spricht aber erstens, dass jedes Zeugniss für ein solches *mh* fehlt (cfr. Beam. 135. 348) und zweitens, dass im Innern von Compositen das *m* von *masāṇa* einfach bleibt, nicht verdoppelt wird, Lass. 285.

[28]) Aber daneben mit [*k*]*kh* = *kš* (p. 320) und mit Vocalepenthese *pakhuma* (*go-pakhuma* kuhwimprig gewissermassen) vgl. vor. Abh. Note 29. Analog würde der von Vararuki III 63 angeführte Fall: pr. *khamā* = skt. *kšmā* Erde sein; aber ich halte ihn für ein unsicheres oder besser illusorisches Beispiel, da auch *kšamā* im Skt. Erde heisst. Ueber pal. *lakkhī* pr. *lakkhī* skt. *lakšmī* vgl. oben p. 212.

[29]) Im Pali ist die Aspiration vielleicht geschwunden in *apamāra* Fallsucht skt. *apasmāra;* das wäre dann ein ähnlicher Fall wie der an im Text citirter Stelle betrachtete von pr. *-mmi* = *-mhi* = *-smi* (cfr. *tumma* = *tumha* Lass. 329. Muir 92). Doch könnte man auch annehmen, in jener Paliform habe eine etymologische Täuchung mitgewirkt, dass man nemlich das Wort für ein Compositum mit auf *-as* ausgehendem ersten Gliede hielt cf. Note 33. — Daneben ist im Pali auch *apasmāra* vorhanden wie auch *asmi asma, tasmā tasmī* etc.; ferner *bhasmā* Asche, *ghasmara* gefrässig, skt. *bhasman ghasmara* Müll. I 24. Child. 83. 146.

PH im Inlaut zwischen Vocalen mit Gemination des Explosivs nach Einleitung Nr. 6. Für die Zwischenstufe erscheint als ein recht werthvolles Zeugniss das althind. *puhukara* (= *puhkara*) = skt. *puškara* und das sind. *nihike* (= *nihke;* ähnlich in andern Mundarten) = skt. *niçkaja*, beide bei Beames 307; ihren umgestellten Formen werden wir seiner Zeit begegnen[30]. — Weist die ursprüngliche Lautgruppe an zweiter Stelle eine Aspirata auf (*SKH*, *STH* etc.), so fällt ihre Entwicklung in den prakritischen Sprachen mit der von *s* + unaspir. Tenuis zusammen, indem das umgestellte *h* und der zweite Bestandtheil der alten Aspirata zusammenfliessen.

ÇK'-. Pal. *tirakkhāna tirakkhāna-gata* wildes Thier **tiraç-k[j]āna*[31]; pal. pr. *pakkhā* skt. *paçkāt* hinten; *pakkhima* skt. *paçkima* westlich; pal. *akkharijā* pr. *akkhariā* skt. *āçkarjam* Wunder; pal. *vikkhika* Müll. I 24, pr. *vīkhia* (Hēmak. bei Weber, Z. d. d. m. G. XXVIII 407 Note 6) *viṅkhua* skt. *vr̥çkika* Scorpion cfr. Beam. 307. Muir. 19; pal. *nikkhita* pr. *ṇikkhida* skt. *niçkita* abgeschnitten Muir. 82 (cfr. Einleit. 7).

ŠK SK, *SKH*. Pal. pr. *sukkha* skt. *çuška* trocken Mu. 15; pr. *pokkhara* skt. *puškara* Lotusblume Var. I 20 III 29. Beam. 306—7; pal. *abhinikkhamana* das Herausgehen skt. *abhi-niš-kramaṇa* (cf. Einl. 7); pal. *khandha* pr. *khanda* der Gott Skanda skt. *skanda*[32]; pal. pr. *khandha* skt. *skandha* Theil des Baum-

---

[30]) Dagegen möchte ich auf althind. *puhupa* (skt. *pušpa* pr. *puppha*) bei Beam. ib. gar nichts geben; denn das wird nichts anderes sein als das neuhind. *phupa* (mit Metathesis) nur mit Distraction der Aspirata.

[31]) Dieses doppelte und wichtige Beispiel ist aus der Rasavāhinī (An. pal. 35, 19. 40, 12). Grundform ist *tiraçk'[a]* = *tirjaṅk'*. Wegen der Ableitung *tiraçk'āna* oder *tiraçkjāna* ist skt. *tiraçkīna* zu vergleichen, wie betreffs **tiraçk'[j]āna-gata tirjag-gata* und *tirjagga* im P. W. — Eigenthümlich ist die Form der Bhagavati mit gutturaler Aspirata (*tirikhka* wie Weber liest, besser *tirikkha*), die auf **tiriska* oder **tirikša* zurückgehen würde (von letzterem könnte auch pr. *tirikkha* Mu. 85 herkommen); sie scheint gleichsam ein Compromiss der Grundformen *tirjak-* und *tiraçk-* zu sein. Oder sollte ein **tarakkha* = *tarakša* Hyäne (cf. unten C) Einfluss gehabt haben?

[32]) Die fehlerhafte Aspiration in der zweiten Silbe des Paliwortes rührt von der Verwechslung mit dem folgenden Beispiel her und kommt auch in Sanskrit-Handschriften häufig vor, cf. P. W. s. skandha *k*.

stamms, an den sich die Aeste ansetzen, Theil; pal. *dhamma-kkhandha* Theil des Gesetzes (dharma); pal. *khambha-kata* having one or both hands resting on the hip, Child. = skt. *skambha* + *kṛta* Stütze gemacht habend (cfr. Note 38 am Ende; pr. *vik-khamba* skt. *viškambha* würde auf *šk* zurückführen); pal. *sākhāra* skt. *sāskāra* Vorbereitung; pr: *makkhara* skt. *maskara* Bambus[33]); pal. *khalitā* skt. *skhalitam* das Straucheln, der Missgriff; pr. *khaladi pari-kkhalanta* skt. *skhalati* er strauchelt, *pari-skhalant-* Particip.

ŠṬ ŠṬH. Pali. I *šṭ* : *iṭṭha* skt. *išṭa* erwünscht; *kaṭṭha* skt. *kṛšṭa* gepflügt; *kiliṭṭha* skt. *klišṭa* gequält; *ghuṭṭha* ausgerufen skt. *ghušṭa; daṭṭha* gebissen, skt. *dašṭa; diṭṭha* skt. *dṛšṭa* gesehen; *diṭṭha* skt. *dvišṭa* gehasst; *duṭṭha* skt. *dušṭa* verdorben; *naṭṭha* skt. *našṭa* ruinirt; *bhaṭṭha* skt. *bhṛšṭa* geröstet; *bhaṭṭha* gefallen, skt. *bhrašṭa; maṭṭha* skt. *mṛšṭa* abgewischt *(marǵ); ā-maṭṭha* skt. *ā-mṛšṭa* berührt *(març); siṭṭha* skt. *çišṭa* geblieben; *haṭṭha* skt. *hṛšṭa* erregt, froh; *koṭṭhu* skt. *krošṭu* Schakal; *tuṭṭhi* skt. *tušṭi* Befriedigung; *muṭṭhi* skt. *mušṭi* Faust; *jaṭṭhi* und *laṭṭhi* (pr. *ǵaṭṭhi* und *laṭṭhi* Lass. 108. 195 cfr. Note 38) Stock etc. skt. *jašṭi*; *vuṭṭhi* (pr. *viṭṭhi* Mu. 76. skt. *vṛšṭi* Regen; *anu-siṭṭhi* Mahnung Befehle skt. *-çišṭi; saṭṭhi* skt. *šašṭi* sechzig; *aṭṭha* skt. *ašṭa* octo; *kaṭṭha* skt. *kašṭa* schlecht, *iṭṭhakā* skt. *išṭakā* Ziegelstein; *anu-ṭṭhubha* skt. *anušṭubh* Anušṭubh - Metrum; *raṭṭha* skt. *rāšṭra* Königreich; *dāṭhā* skt. *dāšṭrā* Spitzzahn, Fangzahn[34]).

---

[33]) Nach Childers läge das Verbum *skand* in pal. *anu-pa-khaǵǵa* = skt. *anupraskandia* vor. Das pal. *bhākara* neben skt. *bhāskara* (*bhās* + *kara* Lichtmacher) Sonne, macht deshalb keine Ausnahme, weil das erste Glied des Compositums im Pali eigentlich als *bhā* zu betrachten ist (*bhā* = *bhās* regelmässig auch ausserhalb des Compositums) oder auch weil hier zutrifft, und das ist wahrscheinlicher — was für andere Composita Einleit. No. 7 gesagt ist. Der Analogie dieser Composita fügt sich, meine ich, durch etymologischen Irrthum auch pal. *takkara* skt. *taskara* Räuber Müll. I 23; cfr. Note 29 und vgl. endlich wegen *Katukkā* etc. Einl. Nr. 7.

[34]) Die Form der prakritischen Sprachen erscheint sogar mit Entartung von *ṭh* zu *ḍh* in der sanskritisch lexicalischen Variante *dāḍhā* (pr. *daṇṭhā* Lass. 272, auch *dāḍhā* Var. IV 33, Mu. 77) =

II *šṭh: kaniṭṭhā* skt. *kanišṭha* der jüngste; *ǵeṭṭha* skt. *ǵjēšṭha* der älteste; *nediṭṭha* skt. *nēdišṭha* der nächste; *mańǵeṭṭha* hellroth (roth wie indischer Krapp) skt. *māńǵišṭha; seṭṭha* skt. *çrēšṭha* der vorzüglichste; *k̄haṭṭha* skt. *šašṭha* der sechste; *goṭṭha* skt. *gō-šṭha* Kuhstall etc.; *oṭṭha* skt. *ōšṭha* Lippe (cfr. pr. Mu. 24); *ańguṭṭha* skt. *ańgušṭha* Daumen; *kaṭṭha* skt. *kāšṭha* Holzstück; *piṭṭha* skt. *pršṭha* Rücken; *nib-beṭh-eti* er wickelt ab skt. *nir-vēšṭh-ajati*. Prakrit. I *šṭ: kiliṭṭha; daṭṭha* Hāl. 153, *diṭṭha; duṭṭha; naṭṭha (vi-naṭṭha); bhaṭṭha (pari-bbhaṭṭha* etc. *bhrāç); alle wie im Pali; so auch *ruṭṭha* skt. *rušṭa* erzürnt; *upa-viṭṭha* skt. *upa-višṭa* gesessen habend; *siliṭṭha* skt. *çlišṭa* eng zusammengefügt; *miṭṭha (miṭhṭha)* skt. *mišṭa* schmackhaft Mu. 24 cfr. Hāl. 98[35]); *tuṭṭhi muṭṭhi saṭṭhi aṭṭha dāṭhā* s. o.; *siṭṭhi* skt. *sršṭi*

dāšṭrā. Das Pali artet zu Formen mit medialer Aspirata aus in *kaḍḍhati* er schleppt, *kaḍḍhā* schleppend etc., deren Basis ohne Zweifel das Particip **kaṭṭha* = skt. *kršṭa* ist, vgl. Note 1 und 35. Die Media, noch dazu ohne Aspiration, hätten wir dann im pal. *leḍḍu* = skt. *lēšṭu* Erdkloss, Erdscholle. — Aus dem Prakrit endlich werden wir auch ein Beispiel von [*ḍ*]*ḍh* = **ṭṭh* = *šṭ* in *ve*[*ḍ*]*ḍhaï* = skt. *vēšṭatē* er windet sich (Kram. 15, 16 cfr. Cowell ad Var. VIII 40 und Weber Z. d. d. m. G. XXVIII 375) haben. Hier wird es erlaubt sein einige Worte über die Prakritform, welche diesem *veḍḍh-* zeitlich nachfolgt, nemlich über *vell-* hinzuzufügen (*-vellaï; sā-vellaï uv-vellaï* Var. VIII 41, Kram. 16). Ich meine zunächst, dass schon a priori jedermann die beiden Formen durch folgende Reihe mit einander verbinden wird [*ḍ*]*ḍh* *ḷh ḷḷ ll* (cfr. Note 71). Und ich bemerke weiter, dass einerseits das skt. Verbum *vēll* wogen, sich wiegen, taumeln nichts anders sein kann als eben dies *vell* = *veḍḍh* des Prakrit, und dass andererseits die Zwischenform *velh* uns noch im Dhātupāṭha erhalten ist (*vēhl* = *vēlh* cf. § II II A 1). —

[35]) Neben dem oben angeführten *maṭṭha* abgewischt, kommt im Pali auch *maṭṭa* mit geschwundener Aspiration vor. Im Prakrit, oder wenigstens in unsern Drucken, ist dies *ṭṭ* = *ṭṭh* häufig z. B. *ghuṭṭa (udghuṭṭa)* skt. *ghušṭa; tuṭṭa (pra-tuṭṭa)* skt. *tušṭa* zufrieden; *diṭṭa (uba-diṭṭa sā-diṭṭa)* skt. *dišṭa* bezeichnet; *kaṭṭ-* für den verbalen Kern, der sich aus *kršṭa* auslöst (cf. Note 34); daher z. B. part. *kaṭṭia (ā-kaṭṭia)* = pal. *kaḍḍhita* gezogen (Muir 103, Weber Z. d. d. m. G. XXVIII 375). Dem schliesst sich

Schöpfung; *gitthi* skt. *gr̥ṣṭi* junge Kuh Var. I 28. — II *ṣṭh: kaṇiṭṭha ǵeṭṭha seṭṭha* s. o.; *bhūiṭṭha* skt. *bhūjiṣṭha* der meiste [36]); *khaṭṭha, āguṭṭha, kaṭṭha* s. o.; *puṭṭha puṭṭhi piṭṭha (piṭhṭha)* Rücken *piṭṭhido* skt. *pr̥ṣṭhatas* vom Rücken Var. IV 20. Mu. 16, 76; *ṇiṭṭhura* skt. *niṣṭhura* rauh Var. III 1. Hāl. 158.

ST STH. Pali I *st (tth): thanita* skt. *stanita* tönend Mu. 82; *thana* skt. *stana* ‚weibliche Brust; *thuti* skt. *stuti* Lob Mu. 87; *attha* skt. *asta* geworfen [37]); *adhi-vattha* wohnend **-vasta* Wurzel *vas* wohnen; *dun-ni-vattha* schlecht gekleidet *dur-ni-vasta, Wurzel *vas* kleiden; *a-ssattha* (cfr. pr. *vīsaṭṭha* Var. I 17) skt. *ā-çvas-ta* beruhigt; *satthu* Lehrer skt. *çāstar* (*-tu* = *-tar* cfr. Müll. II 246—7); *-vatthu* skt. *-vastu* Object; *atthi* pr. id. *atthu* skt. *as-ti as-tu* est esto; *nathu* Nase cfr. skt. *nasta; attha* Untergang etc. skt. *asta* (cfr. pr. *atthamaṇa* = *astamana* Hāl. 171); *hattha* (pr. id.) skt. *hasta* Hand; *hatthi* (pr id.) skt. *hastin* Elephant; *matthu* saurer Rahm skt. *mastu; matthaka* (pr. id.) Haupt, Gipfel skt. *mastaka; katthūrikā* skt. *kastūrikā* Moschus; *atthāra* Ausstreuung skt. *ā-stāra; abhi-tthuta* skt. *abhi-stuta* gelobt; *mahā-thūpa* skt. *mahā-stūpa* der grosse Stupa, Name eines grossen Reliquientempels; *thoka* skt. *stōka* klein; *thena* skt. *stēna* Räuber; *vattha* skt. *vastra* Kleid; *asatthena* friedlich, nicht mit dem Schwert (skt. *çastra*); *sattha* skt. *çāstra* Lehrbuch; *itthi* *i-stri skt. *strī* Frau [38]). II *sth (tth, ṭṭh) thaketi* er verdeckt skt. *sthagajati* Child.

---

in einer Varietät des Prakrit durch eine ähnliche morphologische Extraction *piṭṭ* an (Basis *piṣṭa* Part. von *piṣ* zerreiben). Alle diese Prakritformen stammen aus dem Buch von Delius, in dem übrigens weiter irrthümlich sogar *kiliṭṭa* statt des richtigen *kiliṭṭha* (Lass. 97. 98) steht. Cfr. Lass. 81 Note 261 und *piṭṭā peṭṭā* Var. I 12 Lass. 67. 105. 106, eigentlich *piṭṭhā* etc. cf. Cowell.

[36]) Im interessanten Compositum *avididabhū[j]iṭṭha* in der bengalischen Recension der Çakuntala (Chézy 25), nicht in der andern: fast wie unbekannt dahingegangen cf. P. W. V 355 a.

[37]) Das normale *attha* liegt in *apattha* = apa + asta vor. Ohne Präfix findet sich *atta* mit verlorner Aspiration. Cfr. *bhadda-mutta* skt. *bhadra-musta* eine Cyperusart und Nr. 40. 41.

[38]) *bhastā* Schlauch, Blasebalg skt. *bhastrā* hätte nur theilweise die prakritischen Umgestaltungen mit durchgemacht. Für *ṭṭh* (statt *tth*) = *st*, also für eine noch durchgreifendere Umgestaltung als die normale ist, liesse sich kaum ein anderes Beispiel beibringen als *heṭṭhā* (cf. Hāl. 32) = skt.

ap. Mu. 28 [39]); *thala* skt. *sthala* feste Erde etc.; *thāla* skt. *sthāla* Schüssel, *thera* = *sthavira* v. vor. Abh. § III 2. *thira* skt. *sthira*

---

adhastāt unten (daher das Adj. *heṭṭhima* im Prakr. der Bhag. Web. 404), welches Wort übrigens in seinem ganzen Umfang äusserst entartet ist; ich komme darauf zurück. — Aber Childers ist nicht abgeneigt [*k̇*]*k̇h* als Vertretung von *st* zuzulassen in *k̇hambh* (nach seiner Uebersetzung beunruhigt sein, zittern, von Furcht betäubt sein), wovon er *k̇hambitatta* Zittern, Bestürzung und *a-k̇k̇hambi* unerschrocken herleitet (skt. *stambhatī* wird steif, *stabdha* steif starr cfr. Muir 88 Note). Nun sei mir dagegen zunächst die allgemeine Bemerkung, bei der ich Childers speciell nicht im Auge habe, gestattet, dass in den jüngsten prakritologischen Studien sich eine eigenthümliche Neigung bemerklich macht, Lautwandel zuzulassen, deren lautgeschichtliches Recht keineswegs bewiesen ist. Und was speciell *k̇hambh* = *stambh* betrifft, so wäre es unvorsichtig für diese Gleichung ohne weiteres den Palatal des Prakrit in *k̇iṭṭhasi* = *tiṣṭhasi*, *k̇iṭṭhadi* = *tiṣṭhati* oder in dem unsicheren *ak̇k̇hi* = *asti* anzuführen (um von dem nicht weniger unsicheren *lak̇k̇hi* = *laṭṭhi* = *jaṣṭhi* Stock, Mu. 86 cf. 94 oder von dem falschen *ġahik̇k̇ila* = *judhiṣṭhira* N. Pr. zu schweigen, cfr. Hoefer, *Z. f. d. W. d. Spr.* II 465—70; denn in diesen Wörtern wird oder würde die letzte prakritische Entartung offenbar von dem palatalen Vocal hervorgerufen wie im beng. *ġhī* = hind. *dhī* Tochter vgl. K. Z. XVII 258 Note) und so hätten wir in der That z. B. bei *ak̇k̇hi thi thji tjhi* anzuerkennen mit der Entwicklung von A 2. [In Betreff des ganz wunderlichen *pak̇hāṇa* (Lass. 428) angeblich = *prasthāna*, dessen Sonderbarkeit durch die eigenthümliche Art des Prakritdialektes, dem es angehören soll, noch vermehrt wird, ist zu bemerken, dass es in dem Text, wo es steht, völlig überflüssig ist und in der besten Handschrift auch wirklich fehlt cf. *Mṛk̇k̇h.* ed. Stenzler p. 100 lin. 21. 24. p. 288.] — Uebrigens vgl. auch über einen Punkt Pischel in Kuhns Beiträgen VIII 143—4 (und meine Note 49); ich füge noch hinzu, dass an der Stelle der Rasavāhinī, auf die Childers unter *k̇hambhitatta* verweist, mit Media und ohne Aspiration *ġambhitatta* steht (p. 20 letzte Zeile). Diese Form, um das im Vorübergehen zu sagen, würde sich in lautlicher Hinsicht genau mit skt. *ġrambh* (cfr. pr. *ġambhāaï* Var. VIII 14) vergleichen; aber in begrifflicher Beziehung würden hier allerdings einige Mittelglieder fehlen, um das Zittern, die Bestürzung mit den Bedeutungen des Sanskrit-Wortes ‚den Mund aufsperren, gähnen' verknüpfen zu können. Und ich will diese Wortgruppe nicht verlassen ohne zuletzt an skt. *k̇amat* in skt. *k̇amatkāra* (Staunen, Entsetzen) etc. zu erinnern, dessen Abkömmlinge man übrigens bei Muir 29 sehe. — Fast überflüssig ist die Notiz, dass pr. *khambha* Pfeiler nicht auf skt. *stambha* (Var. III 14 Mu. 17), sondern auf das Synonym *skambha* (cf. *SK*) zurückgeht; und hieraus werden sich wahrscheinlich auch die prakritischen Doppelformen *khāṇu* und *thāṇu* = skt. *sthāṇu* Baumstumpf, der Gott Çiva (*thāṇu* nur für die zweite Bedeutung; Var. III 15), sowie *khāṇa* und *thāṇa* = skt. *sthāna* erklären.

[39]) Cfr. Hāl. 43. 67. Hierher nach Beames 314 auch hind. *ṭhag* Schurke,

fest Mu. 82; *ṭhāna* skt. *sthāna* Posten, Stellung etc. Mu. 82; *saṇṭhāna* skt. *sāsthāna* Form, Figur; *a-ṭṭhita* nicht stehend skt. *asthita; kira-ṭṭhiti* lange Dauer, Ewigkeit skt. *kirasthiti* und so in andern Ableitungen von der Wurzel *sthā*[40]); *aṭṭhi* skt. *asthi*

ṭhagnā betrügen. Was die Bedeutungen anlangt, so heisst *sthaga* im Sanskrit selbst (eig. verdeckend) verschmitzt, betrügerisch; dazu vergleiche man das italienische coperchiella Deckmantel und besonders skt. *khadman* eig. Bedeckung, Hülle, gewöhnlich aber Betrug (*Fon. indo-it-gr.* § 40, 6). † Beim deutschen *hehlen* hat wenigstens ein ähnlicher Begriffsübergang stattgefunden. †

[40]) Das *ṭṭh* in den von der Wurzel *sthā* abgeleiteten Substantiven ist durch das *ṭṭh* verursacht, welches in der gewöhnlichen prakritischen Conjugation der Wurzel durchgedrungen ist; seinerseits rührt alles wieder von der Form mit lingualem Sibilanten her, welchen das Sanskrit im Praesens und zahlreichen Zusammensetzungen von Praefix und Wurzel aufweist (*ti-ṣṭhati, ati-ṣṭhā-, adhi-ṣṭhita, anu-ṣṭhita, api-ṣṭhita, abhi-, ni-, pari-, prati-, vi-ṣṭhita;* dabei ist beachtenswerth, dass gewöhnlich das Prakrit den Dental *tth* in den causativen Formen erhält, v. Del. s. r. und Mu. 22, offenbar aus dem Grunde, weil hier das Praesensthema im Sanskrit nicht mehr den Lingual hat). Ganz genau genommen also müssten die im Text angeführten Ableitungen nicht unter dieser Rubrik, sondern unter *ṭṭh* = *ṣṭh* erwähnt werden. Die normale prakritische Entwicklung von *ṣṭh (ṭṭh)* dehnte sich leicht genug auch in der Conjugation und in nominalen Absenkern von *sthā* über die Grenzen aus, innerhalb deren sich die sanskritische Erscheinung von *ṣṭh* für *sth* gehalten hatte (auch im Sanskrit geht in bestimmten Fällen *ṣṭh-* und *ṣ-* über seine natürlichen Grenzen, d. h. über die Formen hinaus, in denen es der Regel nach berechtigt war, cf. Benfey, *Vollst. skt. Gr.* §§ 35. Anm., 42). Was die nominalen Absenker betrifft, so ist das Pali in dieser Hinsicht vielleicht weiter gegangen als das Prakrit z. B. im pal. *dhamma-ṭṭha* gerecht etc. und in ähnlichen Wörtern neben pr. *ekattha* (hind. *ikaṭṭhā* Mu. 19) vereinigt. Aber das Pali schwankt zwischen *tth* und *ṭṭh* in *ava-tthāna* neben *ava-ṭṭhiti* (skt. *avasthāna avasthiti* Verharren, Aufenthalt; cfr. im Pr. *patthāṇa* = *prasthāna* Abreise Hāl. 119); ja wir haben sogar mit blossem *tt* (cf. Note 37) *maǵǵha-tta* (pr. *maǵǵhattha* Hāl. 200) skt. *madhiastha* in der Mitte stehend, neutral und *inda* + *pa-tta* = skt. *indraprastha* Stadtname. — So bleibt eigentlich mit *ṭṭh* (= *sth)* nur *aṭṭhi* Knochen übrig, ein um so beachtenswertheres Beispiel, als es auch dem Prakrit gemeinsam ist. Allerdings wird wahrscheinlich auch skt. *ǵaṭhara* (pal. id.) Bauch, also eine prakritische Form und sicherlich auf ursprüngliches *gastar- (γαστήρ)* zurückzuführen, ein ganz ähnlicher Fall wie *aṭṭhi* = *asthi* sein, sofern es nemlich in der unmittelbar vorhergehenden Lautgestalt eher *gasthara* als *gastara* gewesen sein dürfte. Wenn dann in diesem sanskritischen Beispiel, das auf prakritische Weise entwickelt ist, weiter *ṭṭh* in Aussprache oder Schrift zu *ṭh* geworden ist,

Knochen. Prakrit: *thaṇida, thaṇa, thui, vattha* s. o.; *thoā* ein wenig skt. *stōkam* Hāl. 90; *thavaa* skt. *stabaka* Blüthenbüschel Var. III 12; *paüttha* abwesend, abgereist *pra* + *vas* + *ta* (skt. *prōšita*) Hā. 243; *samattha* skt. *sam-as-ta* ganz Var. III 12; *tattha* und *taddha* skt. *trasta* furchtsam Hem. ap. Cow. 204; *patthāva* skt. *prastāva* Gelegenheit; *patthara* Stein skt. *prastara* Hāl. 217 (A) cfr. Var. I 10; *satthara* skt. *srastara* Hāl. ib. Streu; *kotthuha* skt. *kāustubha* Juwel Vishnus Var. III 12; *potthaa* (pal. *potthaka* Mu. 82) skt. *pustaka* Buch Var. I 20; *thala, thira, ṭhāṇa* etc. s. o.

ŠP SP, SPH. Pal. pr. *puppha* skt. *pušpa* Blume; *vappha* skt. *vāšpa* in der Bedeutung von Wärme (Dampf)[41]; pr. *sappha* Var. III 35 skt. *çašpa* Graskeime[42]; pal. *-phassa* pr. *-phāsa* skt. *-sparça* Wurzel *sparç* berühren, Part. Perf. Pass. *phiṭṭ[h]a* = skt. *spṛšṭa* Hāl. 104; pr. *phandaṇa* (Var. III 36) skt. *spandana* Stoss, Bewegung; *ṇipphāda* unbeweglich skt. *nispanda* oder *nišpanda* Hāl. 73; pr. *bhaapphaï* skt. *bṛhaspati* Var. IV 30, *vanapphaï* skt. *vanaspati* Web. 414 und oben Einl. 7; pr. *phuradi pari-pphuradi* skt. *sphurati pari-sphurati* er zittert etc.; pal. *apphoṭā* eine Art Jasmin skt. *āsphōṭa (-ṭā)*, cfr. pr. *phuṭaï* (Kram. 9; eigentlich *phuṭṭaï* oder *phuḍaï* Var. VIII 53 cfr. Hāl.) skt. *sphuṭati* er platzt, spaltet sich[43]; pal. *phaḷika* pr. *phaḍia* (*phaliha* Var. II 4. 22) skt. *sphaṭika* Bergkrystall Mu. 84, wozu das Verb *phal* im Sanskrit selbst zu vergleichen ist.

so kann das seltsam erscheinen, ist aber doch regelmässig, cfr. *Fonol. indo-it-gr.* 223—4 und skt. *naṭa* (pal. id.) Schauspieler = *narta* neben pal. *vaṭṭati* pr. *vaṭṭadi* vertit.

[41]) In der Bedeutung Thränen dagegen stellt das Prakrit *vāha* skt. *vāšpa (bāšpa)* gegenüber d. h. *ph* (= *šp*) wird weiter zu *h* reducirt Lass. 261), wie das auch mit skt. *gh dh bh kh th ph* geschehen kann (Lass. 208—9). Cfr. *dāhiṇa* = *dakkhiṇa* = *dakšiṇa* Lass. 263, *ājāhiṇa paj̄āhiṇa* = *ādakšiṇa pradakšiṇa* etc. Weber 386 Note, 410. Hāl. 29. 42. 259. — Das Pali seinerseits ohne Aspiration: *bappa* Thräne cf. pal. *kapoṇi* neben dem skt. *kaphōṇi* Ellbogen.

[42]) Im Sanskrit selbst *guphita* = *gušpita* verflochten.

[43]) Ohne Aspiration: pal. *appoṭheti* lässt die Finger sich hin und her bewegen skt. *ā-sphōṭajati*: ich weiss nicht, ob wegen Metathesis der Aspiration oder um die zwei Aspiraten zu vermeiden (v. Note 68 am Ende).

C. Nimmt man alte Zwischenformen *khš thš phš* an, so erklärt sich durch die dann nothwendig erfolgende Umstellung (also durch *kšh tšh pšh*) das *k̄k̄h*, welches in den prakritischen Sprachen das gemeinsame Resultat der drei sanskritischen Lautgruppen *kš ts ps* ist.

Bekanntlich entwickelt sich skt. *kš* leicht zu prakr. *k̄k̄h (k̄h)* cf. Einl. 5 wie z. B. in *rik̄k̄ha* = skt. *ṛkša* Bär; und so setzen sich auch skt. *ts ps* regelmässig in den prakritischen Sprachen als *k̄k̄h (k̄h)* fort, z. B. im pal. pr. *mak̄k̄hara* = skt. *matsara* neidisch, oder im pal. *lak̄k̄hati* = skt. *lapsjati* (labh) er wird nehmen und im pr. *lik̄k̄hā* = skt. *lipsā* (labh) Verlangen, Wunsch zu erhalten.

Namentlich für *ts ps* also liegt hiermit eine äusserst einschneidende Lautentwicklung vor, deren Gründe meines Wissens niemals jemand deutlich und genau darzulegen versucht hat (cfr. Lass. 266. Beam. 309. 317). Wenn sich das Product als einen blossen palatalen Explosivlaut fixirt hätte (*k̄k̄- k̄-*), so würde die Annahme als genügend erscheinen, *s* sei auch nach *t* und *p* zu *š* übergegangen und der Dauerlaut *š* habe sich dann unter dem Einfluss des alten echten Explosivlautes, der dann nach und nach schwinden musste, allmählich zum Explosiv *ć (k̄)* hin entwickelt, (ungefähr so: *pš pć* ^{p}*ć ćć* cfr. vor. Abh. § III gegen Ende). Aber, um einmal bei Seite zu lassen, dass die Annahme der Entwicklung von *s* zu *š* (in *ts ps*) völlig willkürlich wäre, woher käme bei so beschaffenem Hergang die Aspiration des Endresultates, das durchaus *k̄k̄h* lautet?

Ich versuche die Lösung des Problems auf folgende Weise durch eine Hypothese, die, an und für sich zulässig, uns ganz correct zu dem in Frage stehenden und zu erklärenden prakritischen Endresultat hinführt, und wir werden dann sehen, ob sich diese Hypothese nicht durch solche lautgeschichtliche Belege und durch analoge Fälle stützen lässt, welche im Stande sind sie aus einer Hypothese zu einer sicher zu nennenden Erklärung zu machen:

Wenn man für eine alte Periode die Entwicklung der Aspiration in den sanskritischen Lautgruppen annimmt, die aus Explosiva + Sibilans bestehen, im Grunde also, zumal in unserm

Falle, nur bei *kš ts* und *ps*, wenn wir also eine alte Aussprache *khš ths phs* voraussetzen, so hat in den beiden letzten Lautverbindungen der Uebergang von *s* zu *š* in dem vorhergehenden Guttural seinen Grund, denselben Grund durch den *k* + *s* stets *kš* gibt (vgl. auch *duḥšama* etc. statt *duḥsama* etc.); sind auf diese Weise die alten Lautgestalten *khš thš phš* entstanden, so muss deren spätere Entwicklung die zu *kš* + *h*, *tš* + *k*, *pš* + *h* und weiter, wie schon gesagt, zu *kk̆h tk̆h pk̆h* etc. sein.

Nun findet sich bei den alten Grammatikern wiederholt eine Regel ausgesprochen, nach welcher die Lautgruppen *kš ts ps* in Wahrheit wie *khš ths phs* ausgesprochen werden müssen (*vathsa* = *vatsa; aphsaras* = *apsaras* etc.), und es wäre eigenthümlich genug, wenn diese Regel, die in der Schrift niemals Geltung gehabt hat — obwohl eine Anwendung davon hie und da nicht fehlt —, sich jetzt ganz und voll durch die lautlichen Grundformen der prakritischen Lautgestalten bestätigen sollte[44]). Diese *khš ths*

[44]) Die folgende Stelle aus Whitneys Commentar zum *Prātiçākhja* des *Atharva-Veda* bietet eine werthvolle Sammlung von Nachrichten über die berührte Regel. Dies *Prātiçākhja* beschränkt die Erscheinung auf auslautende Explosiva vor anlautendem Sibilanten. Whitney bemerkt: On this point there is by no means an agreement of opinion among the different *Prātiçākhjas*. The doctrine of the *Tāitt. Pr.* (XIV 12) accords most nearly with that of our treatise, only omitting its restriction to the case of a final before an initial; and the same view is by our commentator mentionend as held by *Çāṅkhamitri*, *Çākaṭājana* and *Vātsja:* his words are: *apadāntānām api çašasēšu dvitījā bhavanti: iti çāṅkhamitri-çākaṭājana-vātsjāh: tasjā agnir vathsaḥ; Çāṅkh.* etc. say that mutes even when not final become seconds (d. h. stumme Aspiraten) before *ç š* and *s;* as in the instance *tasjā agnir vathsah* (IV 39, 2). The *Tāitt. Pr.* (XIV 13) adds that *Vāḍabhīkāra* teaches the conversion of the mute into an aspirate only before a sibilant not of the same class: and the doctrine of the *Tāitt. Pr.* in this form, as modified by *Vāḍabhīkāra* is by the *Vāǵ. Pr.* (IV 119) ascribed to *Çāunaka*, the putative author of our treatise and of the *Rik Pr.* The *Rik Pr.* ignoring all these views, and itself holding, like the *Vāǵ. Pr.*, that the mute remains unchanged before the sibilant, remarks only (VI 15, r. 54 CCCCXXX) that some regard a tenuis before a sibilant is to be aspirated, unless it be a final. Finally a *vārttika* to *Pān.* VIII 4,48, as noticed by Weber (p. 249), ascribes to *Pāuškarasādi* the doctrine which our commentator attributes to the three other grammarians mentioned and which is also taught by the *Tāitt. Pr.* — viz. that a mute in any situation becomes aspirated before a sibilant. This comparison of conflicting views is

phs, welche von der alten grammatischen Literatur Indiens mit einer Beharrlichkeit erwähnt werden, die in der wirklich vorliegenden Sprache ihren Grund gehabt haben muss, sie erinnern an die normalen Formen des Zend wie *khšathra* = skt. *kšatra* Herrschaft, *vākhš* = *vāk* + *s* Rede (Nom. Sing.) etc. und dies ist eine indo-iranische Analogie, die uns zu einer andern Parallele nemlich zu *-tha (= *-thra = -tra)* der Adverbien im Prakrit und Pali hinleitet z. B. pal. pr. *attha* = zd. *athra* skt. *atra* dort; pr. *kattha* pal. *kattha* und *kuttha* = zend. *kuthra* skt. *kutra* wo (cfr. Lass. 251). Streng genommen würde uns also nur der urkundliche Beweis für den Uebergang von *ths phs* zu *thš phš* fehlen, für welchen aber, ausser der oben angeführten Analogie mehr eigentlich physischer Art, auch im Zend eine Analogie mehr eigentlich historischen Charakters vorliegt; ich citirte als leichtestes Beispiel: *fšu (= phšu)* = *p[a]çu* pecus. Uebrigens ist, wenn uns der directe Beweis für *thš phš* im alten Indien fehlt, zu bedenken, dass es sich, wie gesagt, hier überhaupt um eine Aussprache handelt, die nie in der Schrift fest angenommen ist und die vielleicht ausserdem eine Mittelstufe zwischen dem reinen *š* des ganz alten *kš (khš)* und dem einfachen *s* erfordert hätte.

exceedingly curious and it cannot but inspire us with some distrust of the accuracy, as well as completeness, with wich the Hindu grammarians report one another's views ... The manuscripts of the *Atharvan* read always the simple surd before the sibilant, and in the printed text we have of course followed their authority rather than that of the *Prātiçākhja.* Weber (p. 250) notices that a single Berlin M. S. of the *Vāģasanēji-Sāhitā* writes the surd aspirata before a *s* not followed by a consonant. *Jonrnal of the Amer. Or. Society* VII 404: cfr. ib. IX 298—9 (die verstreuten Beispiele, die der indische Commentar des *Tāitt. Pr.* für diese Schreibung giebt, wäre es gut zu sammeln und ich glaube, die für nicht auslautende Mutae werden recht wenige sein, wenn ihre Existenz auch sicher steht. Benfey *(Vollst. Gr.* § 15) citirt auch seinerseits *Pauškarasādi*: Nach dem Grammatiker P. können *k k̆ ṭ t p* vor einem Zischlaut oder *k̆h*, als Vertreter von *ç*, in ihre Aspirata übergehen z. B *vathsara* statt des gewöhnlichen *vatsara; aphsaras, samrāṭh šašṭhaḥ* statt *apsaras, samraṭ šašṭaḥ.* Von dieser Schreibweise finde ich in den Handschriften kein Beispiel. Endlich findet die Regel oder besser die Concession ihre specielle Bestätigung für die Verbindung *ṅ-k* + Sib. etc. *prāṅkhšu* etc. cfr. Benfey l. c. § 53; Boehtlingk, *Bemerk. z. d. 2. Ausg. von Bopp's Gramm.* p. 23 (ad 82 *), Whitney l. c. IX 152. Und vgl. auch weiter unten, II II C.

Aber zwischen der Stufe von *pšh (= phš)* und dem prakritischen Endergebniss *ǩǩh,* bleibt uns die werthvolle Form mit *pǩh* (cfr. § II ıı C) *apǩhar* = *apsar*[*as*] aus dem alten Hindustani und dem Sindi (cfr. Beames 309). Diese Form wird meiner Ansicht nach bestätigt durch pr. *abbharā,* das seinerseits räthselhaft erschien (Lass. 267) und welches sicherlich auf das einschneidendste umgestaltet worden ist. Gehen wir aber von *apǩhar* aus, so bekommen wir durch Schwächung der Tenuis zu Media: *abǵhar*[45]) und daraus *abbhar-* nach der Analogie von hind. *kubbā,* sind. *kuḅō* etc. für skt. *kubǵa* bucklich, krumm. Uebrigens werden wir auch im Sanskrit selbst einem Lautwandel begegnen (§ II ııC), der dem prakritischen von *ts* zu *ǩǩh* verwandt ist, und ich meine, dass beide Erscheinungen sich wechselseitig erläutern, der Art, dass sie den von mir angegebenen Grund des Lautwandels annehmbar erscheinen lassen.

Ich komme jetzt, wie gewöhnlich, zu den Beispielen. I. *ǩǩh* = *KŠ* (cfr. Einl. 5). Pal. *ǩhaṇa* (pr. *ǩhaṇā* Var. III 31 cfr. Einl. 5 gegen Ende) Fest, *maha-ǩǩhaṇa* grosses Fest skt. *kšaṇa;* pal. *ǩhamā* (cfr. pr. *ǩhamā* Var. l. c.[45b]) Erde skt. *kšamā;* pal. *ǩhārikā* (cfr. pr. *ǩhārā* ib.) Asche skt. *kšāra* Potasche; pal. *ǩhudd̄ha* pr. *ǩhudda* skt. *kšudra* winzig, niedrig; pr. *ǩhud̄hā* skt. *kšud̄hā* Hunger (Lass. app. 44)[46]); pal. pr. *aǩǩhi* skt. *akši* Auge;

[45]) Vgl. Lass. 263 (*ǵh* statt *ǩh*) und Note 46. Trotz des Fehlens der Aspiration (cfr. pr. *ǵahiǵǵā* neben gleichfalls pr. *ǵahiǩǩhā* skt. *jathēǩǩham* nach Wunsch Mu. 91) verdient auch das skt. *ábǵas* Erwähnung, das neben *ápsas* vorkommt, beide in der Bedeutung Figur.

[45 b]) In Wahrheit stehen an der Stelle *ǩhamā* und *khamā* als Prakrit-Fortsetzer von *kšamā,* das Cowell in der Bedeutung Geduld auffasst; *khamā* kommt auch als Fortsetzer von *kšmā* (ib. 63) vor, über welche Entsprechung schon in Note 28 gesprochen ist. Im Pali giebt Childers *ǩhamā* Erde und *khamā* Geduld und Erde an.

[46]) Im Sanskrit selbst *ǩhurī* Dolch, Messer, *ǩhurikā* (pal. id.) Messer neben *kšurī kšurikā* Dolch, Messer, *kšura* (masc. pr. *ǩhurā* Var. III 30) Rasirmesser. So haben wir auch im Sanskrit *kaǩǩha* (pal. id.) Saum des Untergewandes etc. neben *kakša,* auch *lāṅǩhita lāṅǩhana* = *lakšita* gekennzeichnet *lakšaṇa* Abzeichen. — Unter den prakritischen Beispielen von *ǩh-* für *kš-* scheint auf den ersten Blick auch als fast sicher das Wort für

pal. *akkha* pr. *rikkha* skt. *ṛkša* Bär; pal. pr. *kukkhi* skt. *kukši* Bauch; pal. *tarakkha* skt. *tarakša* Hyäne (Rasav. 22,

---

sechs aufgeführt werden zu müssen, nemlich *kha* im Pali, Prakrit (wo indessen die Variante mit *kh*, wenn sie sich bestätigen sollte, höchst wichtig wäre Web. 415), Sindi etc.; dies würde uns statt auf skt. *šaš* auf **kšaš* hinleiten, eine Form auf die auch das anlautende *š* des Sanskrit hinzuweisen scheint, um von zd. *khšvaš* etc. zu schweigen, zumal da für sanskritische Reduction von *kš* zu *š* sich die Analogie von *kakš kašṭē* und zd. *kiš* (Note 68) einstellt. Ich kann mich hier nicht so lange, als nöthig wäre, dabei aufhalten den Grad der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, welchen diese Gleichsetzung beanspruchen kann; aber ich will hier doch bemerken, dass man auf diese Weise jedenfalls etwas in's Gedränge kommt. Denn es liegt auch ein völlig sicheres prakritisches Beispiel von *kh-* = *ç-* vor, nemlich in den Fortsetzern von *çāva çābaka (çāvaka)* pullus: pal. *khāpa, khāpaka,* pr. *khāvaa,* gudsch. *khāvo* etc. (Child. s. v. Lass. 100, Beam. 261). Weiter hat das Pali: *khava* = *çava* Leichnam, *khakā* = *çakan* Mist (über *mātukkha* etc. cf. Note 78); aus dem Prakrit kommt hinzu *khattabaṇṇa* = *saptaparṇa* (Lass. 99, Cow. 121 cfr. Böhtl., *Çak.* 165) die Alstonia scholaris, ausser *kheppa* = *çēpa* Schwanz bei Hāl. 43. Und vom Sindi behauptet Trumpp (*Sindhī-Gramm.* XVII cfr. Z. d. d. m. G. XV 719. 744), es habe häufig *kh* = skt. *ç* oder *š*, obwohl er ausser dem schon erwähnten *kha* nur zwei Beispiele anführt: *khākharu* = *çanāiçkara* Sabbat (Saturn) und *kikharī* = *kṛçarā* (*-çara, -sarā, -šara;* im Hind. nach Trumpp *khikṛī*) Gericht aus Reis und Sesamkörnern; dann folgen drei weitere, in denen *kh* für persisches oder arabisches *š* steht. Auch erinnere ich an *kh (kkh)* = *ss çr*, in vielen modernen Dialekten in dem Wort, das nach Beames (135. 348. 357) dem skt. *çmaçru* Bart, entspricht; und an *kkh*, das ebenfalls für *ss* = *çr* stehen würde in *akkhu* Thräne, im Text der Çakuntalā (ed. Chéz. 29, 8). Barbariem sapit meint Lassen p. 253 von diesem *akkhu* und wir sehen jetzt, dass dies uns (mit Erweichung der Tenuis zur Media) Lass. 263, (oben Note 45) mit dem entsprechenden Text auf die modernen Formen mit *ǵh* oder *ǵ* hinleitet: pdsch. *āǵhu*, gudsch. *āǵu*, sind. *hāǵha* Beam. 357, Tr. XXX 93; hierher stellt sich sind. *hāǵhu* skt. *hāsa* Gans. — Allerdings

13)[47]); *kšm* : pr. *lakkhī* skt. *lakšmī* (cf. vor. Abh. § IV 5 Ende). II. *kkh* = *TS*. Pal. *kukkhā kukkhana* skt. *kutsā kutsana* Tadel; pr. *ṇibbhakkhida* = skt. *nir-bhartsita* bedroht; *makkhā* skt. *mṛtsā* schöne Erde; pal. pr. *vakkha* skt. *vatsa* Kalb, Junges; *vakkhala* skt. *vatsala* zart; pal. *sā-vakkhara* pr. *vakkhara* skt. *vatsara sā-vatsara* Jahr; pal. pr. *makkhara* skt. *matsara* neidisch; pal. *ki-kikkhati* er sorgt skt. *kikitsati* Desid. von *kit (kit); nibbikikikkha* nicht lange überlegend = skt. *nir-vi-kikitsa;* pr. *kikikkhidavva* zu besorgen skt. *kikitsitavja;* pal. *dikkhati* skt. *ditsati (dā)* er will geben; pal. *bībhakkha* pr. *bīhakk[h]a* skt. *bībhatsa* ekelhaft

werden nicht alle diese Beispiele der Kritik gleich gewichtig erscheinen. So wird im sind. *khākharu*, in welchem Wort das zweite *kh* normal einem skt. *çk* entspricht, sich der Anlaut wohl eher aus der Assimilation an die nächste Silbe erklären (cfr. ital. *Cicilia* etc.). Und das *kh* von pr. *khattabaṇṇa* (eig. septifolium), welches deshalb das seltsamste von allen ist, weil das normale Wort für sieben *satta* = skt. *sapta* ist, kann vielleicht indirect auch von einer ähnlichen Ursache herrühren: wir haben nemlich ein skt. *saptakkhada* (septifolium, Synonym von *saptaparṇa*), aus dem sich ein **khattakkha[d]a* ungefähr wie *khākharu* = **sākharu* erklären würde. Auch kann man fragen, ob der Ersetzung von *ç* durch *kh* nicht zuweilen eine eigenthümliche traditionelle oder mundartliche Aussprache des *kh* zu Grunde liegt, wobei ich an pal. *kasira* (neben *kikkha*) = skt. *kṛkkhra* mühsam, erinnere, so wie an pr. *pus* = skt. *pra* + *uṅkh* verwischen, Hāl. 244 (neben *pūkh* ib. 177) und an *sa su çi* im Maratt. = *kha khu khi* im Prakrit: *pus-aṇẽ* verlangen (pr. *pukkh*) *surī* Messer (skt. pr. *khurī*) *māçī* Fliege (pr. *makkhiā*) etc. Beam. 218 vgl. *Fonol. indo-it-gr.* 216 Note). Es ist wohl überflüssig zum Schluss hinzuzufügen, dass man von vornherein die bengalischen Beispiele streichen muss, in denen *kh* ein bloss graphischer Ausdruck für *s* ist (Beam. 218—19 Note cfr. 261), dass man zugleich den Grund, welcher das Bengalische zu solchem graphischen Ausdruck bestimmt hat, sehr in Rechnung ziehen muss (vgl. Beam. 218).

[47]) Mit einfachem *k*, als handelte es sich bloss um Auflösung von einfachem *kš*, nicht um die von *khš*, pal. *kulla* skt. *kšulla* klein.

(vom Desid. von *bādh*); pal. *ģighakkhati* er begehrt zu essen skt. *ģi-ghat-sati* (Desid. von *ghas*)[48]. *tsj* : pal. pr. *makkha* (auch in's Sanskrit übergegangen) skt. *matsja* Fisch; pal. *makkhaṇḍī* skt. *matsjaṇḍī* eingedickter Saft von Zuckerrohr; pal. *khekkhati* skt. *khēt-sjati* 3. Sg. Fut. von *khid* abschneiden (cfr. pr. *khekkhā* = *khētsjāmi* und *bhekkhā* skt. *bhēt-sjāmi* Wurzel *bhid* spalten Lass. 351)[49]. III. *kkh* = *PS*. Pal. *khāta* verhungert skt. *psāta*; pal. pr. *akkharā* (neben pr. *abbharā* siehe oben) skt. *apsarā*; pr. *likkhā* = skt. *lipsā* Verlangen; pal. *ģigukkhati* pr. *ģugukkhadi* skt. *ģugupsati* (Desid. von *gup*) er hütet sich, verabscheut; pal. *ikkhita* skt. *īpsita* (Des. von *āp*) erwünscht[50]; *psj*: pal. *lakkhati* skt. *lapsjati* (Fut. von *labh*).

---

[48]) *ukkhādana* das Einreiben des Körpers mit Wohlgerüchen = *ut-sādana* ist ins Sanskrit selbst übergegangen. So auch *gukkha* = *gutsa* Büschel, Bund. Von diesen beiden Beispielen ist das erste singulär genug, da *ts* hier durch Composition (*ut* + *s*) zusammentreffen und demgemäss im Prakrit selbst der hier betrachteten Entwicklung entgehen müssten, vgl. Einl. 7.

[49]) Hierher wird auch die prakritische Wurzel *akkh* stehen bleiben etc. gehören (auch sein z. B. *akkhaï* etc. Lass. 346, so wie im Zigeuner. *akáv* ich stehe, bin), dessen Ursprung PISCHEL (*Beitr.* VIII 144) für dunkel erklärt und CHILDERS (bei Muir 22 Note) nur zur Hälfte richtig deutet. Dieser meint nemlich, das pal. *akkhati* gehe auf ein anomales *atsati* von *ās* sitzen, bleiben, zurück. In Wahrheit aber müssen wir ein *ātsjati* annehmen, das völlig regelmässig wäre; d. h. also dieser Verbalkern stammt vom Futurthema, wie das für pal. *dakkh* sehen (*dakkhati* = *drakšjati*) auch Childers und Pischel annehmen und ich stets in meinen Vorlesungen gelehrt habe. Dieses regelmässige *ātsjati* (*ās* + *sjati*) oder *ātsjatē* liegt nun allerdings in der Sanskrit-Literatur nicht vor, da diese die Bildung mit *-i-* bevorzugt, *ās-i-šjatē*; aber wir können es um so sicherer voraussetzen, als ein synonymes Verb, nemlich *vas* bleiben, in der Literatur des Sanskrit grade dies *vat-sjati* neben *vas-i-šjati* bildet.

[50]) Vom pal. *ikkhā* Sehnsucht konnte es zweifelhaft scheinen (v. Childers), ob es auf skt. *ikkhā* oder auf *īpsā* — beide bedeuten Sehnsucht — zurückgienge; es wären dies auch nach dem P. W. zwei verschiedene Wörter, das erste von *iš* (Praesensthema *ikkh*) das andere von *āp*. Aber man wird doch fragen dürfen, ob nicht in der Sanskritliteratur selbst ein Fall von

Zweiter Theil: Umstellung im Sanskrit.

In der Beschreibung oder Aufsuchung der Wortgruppen, welche für die Umstellung des Lautcomplexes *h* + Cons. das Sanskrit selbst darbietet, werde ich, soweit als möglich, dieselbe Reihenfolge beibehalten wie bei der Untersuchung jener Erscheinung in den prakritischen Sprachen. Es versteht sich daher von selbst, dass ich hier nicht etwa die sporadischen Fälle in's Auge fasse, die sich mehr oder weniger zahlreich, für eine bestimmte prakritische Gruppe gleichsam antecipirt auch in den verschiedenen Perioden des Sanskrit selbst finden, wie ich dergleichen hie und da in der vorigen Abtheilung schon erwähnte. Vielmehr kommt hier die Umstellung nur soweit in Betracht, als sie ein durchgehender und normaler sprachlicher Vorgang des Sanskrit ist, was natürlich ihren engsten Zusammenhang in genealogischer und historischer Hinsicht mit der Umstellung der specifisch prakritischen Wortzeichen nicht ausschliesst, sondern einschliesst und bestätigt. Es handelt sich um eine lautliche Erschütterung, die für eine oder mehrere Wortgruppen bestimmter Art ihre Wirkung auch im Sanskrit ausübt und endlich in den prakritischen Sprachen auch in den noch übrigen Wortgruppen sich geltend macht, wie das zum Theil unten wird bemerkt werden.

A. 1. Das umgestellte *h* ist in der Grundform selbstständig (cfr. p. 243).

HJ HV etc. Für diese Kategorie liegt kein ganz sicheres und offenkundiges Beispiel vor; doch habe ich eine hierher gehörige Bemerkung zu machen, die hier mehr als anderswo am Platze ist. Eine gleich zu citirende euphonische Regel nemlich, sowie ein zweiter accessorischer Grund lassen mich glauben, dass *hj hv hl hn hm* mehr oder weniger beständig wie *jh vh lh nh mh* ausgesprochen wurden. Jedenfalls indess wäre das eine Erscheinung späterer Zeit, da die Schrift immer bei der etymologisch

---

kkh = *ps* vorliegt oder wenigstens mit hineinspielt. Diesem *ikkhā* = *īpsā* würde sich weiter aus dem Sanskrit selbst das auf gleiche und normale Weise prakritisirte *ikkhu* = *īpsu* verlangend, zur Seite stellen.

begründeten Stellung bleibt; und man müsste sie dem Einfluss der volksthümlichen, also prakritischen Aussprache auf die Lesung des Sanskrit zuschreiben [51]). Die Regel, welche ich meine, ist folgende: Wenn ein auslautendes *m* mit anlautendem *hj hv hl hn hm* zusammentrifft, so sind zwei Wege gestattet: entweder *m* wandelt sich einfach in *Anusvāra* oder es assimilirt sich dem zweiten Element der vier ersten Lautgruppen, während es sich vor dem der fünften unversehrt erhält [52]). Wenn nun das erste Verfahren sowohl von dem anlautenden *h* als von dem zweiten Elemente der betreffenden Verbindungen, vorausgesetzt, dasselbe laute an, verursacht sein kann, so kann dagegen das andere nur daher rühren, dass das zweite Element gradezu im Anlaut stand. Freilich versuchen Bopp und Benfey sich den seltsamen Fall dadurch zu erklären, dass sie die Aussprache des *h* für schwach genug halten, um dem folgenden Laut die Wirkungen eines im Anlaut stehenden zu gestatten [53]). In Wahrheit aber muss man, damit *kim hv-* zu *kiv hv-* werden soll und so weiter, annehmen, *h* sei ganz und gar geschwunden; und ich sehe keinen irgendwie stichhaltigen Grund, der diese Annahme unterstützen könnte, ja nicht einmal im allgemeinen einen solchen für die Annahme einer sehr schwachen Aussprache des *h*; vielmehr haben wir die triftigsten Gründe für das Gegentheil [54]).

---

[51]) Obwohl ein verschiedener Fall, so kann doch das Beispiel von *ǵǵh* = *d-jh* = *d-hj* hier in Erinnerung gebracht werden aus § II I A 1.

[52]) Z. B. in der Verbindung von *kim* mit diesen Lautgruppen: *kī hjaḥ, kī hvalajati, kī hlādajati, kī hnutē, kī hmalati* oder *kij hjaḥ, kiv hvalajati, kil hlādajati, kin hnutē, kim hmalati;* Benfey, *Vollst. Gr.* p. 58, Bopp, *Kurze Skt.-Gr.* § 71.

[53]) Bopp § 71; Benfey p. 5—6: *h* wird in *Βραχμάν* = *brahman* zwar durch *χ* wiedergegeben, allein im Anlaut wird es nie ausgedrückt, z. B. *Ἐραννοβόας* = *hiraṇjabāhuḥ* und es ist schon daher sehr wahrscheinlich, dass dieser Hauch nicht stark tönte; dafür spricht noch mehr, dass in den Anlautgruppen *hn hm hj hv hl* statt des *h* der nachfolgende Consonant auf den Auslaut des vorhergehenden Wortes wirken kann, und endlich, dass *h* in der Entwicklung der Sanskritformen vielfach zwischen Vocalen eingebüsst ist.

[54]) Wenn ich dies behaupte, so weiss ich sehr wohl, dass das *h* im Prakrit der zum Singen bestimmten Liebesverse, aus denen das Saptaçatakam des Hāla besteht (Hāl. 29), schwindet.

Sicherlich lässt sich der oder jener Fall anführen, in welchem das Sanskrit sein *h* schwinden lässt, wie denn niemand leugnen wird, dass *rōpajati* das Causativ von *ruh* ist. Aber das sind durchaus specielle, sporadische Fälle, und die Beispiele, auf die Benfey besonders anzuspielen scheint, müssten schon deshalb kurzweg aus der Rechnung gestrichen werden, weil sie Flexionselemente betreffen und, mögen sie sich erklären, wie sie wollen, in eine vor-indische Zeit hinaufreichen[55]). Wahr ist dann weiter, dass in griechischen Umschreibungen das sanskritische *h* nicht zu schwinden pflegt. Aber wie sollten denn die Griechen das einfache *h* in der Mitte eines Wortes umschreiben? Das *χ* musste ihnen zu wichtig erscheinen, zumal es regelrecht dem skt. *-kh-* (oder sogar *-kkh-*) entsprach z. B. in *Δαχιναβάδη* = *dakkhiṇābadha (dakšiṇāpatha)* und der Spiritus asper, der ein annehmbares Aequivalent gewesen wäre, wurde im Inlaut der Wörter nicht geschrieben. So konnte es kommen, dass sie z. B. für *grāha γραα* (*γρααι* Krokodile?) gleichsam *γραά* schrieben, und dass sie andre Male gewissermassen zwischen zwei Uebertreibungen schwankten, nemlich zwischen der Wiedergabe des sanskritischen Elementes durch eine ihrer aspirirten Explosiven und zwischen der Bezeichnung durch kein bestimmtes Schriftzeichen. Ein derartiges Beispiel, das ganz besonders auf unsern Fall passt, ist *Βραχμανες brāhmaṇa* neben *Βραμαγαρα* = *brahmāgāra*[56]) und ihm zur Seite stellt sich *Μοφις* und *Μαϊς* für den Flussnahmen *Mahī*. — Es scheint nun allerdings sehr gegen meine Ansichten zu sprechen, dass in den griechischen Umschreibungen das anlautende skt. *h* in keiner Weise ausgedrückt

[55]) Siehe Note 54 und bei Benfey p. 307 Note: *ābhis *-āhis -āis -āis* im Instr. Plur. der Nomina auf *-ă*; p. 332: **mabhi *mahi *mai mē *tabhi* etc. die tonlosen Formen der ersten und zweiten Person, beides Typen, die auch dem Zend gemeinsam sind. Was die Reconstruction **radhi *rahi raï raji* res (ib. p. 331 Note, *Wurzellex.* II 209) und ähnliche anlangt, so werden wir auch sie nicht in Rechnung zu ziehen brauchen.

[56]) Auch das wohl ein geographischer Name; ich entnehme ihn wie *γρααι* und *Μαϊς* (= *Μοφις*) Webers sehr lehrreicher Arbeit: *Indische Beiträge zur Geschichte der Aussprache des Griechischen* (Monatsb. d. Berl. Ak. d. W. Dez. 1871).

wird, während der Spiritus asper dort doch recht gut hätte zur Anwendung kommen können. Aber, um anderes unerwähnt zu lassen, die Beispiele, die man anführt, reduciren sich in Wahrheit auf zwei, deren erstes *Ἴμαος Ἠμαδός Himavant Hāimavanta* sein Correctiv am lat. *Hemodus* findet († *Hemodes* bei Mela, *Emodus* bei Plinius †), während für das zweite zu bemerken ist (*Ἐραννοβόας Hiraṇjavāha*), dass wir darin gar keine einfache Umschreibung haben, sondern eine griechische Reduction † in volksetymologischem Sinne † (*ἐραννοβόας*[57]) lieblich lärmend)[58]) † vgl. jetzt Förstemann in *K. Z.* XXIII 377 †. Das Argument also, welches aus den griechischen Umschreibungen hergeholt wird, scheint mir, auch nicht bloss an und für sich betrachtet, in der That schwach genug, obwohl in einem Beispiel die einheimischen Dialekte mit der griechischen Umschreibung übereinzustimmen scheinen[59]). —

---

[57]) Cfr. *Τυραννοβοας* im pl. *Περίπλους*. Stadtname aus dem Dekhan, der indisch **taraṇi-vāha* gelautet haben muss; Lass. III 181. 188.

[58]) In den indischen Umschreibungen griechischer Worte finden wir normal und mit Recht den Spiritus asper durch *h* wiedergegeben: *hōrā ὥρα hēli Ἥλιος* etc., während wir niemals ein überflüssiges *h* im Anlaut finden.

[59]) *Μαάγραμμον* alte Hauptstadt der Insel Ceylon, in heutiger Aussprache *Māgama* geht zurück auf skt. *Mahāgrāma* (Lassen I 201); aber abgesehen davon, dass diese und andere ähnliche Reductionen auf eine alles andere eher als sanskritische Aussprache zurückweisen kann, finde ich auch dass der Ort *Mahagam* geschrieben wird (Lassen III 222 Note). Der oder jener könnte für *ma* = *mahā* noch an *marāṭha* = *mahārāṣṭra* denken; aber in Wahrheit werden wir hier die Contraction *mahrāṭha* (so schreibt Carey: Mahratta language) haben, von wo aus man auch zu **marhāṭha marāṭha* gelangen könnte; und diesem ganz ähnlich wird das doppelte Sindi-Beispiel sein: *sarahō* jubelnd, *a-rahō* betrübt, *sa-hrahō *a-hrahō pr. *sa-harisa a-harisa* skt. *sa-harša a* + *harša* cfr. Trumpp, Z. d. d. m. G. XV 732—3. [Nach Schreibung dieser Zeilen stosse ich auf eine Bemerkung von Garrez in seinem schönen Artikel über den Hāla Webers (Journ. asiat. août. sept. 1872): L'orthographie *marhatte*, usitée dans les ouvrages européens, est très-légitime; elle vient de la forme çaurasenī *marahaṭṭa* (Colebrooke, *Misc. Ess.* II 90; *Bālarāmājaṇa* p. 72) par l'intermédiaire de l'hindūstānī, où elle se prononce régulièrement *marhaṭṭ* (p. 202). In *marahaṭṭa* hat man nicht eine Metathesis zu sehen, wogegen die Quantität der zweiten Silbe sprechen würde, sondern *mahraṭṭa* dann *mar[a]haṭṭa*, genau wie *r[a]h* = etymol. *hr* in § II I A 1.] Albīrūnī (11. Jhd.) giebt das richtige *mahrat-dēs* Marattenland (Journ. asiat. sept. oct. 1844 p. 228), ein Beispiel das die volksthümliche Form wiedergiebt und deshalb die phonetische

Und wenn wir uns jetzt zu den entscheidenden Zeugnissen, also denen Indiens selbst, wenden, so wird die grosse Schwäche oder das häufige Schwinden des *h* im Grunde rein illusorisch. Niemals schwindet im Pali ein anlautendes *h* vor Vocalen oder ein inlautendes zwischen denselben, und das Prakrit zeigt im grossen ganzen dieselbe Zähigkeit des *h* (cfr. Note 54), die auch den heutigen Mundarten eigen ist (Beam. 262). Was dann die Lautgruppen betrifft, von denen wir ausgiengen, so sahen wir im vorigen Theil deren normale Umstellung im Anlaut und Inlaut und das heisst doch so viel als: *h* ist in der vorhergehenden Periode niemals verstummt [60]). Ausserdem sahen wir in der vorigen Abhandlung Note 32 einen Beweis von ganz besonderer Energie des *h* in *-nh-*, mag nun diese Lautgruppe die etymologisch begründete oder durch Umstellung entstanden sein; und dasselbe war der Fall mit *h* in *mh*, welche Verbindung wohl nur durch Umstellung zu Stande kommt. [61]). Somit folgt, dass die Hypo-

---

Gleichheit des indischen und arabischen *h* zeigen kann und zwar mehr als jene, in denen möglicherweise der gelehrte Albīrūnī genau die Orthographie anstatt der Aussprache des Sanskrit umschreibt, z. B. *mahā-dev* (l. c. 254), *mahadat* (Reinaud, *Mém. sur l'Inde* p. 335) *ūdehik* (= *uddēhika* ib. 117). Noch citire ich aus arabisch-persischer Quelle (11. Jhd.) *šahadēb* = *sahadēva* Name eines der Pandu-Söhne neben *naul* = *na[k]ula* ein anderer Name (Journ. asiat. août 1844 p. 135. 137. 142) und endlich, obgleich das alles eigentlich überflüssig ist, ein Beispiel von chinesischer Umschreibung: *lohulo* = Lahore, bei Hiuen-thsang (7. Jhd.), entsprechend skt. *lōhara* Name des Landes, *lauhāur* bei Albīrūnī (Reinaud, *Mém. sur l'Inde* p. 155; cfr. Journ. asiat. sept.—oct. 1844 p. 230).

[60]) Dabei erinnere ich auch an den Fall von *h* = *hv* in vor. Abh. § III 4 B.

[61]) Z. B. *sīgh (singh)* = *sīha* etc.; ich füge hinzu *sãghita* (sankhita) = *sãhita* Sammelwerk etc. aus Albīrūnī (Reinaud, *Mém. sur l'Inde* p. 336); man vergleiche *-ngh-* = *-nh-* = *ns* in der Einl. Note 3. — Hier ist auch die Erklärung für den wunderlichen geographischen Doppelnamen am Platz, mit dem Deutsche, Italiener etc. die Bewohner von Ceylon Singalesen nennen. Das skt. *sĩhala* (Singalese, Ceylon) wird einerseits zu pal. *sīhala*, dann normal *Σιάλαι* Singalesen, bei Ptolemaeus und *Σιελε-δίβα* bei Cosmas (= *sĩhala-dīpa* Singaleseninsel, Lass. III 213), wodurch wir endlich zur Form *Ceylon* gelangen; andererseits wird *sĩhala sĩghala* (sing-hala) wie es als Adjectiv oder Volksname von den Europäern gebraucht wird. Beide Formen stehen bei Albīrūnī, der dem vulgären *Serendīb* das echtere *Singeldīb* (Sinkeldīb Journ. asiat. sept. oct. 1844 p. 234) gegenüberstellt. — Uebri-

these nicht annehmbar ist, nach welcher aus der grossen Schwäche oder dem Schwinden des *h* die allgemeine Wirkung des zweiten Elementes der anlautenden Lautgruppen *hv hn* etc. auf auslautendes *m* erklärt wird.

Nehmen wir im Gegentheil an, dass diese Verbindungen nach prakritischer Aussprache gelesen wurden, so erscheint sofort alles klar und den historischen Verhältnissen entsprechend. Wir haben also in Wahrheit *kil lhādajati, kiv vhalajati, kin nhutē, kim mhalati* etc., wie man normal *kil labhatē* etc. [62]) sagen kann.

Von dieser Neigung, das Sanskrit so zu lesen, dass es die normalen prakritischen Veränderungen wiederspiegelt, glaube ich weiter noch mehrere andere indirecte Beweise [63]) zu haben, von

---

gens denkt niemand daran zu leugnen, dass das *h* in der umgestellten Lautgruppe sich leicht schwächen und assimiliren kann. Ich citirte Beispiele dafür Note 1. 11 etc. cfr. Var. III 7, Lass. 475; und gleichsam als an einen indirecten Beweis erinnere ich an Lass. 271. 318. 319 vgl. Web. 411. 424, Mu. 19 (Hāl. 28 und oben Note 54).

[62]) Es wäre gut, wenn man das Alter dieser Regel entdecken könnte. In den *Prātiçākhjas* ist es mir nicht gelungen sie zu finden. Man wird sagen können, dass, wenn sich in den alten Prakrit-Grammatiken die Regel findet, skt. *hn hl hm* wandele sich pr. zu *nh lh mh*, dass daraus folge: Zur Zeit dieser Vorschriften sei noch sehr wohl die eine Aussprache von der andern geschieden gewesen — und ich denke nicht daran diese Erwägung ausser Acht zu lassen. Aber könnte es sich nicht wenigstens theilweise mehr um die vulgäre Orthographie in ihrem Gegensatz zur classischen, als um zwei verschiedene Aussprachen handeln? Die Art und Weise, in der Vararuki die Regel ausspricht, scheint mir beachtenswerth, da sie mehr auf die Schrift als auf die Aussprache zu zielen scheint: Er sagt III 8 cf. ib. 33: *hnahlahmēšu nalamā sthitir ūrdhvam* d. h. in den Verbindungen *hn hl hm* (in denen ja die indische Schrift das *n* u. s. w. unter das *h* setzt) ist die Stellung von *n l m* (im Prakrit) oben. Der Commentar fügt hinzu: *hnahlahma iti ētēšu adhaḥsthitānā nakāralakāramakārānā sthitir ūrdhvam upariṣṭhād bhavati* d. h. in den Gruppen *hn hl hm* ist die Stellung der Buchstaben *n l m*, die im Sanskrit unten stehen, in der Höhe d. h. oben.

[63]) Der deutlichste derselben besteht in dem von Weber (Bhag. 387) in Erinnerung gebrachten Factum, dass in den Sanskrit-Handschriften öfter *rgr* und *rgj* für *rgg* steht (also für die Gruppe *rg*, in welcher *g* sich durch die Wirkung des *r* verdoppelt). Nun ist die prakritische Vertretung von *gr* und *gj* grade *gg*; und analog kommen in Prakrit-Handschriften *gr* und *gj* für ein *gg* vor, das durch Assimilation aus *gn* etc. entstanden ist, weiter auch *tr* für *tt* = *pt*. Web. 387—8. — Ein Zeugniss kommt auch aus den

denen der eine grade eine der oben (wenn im Anlaut stehend) betrachteten Lautgruppen betrifft. Dabei handelt es sich aber um den Inlaut: es herrscht nemlich in sanskritischen Wörtern ein beständiges Schwanken zwischen *-hl-* und *-lh-*. So haben wir die Schreibungen *Kalhaṇa Çilhana Malhaṇa Rilhaṇa* neben *Kahlaṇa Cihlana Mahlaṇa Rihlaṇa* N. Pr. (die zwei ersten wie auch der dritte Autornamen), ferner das männliche N. Pr. *Dilha* neben dem weiblichen *Dihlā,* und *silha* neben *sihla sihlaka sihlasāra,* alle für Olibanum [64]). Welche der beiden Formen die

sanskritischen Umschreibungen griechischer Wörter hinzu; hier beschränke ich mich indess auf die Betrachtung von *āsphuǵit* und *riṡpha* (oder *riḥpha*) = Ἀφροδίτη und ῥιφή. Wie lässt sich der Zuwachs des Sibilanten erklären? Sicherlich daraus, dass für die Aussprache die Schreibung *ph (pph)* und *sph ṡph* gleichbedeutend war, indem man *sph ṡph* auf prakritische Weise *ph* las (cf. oben unter den prakritischen Beispielen *apphoṭā* = *āsphōṭā* und im Sanskrit selbst *guphita* = *guṡpita* Note 42) und die Schreibung mit Sibilanten konnte dann gebildeter, literarischer erscheinen. Die Gleichung ῥιφή = *riṡpha* (eins der astrologischen Häuser) berührte zuerst Weber als etwas zweifelhaftes (*Ind. Stud.* II 276. 281); später aber stellt er sie als ganz sicher auf und das P. W. hat sie angenommen. Nur meint Weber betreffs des *ṡph* (l. c. 281 Note): ursprünglich wol *riḥpham* : dem *ph* wird, falls es aus Fremdwörtern herübergenommen, häufig ein Visarga vorgeschlagen, welches letztere dann den Gesetzen der indischen Euphonik folgend sich in *ṡ* verwandelt. Aber wo sind denn diese häufigen Beispiele von *hph* für fremdes *ph* oder im Grunde für griech. φ? Ich bekenne gern nur diesen einen Fall zu kennen (cf. Weber selbst in den Monatsber. 1871 p. 617. 621) und ich meine eher, *riḥpha* wurde neben *riṡpha* nach der Analogie des so häufigen *duḥkha* neben *duṡkha* gebildet, oder, um weiter auszuholen, nach Wirkung der Regel, welche z. B. *dhanuḥ patati* neben *dhanut patati* giebt. — Endlich kommt auch ein directer Beweis für das Eindringen prakritischer Aussprache in das Lesen des Sanskrit hinzu. Ein von Weber herausgegebenes zum weissen Jaǵus gehöriges phonetisches Compendium, das *pratiǵńāsūtra* (Denkschr. d. Berl. Ak. 1871), gesteht für das Auswendiglernen des Textes und andere ähnliche Gelegenheiten (p. 70. 86) einige Modificationen der Aussprache zu, unter denen am meisten folgende zwei ins Auge fallen in sichtlichster Berührung mit der prakritischen und volksmundartlichen Tendenz 1) *ǵ* für *j* im Anlaut oder nach *r* und *h* (Weber hielt p. 80—81 die Umwandlung von *hj* in *hǵ (ǵh)* für dem Prakrit fremd, vgl. dagegen § II ı A 1) 2) *kh* für *ṡ* mit bestimmten Ausnahmen (vgl. Einl. 5). — Siehe auch Note 64 [b].

[64]) Auch *kahlāra kalhāra* Nymphaea alba, von denen die erstere Form gemeiniglich dem Sanskrit, die zweite dem Prakrit zugeschrieben wird. Vgl. Note 62.

etymologisch begründete, welche die umgestellte ist, lässt sich für jetzt in diesen Beispielen noch nicht sicher nachweisen. Aber da man ein altes *hl* in prakritischer Weise wie *lh* las, wie ich das oben für anlautende Gruppen vermuthete, so kam es, dass für die Aussprache *hl* oder *lh* ganz gleich waren und von dieser Vermischung zumal dann bequeme Beispiele sich finden mussten, wenn die Etymologie nicht oder doch nicht klar für die eine Form mehr als für die andere sprach[64 b]). Es konnte also ein *-hl-* für etymologisches *-lh-* recht gut vorkommen, ja literarischer scheinen; ein fast sicheres Beispiel für diesen Wechsel wird *pravahli pravahlikā* neben *pravalha pravalhikā* Räthsel, sein, weil das zu Grunde liegende Verb in seiner Conjugation stets *valh* ist, und diese Wurzelform echter aussieht, als ein hypothetisches fast unmögliches **vahl*[65]). Für ein ganz sicheres Beispiel dieser literarischen Illusion halte ich dann weiter die Form

---

64 b) Durch die gewohnte Freigebigkeit der Regierung beider Indien kommt mir kürzlich folgendes Buch zur Hand: *The Vikramāṅkadēvaćarita, a life of King Vikramāditja-Tribhuvanamalla of Kaljāṇa, composed by his vidjāpati Bilhaṇa. Edited with an introduction by* Georg Bühler (Bombay 1875). Ueber den Namen des Dichters spricht sich der gelehrte Herausgeber (p. 6 Note) folgendermassen aus: I follow the usage of our Paṇḍits, though I admit that *Bihlaṇa* or *Vihlaṇa* may be the real name. This question cannot be decided satisfactorily until the etymology of the word has been found. Nasals and the letter *l*, though written after *h* are now invariably pronounced before it. For the formation of the word compare *Kalhaṇa Sulhaṇa* etc.

65) Es kommt noch zu Gunsten von *valh* die sehr wahrscheinliche oder fast sichere Etymologie hinzu. Im Dhātupātha nemlich wird *valh* mit *prādhānjē* überwiegen übersetzt und so haben wir wahrscheinlich ein Denominativ von *vāḍha* (*bāḍha vāḍha* § II n A 3) stark, kräftig, vor uns, daraus normal *vāḷh* etc. (cfr. Note 71. 34. 1). Auch unter den oben angeführten Eigennamen fügt sich mehr als einer solcher Erklärung, nach der die Form mit *lh* als die echtere erscheint. Ich beschränke mich auf *Dilha*, das die prakritische Reduction von *dṛḍha* fest stark, sein kann, natürlich eine weiter durchgeführte Umwandlung, als in *drilo* (*Drilophyllitai* bei Ptolemaeus, Lass. III 175) vorliegt. — Ich will hier noch für eine der andern in Frage stehenden Lautgruppen bemerken, dass wenn, wie das P. W. sagt, wirklich ein *gahman* als accessorische Form für *gambhan* Tiefe, vorhanden ist, dass wir dann auch in diesem Beispiel die anscheinend mehr sanskritische Form *(hm)* an Stelle derjenigen haben würden, welche die Etymologie als ursprünglicher nachweist *(mh; *gamhan = gam[b]ham)*.

vēhl (v. Westergaard und das P. W. neben *vēlh* bei Benfey, vollst. Skt. Gr. p. 385. 442) ein Synonym von *vēll* taumeln, schwanken, sich wiegen, wogen, das ich schon oben Note 34 auf *vēṣṭ* zurückführte (*vell velh veḷh veḍh*). Ein ebenso sicheres Beispiel könnte man auf den ersten Blick in der Umschreibung eines fremden Landes- und Volksnamens annehmen, nehmlich in den sanskritischen Vertretungen von Balkh, die fast immer als *bahli bāhli bāhlīka* erscheinen; das Pet. Wört. hat die Lesung *bālhi* etc. vorgezogen, die niemals oder fast niemals vorkommt, offenbar in der Voraussetzung, dass in Balkh eine wohl begründete lautliche Form vorliege. Aber in Wahrheit werden wir auf ein altiranisches *bakhd-* (zend. *bākhdi,* altpers. *bākhtri*) zurückgeführt, so dass aus den späteren Idiomen Irans sowohl *bahl* als *balh* in die indischen Sprachen übergehen konnte. Eine ähnliche Beobachtung muss man auch gegenüber skt. *pahlava* persisch machen; hier hat die andere Aussprache **palhava* (sei sie nun indisch oder iranisch) die Variante *pallava* der sanskritischen Handschriften für sich, wobei man das N. Pr. *Sullaṇa* neben *Sulhaṇa* vergleiche.

HÇ; siehe über *dukkhunā* in Note 78.

HTH. *ah* sprechen, sagen hat ein Perfect mit perfectischer und praesentischer Function, dessen zweite Person *āttha* (= *a-ah-tha*) lautet. Dieses Wort kommt indess in den eigentlichen Veden nicht vor und die allgemeine Analogie fordert eine ganz andere Lautgestalt (**āḍha* **āuḍha* siehe A. 3 und vgl. z. B. *līḍha* = lih + tha 2. Pers. Pl. Praes.). Die Grammatik hilft sich mit der mechanischen Erklärung: *h* geht in *t* über. Wir werden dagegen sagen: das normale **āhitha* verliert in nicht gar alter Zeit sein *i*, in einer Zeit, in der das *h* ungefähr die heutige Aussprache hatte (cfr. A 3) und **āhtha* wird dann ganz normal nach prakritischer Analogie (§ II ı B 2) zu *ā-th-h-a* = *āttha.*

A. 2. Das umgestellte *h* ist in der Grundform das zweite Element einer aspirirten Explosiva (cfr. p. 246).

Wenn die tönende aspirirte Explosiva einer Wurzel mit dem *t* eines suffixalen Elementes zusammentrifft (z. B. *labh* + *ta*),

und man auf diese Weise die Gruppe *ht* (*eht*) bekommt, so wird diese Verbindung regelmässig umgestellt (*eth*) und zugleich das *t* dem Explosivlaut der Wurzel durch Umwandlung aus einem stummen zu einem tönenden Laut assimilirt (labh-ta, *lab-t-ha, *labdha*)[66]). Für die stumme Aspirata + *t* (*th* + *t* und ähnl.) fehlen, glaube ich, Beispiele, wenn man von einigen Regel-Wörtern † Wörtern die gewissen Regeln zum Beleg dienen sollen und nur in diesem Zusammenhang vorkommen † absieht z. B. *māmat-ti māmant-ti* **mā[n]ma[n]th-ti* angebliches Intensiv von *manth* (cfr. *-dhaktam a-dhat-ta* unten). Das Prakrit dehnt oder füllt diese Kategorie weiter aus, indem es auch für die Formel asp. Expl. + Halbvoc. die Umstellung anwendet, also für *dh* + *j*, *th* + *j* (p. 247 squ.), in denen der Halbvocal keiner Assimilation unterliegt[67]).

Es folgen jetzt Beispiele mit *-gh -dh -bh* im Wurzelauslaut vor suffixalem *t-*.

-GH (-H) + *T* wird zu *gdh*. Wir haben keine, in Wahr-

---

[66]) Das Ende ist also, dass die tönende aspirirte Explosiva der Wurzel (z. B. *bh*) als einfache Tönende (z. B. *b*) erscheint und das *t* des suffixalen Elements in die tönende Aspirata *dh* übergeht. — Wenn der Anlaut des Suffixes *th* ist, so bleibt der Vorgang derselbe (h-th, thh etc.), aber das Ende kann sich von dem mit einfachen *t* nicht unterscheiden (cf. § II ɪ B 2). So bildet sich von *labh* die zweite Sg. Aor. Med. *a-lab-dhās* (*labh* + *thās* = *sthās* cf. Note 68) und von *budh* in der zweiten Pl. Praes. Act. des Intens. *bō-bud-dha (-budh + tha)*, wo der Beweis dafür, dass die Aspiration der Wurzel auf die Endung übergegangen ist, durch die Unversehrtheit des *b* der Wurzel erwiesen wird, da sonst die Aspiration dieses erfasst hätte. Unter den mit *dh* anfangenden Endungen wird das *-dhi* des Imperativs, mit welchem die Endaspiration der Wurzel verschmilzt, wohl unterschieden von dem *-dhvē -dhvam* der zweiten Plur. Med., vor welchem die Aspiration wo möglich auf den Anlaut der Wurzel zurückspringt. Z. B. ved. *bōdhi* (= *bōddhi* = *budh* + *dhi*, Benfey, Gloss. z. Sāmav. P. W. s. budh) aber *a-bhud-dhvam* 2. Ps. Plur. Aor. Med. Deutlicher wird dies alles noch bei einer Wurzel wie *duh* (die für **dugh* steht) z. B. *dugdha* = dugh + tha 2. Ps. Plur. *dugdhi* = dugh + dhi, aber *dhugdhvē* = dugh + dhvē. † Eine andere Auffassung dieser Wurzeln mit Umspringen der Aspiration siehe bei Hübschmann K. Z. XXIII 391 Note. †

[67]) Die Umstellung, die sich schon in sanskritischer Zeit vollzogen hat (*labdha* etc.) bleibt natürlich in den prakritischen Fortsetzern (*laddha* = *labdha* etc.).

heit von literarischen Documenten bezeugte Beispiele für Verba mit unversehrtem *gh;* denn die Intensiva *sā-sagdhi* (sagh + ti) *tē-ṣṭigdhi* (stigh + ti), die Westergaard überliefert, sind blosse Regel-Wörter. Dagegen sind völlig sichere Beispiele die von *duh, dah, snih* (*dugh, *dagh, *snigh cfr. *Fonol. indo-it.-gr.* § 36, 3): *dagdha* verbrannt **dagh + ta, dugdha* gemolken **dugh + ta, snigdha* klebrig etc. **snigh + ta.* Im Veda kommt ein anomales *ati-dhaktam* (statt *dag-dham* cf. Note 66) vor 2. Dual. Aor., das Benfey auf *dah* (*vollst. Gr.* p. 381 Not. 5), das P.W. aber auf ein ganz verschiedenes *dagh* erreichen, zurückführt.

-DH + T wird zu *ddh.* Hier sind die Beispiele in Ueberfluss vorhanden, und es wäre unnütz viele davon aufzuführen. Ich beschränke mich auf *vṛddha* = **vṛdh + ta* gewachsen, *vṛddhi* = **vṛdh + ti* Wachsthum, von Wurzel *vardh; band-dhum* = **bandh + tum* binden, *baddhvā* = **badh + tvā* gebunden habend, *baddha* = **badh + ta* gebunden, Wurzel *bandh; inddhē* = **indh + tē* er zündet an, *ainddha* = **ā-indh + ta,* er zündete an, Wurzel *indh.*

-BH + T wird zu *bdh.* Auch diese Gruppe weist nicht wenige Beispiele auf. Aber ich begnüge mich damit von der Wurzel *labh : labdhi* = **labh + ti* Erlangung, und *labdhar* = **labh + tar* Erlanger, hinzuzufügen; dazu stelle ich noch ein neues Beispiel *stabdha* = **stabh + ta* starr, unbewegt, von Wurzel *stambh.*

Ich komme nun zu einigen weiter ab liegenden Beispielen, in denen die Aspirata, welche mit dem Dental des suffixalen Elementes in Berührung kommt, in Wahrheit, anstatt der Auslaut der Wurzel, deren Anlaut ist. Dieser nemlich kann zunächst durch Vocalschwund mit dem die Wurzel endigenden Sibilanten zusammentreffen; in solcher Verbindung muss er nach den vorhandenen Lautgesetzen der Sprache seine Eigenschaft als Aspirata verlieren. Aber er erlangt diese wieder, wenn nun seinerseits der Sibilant schwinden muss und jener dadurch mit einem dentalen Explosivlaut eines Suffixes zusammentrifft. Auf alles dies führen uns nun speciell die reduplicirten Formen **ǵaghas (ghas),* daraus *ǵakš* verzehren, essen; und *babhas* (Praesensthema

von *bhas* kauen), daraus *baps* (z. B. in *baps-ati* sie kauen); von diesem *ǵakš* und *baps* kommen dann weiter die folgenden Formen *ǵagdha* (gleichsam *ǵagh* + *ta,* anstatt *ǵakš* + *ta*) *babdhām (babh* + *tām* anstatt *baps-tām*), Formen, in denen in Wirklichkeit ein einziger von den drei Lauten der Wurzel vorliegt und auch der noch verändert *(g* = *ghas, b* = *bhas)* [68]). — Im Gegentheil ver-

---

[68]) Ausser dem Part. *ǵagdha* kommen folgende Formen von *ǵakš* in der Literatur vor: die 2. Sg. Imp. *ǵagdhi,* der Infin. *ǵagdhum,* das Gerund. *ǵagdhvā* und das Nomen *ǵagdhi.* Von *bhas* dagegen sehe ich keine andere Form, die für uns hier von Werth ist, belegt oder angeführt als *babdhām* in einer Stelle, welche das Nirukta V 12 citirt: *babdhā̆ tē harī dhānā upa ṛǵīšā̆ ǵighratām* mögen deine Füchse die Getreidekörner fressen, mögen sie die Somatrestern beriechen (kosten); die Form also ist dritte Dualis. — Wie soll man sich nun genau den Vorgang denken, welcher gleichsam ein Wiederaufleben der Aspirata scheint? Ist die Annahme widersinnig, dass in dem Augenblick, wo **bapstām* zu **baptām,* oder **ǵakšta (-ṭa)* zu *ǵakta* wurde, die Sprache das Gefühl für den etymologischen Werth jenes *p* oder *k* wieder bekam, also das fast einzige Element, das von der Wurzel noch übrig war, zu seinem alten Wesen und Wirken wieder aufleben liess? Ich glaube, diese Annahme braucht uns nicht widersinnig zu scheinen; denn auch für *ǵakš* war, obwohl sich daraus durchgängig ein verbaler Kern, der das *gh* nicht mehr wahrnehmen liess, gebildet hatte, dennoch die Aspiration im Geiste des Sprechenden lebendig und gegenwärtig (ebenso für *bhas*), da stets neben *ǵakš* sein Synonym und Ahnherr *ghas* im Gebrauche war; nimmt doch dies selbst in gewissen Perfectformen die Gestalt von *ǵakš-* an und bietet es doch sogar auch seinerseits *-gdha* = *gh-ta = *gh[a]sta, *-gdhi* = *gh-ti = *gh[a]sti cf. Benfey l. c. p. 358 Note 1, 396 (§ 859) und das P. W. unter api + ghas und sa-gdhi. Sicherlich wäre es kühner und weniger zu billigen, wollte einer die Tilgung des Sibilanten in eine Zeit der Sprache zurückversetzen, in welcher die Aspirata noch unversehrt vor diesem Sibilanten erhalten war z. B. *babhstām babhtām* etc.

Jedenfalls unterscheidet die Grammatik jetzt zwischen den beiden Beispielen, indem sie von *ǵakš* lehrt, das *kš* werde in den

mischt *dadh* (für *da-dhā*), † der aus Analogie gebildete wurzelhafte Verbalkern von *dhā* (cfr. Curtius Stud. VII p. 200) †, niemals

---

betreffenden Verbindungen wie *gh* behandelt (Benfey l. c. p. 44) und bei *bhaps* auf eine Regel zurückweist, nach welcher das *s* im einfachen Wort zwischen zwei Explosiven elidirt und diese nun so behandelt werden, als wären sie unmittelbar zusammengetroffen (ib. p. 42—43). Indessen wird man in historischer Hinsicht beide Fälle schlecht von einander trennen können, obwohl es wahr ist, dass in einem andern, allerdings verschiedenen Beispiel von *kš* + *t* die Vereinfachung auf Kosten des *k* vor sich geht: *kakš* + *tē kaṣṭē (kakš* erscheinen u. s. w. cfr. zd. *kiš).* —

Uebrigens scheinen mir die Grammatiken, wenigstens diejenigen, welche mir zur Hand sind, durchaus nicht ganz deutlich oder vollständig über die verschiedenen Typen zu sprechen, in denen *s* zwischen zwei Explosiven schwindet oder zu schwinden scheint und ich erlaube mir dies hier deshalb etwas genauer zu berühren, zumal der eine der Fälle neue Beispiele für die sanskritische Umstellung von *h* + Cons. bietet und ein anderer mich, fast wider meinen Willen, auf die Umstellung im Prakrit zurückführt. Es sind also drei verschiedene sanskritische Typen, die hier in Betracht kommen: 1. Expl. + *s* der Wurzel + dent. Expl. z. B. in unserm **bap-s-tām;* 2. Expl. + *st, sth,* das im Aor. zutritt z. B. *a-bhid* + *sta abhitta* (Benf. l. c.) cfr. *τέτυφθε* = **τετυπ-σθε;* 3. Das *t* der Präp. *ut* vor *s* + Expl. wie in *ut* + *stambh uttambh.* — Nun will ich vor allem bemerken, dass sich im zweiten Falle viel leichter als im ersten die Erscheinung erklärt, die ich oben Wiederaufleben einer Aspirata nannte. Wenn nemlich für ein Beispiel der Art die besondere Formel asp. Expl. (oder *h* = *gh*) + *st sth* vorliegt, so kann das Product, das nach Elision des *s* (z. B. **a-bhauttam *a-drukta* oder **adhrukta;* Wurzel *budh* + *stam,* Wurzel *druh* + *sta*) übrig bleibt, leicht sich umformen und die alte Wurzelgestalt wieder annehmen unter dem doppelten Einfluss einmal der echten Wurzelfigur, die in so vielen Wörtern durchtönte und dann jener Formen, in denen die Aspirata sich immer mit einem dentalen Explosivlaut berührt hatte (z. B. Part. *drugdha druh* + *ta*, *drōgdhar druh* + *tar* dienen gleichsam als Modell für *drōgdhās* statt **druk*[s]*thās* 2. Sg. Aor. Med., angeführt von Benfey p. 388 Note).

seine Aspiration mit der Endung, sondern wirft sie auf das anlautende *d* (cfr. Note 66) *a-dhat-ta* = **a-dadh-ta* ἐτίθετε etc.

Sodann wende ich mich zu der Behauptung, dass das *-s* der Wurzel, nachdem es der Regel nach vor aoristischem *st, sth* zu *t* geworden, auch nach Schwund des *s t* bleibt und daher *a-vāt-tam* (Wurzel *vas*) ihr beide bliebt, Beweis ablegt für älteres **a-vāt-stam.* Wieviel Glauben verdient diese Behauptung oder Annahme? Konnte das *vāt* oder *vat* von *avātsam avatsi* also aller der Wörter, in denen auf das aoristische *s* ein Vocal folgt und dasselbe deshalb bleibt, sich nicht durch Analogie auch auf die übrigen Wörter ausdehnen? Und wie zahlreich sind denn die Wörter nach Art von *a-vāt-tam,* die wirklich vorkommen? Ich meinerseits wüsste keine hinzuzufügen, und ich bemerke noch, dass die Literatur ihr *avāstam* neben dem *avāttam* der Grammatik hat (P. W. s. vas 5). Nachdem so der Glaube an die Beweiskräftigkeit von *avāttam* für eine Periode mit **a-vāt-stam* und analog mit **a-bhit-sta (bhid)* erschüttert ist, ohne dass ich damit diese Periode absolut leugnen will, komme ich endlich zu der Frage, ob die Grenzen, welche die Grammatik für die Elision eines aoristischen *s* feststellt, nicht in hohem Masse zu weit gezogen sind. Denn die Grammatik lehrt diese Elision, ausser nach Consonanten (Nasale und Halbvocale ausgeschlossen) auch nach jedem kurzen Vocal; sie lehrt also z. B., dass auch *a-kṛ-tā* für *a-kṛ-sta,* **agutam* für **a-gu-stam* stehe (Benfey p. 398). Nun ist in solchen Formen der Schwund des *s* geradezu unglaublich, und mir scheint die Frage wohl erlaubt, ob die Reihe *a-kṛ-ta* etc. und wenigstens zum Theil die von *a-tut-ta (tud)* etc. nicht stets ohne *s* gewesen sind, also der historischen Thatsache nach zu einer Bildung des einfachen Aoristes gehören. Die Grammatik weist für *kar* im Sing. Aor. Med. die Formen *akṛši akṛthās a-kṛta* auf, indem sie das *s* in den beiden letzten Wörtern geschwunden sein lässt; die Formen des Verbums *ar* aber *ṛthās (ārthās)* und *ṛta (ārta)* weist sie einem einfachen Aorist zu, dem gewöhnlich die übrigen medialen Formen fehlen würden. Aber werden nicht eher *akṛthās àkṛta* einfache Aoriste sein, die sich nur in der Conjugation mit Formen des wirklich zusammengesetzten verbinden? Ein ähnliches Zusammenstellen zweier Bildungen, was auch die Grammatik davon sage, wird sicherlich

A. 3. Das umgestellte *h* ist das zweite Element des aspirirten Dauerlautes **žh*.

In meiner vergleichenden Lautlehre *(Fonologia indo-italo-greca)* glaube ich gezeigt zu haben, dass die beiden arischen Sprachen Asiens uns zwei verschieden umgestaltete Fortsetzungen für jeden der drei ursprünglichen Gutturale *k g gh* darbieten.

---

niemand in folgendem Schema leugnen: *adām adās adāt adāma, adiši adithās adita adišmahi* etc. Noch entscheidender scheint mir zu sein, dass im Veda die erste Person Aor. Med. *bhēdi* neben der zweiten *bhitthās* liegt. — Bei dieser wunderlichen Abschweifung muss nun noch der dritte Fall für Elision des *s* berührt werden, der nemlich, in welchem *s* sich zwischen zwei Explosiven nach der Praefigirung von *ut* befinden würde. Drei Beispiele dafür sind vorhanden: *ut-thā* = *ut-sthā, ut-tambh* = *ut-stambh, ut-kand* = *ut-skand.* Nun möchte ich kein Skeptiker scheinen oder ein Mensch, der überflüssige Zweifel erhebt, aber ich kann mich gewisser Einwendungen auch diesem Fall gegenüber nicht erwehren. Zuerst nemlich, meine ich, kann die Elision, hier im Compositum, sich auf keine allgemeine euphonische Regel des Sanskrit stützen; so haben wir, um *tat-stha* an diesem haftend, oder *ut-sthala* Name einer Insel, bei Seite zu lassen, doch *bṛhat-sphiģ, bṛhat-stana.* Ferner ist *ut-kand* ein unsicheres Beispiel, und was die beiden andern betrifft, so könnte das eine (welches man *ut-tthā* nach der Lehre der Grammatiker aussprechen soll) eine rein prakritische Form sein, wie das im Grunde auch *samut-phāla* (Wurzel *sphal*) ist, und auch das andere (das man analog wie *ut-ttambh* aussprechen soll) entzieht sich keineswegs derselben Erklärung. Es könnte *ut-stambh* nemlich ausser der prakritischen Umwandlung auch den Verlust der Aspiration des Dentals erlitten haben, indem im Sanskrit ein Verbalkern wie *thambh* also mit zwei Aspiraten, nicht geduldet worden wäre (*uttambh* setzt sich so im Prakrit fort; Muir 88). Eine analoge Erscheinung haben wir in *bhik-* = **bhikh-* = *bhikš* betteln, auf den alten Inschriften (Mu. 112), auch im pal. *dhaṅka* = **dhaṅkha* = *dhvāṅkša* Krähe und im hind. *kādh* Schulter (Tr., Z. d. d. m. G. XV 745) gegenüber pr. *khādha* = *skandha* cf. § II 1 B 2; auch wird es wohl dieselbe lautliche Erschütterung sein, durch

Die Umgestaltungen, die ich meine, lassen sich in ihrer reinen indo-iranischen Bestimmtheit kurz mit folgenden Zeichen umschreiben und mit den angegebenen sanskritischen Beispielen belegen, wobei die weniger starke Veränderung der stärkeren vorausgeht:

k : *k̆* und *ç*; *vak̆ (uk-tá), diç (diš-ṭá)*;
g : *ǵ* und *ž*; *juǵ (juk-tá), marǵ (mṛš-tá)*;
gh : *ǵh* und *žh*; *dah (dag-dhá), vah (ū-ḍhá)* [68b].

In den Fällen, in denen skt. *h* der Fortsetzer von *žh* [69], also der tiefestgehenden indo-iranischen Alteration von *gh* ist, erscheint uns — abgesehen für jetzt von dem Verhältniss des vorhergehenden Vocals — das *ḍh* als Resultat von *h-t* (und *h-th*, *h-dh*), oder um mit grösserer historischer Genauigkeit zu sprechen, erscheint uns — wieder abgesehen vom Vocal — *ḍh* als das sanskritische Resultat der indo-iranischen Lautgruppen *žh-t* etc.

Dass das Räthsel dieser ganz wunderbaren sanskritischen Lautentwicklung (*ū-ḍhá* = vah + ta, *lī-ḍha* = lih + ta etc.) sich durch die Annahmen lösen muss, erstens *ž* habe doppelt assimilirend gewirkt, indem es nemlich das stumme dentale

---

welche wir im Pali *khudā* = *kšudhā* Hunger, *khudita* = *kšudhita* verhungert, haben (cf. Note 43), d. h. durch welche die organische Aspirata ihre Aspiration verliert in Folge einer neuen, durch prakritischen Lautwandel entstandenen Aspirata (wie in zigeun. Beispielen cf. K. Z. XVII p. 244 f., obgleich in den prakritischen Sprachen im allgemeinen und im Pali speciell Verbalkerne mit doppelter Aspiration geduldet werden, z. B. pal. *bhakh* = skt. *bhakš*, und grade *bhikh* = skt. *bhikš*, *thambha* = *stambha* Mu. 84, cfr. pr. *avaṭṭhamha* ib. 82. — Ueberflüssig ist es wohl Worte darüber zu verlieren, ob die Annahme prakritischer Umgestaltung von sanskritischen Wörtern gestattet sei oder nicht, cfr. noch *uǵǵhati* = *ud-hjati* § II ɪ A 1 und *ǵaṭhara* in Note 40 am Ende.

[68b]) † Zum folgenden vgl. Hübschmann K. Z. 384—400, der, ganz von Ascolischer Grundlage ausgehend, den Versuch macht *g* und *g*¹, *gh* und *g*¹*h* im einzelnen zu scheiden †.

[69]) Fast überflüssig wird die Bemerkung sein, dass dieses theoretisch für die indo-iranische Periode erschlossene *žh* nicht mit zd. *zh* (*ž*) zu verwechseln ist, obwohl es mit ihm zusammenfallen kann (z. B. in *azhi* anguis). Der normale zd. Fortsetzer von indo-iranischem *žh* ist *z*.

Element, vor dem es stand, tönend und cerebral machte, und zweitens *h* sei umgestellt, das ist mir seit geraumer Zeit klar geworden [69b]). Aber ich habe doch lange darüber geschwankt, wie man ganz genau und vollständig diese so wichtige Entwicklung bestimmen soll. Indo-iranisches *žh* ward vor Vocalen oder Halbvocalen in Indien immer zu einer einfachen Fricativa, die, zuerst tönend (ungefähr *ž*), stumm geworden *(h)* ist [70]), z. B. **važhati* zd. *vazaiti* skt. *vahati.* Wenn wir nun diese Entwicklung auch für indo-iranisches *žh* vor Explosiven annehmen, so erhalten wir folgendes Schema:

ž-t, žṭ, žḍ, hḍ, ḍh.

Wenn wir dagegen für die Reihenfolge der Entwicklung direct auf die Periode des *žh* zurückgehen, so bekommen wir folgendes andere Schema:

žh-t, žṭh, žḍh, [ž]ḍh,

d. h. ein Schema, das dem der vorhergehenden Gruppen *(bh-t, bth, bdh;* etc.) ganz analog ist, abgesehen von dem Unterschied, dass hier das erste Element der Verbindung regelmässig, jedoch mit Hinterlassung ebenso regelmässiger Spuren, die gleich zu betrachten sein werden, schwindet. Im ersten Schema wäre das umgestellte *h* der Fortsetzer des ganzen indo-iranischen *žh*, im zweiten nur das zweite Element dieses *žh.*

Aber ausser der allgemeinen Analogie spricht entschieden für das zweite Schema auch eine diese Entwicklung begleitende Erscheinung, auf die ich eben schon anspielte. Es erscheint nemlich nach vollendetem Lautwandel an Stelle der wurzelhaften Vocale *ĭ ŭ ă* successive *ī ū ā* oder *au (ō)*, wie die folgenden Beispiele zeigen:

[69b]) Vgl. K. Z. XVII p. 277—78 (1867) und *Fonol. indo-it.-gr.* p. 188. 193 (1870).

[70]) Ein indirecter, aber zwingender Beweis für die Abstammung des skt. *h* von älterem *ž* liegt in der Vertretung von *-h* durch *-ḍ* (wie *-ṭ -ś* vertritt) z. B. in *a-vāḍ* im Aorist von *vah* neben *avēvēṭ* im Imp. von *viś.* Daraus folgt, dass die sonore Entsprechung von *ś h*, d. h. soviel als *ž* war. Mehr habe ich darüber anderswo gesagt; wegen der mechanischen Erklärung der Grammatiken, nach der *h* wie *ḍh* behandelt wird, sehe man jetzt Note 76.

i : *lih* lecken : *līḍha (lih + ta), līḍhē (lih + tē) līḍhvā (lih + tvā) mih* mingere: *mīḍha (mih + ta).*

u : *ruh* wachsen : *rūḍha (ruh + ta); muh* irre werden *mūḍha; guh* verbergen : *gūḍha; vah* fahren, in *uh* contrahirt *ūḍha (uh + ta)* cfr. *a.*

a : *bah (bâh)* befestigen : *bāḍham (bah + ta-m)* sicherlich; *sah* überwinden : *sāḍha* und *sōḍha (sah + ta), sōḍhum (sah + tum); vah* fahren (v. *u*) : *vōḍhum (vah + tum), avōḍha (a-vah + [s]ta)* [71]).

Nun können diese Verlängerungen der Vocale gar nichts anderes sein als Ersatzdehnungen; d. h. sie müssen von der Auflösung eines alten Consonanten herrühren, und dies lässt sich nur mit äusserster Mühe nachweisen, wenn man von dem ersten der oben angegebenen Schemata ausgeht [72]), während es deutlich und nothwendig ist, sowie man das zweite zu Grunde legt; letzteres müssen wir also definitiv annehmen [72b]).

---

[71]) Ueber die Wörter auf *-arh (-ṛh)* und die mit Guna von *i* und *u* cfr. Note 75. An Stelle von *ᵛḍhᵛ* tritt dann weiter im Rigveda und im Pali *ḷh*, wodurch Formen, die doch identisch sind, zu einer ganz erstaunlichen äusseren Verschiedenheit kommen können z. B. *ūḷha* = lat. *vecto-*, *mīḷha* = lat. *micto-*. † Es wird erlaubt sein, aus einem kürzlich von Ascoli gehaltenen Vortrag über linguistische Paläontologie (Rendiconti del R. Istituto Lombardo, Serie II, Vol. IX Fasc. XV 1876) folgende Darstellung der Entwicklungsreihen von **vagh-ta* herüberzunehmen (vgl. den Text im Folgenden):

I. Ursprüngliche Form: *vagh + ta* (lat. vecto-).

II. Indo-iranische Formen der Wurzel: *važh užh* (lituslaw. *vež vez*) *-užh-tá.*

III a. Erste Periode der indischen Entwicklung: *užthá užṭhá užḍhá* (cf. *labdhá* neben *išṭá*).

III b. Zweite Periode: *urḍhá (uḍḍhá) uuḍhá ūḍhá* (cfr. *šōḍaça* = *šašdaça šažḍaça* etc.)

III c. Dritte Periode: *ūḷha* im Pali und im Veda. Deshalb *ūḷha* = lat. vecto. †

[72]) Man müsste in dem Falle an die prakritische Verdoppelung (Einl. 6) denken: **li-ḍḍha *va-ḍḍhum* etc., und weiter an die Auflösung des *ḍ (va-uḍhum)*, die wir für altes *ž* als begründet antreffen werden. Es würde aber auch die Chronologie im Wege sein, d. h. die späte Zeit, in welche auf diesem so schwierigen Wege die ganze hier betrachtete Erscheinung heruntergedrückt würde.

[72b]) Während der Correctur des italienischen Originals erschien die Arbeit von Hermann Möller, *die Palatalreihe der idg. Grundsprache im Germanischen*, Leipzig 1875, in welcher er (p. 17—66) von den Prämissen

Was dann weiter die Art und Weise der Consonantenauflösung und den Ersatz betrifft, so ist zunächst zu bedenken, dass die Formeln *iždh uždh aždh* in der arischen Sprache Indiens nicht unversehrt bleiben konnten, so wenig wie die Verbindungen *ižḍ užḍ ažḍ* (*iš* + *d* etc.). Diese Sprache hat keinen tönenden Sibilanten behalten, und wo in einer alten Periode die Formeln *ižḍ užḍ ažḍ* (in denen ein *š* durch den folgenden Explosivlaut tönend geworden war) gestanden hatten, da werden wir als ihre Endentwicklung *iiḍ uuḍ auḍ* finden, d. h. der tönende Sibilant ist so zu sagen in die blossen Vocale *i* und *u* aufgelöst und die Zwischenstufe wird immer ein mehr oder weniger deutliches *r* (*ṛ*) gewesen sein [73]). Man beachte:

**niš[a]-ḍa* **nižḍa* **nirḍa niiḍa* = *nīḍa* Nest [74]).

**duš* + *dabha* **dužḍabha* **durḍabha duuḍabha* = *dūḍabha* schwer zu betrügen.

**šaš* + *daça* **šažḍaça* **šarḍaça šauḍaça* = *šōḍaça* sechszehn.

Nun werden in genauester Analogie durch denselben lautlichen Process die Reductionen *iiḍh uuḍh auḍh* aus den alten Formeln *iždh uždh aždh* geworden sein, um die es sich hier speciell handelt und in denen das *ž* schon von Natur ein tönender Laut ist. Man vergleiche mit den eben angeführten Beispielen die drei folgenden (vgl. oben):

**liždha* **lirḍha liiḍha* = *līḍha*

**uždha* **urḍha uuḍha* = *ūḍha* [75])

---

der *Fonologia indo-it.-gr.* ausgehend, fast ganz zu den obigen Consequenzen gelangt. † Aus dem Note 71 erwähnten Vortrage füge ich hinzu: Viel ausführlicher als Möller spricht neuerlich über diese Dinge Benfey in den Göttinger Nachrichten (p. 297—323, Nr. 13, 28. Juni 1876). Uebrigens glaube ich mich über einige Einzelheiten deutlicher ausgesprochen zu haben als Benfey z. B. bei der Erklärung des Typus *tṛḍhá tṛṇēḍhi* (vgl. Note 75) Benfey 318, ferner bei *ǵǵh* statt *hj* Benfey 322—23 (oben § II ı A 1); *maǵman* (Benfey 323) war schon in K. Z. XVII 258 Note zur Sprache gekommen. †

[73]) Vgl. Note 75. 76 und cfr. *ēdh* (aidh)| = *ardh* etc. im P. W. sub *ǵēh*.

[74]) *nīḍa* wurde zuerst von Pott und zwar schon in der ersten Auflage der *Et. Forschungen* auf *ni* + *sad* zurückgeführt (I 248).

[75]) In den Wurzeln auf *-arh* (*-ṛh*) ist für gewöhnlich kein Ersatz für das *ž* zu bemerken (*tarh tṛḍhá, darh dṛḍhá, varh pari-vṛḍha*), eine Be-

**saždha* **sardha saudha* = *sōdha* etc. [76]).

Ich kann mich irren, aber diese Reconstructionen scheinen mir

———

stätigung für die Periode mit *r (r)* = *ż*, die für diesen Verbaltypus die alte Lösung **t[a]rrdha* etc. ergeben musste. Und wunderbar genug ist das Factum, dass da, wo das wurzelhafte *-r-* dieser Verba durch das *na* der siebenten Classe von dem folgenden Element getrennt wurde, Ersatz eintritt; daraus erklärt sich die scheinbare Anomalie von *trnēdhi trnēdhu* = **tr-na-idhi (-rdhi, -żdhi)* etc., von welchen Formen aus das *nē* dann natürlich auch auf die wenigen andern der Analogie gemäss übergieng (cf. oben Note 72[b]). — Die Ersatzdehnung ist natürlich auch in den Wörtern nicht zu sehen, in denen das wurzelhafte *i* und *u* Guna erhält z. B. *lēdhi* = **laiidhi*, *rōdhum* = *rauudhum*.

[76]) Die Grammatik möchte allerdings **liddha* etc. als erste Umwandlung von **liždha* etc. aufstellen, also dieselbe Umwandlung von *ždh*, die für *ždh (= š + dh)* vorliegt in ved. *vividdhi* (mit gezierter Orthographie auch *vividhdhi*) = *viviš* + *dhi* 2. Sg. Imp. (cfr. *pindhi çindhi* = *pin[š]* + *dhi çin[š]* + *dhi*), ja für dasselbe *ždh* mit von Natur tönendem Sibilanten in ved. *mimiddhi riridhi (mimidhdhi, riridhdhi)* = *mimih* + *dhi ririh* + *dhi* — **mimiždhi* etc. Analog will Benfey auch für die oben angeführten Beispiele mit *ž-d* (= *š* + *d*) eine Zwischenform mit *dd* (**nidda* etc.) ansetzen. Diese Lautstufe mit *dd*, respective *ddh* könnte auch ich leicht zugeben (obgleich sie in historischer Beziehung wenig beglaubigt oder überflüssig erscheinen kann), da das *d* dem *r* sehr nahe liegt und *dd* dann die nächste Vorstufe von *rd* sein würde. Aber Benfey, der doch für *šōdaça (šaš* + *daça* **šaždaça)* sechszehn oder für *šōdant (šaš* + *dant šaždānt)* mit sechs Zähnen, die Reihe *dd rd ud* (*šaddaça* etc. l. c. § 112) zugiebt, ist nicht dazu gekommen die gleiche Reihe für *vōdhum sōdha* etc. (vah + tum, sah + ta etc., also **važdhum* etc.) anzuerkennen, und er gelangt für das *ō (au)* dieser Formen zu Hypothesen, die ich als völlig nichtig bezeichnen muss (l. c. § 55). Die gewöhnliche Erklärung der Grammatiken, nach der das *h* von *vah lih* etc. behandelt wird als wäre es *dh* (cfr. Note 70), war übrigens eine mechanische, *κατ' ἐξοχήν* unhistorische, wie sich, meine ich, jetzt mehr als je ergiebt. — Es giebt dann weiter zwei alte Beispiele, in deren einem ich die ursprüngliche Verbindung *as* + *d* als in **až-d* statt in **az-d* (cfr. indo-iran. *ašt* = *aç* + *t*) übergegangen ansehen möchte, nemlich in *purō-dāç* aus Reismehl gebackener Opferkuchen (= *purau-dāç* **purardāç* oder *puraddāç* = *puraž-dāç* puras + dāç cf. dagegen Benfey l. c. § 112); im andern ist,

zu den wichtigsten und wunderbarsten Siegen zu gehören, welche die Lautlehre über die zerstörende Wirksamkeit der Zeit davon getragen hat.

---

glaube ich, ein altes *as* + *v* ähnlich in **až-v* statt in **az-v* übergegangen, nemlich in *anaḍ-vāh* Stier Wagenzieher (= *anaṛ-vāh* = **anaž-vāh* anas + vāh, cfr. mit reinem *r* *anar-viç* auf den Wagen sich setzend, neben *anō-vāh* Zugthier, letzteres identisch mit *anaḍ-vāh,* ausserdem *ušar-budh* = *ušas-budh* früh wach etc.; Benfey l. c. p. 248—49, Boehtl. *Bemerk.* p. 19—20). — Aber weil *ž-d* *z-d* etc. normal zu *r-d* etc. wird (*durdhara* = *duš* + *dhara; dhanurbhis* = *dhanus-bhis; anarviç* und die eben angeführten ähnlichen Wörter, *bharv* *bhar-va-ti* neben *bhas* etc.) und weil, um von der regelmässigen Vocalisation zu schweigen, die sich z. B. aus *anō-vāh* *anau-vāh* *anar-vāh* entnehmen liesse, jedenfalls aber eine lange und sorgfältige Untersuchung erfordern würde, weil wir also die sichere Reihe *aid* etc. = *ard* etc. (*ēdh* = *ardh* Note 73) haben, weil dies alles sich in Wirklichkeit so verhält, so müssen wir uns zum Schluss fragen, ob das skt. *ēdhi (aidhi)* *ἴσϑι,* sei, nicht auch durch die Annahme zu erklären ist, der tönende Sibilant *(z)* habe sich in einen Vocal aufgelöst, so dass wir folgende Reihe erhalten würden: *as* + *dhi* **azdhi* **ardhi* *aidhi.* Aber hier hat die Grammatik allerdings einen gewichtigen Einwand zur Hand. Nach einer ihrer Regeln müsste die Zwischenstufe *ad-dhi* gewesen sein, und die Regel, die an und für sich wenig oder keinen Werth haben würde (cfr. Benfey l. c. § 62, aber auch *über die mit r anlautenden Personalendungen* § 15), findet in dem Factum ihren Rückhalt, dass die Gruppe *d-dh*, wenn das *d* in ihr alt und ursprünglich ist, sich auch in *idh* verwandeln kann. So liegt neben dem vedischen *da-d-dhi* gieb (zend. *da-z-di*) das gewöhnliche *dēhi* = *da-i-*[*d*]*hi* und ähnlich *dhēhi* setze für **dha-d-dhi* (vgl. oben A 2 Schluss); zu diesen Beispielen stellt sich mit noch sichererer und deutlicherer Auflösung ved. *kijēdhā* = *kijaddhā* (kijant + dhā) capax cfr. Benfey Gloss. z. Sāmaveda s. mēdhas. Den Wörtern *mēdhā* Einsicht, *mēdhas* Opfer (cfr. *mēdha*) *mijēdha* Opfermahl, liegen zd. *mazdāo* *mjazda* gegenüber, und so haben wir wieder skt. *idh* = iran. *zd*, ohne dass man indess in diesem Falle mit Sicherheit sagen könnte, was im Indo-iranischen hier als Stammform zu Grunde

B. Das umgestellte *h* ist in der vorhergehenden Periode der Sprache ein Sibilant vor einem Explosivlaut (cfr. § II I B 2).

Anderswo habe ich zu wiederholten Malen gezeigt, wie in einer bestimmten Reihe von Beispielen ein ursprüngliches *sk* sich zu indo-iranischem *sǩ (çǩ)* entwickelt und dieses dann weiter im

---

lag. Indessen schliesst das skt. *dh* von der indo-iranischen Stammform dieser Wörter einen cerebralen Laut aus, während dagegen eben ein solcher durch das skt. *ḍh* von *mīḍha* (Subst. Neutr.) und *mīḍhvās* gefordert wird (diese letzten Wörter hat Benfey kürzlich in den Gött. Nachr. 1874 p. 365 mit vielem Glück mit zd. *mīžda* gr. μισθό verglichen). Diese Gruppe bedarf also weiterer Untersuchungen; aber ich will diese meine Uebersicht nicht schliessen, ohne die skt. Suffixe *-dhvē -dhvam* -[*a*]*dhjāi* zu berühren = zd. *-dhwem (-dūm;* beide = skt. *-dhvam*) *-djāi* neben griech. -σθε -σθαι. Einige Sprachforscher haben die Grundformen *-sdhvai* etc. angesetzt. Aber die Reduction von *sdh* (oder richtiger *zdh*) zu *dh*, die im Sanskrit normal genannt werden könnte, darf für das Zend so leichthin nicht zugegeben werden. Und was die angeblichen Spuren des Sibilanten in den beiden asiatischen Sprachen betrifft, so bekenne ich, dass sie mir sehr unsicher zu sein scheinen. Denn wenn man lieber dem Suffix als dem verbalen Kern das *z (ž)* in den Zendformen *būždjāi* (gleichsam φύεσθαι) *thrāždūm* custodite (2. Pl. Imp.; skt. *trā-dhvam*) zuweisen will († z. B. Justi, Handbuch p. 372, Jolly Infin. 87 †), so ist das bis jetzt noch eine blosse Hypothese. † Vgl. auch Curtius *Verbum* I 102 f. II 114 ff. und neuerdings die vortreffliche Auseinandersetzung Osthoffs in K. Z. XXIII 325—27, der diese Formen gewiss richtig beurtheilt †. Mehr Beachtung verdient wohl das Factum, dass im Perfect und Precativ des Sanskrit *-ḍhvē -ḍhvam* an die Stelle von *-dhvē -dhvam* tritt oder treten kann, wenn vor der Endung ein Laut steht, welcher *s* in *š* und demgemäss die nachfolgende dentale Explosiva in eine cerebrale wandeln würde. Darin scheint das Resultat eines alten *-šḍhvē (-žḍhvē)* etc. zu Tage zu treten (cfr. Benfey l. c. p. 377 Note 2). Aber ich fürchte sehr, auch das ist ein trügerisches Zeichen. Denn einerseits fehlt dies *-ḍhvē -ḍhvam* durchaus in den Specialtempora, wo es doch

Sanskrit zu *k̆h (-k̆k̆h)* zu werden pflegt, z. B. die indo-iranische Form von »*skid* ist *sk̆id (çk̆id)*, wie es im Zend noch vorliegt, und das Sanskrit entspricht ihr mit *k̆hid pra-k̆k̆hid* abschneiden[77]).

Den Weg aber, auf welchem *sk̆ (çk̆)* im Sanskrit zu *k̆h (-k̆k̆h-)* wird, habe ich zugleich als denselben nachgewiesen, wie den, auf welchem im Pali und Prakrit *st* u. s. w. zu *th (-th-)* wird (§ II 1 B 2) d. h. als eben denjenigen, auf welchem in denselben Sprachen *sm* etc. zu *mh* etc. sich entwickelt (§ II 1 B 1). Ich setze also die Reihe so an: *sk̆ hk̆ k̆h (-k̆k̆h-)*[78]).

---

in vielen Fällen (z. B. *lih-ī-d̄hvam* ctc.) aus derselben Ursache entstanden sein müsste und anderseits lag für die allgemeinen Tempora die Analogie des aoristischen *-ḍhvam* für *-d̄hvam* vor, welches *-ḍhvam* in der That durch solche Lautentwicklung entsteht, freilich aus Anlass des hülfsverblichen *s-* (*-s-mahi *s-d̄hvam* etc.).

[77]) Vgl. speciell die *Fonol. indo-it.-gr.* § 40 6, wo für die Periode des im Nomen unversehrten *sk* neben dem *sk̆ (çk̆)* des Verbums noch *anāvraska* nicht zerreissend (cfr. *vraçk̆* und *āvraçk̆ana*) hinzuzufügen ist. Man sehe auch die beiden folgenden Anmerkungen.

[78]) Ueber die Versuche, welche andere gemacht hatten, um die Entstehung des skt. *k̆h* und die prakritischen Entartungen wie *th* = *st* zu erklären, habe ich in Kuhns Zeitschrift XVI 442 ff. und in der *Fonol. indo-it.-gr.* § 40. 41 gesprochen. Benfey ist später im § 13 seiner wichtigen Arbeit *Ueber die Entstehung der im Sanskrit mit r anlautenden Personalendungen* (Gött. 1870) darauf zurückgekommen, indem er die Reihe so ansetzt: *sk skh çk̆h k̆k̆h.* Aber dagegen ist zunächst zu bemerken, dass die dritte Stufe noch in vorindische Zeit zurückversetzt werden müsste; denn wenn es auch wahr ist, dass die Gutturalen häufig genug zu Palatalen ausarten, so ist zugleich wahr, dass diese Entartung nicht auf indischem Boden vor sich geht, sondern beständig bis in die indo-iranische Zeit zurückreicht, wie sich das aus der völligen Uebereinstimmung in Bezug auf die Grenzen der Erscheinung zwischen Zend und Sanskrit (oder allgemein Zend und dem Indischen) klar herausstellt (*Fonol. indo-it.gr.* §§ 15. 25. 40. 41). Was weiter die Annahme betrifft, in Sanskrit- und Prakrit-Texten liege die Stufe mit *çk̆h (çk̆)* noch unversehrt vor, so verweise ich auf die Anmerkung zu § 40, 6 der *Fonologia* (vgl. oben Einl. Note 11), indem ich hier nur noch hinzufüge, dass sich mit dem *çç* = *k̆h* des çakārischen Dialekts der Dramen das marattische *s (ç)* = *k̆h*, worüber ich schon am Ende der Anm. 46 sprach, vergleicht. Auch die Analogie, die Benfey aus den prakritischen Sprachen für den Uebergang von *çk̆h* in *k̆k̆h* entnehmen zu können glaubt, scheint mir durchaus theils auf Täuschung theils auf einer petitio principii zu beruhen. In Wahrheit handelt es sich da

So würde das Sanskrit in dieser einzigen Formel dieselbe Lautentwicklung anticipiren, welche sich später in den prakritischen Sprachen für alle Formeln der gleichen Art vollzieht. Und die Beispiele in denen *sḱ (çḱ)* im Sanskrit selbst noch unversehrt bleibt, unterliegen natürlich in prakritischer Periode der besprochenen Entartung (§ II 1 B 2). Man kann behaupten, dass *ḱhid pra-ḱḱhid (*skid,* zd *çḱid)* oder *ḱhad pra-ḱḱhad* verbergen (**skad,* zd. *çḱad* betrügen) und ähnliche Wörter die rechtmässigen Vorläufer der Entwicklung sind, welche nachher, sich verallgemeinernd, auch ein pr. *paḱḱhā* für skt. *paçḱāt* hinten u. a. verlangt [79]).

Ein ganz eigenartiges Beispiel für die hier betrachtete Entartung wird *uḱḱhati* (zend. *-uçaiti*) sein, es wird Tag, das auf Wurzel *vas* und demnach auf indo-iranisches **us-sḱa-ti* zurückgeht. Es sind also zwei *s*, die wie im Iranischen so im Indischen umgestaltet werden [80]).

---

nemlich um prakritisches *ḱḱh* = skt. *çḱ* und zwar gradezu um die Art und Weise, wie ein altes *çḱ* (d. h. ein indo-iranisches *çḱ* oder ein *çḱ* in sanskritischer Combination) im Sanskrit oder im Prakrit zu *ḱḱh* wird. Endlich kommt noch vedisches *duḱḱhunā* Unheil *(duš + çunā)* in Betracht. Benfey vermuthet die Entwicklung *duççunā duçḱhunā duḱḱhunā*, wovon die mittlere Stufe rein willkürlich construirt ist und die letzte sich zum Theil auf die eben bekämpfte Hypothese stützt. Ich behaupte, dass aus dem normalen *duḥçunā* (d. h. *duhçunā*) durch Umstellung von *hç* zu *çh* — worüber speciell die folgende Rubrik zu vergleichen ist — *du-ç-h-unā (duççhunā)* werden konnte, eine Aussprache, die in indischer Schrift sich schwer durch andere Lettern darstellen lässt, als durch die, welche wir mit *duḱhunā* (= *duḱḱhunā* Einl. 6) umschreiben. Ein diesem analoges Beispiel, in dem indessen jedenfalls ein anderes *h* ins Spiel kommt, möchte ich in den prakritischen Reflexen des skt. *mātuḥšvasā* Mutterschwester, *pituḥšvasā* Vaterschwester (oder *mātṛšvasā*) sehen. Wir haben darin *-ḱḱhā* = *ḥšvasā* oder einfach *-švasā* (z. B. *mātu-ḱḱhā* im Pali, *piu-[ḱ]ḱhā* im Prakrit, Hāl. 32) und ich setze die Reihe so an: *-šhvasā -links -ššhasā -ššh[a]hā* cfr. Einl. 3 und Note 46.

79) Im Iranischen dagegen entartet ein altes indo-iranisches *çḱ* leicht zu einem einfachen Sibilanten (cf. *Fonol.* § 41, 2 z. B. zd. *ǵaç* = skt. *gaḱḱh* = *gask*). Und grade von dem ‚hinten' ‚nach' bedeutenden Wort bewahrt Iranien noch die alte echteste Form mit *sk* neben den Entartungen mit *çḱ ç* zd. *paçkāṭ paçḱa* altpers. *paçā*, so dass wir für dasselbe Wort die ursprüngliche Form mit *sk*, die indo-iranische mit *sḱ*, die indische mit *ḱh* und die iranische mit *ç* vor uns haben.

80) Vgl. Note 79. Ein ähnliches Beispiel könnte *iḱḱhati* (zd. *içaiti)* er

C. Das anlautende *k̆h*, welches durch den Auslaut des vorhergehenden Wortes aus *ç* wird, erklärt sich in derselben Art wie prakritisches *-k̆k̆h-* = *ts* etc. (§ II 1 C).

Aus der Verbindung von auslautendem *-t* und anlautendem *ç* pflegt *-k̆* + *k̆h-* hervorzugehen, z. B. aus *tat çrutvā* dies gehört habend *tak̆ k̆hrutvā,* aus *ut-çišṭa* geblieben *uk̆k̆hišṭa,* aus *bṛhat* + *çravas bṛhak̆k̆hravas* hochberühmt. Und die Verbindung *-n* + *ç-* pflegt *-ṅ-k̆* + *k̆h* zu ergeben z. B. *tān* + *çrutvā* giebt *tāṅk̆-k̆hrutvā* [81]).

In Wahrheit werden sich beide Vorgänge auf einen einzigen zurückführen lassen, da es eine Regel giebt, welche den Einschub eines *t* zwischen schliessendem *n* und jedem anlautenden Sibilanten gestattet [82]) und deshalb wird *tān* + *çrutvā* z. B. zunächst zu **tān-t* + *çrutvā,* einer Form, welche in der ungewöhnlichen Schreibung *tān-k̆-çrutvā* ihre schöne Bestätigung findet, da *k̆* der normale Vertreter eines *t* vor *ç* ist. Da nun der Schritt von *tç* zu *tš* und von diesem zu *k̆* nur ein geringer ist, so konnten manchem damit ohne weiteres die hier besprochenen Umwandlungen erklärt scheinen (cf. Whitney *Atharvavēdaprāt.* ad II 17, *Tāittirījaprāt.* ad V 34). Aber, um von der Verdoppelung des *k̆* zu schweigen, die Aspiration *(tak̆ k̆hrutvā)* fordert noch ihre Erklärung.

---

wünscht, sein, wenn man es nemlich von *iš* (zd. *iš*) ableitet; aber der Zweifel ist berechtigt, ob es sich nicht bloss um die einfache Wurzel *i* (**i-ska-ti*) handelt, gleichsam ein petere im Sinne von rogare.

[81]) Cf. speciell Benfey, *vollst. Skt.-Gr*, §§ 113—14, Whitney, *Prātiçākhja* des *Atharva-Vēda* VI 17 und unten Note 84.

[82]) Vgl. *Atharvavēdaprātiçākhja* II 9, Benfey l. c. § 53. — Was die Grammatik ein eingeschobenes *t* nennt, kann häufig ein etymologisches scheinen z. B. in *mahān-t saḥ*, ebenso wie das *k* in *pratjaṅ-k sōmaḥ*, das die Grammatik wiederum für regelmässig zwischen *ṅ* und *s* eingeschoben erklärt. Und es werden dies in der That, wie schon andere zum Theil anerkannten († vgl. z. B. Curtius, *Studien* II 165 †), etymologische Bestandtheile sein, die in bestimmten ihnen günstigen Verbindungen ausharrend, später den Schein bloss euphonischer Zusätze erregen und durch Analogie die Fälle wirklichen Einschubes hervorrufen. Man vgl. für jetzt Bopp, *Gramm. d. Skt. Spr.* § 145 Note, Boehtlingk, *Bemerk.* p. 27 und dagegen Whitney, *Atharvavēdaprāt.* zu II 9 (the insertion of these *tenues* after the nasals is a purely physical phenomenon).

Wir konnten schon § II I C sehen, wie die Grammatik die Aspiration der Mutae vor Sibilanten sowohl innerhalb desselben Wortes als zwischen zwei Wörtern gestattet und wie diese Concession speciell für eine bestimmte Kategorie von Fällen bestätigt wird, zu denen sich grade **tān-t çrutvā* stellen würde (Note 44 Ende) (z. B. von *san* + *saḥ* würde man zu *sant saḥ, santh saḥ* gelangen). Nun wohl, nimmt man diese Aspiration an *(tath çrutvā, tān-th çrutvā)* und lässt man weiter die Umstellung der Lautgruppe *h* + Cons. zu, die früher oder später in Indien unvermeidlich ist, so erhalten wir für die beiden Typen, um die es sich hier handelt: **tat-çhrutvā *tān-t-çhrutvā* oder noch genauer **taḱ-çhrutvā *tāṅ-ḱ-çhrutvā* und damit ist volles Licht in die Sache gekommen [83]).

So würde denn im Sanskrit selbst zwischen zwei Wörtern oder in der Composition ein Vorgang sich finden, nicht verschieden von dem, welcher innerhalb des einzelnen prakritischen Wortes beständig für die Lautgruppen *kš ts ps* statt hat (§ II I C) [84]). Und die Lautverbindung, in welcher das Sanskrit in gewisser Weise die prakritische Entartung anticipirt, zeigt

[83]) Cfr. § II I C. Man beachte, wie sich in dieser Weise der ganze Einwand erledigt, den Whitney scharfsinnig genug in seinem Commentar zum *Atharvavēdaprāt.* II 17 erhebt.

[84]) Ich beschränkte mich hier darauf den Uebergang von skt. *ç* zu *ḱh* in der Lautgruppe *-t* + *ç-* zu berühren. Aber die Grammatik gestattet dieselbe Umwandlung auch für die Verbindung der andern Mutae mit *ç*, so dass wir z. B. statt *anuṣ̌ṭup çāradī anuṣ̌ṭup ḱhāradī* erhalten können. Die Entwicklung ist völlig regelmässig (*p-ç phç pçh* etc. cf. § II I C) und findet ihre genaue Entsprechung im hindustanischen *apḱhar* = *apsara* (cfr. ib.). Mit Unrecht sprach also Whitney von Ziererei (*Tāittirīyaprāt.* V 36); im Gegentheil wir sehen hier im allgemeinen die historische Bedeutung dessen, was ein blosses Raffinement indischer Grammatiker scheinen konnte. Dazu lässt sich dann noch weiter sagen, dass, wenn die im Text betrachteten gewöhnlichen Entwicklungen von *-t* + *ç-* etc. sich als durchaus historisch erweisen, dann auch die anderen ungewöhnlicheren Lautverbindungen oder Schreibungen, die für jene etymologischen Grundformen angeführt werden (Benfey l. c. §§ 113—14, Boehtl., *Bemerk.* p. 18), ihrerseits klare Berechtigung haben, einzig die mit zwei Aspiraten ausgenommen (z. B. *vākhḱhētē* = *vāk* + *çētē*, *tāṅ-ḱh-ḱhrutvā*); diese muss uns als geziert und unhistorisch erscheinen, obwohl sie in eine weit verbreitete traditionelle Analogie hineingehört (vgl. Einl. Note 22).

auch hier als zweites Glied einen Palatal (*ṭ-ç* etc.), wie das ebenso da der Fall war, wo schon das Sanskrit die prakritische Umgestaltung in der Kategorie Sibilant + Expl. vorausnimmt (*sk̆* § II II B) [85]).

[85]) In dieselbe Analogie würde auch der Fall von *ḥç* gehören, den ich in Note 78 berührte. Endlich will ich hier noch daran erinnern, dass das Sanskrit eine der prakritischen von *sn* *(hn)* zu *nh* ganz analoge Umstellung kennt, nemlich diejenige, durch welche das *n* der Specialtempora ins Innere des Wortes rückt (*jug̍-na-nti *juṅg̍anti;* cfr. *ṅg̍* statt *g̍ṅ* in einigen prakr. Dialekten) und dass die Verbalclassen, in denen das *n* nicht in dieser Weise behandelt wird, kein auf einen Palatal ausgehendes Verb enthalten, während derartige Verba in der Classe mit innerem *n* sehr häufig sind (v. Ascoli, *Studj ario-semit.* II Note 48).



Griechische Skizzen.

I.

Θεός.

Die Frage, ob die Wörter der Italer und der Griechen für »Gott« identisch oder nicht identisch sind, oder wenigstens von identischer Wurzel herstammen und dieselbe innere Bedeutung haben, diese Frage scheint — und nicht mit Unrecht — stets von einer Wichtigkeit zu sein, die über die Grenzen der etymologischen Forschungen hinausgeht. Damit könnte sich ohne weiteres die hier geschehende Reproduction einiger Seiten entschuldigen, in denen ich jene Wörter zu vereinigen versuchte, indem ich mich einiger Beobachtungen bediente, die man vorher nicht gemacht hatte und die mir noch immer die Wahrheit zu erschliessen scheinen. Hinzu käme dann noch die Unterstützung der sehr gewichtigen Zustimmungen, die mein Versuch davon getragen hat [1]). Aber der Hauptanstoss dazu rührt, wie ich gestehen muss, von der Art und Weise der Einwendungen her, die ein eminenter und dabei wohlwollender Beurtheiler gegen mich gemacht hat.

Dieser Beurtheiler ist Georg Curtius [2]). Sein erster Einwand richtet sich dagegen, dass ich von einer griechischen Form

---

1) Cfr. SCHWEIZER-SIDLER, *K. Z.* XVII 142—3. und jetzt auch MAX MÜLLER, *Lectures on the science of language* II [6] 447. Meine Erklärung wird, ohne dass sie Widerspruch erfährt, auch in POTTS *Wurzelwörterbuch* II 24 angeführt.

2) *Grdz. d. gr. Etym.* [3] p. 471—2, [4] p. 508—9.

(*διϝ-εό-ς) ausgehe, die denselben Accent hätte wie die vedische *(div-iá-s)*. Im allgemeinen scheint es Curtius sehr gewagt, dass man aus der Accentuation des Sanskrits einen Schluss auf diejenige Betonung macht, die in dem der Trennung der verschiedenen Sprachen vorhergehenden Zeitraum vorhanden gewesen; und weiter behauptet er für diesen besonderen Fall, διϝεός (διϝ-ιό-ς) widerspreche völlig der griechischen Betonungsweise, da die Adjective auf -ιο-ς stets Barytona seien.

Nun wohl; ich muss doch sagen, dass dieser ganze Einwand, der in so Furcht erregender Weise aus Theorie und Erfahrung zusammengesetzt scheint, auf eine sehr seltsame Täuschung hinausläuft, bei welcher der grosse Gelehrte unmöglich länger verharren kann. Denn wenn ich ein griechisches διϝεός (διϝ-ιο-ς) ansetze, erfinde ich nicht etwa — sei es irgend einer Theorie zu Liebe oder weil es mir für meine Zwecke passt — einen Betonungstypus, der irgendwie den historischen Verhältnissen des Griechischen widerspräche; sondern ich füge nur ganz einfach das Beispiel διϝεός = skt. *divjás* zu der Gruppe von ἐτεός = skt. *satjás*, κενεός = skt *çūnjás*, στερεός = **starjás* hinzu. Sind ἐτεός κενεός στερεός ebenso viele griechische Adjective auf grundsprachliches *ja* und Oxytona, oder nicht? Dass sie es sind, erkennt Curtius natürlich am ersten an[3]). Und wie konnte er dann jemals diesen seinen Einwand ins Feld führen? Wird man nicht, anstatt die Rechtmässigkeit des Betonungstypus διϝεός (διϝιός) anzugreifen, vielmehr sagen müssen, dass die deutlichen Belege, die man dafür schon früher hatte, dem neuen Beispiel bedeutend mehr als den blossen Titel des griechischen Bürgerrechts zusichern? Denn die griechischen Adjective auf ursprüngliches *-ja*, die, auch in der Betonung der letzten Silbe mit den entsprechenden indischen Wörtern übereinstimmen (und zu dieser wichtigen Gruppe gehört auch σκαιός = *savjás*[4]); cfr. λαιός),

---

[3]) *Grdz.*[3] 555—6, [4]594—5.

[4]) Die Alterthümlichkeit des Accentes in **skavjá* **sjavjá* und eine wahrscheinliche Wirkung von ihm habe ich in K. Z. XVI 449 berührt. Nebenher füge ich bei Gelegenheit dieses Wortes hinzu, dass es wahrscheinlich genug bei den Kelten existirt: cambr. *asseu assuy* sinister, Zeuss [2] 785,

werden ganz und gar vorhellenisch sein, wie es auf unser *διϝεός* vortrefflich passt, und werden sich trefflich den indo-griechischen Oxytona auf *-u* z. B. *âçú- ὠκύ*, *laghú- ἐλαχύ-* etc. an die Seite stellen.

Andererseits ist es überflüssig hier auf die Bemerkung zurückzukommen (oder sie zu anticipiren), dass das Verhältniss, welches, rücksichtlich des Accentes zwischen *δῖος (δίϝjος δίιϝος)* und *θεός (διϝjός)* stattfinden würde, nicht von dem zwischen *στεῖρα (στέρ-jα)* und *στερεός (στερ-jός)* oder zwischen äolischem *κέννος (κέν-jος)* und *κενεός* verschieden wäre. Inzwischen geht aber Curtius, immer noch von der angeblichen Schwierigkeit des oxytonirten Typus *διϝεός* ausgehend, zu einem weiteren Einwand über; dieser wird indessen in solchen Ausdrücken vorgebracht, welche die Unentschiedenheit, in der Curtius sich befand, verrathen. Er schreibt nemlich: Dass nun bei dieser Neigung zur Betonung der Stammsilbe das *ι* durch Synkope verloren, dann *δ* in *θ* verwandelt und so dieser einzelne Zweig vom Stamme *div* den übrigen, mit denen ihn doch immer das Band der Bedeutungsverwandtschaft zusammen halten konnte, so ganz unähnlich geworden sein sollte, will mich noch immer nicht wahrscheinlich dünken. Nun sieht jedermann leicht, dass dieser neuen Argumentation jede Beweiskraft fehlt, theils weil ihr die Behauptung, von der sie ausgieng, unter den Füssen weggezogen ist, theils ihrer inneren Beschaffenheit wegen. Ich behaupte, das *ι* der Wurzel sei geschwunden, grade weil ich behaupte, dass dieser Vocal nicht Träger des Accentes gewesen (vgl. *díes* und *trí-duum* etc. bei Curtius selbst); und was die Unähnlichkeit betrifft, die sich in Folge der Lautentwicklung zwischen *θεός* und den andern, von derselben Wurzel herrührenden und mit jenem auch rücksichtlich der Bedeutung stets in Verbindung bleibenden griechischen Wörtern festsetzen würde, so frage ich, warum uns *θϝιός* neben *δίϝιος* oder auch neben *δϝήν* (diu) missfallen soll, wenn wir *-χνυ (πρό-χνυ*; vgl. skt. *pra-ǵñu)* neben *γόνυ* und *γνύ*

Z.[2] 832; *Miscellanea celtica by the late* R. T. Siegfrid, *collected, arranged, and edited by* Whitley Stokes (Philological Society) p. 31.

haben? Sogar ist in diesem Falle mit *-χνυ* etc. der Unterschied bedeutend auffälliger, da die Bedeutungen dieselben sind, während sich zwischen *θϝιός* und *δίϝιος* zugleich mit der lautlichen Scheidung, wie es meist geschieht, auch ein begrifflicher Unterschied festsetzen würde; da *θεός* nicht mehr himmlisch, sondern wirklich Gott bedeutet. Und obwohl es sich dabei um mehr oder weniger verschiedene Fälle handelt, so ist hier doch auch die Erinnerung daran am Platz, wie innerhalb der Flexion eines einzigen Wortes die Lautentwicklungen solche Verschiedenheiten mit sich bringen konnten, dass es einen Nominativ *Ζεύς (δjευς)* neben einem Accusativ *Δία (δίϝα)* oder ein Futurum *ἕξω (hek-)* neben einem Aorist *ἔσχον (skh-)* gab.

Endlich wendet Curtius ein, dass auch nach Annahme der Gleichung *θεός* = *divjás* sich daraus noch nicht die Identität des griechischen Wortes für Gott mit dem indischen, italischen und litauischen ergeben würde; denn lit. *dëvas* geht auf skt. *dēvas,* nicht auf *divjas* zurück und lateinisches *deus* lässt sich kaum auf eine andere Grundform als auf *deivos* = *dēvas* zurückführen. So bliebe uns doch stets der Unterschied übrig, dass Inder, Italer und Litauer Gott den glänzenden *(dēva)* nannten, während die Griechen ihn als den himmlischen *(divja)* bezeichnet hätten.

Der Einwurf ist doppelt; trotz der identischen Wurzel, sagt Curtius, gäbe es noch eine Verschiedenheit der Form, die zugleich eine Verschiedeuheit des Begriffs mit sich bringt. Aber um bei Seite zu lassen, dass ich keineswegs auf die vollständige formale Identificirung von *θεός* und *deus* d. h. auf die Ableitung beider von *divjas* verzichte, so ist die von Curtius noch zwischen *divjas* und *dēvas* vorausgesetzte Verschiedenheit der Bedeutung völlig imaginär, da beide gleicherweise der himmlische bedeuten, wie das grosse Petersburger Wörterbuch lehrt und beweist [5]). Und wenn auch *deus* auf *dēvas* zurückgienge und nicht auf *divjas,*

[5]) Dasselbe wird grade während des Druckes dieser Bogen beendigt, und auch ich möchte von hier, wenn dieser Platz dessen würdiger wäre, einen Gruss beglückwünschender Bewunderung und tiefer Erkenntlichkeit den heroischen Autoren des colossalen Werkes zuwenden.

worauf ich hier θεός zurückgehen lasse, wer wollte denn darum behaupten, es sei ein Unterschied zwischen dem italischen und dem griechischen Namen für Gott? Um mit lateinischen oder auch italischen Worten zu reden *dio* oder *divo* würde immer der himmlische und deshalb Gott *(Iddio)* sein[6]).

Das war es, weshalb ich sagte, dass grade die Einwendungen von Curtius mir die beste Ermuthigung zu der hiemit geschehenden abermaligen Vorführung meiner Abhandlung seien. Die Gründe, die ein so scharfes Auge gegen mich aufzufinden geglaubt hat, verwandeln sich in gewichtige Gründe für mich. So empfehle ich denn neuerdings den Mitforschern dies mein Theós; es sei mir nur noch gestattet, was die Aufzählung der früheren Versuche betrifft, daran zu erinnern, dass ich zur Zeit der Abfassung meiner Abhandlung die Zusammenstellung noch nicht kennen konnte, die Pott von ihnen gegeben hat *Wurzelwörterbuch* I 991—1001.

Θεός, und θεσ- in θέσφατος etc.

[Zuerst erschienen in den Berichten des Istituto Lombardo; 1867.]

Θεός kann mit dem skt. *dēva-s (daiva-s)* oder mit dem litauischen *dĕva-s* nicht verglichen werden und scheint deshalb auch vom lateinischen *deu-s* und *dīvu-s*[*] getrennt werden zu

---

*) Während des Druckes kommt mir der vierte Band von Max Müllers *Chips* zu. in dem neuerdings meine Erklärung von θεός mit wohlwollender Unparteilichkeit in Betracht gezogen wird (p. 241—2 = 446—7 des vierten Bandes der deutschen Uebersetzung, Leipzig 1876). Wohl gesteht jener gewichtige Gelehrte zu, dass es mir gelungen die Gleichung θεός = *divjás* zu rechtfertigen; dann aber wiederholt er den ideologischen Einwand, den Curtius gegen mich erhoben hatte, nemlich die angebliche Bedeutungsverschiedenheit von *dēva* und *divja*. Da nun, wie wir oben gesehen, dieser Einwand durchaus nicht Stich hält, so sehe ich keine Schwierigkeit mehr für Müller selbst übrig. — Wegen des grammatischen Verhältnisses zwischen

müssen. Denn wenn man auch die Reduction des Diphthonges *ai* zu gr. *ε* zugiebt, so bleibt doch stets die Aspiration des anlautenden Consonanten (*ϑ*) unerklärlich. Freilich führte man anfangs zur Begründung dieser Aspiration andere Beispiele an, in denen anlautendes griechisches *ϑ* anlautendem skt. *d* begegnet (*ϑυγατήϛ* skt. *duhitár-; ϑύρα* skt. *dvāra-)*, aber es zeigte sich später, wie es falsch war aus diesen Fällen auf *ϑεός* = *devás* zu schliessen. Nachher wollte man die griechische Aspiration aus dem Einfluss erklären, den das Digamma, obwohl ihm nicht benachbart, auf den vorhergehenden Consonanten ausgeübt habe; indessen nicht eine einzige sichere Analogie kann für diese sonderbare Wirksamkeit angeführt werden, die man dem fern stehenden Digamma zuschreiben zu können glaubte. Und die Schwierigkeit minderte sich keineswegs dadurch, dass man annahm, das Digamma sei zunächst zum Spiritus asper geworden (**δειός)* und dieser habe sich dann auf den anlautenden Consonanten geworfen. So schien es denn unvermeidlich *ϑεό-ς* von *dēva-s deu-s* etc. zu trennen, obwohl im übrigen eine solche Trennung allen widerstreben musste.

C. Hoffmann und Schweizer-Sidler, die ersten Vergleicher meines Wissens, die sich zu dieser Trennung entschlossen, versuchten ihrerseits eine Etymologie des griechischen Wortes, durch welche dasselbe im Grunde mit Plato auf *ϑέω (ϑεϝω)* oder genauer auf die Wurzel zurückgeführt wurde, die in ursprünglicher Form *dhav* gelautet und im Anfang schütteln oder mit Ungestüm vorgehen bedeutet haben würde [7]). Schleicher [8]) glaubte diese Ableitung durch die Analogie von *Wuotan* zu stützen, das nach seiner und Grimms Meinung von *vat-an* gehen, herkommen

---

ἕβδομος und *ὄγδοϝος* und *ἑπτά ὀκτώ*, das er bei derselben Gelegenheit berührt, erlaube ich mir auf meinen Artikel *La genesi dell' esponente greco — τατο e il rammollimento delle tenui in ἕβδομο- e ὄγδοο-* zu verweisen (erschienen *Rivista di filologia ed istruzione classica* IV 565—84 und unterstützt durch ein günstiges Urtheil Breals, *revue critique* 7. oct. 1876; † eine deutsche Uebersetzung von mir ist in Curtius *Studien* IX 339—360 veröffentlicht †).

[7]) K. Z. I 158.

[8]) K. Z. IV 399.

würde [9]). Aber jedenfalls ist klar, dass eine solche Etymologie von *θεός* keinen historischen Beweis, keine wirkliche Wahrscheinlichkeit für sich haben würde; es wäre eine blosse vage Hypothese.

Wenn man nur *θεός* in Erwägung zog, konnte man zu Gunsten dieser Ableitung aus *dhav* wenigstens sagen, dass sie in lautlicher Beziehung keiner ernsten Schwierigkeit begegnete [10]). Da trat Curtius auf mit der Entgegnung, *θεσ-* nicht *θεϝ-* wäre die Form, welche die Composita *θέσφατος* etc. darböten [11]). Und indem er dann den Spuren Döderleins folgte, meinte er, *θεός* und *θεσ-* wären auf **θεσος* zurückzuführen (danach normal **θεὸς θεός*), und stellten sich demnach zu Wurzel *θεσ* anflehen, die in *θεσσάμενοι* u. s. w. zu Tage läge [12]). Nach Döderlein und Curtius also hiesse *θεός* der angeflehte. Aber um davon zu schweigen, dass trotz der Analogieen, welche Curtius für die passive Bedeutung eines derartigen Nomen heranzieht [13]), dieselbe mir in unserm Falle ganz und gar nicht frei von Bedenklichkeiten erscheint und um auch die Unsicherheit zu übergehen, die aus der vollständigen Dunkelheit der Geschichte des Verbums *θες (θέσσεσθαι)* entstehen muss, so würde doch auch diese Etymologie, welche Curtius selbst übrigens wenig sicher nennt, immer nur auf die Sphäre des bloss möglichen beschränkt sein.

Zuletzt trat Richard Rödiger [14]) in die Bahn, der Curtius

---

9) Grimm, *deutsche Mythologie* [2] p. 120. [Vgl. Grohmann in K. Z. X 274.]

10) Jetzt würde sie auch das räthselhafte *ΘΙΒΟΣ* einer kretischen Münze für sich zu haben scheinen; aber siehe darüber Note 21.

11) Grundzüge [1] II 95.

12) Ib. I 220 (vierte Aufl. p. 509).

13) Er citirt *λοιπός, πηγός, τομός*. Aber für *λοιπός* ist *re-liquus* zu vergleichen (-liquo: *λοιπό* = -coquo [prae-coquo-]: *πέπον-*); für *πηγός* liegt das intransitive Perfect *πέπηγα* vor, und von *τομός* sehe ich nicht, dass es geschnitten, wohl aber dass es schneidend bedeutet [in der That ist dies Beispiel in der dritten und vierten Auflage weggelassen]. Und ebenso würde wenig oder nichts beweisen *κυφός* (krumm, sich krümmend) *αἰθός* (brennend) *φίλος* (Freund, geliebt, liebend; vgl. in ideologischer Hinsicht skt. *prijá* lieb, geliebt, liebend).

14) K. Z. XVI 158 squ.

die Schwierigkeit entgegenhielt, *θέσφατος* u. s. w. aus **θεσόφατος* u. s. w., zumal aber das *ι* der dorischen Formen *σιός σιά* etc.[15]) zu erklären und seinerseits glaubte, man müsse mit Herodot auf die Wurzel *θε* (*τίθημι*, skt. *dhā dádhāmi*) zurückgehen und zwar genau auf die folgenden zwei ursprünglichen Bildungen: **dh-ja-s*, das Gründer, Schöpfer zu bedeuten hätte und sich ohne irgend eine Verletzung der Lautlehre sowohl in *θιός σιός* als in *θεός* fortsetzen würde, und **dhas*, das normal von *θεσ* reflectirt wäre und dieselbe Bedeutung wie **dhjas* hätte. Diese Erklärung würde, was die Bedeutung anlangt, das indische *dhā-tár* Einrichter, Schöpfer, und andere ähnliche Anwendungen für sich haben; aber sie setzt Formen voraus, für die Rödiger keine genügende Analogie anführen kann und so bleiben wir denn aus zweifachem Grunde im Bereiche der blossen Hypothese. Wenn Rödiger übrigens daran erinnert, in der Wahl der Wurzel habe er einen Vorgänger an Windischmann, so konnte er auch Goebel hinzufügen, der indessen zum Ueberfluss eine accessorische Wurzelgestalt *θεσ* = *θε* fingirt[16]).

Die Urheber dieser verschiedenen Versuche würden sicherlich selbst nicht zögern einer Erklärung den Vorzug zu geben, die sich von lautlicher Seite aus rechtfertigen könnte und unsere griechischen Wörter im Schosse ihrer natürlichen Familie (*dēvas*, *deus* etc.) liesse. Nun denke ich eine solche Erklärung hier vorzulegen; aber ehe ich davon spreche, muss ich noch zwei andere Versuche berühren, die gleichfalls auf mehr oder weniger indirectem und entschiedenem Wege, zu einem Resultat gleicher Art führen wollten und der Zeit nach zwischen denen von Curtius

---

[15]) Dieser Einwand, der ebenfalls jede andere Hypothese trifft, in der das *ε* von *θεός* für wurzelhaft und echt gehalten wird, ist nicht so hinfällig, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Denn da das feminine *σιά* vorliegt, könnte man nicht so leichtweg annehmen, dass es sich hier um die dorische Contraction von *εο ιο* handelte (vgl. Ahrens, *de graecae linguae dialectis* II 212); auch werden sich nicht leicht andere Beispiele von dorischem *ι* vor anderm Vocal finden, in denen es sich nicht noch anders denn als Umwandlung des *ε* der übrigen Dialekte rechtfertigen könnte. [Ueber *θέσφατος* aus **θεσόφατος* u. ähnl. siehe jetzt Grdz. [3] 472, [4] 509.]

[16]) K. Z. XI 55.

und Rödiger stehen. Da ist zuerst Grassmann [17]), welcher glaubte, die dentale Aspirata fände sich in einer vorgriechischen Form (d. h. entweder ein Verbum *dhiv* neben *div,* wie es das Paar *dhinv* und *dinv* für erfreuen geben würde — wo uns indessen jedes Beispiel für die zweite Form fehlt — oder ein *dhaiva* neben *daiva*), so wie im Sanskrit *dīdhi (didhī)* ausser *dīdi (didī)* für glänzen vorläge; in dieser reduplicirten Form muss man nach ihm die Primärwurzel suchen, von der *div* glänzen, das in *dēva* etc. vorliegt, entspringt. Indessen würde Grassmanns Construction, die gleichfalls auf eine blosse Hypothese hinausläuft, heute vielleicht von ihrem eigenen Urheber nicht mehr aufrecht gehalten werden, da uns das Petersburger Wörterbuch gezeigt hat, dass *dī (dīdī dīdi)* und *dhī (dīdhī)* sehr von einander unterschieden werden müssen [18]). So bleibt Bühler [19]) übrig, der sich ein skt. **dhijá* schafft, das, wenn von *dhī* erwägen, hergeleitet, angebetet oder weise zu bedeuten hätte, dagegen strahlend, wenn es von **dhī* glänzen, herkäme. In der zweiten Hypothese trifft Bühler mit Grassmann zusammen, auch er also geräth in dieselbe lexicalische Schwierigkeit, die wir jenem entgegenhielten. Wir haben es also nur noch mit **dhijá,* so weit es angebetet oder weise heissen kann, zu thun; aber für die erste dieser Bedeutungen fehlt jede gute lexicalische Grundlage [20]) und es liegt ausserdem dieselbe morphologische Schwierigkeit vor, in die uns das *θεός* angefleht von Döderlein und Curtius hineinzugerathen schien, so dass wir in Wahrheit auf eine Hypothese angewiesen wären, in welcher der Name für Gott denkend erwägend oder etwas ähnliches besagen würde. Indessen möchte Bühler auf dieses **dhijá* nicht nur das griechische *θεός*, sondern auch das isländische Nomen

---

[17]) K. Z. XI 4—5.

[18]) *dī* glänzen (vgl. *dīp div*), *dhī* scheinen, erwägen (vgl. *dhjā*).

[19]) *Orient und Occident* (I 508—13, II 338—40).

[20]) *dhī-s* z. B. hat als Grundbedeutung die von Einsicht, Intelligenz, Erkenntniss, später erst die: religiöses Nachdenken, Andacht, Gebet. [Daher scheint mir auch Fick auf Sand zu bauen, wenn er der ursprünglichen Wurzel *dhī dhjā* die Bedeutung andächtig sein, beilegt und davon ein europäisches *dhaja* = *θεός dīa-r* (siehe den Text weiter unten) ableitet. vgl. *Wörterbuch* [2] p. 102. 368. vgl. dritte Aufl. 117. 635—36.]

zurückführen, das uns in der pluralischen Form *dīar (d* = urspr. *dh)* vorliegt und Götter oder göttliche bedeuten muss; demnach schiene es sich endlich um eine Etymologie zu handeln, die eine gewisse reale Stütze hätte. Aber einmal täuscht sich Bühler betreffs der Leichtigkeit ein urgriechisches *θιός* = **dhijas (dhīas)* anzunehmen, »woraus sich *θεός* mit dem nicht seltenen Wechsel von *ε* für altes *ι* ergäbe« — um so mehr, da ihm langes *i*, das er in *dīar* wiederfindet [21]), nöthig ist — und zweitens sehe ich nicht, mit wie grosser Sicherheit uns dieser isländische Plural auf den Stamm **dhīa* hinweist. *Dīar* könnte für nach der andern isländischen pluralischen Form gebildet angesehen werden *tīvar (tīv-* = urspr. *dīv-)* Götter, die gleichfalls des Singulars ermangelt und diesen zu bestimmen hat Grimm nicht versucht. Uebrigens hatte schon dieser grosse Meister bemerkt, wie zuweilen, indessen selten, auch die Form *dīar* vorkomme, die sich besser mit *θεός* als mit *δῖος* vereinigen lasse [22]). Zum Schluss sage ich: gewiss scheint mir die Uebereinstimmung *θ* = *d* (urspr. *dh*) in *θεός* und *dīar* beachtenswerth, aber sie kann mich nicht davon abbringen eine Vereinigung von *θεός* mit *dēvas* u. s. w. zu suchen. Grimm selbst bekundete, dass er nicht an die Originalität des *d* (urspr. *dh*) von *dīar* glaubte, da er diese Form mit *θεός* in eben dem Moment verglich, wo er *θεός* auf **δεϝος* zurückgehen liess.

Indem ich nun ohne weiteres an meinen eigenen Versuch herangehe, erinnere ich zunächst daran, dass, da ein und dasselbe Wort in derselben Sprache zwei verschiedene Betonungen haben und der Accentunterschied von einander verschiedene Lautentwick-

[21]) K. Z. 510—11. Vgl. L. Meyer ib. 83 (96) = *vgl. Gramm.* I 127 (141). — Curtius nennt in der zweiten Auflage seiner Grundzüge, die mir während des Schreibens zukommt, diese Annahme Bühlers, *θιός* sei die frühere Form von *θεός*, sehr gewagt (p. 454) und zieht seinerseits immer noch die Ableitung von der Wurzel *θεσ* vor (455), indem er so am besten zeigt, dass ihn das *ΘΙΒΟΣ* (angeblich = *θεός*) zweier kretischer Münzen nicht weiter berührt, von denen die eine apokryph, die andere leidlich modern ist. Und niemand, der die Seiten 451—52 liest, könnte von diesem räthselhaften *ΘΙΒΟΣ* sonderlich berührt werden. [Vgl. jetzt die 4. Aufl. p. 505.]

[22]) *Deutsche Mythologie* [3] 176 Note 4; vgl. *deutsche Grammatik* I [3] 464.

lungen mit sich bringen kann, aus diesem Grunde häufig die zwei Formen, die sich anfänglich nur durch den Accent unterschieden, später in viel bemerklicherer Weise von einander getrennt werden. So werden wir, um ein erstes griechisches Beispiel zu bringen, im Genetiv von *ἀνήρ* die doppelte altgriechische Form *ἀνέρος* und **ἀνερός* haben; und die oxytonirte Form, die leicht ihr *ε* verlor, wird das *ἀνδρός* (an'rós andrós; wie im Französischen *cendre gendre* etc. aus *cen're gen're* etc.), welches der gewöhnliche Dialekt dem epischen *ἀνέρος* gegenüberstellt. Ein anderes griechisches Beispiel, das genauer auf unsern Fall passt, ist das von *στεῖρος* (d. h. *στεῖρα* Fem.) und *στερεό-ς*, die alle beide auf dieselbe Grundform **ster-jo-s* zurückgehen; hier begünstigte die paroxytonirte Form *(stér-jo-s)* die Versetzung des *j* in's Innere, welche in *τείνω τείρω* u. s. w. *(*ten-jō *ter-jō)* und auch in den (ionischen) Oxytona *κεινός στεινός (*κεν-jo-ς *στεν-jo-ς)* wiederkehrt; dagegen bewahrte die oxytonirte Form *(*ster-jó-s)* die ursprüngliche Stellung der Laute, indem es normal *εό* = *jó* ergab, wie in *ἐτεός* = *satjá-s, κενεός* = skt. *çūnjá-s.*

Wir werden also annehmen, das grundsprachliche (und sanskritische) Adjectiv *divjá-s* himmlisch, göttlich (divus) sei oxytonirt und paroxytonirt nach Griechenland gekommen, d. h. genau in derselben Beschaffenheit, in der wir es auch in Indien wiederfinden, wo es im Veda *divjá-s*, bei Panini dagegen *dívja-s* accentuirt ist[22b]). Nun ergab die paroxytonirte Form der Regel nach ein griechisches *δῖος (*διϝιος)*, von dem wir weiter unten erweisen werden, dass es sich zur Grundform genau so verhält, wie *στεῖρος (στεῖρα)* zu **stér-jo-s;* andererseits ergab die oxytonirte Form ebenso regelmässig ein griechisches **διϝεός*, wie **ster-jó-s στερεός*. Dieses **διϝεός* wäre dann aus demselben Grunde, der von *ἀνερός* zu *ἀν'ρός* führt, zu **δ'ϝεός* geworden. Der Schwund des *ι* der Wurzel *διϝ* in **δϝεός* würde sogar seine genaue Entsprechung in demselben Verluste haben, den dieselbe Wurzel in einem andern ursprünglich zweisilbigen Oxy-

[22b]) Bopp, *Accentuationssystem* § 122; Benfey, *vollst. Gramm.* §§ 500 615. Nr. 10. 6.

tonon erleidet, nemlich in *δοάν* = *δήν*, das von Benfey, dem Meyer, Curtius, Corssen und andere folgen [23]), scharfsinnig auf **δϝᾶν* **διϝᾶν* (vgl. lat. *diu*) zurückgeführt ist.

Aber durch die Entstehung dieses **δϝεός* wurden das Digamma und das *δ* benachbart; und wenn, wie ich mit den meisten und vielleicht mit allen glaube, *δϝ* *ϑϝ* ergeben kann — das heisst wenn man nicht leugnen will, dass das Digamma dieselbe aspirirende Wirkung ausüben kann wie seinerseits sowohl *ϱ* und *λ* als *μ* und *ν* — so wird das *ϑεός* der Literatur (*ϑϝεός* = *divjás*) am Ende völlig erklärt sein. Das *ι* der lakonischen Form *σιός* hätte somit gleichfalls seine rechtmässige etymologische Basis. Und der Einwurf würde unwirksam sein, dass in *δήν* u. s. w. die Aspiration des *δ* nicht wie in *ϑεός* sichtbar wäre. Denn um davon zu schweigen, dass die Elision in den beiden Fällen in sehr von einander verschiedenen Zeitepochen und demnach auch unter sehr verschiedenen Verhältnissen der Aussprache vor sich gegangen sein wird, so handelt es sich, wie ich shcon oben andeutete, um eine wesentlich sporadische Wirkung des Digamma. Wir haben z. B. *ῥέ-ε-ϑϱο* neben *τέϱ-ε-τϱο*, ohne dass es uns vergönnt ist irgend einen Grund dafür zu finden, warum das *t* im Suffix des einen Beispiels aspirirt wurde d. h. den aspirirenden Einfluss des *ϱ* empfand, in dem des andern nicht. Das Digamma wäre sicherlich in *ϑϝεός* weit eher als in *δϝήν* und ähnlichen erloschen auch auf Grund der Aspiration; und demnach macht ersteres keine Position mehr, was das zweite bei Homer noch thut. Andererseits würde auch der Einwand von Curtius betreffs der Incongruenz, dass *ϑεός* (*ϑεῖος*) aspirirt sei, während *δῖος* es nicht ist, nicht mehr Stich halten, denn in der einen Form würde es sich um **δϝ*, in der andern um **διϝ* handeln. Und endlich wird man, da die anlautende Verbindung **δϝ* (**ϑϝ*) in Rede steht, der Annahme des Digamma das Factum nicht beweiskräftig entgegenstellen können, dass lesbisches *ϑεός* ohne *υ* ist.

Eine andere Schwierigkeit wurde indessen zumal von Bühler und Grassmann vorgebracht, nemlich nach den Worten des

[23]) Siehe Corssen. *Beiträge zur lat. Formenlehre* p. 499.

letzteren, der sie entschlossener ins Feld führte, die, dass auf griechischem Boden anlautendes ϑ durch Aspiration nur aus τ, niemals aus δ entstehen könne; das ist, wie wenn er sagte, auf griechischem Boden repräsentire ϑ oder wenigstens anlautendes ϑ ausschliesslich die Aussprache *ṭh* (aspir. Tenuis), nie die von *dh* (aspir. Media). Indessen kann Grassmann natürlich selbst solche Behauptung nicht bis zu ihrer letzten Consequenz festhalten; er kann demnach eine griechische Periode nicht ausschliessen[24]) in der es noch sowohl im An- als im Inlaut aspirirte Mediae, demnach ϑ mit der Aussprache *dh* gegeben. Auf diese Periode werden wir unser *ϑϝεός* zurückgehen lassen, wie auf sie *ξανϑ-ό-ς* neben skt. *ḉkand-ra-s, πρόχνυ (*πρόγνυ)* und andere zurückgehen werden[25]). Später hatte das ϑ von *ϑεός* nothwendiger Weise, wie jedes andere nach Griechenland gekommene oder dort entstandene *dh*, die Aussprache *th* und durch diese Zwischenstufe gelangen wir in lakonischer Aussprache zu *σιός*.

. . . .

. . . .

Um jetzt zu *ϑεσ* überzugehen, so wissen alle, dass das Sanskrit ausser *div* Himmel, Tag (Nom. *djāús*, Loc. *djávi*), welches im griechischen *Ζεύς Δία Διός* im italischen *Djovis Jovis* reflectirt wird, auch *divasá* gleichfalls Himmel und Tag, besitzt; dieses *divasá* setzt die einfachere neutrale Form *divas*[26]) voraus, wie *tamasá nabhasá* u. s. w. neben den Neutren *támas nábhas* u. s. w. liegen. Sogar glaube ich, dass *divas* Himmel, Tag, nicht nur in *divasá* enthalten ist und, wie wir später sehen werden, in Italien wieder erscheint, sondern uns auch noch in der Sanskrit-Literatur selbst vorliegt[26b]). Diese bietet zunächst im Veda den Genetiv Dual *divásprthivjṓs* (des

[24]) K. Z. XII 117—18.

[25]) Vgl. Curtius, *Grdz.* II 98—100 (4. Aufl. 510—12); Corssen, *Beiträge* 499. Betreffs *ἄνϑρωπος*, das hier hinzugefügt werden kann (s. Curtius Nr. 422, Pott, *etym. Forsch.* II ² 922 ff.) bemerke ich nebenbei, dass wir, wenn wir im zweiten Theil das einfache *ὄψ* anerkennen, in ideologischer Hinsicht dem skt. *nṛkákšas* nahe kommen *(ἀνδρο + ὀψ)*.

[26]) Benfey, *Glossar zur Chrestom.*; vgl. Pott, *etym. Forsch.* I ¹ 96; Bopp, *vgl. Gramm.* II ² 147 Note.

[26b]) [Man sehe im Vergleich zum folgenden Grassmann in K. Z. XI 5—8.]

Himmels und der Erde) dar; wir werden hierin eher als einen singularischen Obliquus (Gen. von *div*) im Innern eines dualen Dvandvacompositums d. h. eher als eine morphologische Form, für die sich, soweit ich sehe, keine genaue Analogie anführen lässt[27]), eine sehr alte Verbindung der Stämme *divas* und *pṛthivī* sehen wollen. Und die indischen Grammatiker werden uns indirect Recht geben, wenn sie angeben, *div* zeige sich wenn es in Dvandvaverbindung mit *pṛthivī* trete, in der Form von *divas*, und wenn sie demnach den Nominativ Dual *divas- -pṛthivjāu* darbieten[28]). Vielleicht wird *divas-pati* Himmelsherr, hinzukommen, zwar kein vedisches Wort, aber doch derart beschaffen, dass es bis in ein sehr entlegenes Alter zurückgeben könnte. Freilich behauptet das Petersburger Wörterbuch, hier liege der Genetiv von *div* vor, wie *div-as* (in ablativischer Function) in *divō-ǵá* vom Himmel entstehend, und andern ähnlichen Compositen der vedischen Sprache; ähnlich behauptet es, im vedischen *bṛ́has-páti* sei *bṛhas* Genetiv eines nomen actionis *bṛh*, das indessen in Wahrheit eine blosse Hypothese ist, die schon Benfey gemacht hatte[29]). Ein abstractes Neutrum *bṛhas* dagegen (Höhe, Stärke), das dem Neutrum *divas* von *divas-pati* (vgl. *tápas-pati*) parallel wäre, hätte seinen genauen Reflex im zend. *barezaṅh* Höhe. Der doppelte Akut von *divás-pṛthivj-ṓs* und *bṛ́has-páti* könnte uns von diesen Erklärungen nicht abbringen, so wenig wie der doppelte Akut von *vánas-páti* Benfey[30]) die Annahme verbietet, der Stamm *vanas* könne den ersten Theil dieses Compositums bilden. Endlich haben wir das adverbiale *-djus* (z. B. in *ubhaja-djús* an zwei aufeinander folgenden Tagen; hinzukommt das *-djás* von *sa-djás*), betreffs dessen wir die Meinung Potts und Bopps[31]) wieder zu Ehren gebracht sehen möchten, nach der es der Accusativ des Neutrums *divas* ist.

Nun führt uns also das ursprüngliche *divas* (Tag, Himmel,

---

[27]) Benfey, *vollst. Gramm.* § 631, 4 und 2, und 635.

[28]) Benfey l. c. § 631, 4. P. W. III 619.

[29]) *Glossar z. Sāmavēda und zur Chrestomathie.*

[30]) *Glossar zur Chrestomathie.*

[31]) An den in Note 26 erwähnten Stellen.

dann Gott, wie *djāús* u. s. w.), das wenigstens als dem skt. *divas-á* zu Grunde liegend existirt, normal auf ein griechisches **δίϝεϛ-;* dieses, das als erstes Compositionsglied gewöhnlich den Accent auf der zweiten Silbe hatte (z. B. *θέσφατος* **διϝέσ-φατο-ς*), wenn es desselben nicht gänzlich verlustig gehen musste (wie in *θεσπέσιος*) reducirte sich zu *θεσ-* durch denselben Wandel, den wir oben in *θεός* = **διϝεός* **δϝεός* hatten.

Aber der Gleichung: griech. *θεϛ-* = skt. *divas-*, die wir auf diese Weise ansetzen, wird sich die weitere zur Seite stellen, so dass sie sich wechselseitig stützen: lat. *dies-* (*dies-piter* Himmelsherr) = skt. *divas-*. Von diesem *dies* wird *dies* Tag, nicht verschieden sein und im wesentlichen Corssen[32]) also Recht haben, obgleich er mit zu grosser Sicherheit von einem skt. *divas* sprach. Anstatt demnach gezwungen zu sein für *θεός* *θεϛ-* eine Lösung der historischen Continuität anzunehmen, die über die Massen missfallen musste, würden wir in *θεσ-* = *dies-* einen neuen kostbaren Beleg für jene enge gräco-italische Einheit haben, die, was man auch davon sagen mag, jeden Tag mit neuen Beweisen gestützt wird. Und weitere Untersuchungen werden vielleicht zeigen, wie sich nicht bloss hierauf der Gewinn beschränkt, den die gräco-italische Verbindung aus der hier versuchten Restitution schöpfen würde. So wird, um jetzt nur ein Beispiel anzuführen, dem kretischen *θεϊνό-ς* (das von *θεός* durch das Suffix *-ινο-* abgeleitet wird, wie *ὀστέϊνο-* von *ὀστέο-*) und ähnl.[33]), demnach **διϝεο* + *ινο* = **διϝjο* + *ινο*) fast aufs Haar das lateinische *dīvīnus* entsprechen können, das nur nach der Gewohnheit der römischen Sprache langes *ī* des Suffixes hätte. Denn mir scheint, dass man heute allzu sicher *dīvus* und *deus* mit urspr. und skt.[34]) *daivas dēvás* vergleicht, auf Grund des

---

[32]) *Beiträge* p. 498, vgl. 504. Und Benfey zweifelte *Orient u. Occident* I 48—9 mit gutem Recht an der Genauigkeit der gewöhnlichen Vergleichung *dies djāús*.

[33]) Curtius glaubt (*Grdz.* [2] 455, [4] 509), die Diaeresis von *θεϊνός* sei eine Spur des dem *ε* folgenden Spiranten; aber *ὀστέϊνο- ἰτέϊνο- γήϊνο-* haben alle gleichfalls die Diaeresis, die nur den Vocal der älteren Bildung von dem des neuen accessorischen Elementes trennt.

[34]) Grassmann, K. Z. XI 4; Schleicher, *Comp.* [3] p. 90. 91. § 49.

oskischen *deívaí* (divae) und der inschriftlichen lateinischen Formen *deivae* und *deivinum*. Dieses epigraphische *ei* ist weit davon entfernt uns ein ursprüngliches *ai* zu garantiren, ja es beweist mit Sicherheit nur die Länge des *i*, das mit ihm abwechselt, das übrigens natürlich in sich einen uralten Diphthong zusammenfassen kann [35]). Sicherlich wird, um ein Beispiel zu citiren, das *ei* des epigraphischen *veivo-s* (vivus) uns nicht zum Glauben an ein ursprüngliches oder wahrhaft organisches *ai* verleiten, wenn wir die andern, viel diphthongreicheren Sprachen alle so fest auf dem *i* bestehen sehen (skt. *ǵīvá-s*, zd. *ǵīvja-*, lit. *gýva-s* d. i. *gíva-s*, gr. *βίο-ς*) und wenn wir, um anderswo ein *ei* zu finden, auf das homerische Futurum *βείομαι (βέομαι)* angewiesen sind. *Deivino-* wird die ursprüngliche Form mit *ai* dem ersten *ī* von *dīvīnus* nicht mehr sichern, als das epigraphische *peregreino-* dem zweiten. Das *eí* des oskischen *deívaí* könnte selbst ein einfacher Nachkömmling von *ī* sein [36]) und der im Umbrischen entsprechende Stamm wird von Aufrecht-Kirchhoff in der Form *dio* aufgestellt [37]). Hinzukommt, dass wir, auch wenn wir *dīvus* von *dēvas* trennen, ein berechtigteres *ei* hätten als das, welches ohne weiteres mit einfachem *ī* abwechselt. Denn wenn man zugiebt, dass *dīvus* dem ursprünglichen und sanskritischen *divjas* gleich ist, so gelangt man in Wahrheit zu gräco-italischem *diivos (διϝιος διιϝος δῖος dīvus;* vgl. **σκαϝιος* skt. *savja-*, zd. *havja-*, slaw. *šuj σκαιός scaevus*) [38]) daraus *dīvus* oder *deivos* [39]) und dann *dius deos.*

In dieser Art würden *θεός* (und *δῖος*) und *deus dīvus* identisch auf *divjas* zurückgehen. Dasselbe Adjectiv wäre in Griechenland wie in Italien auch zu den Functionen eines Substantivs gelangt; und demnach wäre die weitere Ableitung völlig

---

[35]) Schweizer-Sidler K. Z. II 356; Corssen, *Aussprache* I [1] 230.

[36]) Corssen K. Z. XI 330. 358.

[37]) *Die umbrischen Sprachdenkmäler* I 116. II 404. [Cfr. Bréal, *Les tables eugubines* 71. 318. 373.]

[38]) Und auch, was auch dagegen gesagt sein mag *-tīvus *-teivos -tavjas* siehe Kuhn, *Zeitschrift* VII 309.

[39]) Ich erinnere, obwohl ich mich keineswegs dafür zum Bürgen machen will, an die für andere lateinische Beispiele angenommene Dissimilation von *ii (ij)* in *ei*; Aufrecht, K. Z. III 202, Corssen, *Ausspr.* II [2] 395.

berechtigt, welche beide Sprachen auf dieselbe Weise uns aufweisen würden: *dīvīnus θεϊνός*. Betreffs der andern griechischen Ableitung *θεῖο-ς* ist es nicht am Platz Worte zu verlieren, da sich *θεῖο-* zu *θεό* verhält wie *λύκειο-* zu *λύκο-* (vgl. auch *θεήϊο-Δυκήϊο-*) und so fort in hundert andern Beispielen[40]).

---

[40]) In diesem Moment erscheint im *Journal des Savants* (Octobre 1876) ein schöner Artikel von BREAL: *La langue indo-européenne*, in welchem von den dialektischen Varietäten gesprochen wird, die auch in der Muttersprache der indogermanischen Idiome vorhanden gewesen sein müssen; bei dieser Gelegenheit sagt er: Quelques mots qu'une vraisemblance parlant plus haut que les règles de la phonétique nous invite à identifier, comme *θεός* et *deus*, comme *θύρα* et *dvār* doivent sans doute s'expliquer par le mélange des dialectes au sein de la langue mère. Nun werde ich gewiss nicht die dialektischen Varietäten leugnen wollen, die auch in der Muttersprache in Zeit und Raum entstanden sein müssen (siehe *Lingue e Nazioni* im *Politecnico* April 1864 p. 83 squ.). Aber zwei ursprüngliche Varietäten aus keinem andern Grunde aufzustellen, als um zwei Wörter der Sprachfamilie zu vereinigen, die sonst unvereinbar erscheinen, das wäre, wie jedermann sieht, ein Verfallen in Willkür oder sogar das Bekenntniss, dass die Vereinigung unmöglich ist. Bréal will offenbar zwei dialektische Formen *dhaiva (θεός)* und *daiva* (deus), alle beide der Muttersprache eigen; er kehrt damit zu Grassmanns Hypothese zurück, der indessen wenigstens, wiewohl vergeblich, jene Formen auf historischem Wege rechtfertigen wollte. Der Fall von *θύρα* neben *dvār* ist durchaus verschieden; denn sowohl gotisches *daur* als lateinisches *fores* gehen zusammen mit dem griechischen Worte auf *dhvar-* zurück und andere europäische Ausdrücke stehen als Neutra zwischen *dhvar-* und *dvar-;* die zwei Formen sind hier also beide historisch bewiesen, um von dem wahrscheinlichen Grund der Aspiration in der Lautverbindung Expl. + *v* zu schweigen. Und im allgemeinen ist, wo sich der europäische Typus vom asiatischen trennt, die Abweichung nicht etwa von nur einer der europäischen Sprachen repräsentirt; griechisch und lateinisch aber weichen nie von einander ab; siehe FICK, *Spracheinheit* p. 173—5. Die kleine Anzahl von Beispielen, die für solche Verschiedenheiten angeführt wird, muss übrigens noch reducirt werden, worauf ich anderswo zurückkomme. Hier erlaube ich mir nur zu bemerken, dass skt. *hṛd* und zend. *zared* in *zaredhaja* u. s. w. auf ein indo-iranisches *źrad* = *çrad* zurückgehen, arm. *çird*, lit. *širdis* etc.

II.

Ἡμέρα.

Das Schicksal scheint der Lösung eines sehr schwierigen, etymologischen Problems, die ich im August 1867 in einem kleinen, hier wiederholten Aufsatz versuchte, nicht ungünstig gewesen zu sein. Brugman schreibt (Curtius, *Studien* IV, 101; 1871): »Veriloquiorum quibus voces ἦμαρ, dor. ἆμαρ, et ἡμέρα tentatae sunt maximam probabilitatem illud habere mihi videtur, quod Asc. (K. Z. XVII, 403 sq.) proposuit.« Und Fick gibt in der That eben diese meine Erklärung, wenn er in der zweiten und dritten Auflage seines Indogermanischen Wörterbuchs (unter 3. *vas*) schreibt: »ἦ-μαρ ἤ-ματ-ος n. Tag für ϝεσ-μαρ verhält sich zu skr. *uš-man* Brand, heisse Jahreszeit, wie goth. *dag-s* m. Tag zu lit. *daga-s* m. heisse Jahreszeit, Herbst, Erndtezeit«[1]). Diese beipflichtenden Aeusserungen verlieren nicht an Werth durch die sauersüsse und gewissermassen unvollendete Besprechung, die man in Pott's grossem Werke (*Wurzelwörterb.* II ɪɪ 350 f.) liest. Der Meister findet, und er sagt es mit dem Stirnrunzeln des Meisters, ich habe das Digamma meines ϝεσ-μαρ hingesetzt, aber nicht bewiesen und es »würde, wer η in ἦμαρ etwa in ähnlicher Weise aus αυ verschrumpft glaubte, wie in ἦρι, leicht ebenso im Rechte sein«. Was zunächst den Beweis des Digammas betrifft, so ist zu antworten: dass Niemand verlangen konnte, dass ein Document beigebracht würde, in dem man das ϝ von ϝη-μαρ sähe, weil alle wissen und zugeben, dass ein solches Document nicht existirt, und weil alle begreifen, dass, wenn es existirte, man nicht so viel Tinte um unser Problem verschwendet, oder dass dies sich sogar gleichsam von selbst gelöst hätte. Der »directe« Beweis für die Existenz des Digammas würde also hier ebenso fehlen, wie er z. B. bei den homerischen Wörtern ὄχος n.

---

1) Schon in der ersten Auflage (1868) führte er, immer unter 3. *vas*, an: ἧ-μαρ, ἥ-ματ-ος n. Tag? ohne jedoch dies Wort im griechischen Index aufzuführen. In allen drei Ausgaben ist durch ein Versehen ἧ-μαρ gedruckt.

und ἐμέω fehlt, denen es doch Niemand abspricht. Aber für ὄχος und ἐμέω (Hom. αἷμ' ἐμέων, ἐξεμέσειε) fehlt sogar jedes directe Anzeichen: während neben ἦμαρ die Form ἡμέρα steht, deren von Pott offenbar vergessener Spiritus Asper, wie allbekannt, der gesetzmässige Nachfolger des ursprünglichen Digamma oder *v* ist; so dass sich für ἡμέρα und ἦμαρ dasselbe Verhältniss ergibt, wie für εἷμα und ἔσθος oder für ἡδονή und ἦδος. Was ferner die Annahme eines *αυ-μαρ betrifft, das Pott unter Hinweis auf ἦρι, wie im Vorbeigehen dagegen aufstellt, so darf ich wohl, ohne dass die einem solchen Manne schuldige Verehrung darunter leidet, erklären, dass sie mir fast wie ein Scherz vorgekommen ist. Denn um in der von ihm beliebten Weise ἦρι (d. i. *ausari, *auari, *avari, aari, vgl. Pott a. O. 342, 348, Curtius [4] 402, 679) mit ἦμαρ zusammenzubringen, müssten wir wirklich dieses auf ein *ausamar* (*auamar, *avamar, aamar) zurückführen; d. h. wir müssten, um der Annahme von *vas-mar*, die sich durch die Analogie des sanskritischen *uš-man* = *vas-man* empfiehlt, zu entgehen, uns ein sonderbares Ungeheuer erschaffen: nur um die Genugthuung zu haben, dass man nun den Spiritus Asper von ἡμέρα absolut nicht mehr versteht!

Aber ich fand noch ein anderes Anzeichen des ϝ von ϝεσμαρ in dem τ- (gewissermassen aus σσ- = σϝ) des attischen τήμερον statt σήμερον (σ-ϝημερον), gleichwie τῆτες für σῆτες (σ-ϝετες) steht. Und da ich das σ- dieser Formen — wieder ein Problem — aus *εἰς-ϝημερος u. s. w. zu erklären suchte (ebenso wie man für lat. s-uper auf *ens-uper zurückgegangen ist), welches Compositum heissen würde: »was sich auf den gegebenen Tag beschränkt«, »heutzutage«, »heute«; so kommt Pott und gibt mir eine strenge Lection über die Bedeutung der Präposition εἰς, indem er behauptet, die Vergleichungen von ἔμ-μηνος und ἐνι-αυτός [2]), die ich beibringe, seien nicht stichhaltig, weil hier kein εἰς vorkomme, und in εἰς αὔριον oder ἐς τρίτην u. ähnl. liege die Sache ganz anders, weil es sich in diesen Fällen um die

[2]) Ich benutze die Gelegenheit, um mit grosser Freude zu bemerken, dass ich in meiner Etymologie von ἐνιαυτός, ohne es zu wissen, mit Pott (*Et. Forsch.* I [2] 236, 315 n.) zusammengetroffen bin. Vgl. Curt. [4] 208.

Zukunft handle. Der Meister ist also wohl im Stande, einen in unserm Fall den Ausschlag gebenden Unterschied zwischen *ἐς τὸ παρεόν* und *ἐν τῷ παρόντι*, zwischen *ἐν τῇ ὑστεραίᾳ* und *ἥκειν εἰς τὴν ὑστεραίαν*, oder zwischen *εἰς ἔπειτα* und *ἐν τῷ ἔπειτα* zu finden: doch ich gestehe, mir will das nicht gelingen, und überlasse es den Andern, zwischen uns zu richten. Ich schliesse daher die schon allzu lange Vorrede mit der Bemerkung, dass der Wiederabdruck dieses Aufsatzes eine besondere Entschuldigung findet in der engen Verbindung, in der er durch *σήμερον, σῦκον* u. a. mit der in diesem Bande folgenden Untersuchung steht.

* * *

ἦμαρ ἡμέρα, σήμερον τήμερον, σῆτες τῆτες, ἐνιαυτός, σῦκον τῦκον (τῦκα).

[Kuhn's Zeitschrift XVII, 401—412.]

Ahrens (Zeitschr. III, 161) stimmt dem Benfey'schen Versuche (Wurzellex. II, 208) bei, *ἡμ-* (*ἡμ-*) in *ἡμ-έρα* (*ἦμ-αρ*) aus *djāv* (vergl. skr. Nom. *djāú-s,* Loc. *djáv-i,* Himmel, Tag) zu deuten, das er in *ἠώς* aus *διαϝ-ως* (eb. 163) wieder erblickt; meint aber, dass *ἡμ-έρα* und *ἦμ-αρ* nur eine zufällige Aehnlichkeit des Suffixes haben und in Wahrheit ganz unabhängig von einander seien, indem er ersteres mit Bildungen wie *νύκτ-ερο-ς* und dergl. zusammenstellt, letzteres hingegen, auch wegen des Suffixes, mit skr. *ah-ar ah-an* (Tag; angeblich aus *dah* = *dav* = *djāv*) vergleicht (166 f.). Wenn der treffliche Forscher dabei bemerkt, es werde durch keine Analogie glaublich gemacht, dass aus der neutralen Bildung (*ἦμαρ*) das Femininum *ἡμέρα* hervorgegangen sei, so vergass er vielleicht *ὑδαρό-ς* aus *ὕδωρ ὕδατ-*, vgl. Kuhn, Zeitschr. I, 376. IV, 42. Ist ferner *ἡμέρ-α* von Haus aus ein Substantiv, so lässt sich damit, in Betreff der Weiterbildung, skr. *ušās-ā* neben *ušas* (aurora) vergleichen; an ital. *giorno* (Tag) = diurnus ist hingegen zu erinnern, falls *ἡμέρα* als eine adjectivische Bildung gefasst werden soll. Das inschriftliche -*AMAPAN* (dierum), das Savelsberg, Zeitschr. VII, 382

herbeizieht, hebt auch die kleine Schwierigkeit in Betreff des Vocals auf. Es bliebe noch der von Ahrens für die Absonderung der beiden Formen geltend gemachte Umstand übrig, ›dass ἦμαρ wie skr. *ahar* gar keinen Rest des ursprünglichen consonantischen Anlautes behalten hat, während in ἡμέρα der Spiritus asper als solcher zu betrachten ist‹; hiefür wird aber wohl genügen, auf Curtius N. 652 b [3]) zu verweisen.

Weicht Savelsberg von Ahrens ab, indem er die beiden Formen, und zwar guten Rechtes, nicht von einander trennt, so stimmt er hingegen mit Ahrens und Benfey darin überein, dass er ἦμ-αρ ἡμ-έρα theilt (a. O. 379) und μ dabei aus ϝ entstehen lässt (382), greift aber freilich zu einer ganz verschiedenen Wurzel, nämlich zu dem gunirten Reflexe (*aus) von skr. *uš* (383 f.), leuchten, welcher das *s* der skr. Form ›ganz hat fallen lassen‹ (genauer: dessen σ vor Vocalen und ρ sich lautgerecht verflüchtigt) und in αὔως u. s. w. (*ausas, skr. *ušas,* 380) anerkanntermassen vorliegt. Aus αὔριον ἠέριος ἦρι erschliesst Savelsberg (382) ein Substantiv ἦϝερ ἦϝαρ, woraus ἦμαρ, und von der entsprechenden sanskritischen Wurzel soll ein mit demselben Suffix gebildetes, gleichbedeutendes Nomen, nämlich *usár*, Morgen, Loc. *usrí* = ἦϝρι, bestehen (383). Dem von Savelsberg aufgestellten ἦμ-αρ = *αϝ-αρ steht aber erstens, wie dem von Benfey, Ahrens, Christ (Lautl. 153), Meyer (vgl. Gramm. I, 87) vertretenen ἦμ-αρ = *δjαϝ-αρ (ἡμερα = djavara) die sehr grosse, wenn nicht geradezu unüberwindliche Schwierigkeit entgegen, inlautendes μ zwischen Vocalen aus ϝ hervorgehen zu lassen (vgl. Curtius, Grundz. II, 169 f.; 2. Ausg. S. 525); zweitens ergibt sich aber, dass die historische Parallele (angebl. skr. *us-ar*), die Savelberg's Hypothese unterstützen sollte, blosser Trugschein ist. Denn einmal müsste das angebliche mit ἦμαρ angeblich gleichgebildete *usár* ein Neutrum nach Art von *ákar* (*ákan* Tag) oder *ū́dhar* (*ū́dhan,*

---

[3]) Diese Bezeichnung (652 b) bedarf einer Erklärung. Die nn. 652 und 653 sind nämlich in beiden Ausgaben aus Versehen wiederholt: 651 (II 79), 652 (II 91), 653 (II 92), 651 b (II 118), 651 c (II 119), und dann nochmals (II 124 f.) 652, 653. [Der hier gemeinten Nummer entspricht in der 3. und 4. Ausg. N. 656.]

Euter) sein, während hingegen unter den Formen, woraus Aufrecht, Zeitschr. IV, 259 skr. *usár* erschliessen will, *usrás* als Acc. Plur. erscheint. Andererseits hätten wir im Sanskrit nicht *usar* sondern *ušar* zu erwarten, und *usrí* u. s. w. könnten wieder auf *ušar* nicht zurückgeführt werden. Im P. W. ist weder *asar* noch *ušar* zu finden, und *usrás* (Gen. Abl. Sg. Acc. Pl.) wird daselbst unter *usrā* Morgenlicht, hingegen *usrí* unter *usrā* Kuh [4]), angeführt.

Kuhn hatte inzwischen (IV, 42; vgl. Pictet § 370) ἦμαρ = skr. *jāman* Gang, Wandel, vermuthet, wobei die grammatikalische Uebereinstimmung sich dadurch grösser herausstellt als sie unser verehrter Herausgeber anschlug, dass skr. *jāman* auch als Neutrum vorkommt (vgl. Benfey Gloss. z. Sāmav. u. z. Chrest. [5]), folglich: ἦμαρ : *jāman* : : ὕδωρ : *udan*. Muss aber jedermann zugeben, dass aus Wz. *jā* gehen, eine Benennung des Tages oder welch' immer einer Zeitabtheilung entspringen könne, wofür skr. *jāma* Achttheil des Tages, skr. *jātu* Zeit, und altbaktr. *jāre* Jahr, zeugen sollen, so wird jedoch zugleich niemand verkennen, dass eine solche Etymologie (Gang als Tag), insbesondere wo es sich um einen so problematischen Anlaut handelt wie der unseres griechischen Wortes es ist (urspr. *a*, *j*, *v*, *s*, *sv* sind nämlich dafür annehmbar), aus dem Bereiche der blossen Möglichkeit nicht heraustritt, wenn ganz specielle historische Anhaltspunkte nicht da sind, die in unserm Falle, so viel ich sehen kann, gänzlich fehlen. Auch zieht Curtius, 2. Ausg. S. 525 (4. Ausg. S. 582) die Deutung aus Wurzel *jā* den übrigen zwar vor, spricht sich jedoch zugleich dahin aus, dass eine schlagende Erklärung dieser geläufigen Wörter noch nicht gefunden ist. Freilich ist dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass ἦμαρ und *jāman* hinsichtlich des Suffixes nach Curtius' Ansicht nicht so enge übereinkommen, wie es Kuhn und noch andere Sprachforscher behaupten möchten. Diese Frage berühren wir sogleich wieder.

---

[4]) Sāj. zur Stelle: *usri gōjuktam bhēšaġam*. Im P. W. ist *ápa* statt *ā́pa* verdruckt.

[5]) [*jāman* n. heisst es jetzt bei Boehtl.-Roth.]

Nun dürfte, meiner Ansicht nach, eine historisch evidente Erklärung von *ἦμαρ ἡμέρα* erzielt werden, indem man dafür mit Savelsberg an der in *αὔως ἠώς* (*aus-os *uš-as aur-ōr-a*) vorhandenen Wurzel festhält, jedoch auf ganz andere Weise zu Werke geht als er es gethan.

Allgemein bekannt ist es, dass skr. *uš,* leuchten, woraus *ušas,* Frühlicht u. s. w. entsteht, in ursprünglicherer Gestalt als *vas* auftritt, so im Perf. *u-vās-a*, in *vas-tar*, Aufheller, *vás-tu* (*vástōs* diluculo, Roth, Erläut. z. Nirukta 119), *vās-ará*, ved. leuchtend, spät. Tag, und wohl auch in *vas-anta* Frühling, als glänzender[6]). Dem skr. *uš vas* steht der diphthongirte gräcoitalische Typus *(aus)* gegenüber: *αὔ-ως aus-ōs-a* u. s. w. Es ist hier der Ort nicht, die Untersuchung fortzuführen, ob dies *au* ein gunirtes *u* oder nicht vielmehr die Umstellung von urspr. *va* sei; hier braucht nur der Umstand hervorgehoben zu werden, dass im Gräco-italischen der ungetrübte Reflex von urspr. *va* neben der dafür auftretenden *au*-Gestalt fortleben kann, so z. B. lat. *veg-* und *aug* (veg-eo, vig-or, aug-eo; ārisch *ug vaǵ*), und griech. *ϝετ-* neben *αυτ-* bei der später zu berührenden Benennung des Jahres, ja bereits unser *vas* leuchten, wenn man erstens auch *ϝεάρ* (*vas-ar, lit. *vas-arà* Sommer), Frühling, nach der eben angedeuteten, so ansprechenden Erklärung, neben *αὔως* (ausos) u. s. w. darauf zurückführt, ferner nach Christ's überzeugendem Vorschlage, Lautl. 239 *ἕως* aus *ϝεσως* deutet.

Neben skr. *uš vas* leuchten, steht bekanntlich skr. *uš* brennen; und obwohl die beiden Verba sich allenfalls sehr früh differenzirten (vgl. lat. **ous ūro us-tu-s; *aus-ōs-a aurora*), so wird doch schwerlich jemand, um dies im Vorbeigehen zu bemerken, deren ursprüngliche Identität anzweifeln wollen. Als parallele Ableitungen kommen vor: *ušá (= ušás)* Frühlicht, Morgenröthe, Morgen neben späterem *ušā*, das Brennen, Glühen. So wäre neben dem aus dem Rigveda nicht belegten *ušman ūšman,* Gluth, ein zweites *ušman*, Morgenröthe, ganz natürlich, und als dessen

---

6) [Vgl. jetzt Boehtl.-Roth unt. 2. *vas,* 1. *vastar,* 1. *vástu, vāsará vasantá.*]

ursprünglichere Gestalt wäre anerkanntermassen *vas-man* anzusetzen. Sehen wir aber von dem Auslaute einstweilen ab, so verhält sich lautlich genau

ἡμερ- ἦμαρ : vasman : : ῾ὑμε (ὑμεῖς) : jusma- (skr. *jušma*), d. h. *v* und *j* verflüchtigen sich auf normale Art (über die anlautende Spirans in ἦμαρ später mehr), während der Sibilant durch Assimilation (äol. ὔμμες, dor. ὑμές) untergeht, und als Ersatz dafür der vorangehende Vocal verlängert wird, ein Vorgang der sich bekanntlich auch bei ημε- (ἡμεῖς) = skr. *asma-* (äol. ἄμμες, dor. ἁμές; den Spiritus asper erachte ich mit Curtius in ἁμές ἡμεῖς als unorganisch) genau wiederholt. Was nun das Suffix näher betrifft, so ist erstens der Ahrens'sche von Savelsberg angenommene Satz (Zeitschr. III, 166, VIII 381), dass »keines der analogen Wörter ein μ-Suffix hat« durch das leider nur im Nom.-Acc. Sg. belegte τέκ-μαρ (vgl. lat. *te*[*c*]*mōn-*), welches Curtius (2. Ausg. S. 525, 4. Ausg. S. 582) vergleicht, hinlänglich widerlegt. Wir erhalten somit griech. -μαρ -ματ : skr. *-man* : : griech. -αρ -ατ : skr. *-an*. Wer überhaupt den historischen Zusammenhang solcher Bildungen auf *-an -ar -a*[*r*]*t* (*jakṛt jakan* ἧπαρ ἥπατ-, *údhar údhan* οὖθαρ οὔθατ- u. s. w.) läugnen will, der scheint mir mit der hellsten Evidenz in Widerspruch. Ein solcher Zusammenhang ist aber freilich nicht so aufzufassen, als wäre bei jedem einzelnen Beispiele die unmittelbare Identität der in einer und derselben Sprache oder unter verschiedenen Sprachen auftretenden Variationen zu behaupten; sondern so, dass diese Variationen, wie auch immer ihre Genealogie sich herausstellen möge, bei einem und demselben Thema in der Grundsprache gleichzeitig abwechselten, und diese Suffixen-Iris sich später auf verschiedene Weisen nach ihren einzelnen Farben vertheilte.

Der Spiritus asper in ἡμέρ-α ist nicht die einzige Spur, die ich für die Gegenwart der anlautenden Spirans von *ϝαμμαρ = vasman zu erkennen glaube. Einen zweiten Wink, der mich viel weiter führt als es vielleicht die Grenzen dieses Aufsatzes vertragen dürften, erblicke ich in σήμερον, dor. σάμερον, att. σήμερον, τήμερον.

Die Behauptung, dass strengattisch τήμερον, neben strengat-

tisch τῆτες (σῆτες, dor. σᾶτες, att. σῆτες, τῆτες), die ursprünglichere Gestalt des voran angefügten Elementes schlechthin fortsetze, erachte ich schon an und für sich, trotzdem sie von einer Autorität allererster Grösse vertreten wird (Pott II [2], 755), als unstatthaft. Sehen wir einstweilen von att.-böot. -ττ- = dor. -σσ- ab, so ist attisches τ als directer Reflex von ursprünglichem zu dor. σ herabgesunkenen *t* an und für sich eine Annahme, die augenscheinlich der gesammten Analogie der bezüglichen griechischen Dialekte trotzt (dor. τύ, φατί, att. σύ, φησί u. s. w.). Ueberdies wäre überhaupt griech. σ = urspr. *t* vor einem *a*-Laute (σήμερον σάμερον) nicht so leicht ohne weiteres anzunehmen, wie ich schon anderwärts (Rendiconti dell' Istit. Lomb. 4. Bd. 6. Heft) angedeutet habe. Andererseits darf aber wieder anlautendes attisch. τ = älterem σ nicht blindlings angesetzt werden. Versuchen wir nun das Räthsel zu lösen.

Indem ich meine Ansicht über das lautliche Verhältniss von τήμερον τῆτες zu σάμερον σᾶτες σήμερον σῆτες d. i. zu der alterthümlicheren griechischen Lautgestalt für das Schlusswort verspare, fasse ich vorerst die Entstehung der fraglichen Bildungen näher ins Auge. An dreierlei lässt sich dabei denken.

Erster Versuch: aus τὸ ϝημερ- (vgl. *hodie*) τὸ ϝετες [1]) ist durch innigere Verbindung τ-ϝημερ- τ-ϝετες entstanden, dann hat sich τ unter Einfluss des vau aspirirt und weiter zu σ abgeschliffen; also *ϑ-ϝημερ- *ϑ-ϝετες, σ-ϝημερ- σ-ϝετες, womit sich urspr. *tva-* *ϑϝε σϝε σέ, urspr. *-tvana* (*-τϝονε) *ϑϝυνη -σϝυνη -συνη vergleichen lässt. Entgegen steht aber erstens, dass ein solcher Lautwandel bei einem erst auf speciell griechischem Boden, d. i. nachdem τοδ zu το geworden war, gewonnenen τϝ nicht leicht einzuräumen ist. Diesen Einwand dadurch zu erledigen, dass man mit Bopp, vgl. Gramm. § 345, Benfey Wurzellex. II, 230 ein wirkliches Compositum d. i. το (σο) als reines Thema + ημερ- u. s. w. ansetzt, wird, so viel ich sehen kann, durch gar keine griechische Analogie gestattet. Es sollte nach jenen beiden Sprachforschern το + ημερ- (σο + ημερ-) u. s. w. ein adverbiales

---

[1]) [Ueber das Digamma in ϝετες (ἔτος), vgl. Curt. Num. 210.]

Compositum nach sanskritischer Regel sein; selbst im Sanskrit wäre aber eigentlich ein solches Avjajībhāva unerlaubt, vgl. Bopp, kl. Gramm. § 607, Benfey, vollst. Gr. § 682, und auf das sehr abgeschliffene *adja* (a-dja, hodie) wird sich hier schwerlich jemand berufen wollen; eher möchte man an den Acc. eines Bahuvrīhi-Adjectivs, in adverbialer Function, vgl. *tád-apas* dies-werk- (als gewöhnliches) habend, als Adv. in gewohnter Weise denken. Weiter ist aber einzuwenden, dass eben das Dorische, obwohl man z. B. *σωφροσύνα* als dorisch aufstellt, wenigstens für den Anlaut durch sein *τύ τέ* einer solchen Hypothese (*ϑ-ϝημερ-* u. s. w.) sich entzieht.

Zweiter Versuch: *σο* in **σο-ϝημερ*, **σο-ϝετες* ist mit Bopp (vgl. Gramm. § 345), Ahrens, Curtius (Num. 603), Christ als das uralte Pronominalthema *sa* zu betrachten. Dass urspr. *sa* eine selbständigere Declination gehabt haben mag, gibt jedermann leicht zu; als neutraler Stamm ist indess das einfache *sa* unerhört, und in diesen speciell griechischen Aggregaten (denn wirkliche Composita vermögen wir darin, nach dem oben Gesagten, nicht zu erblicken) wird ein solcher Acc. Neutr. wohl nicht stecken. Selbst als erstes Glied wirklicher Composita wäre *sa* als echtes Pronominalthema eine überaus kühne Vermuthung. Bopp glaubt albanesische Parallelen dafür benutzen zu können, indem, seiner Ansicht nach, urspr. *sa* in folgenden albanesischen Adverbien fortleben soll: *so-d σŏ-τ* heute, für *σο-dίτε̱; — σό-ντε* diese Nacht, für *σο-νάτε̱; — σι-βjέτ*, heuer (*βjέτ-* Jahr). Es ist dies alles sehr verführerisch, jedoch barer Trugschein, wenn ich nicht irre; und überhaupt ist bis jetzt, sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, die bunte Sprache der Skipetaren auf sehr unglückliche Weise zu vergleichenden Zwecken verwendet worden. Albanes. *σιβjέτ* (sivjet, heuer) ist, wie ich glaube, trotz geg. *simvjet*, weiter nichts als das altgriechische Wort selbst: *svetes *svjet(es) sivjet;* wie auch ferner alban. *σορμ* Adj., heutig, weiter nichts ist als das durch Metathese entstellte griech. *σημερ-ο-* : *σ'μρ σ'ρμ*, vgl. tosk. *κουρμέκj* Zollstätte (commercio) neben *κουμέρκj* (Hahn II, 17; III, 50). *Σό-ντε* (diese Nacht, verflossene Nacht) aber, wozu noch bei Camarda *σο-μενάτε̱* (diesen Morgen) sich gesellt, sind nicht mit

σοτ (heute) gleichgebildet, sondern enthalten dasselbe: *σod-νατε *σod-μενάτε, heute Nacht, heute Morgen; und so bleibt uns nur sod σοτ selbst übrig, dessen Deutung aus σο-ditε eine rein hypothetische ist; ich vermuthe darin ganz anderes, nämlich ein durch altgr. σ-ϝημερ- hervorgerufenes Zwitterwort: σ-hodie; vgl. geg. σ-οτσ̈-μ (d. i. s-otš-m), heutig, worin σ̈ ebenso wenig unorganisch sein wird als z. B. ρ ποσ̈τερ-μ, auch πόσ̈τερε, untere (vgl. posterus), neben πόσ̈τε unten. — Uebrigens wäre die Erhaltung des anlautenden primären s bei der hier bestrittenen Hypothese (σο-ϝημερ- σϝημερ- u. s. w.) aus der alten Lautgruppe σϝ leicht erklärbar, so dass sich diese Beispiele an die bei Curtius, Grundz. II, 265 (wo jedoch σαφής σοφός wenigstens in der 2. Ausg. aus Versehen erscheint [8]) anreihen würden; vgl. noch σάρῑσα σάρισσα σάριττα (*σϝαριϑ-ja) neben got. *svaírd, ahd. svërt, ags. sveord (= urspr. svardh, svirdh), indem sich Wurf- und Schneidewaffen leicht vermengen (s. Pictet § 250; zu skr. así jedoch Benfey, Orient und Occid. I, 191), ferner σῦκον *σϝεκϝο- weiter unten, und auch σϝαρκες σάρκες σύρκες bei Ahrens Aeol. 79.

Dritter Versuch: σήμερον σῆτες gehen auf die Adjective *εἰς-ϝήμερ-ο-ς *εἰς-ϝετής (ενσϝημερος ενσϝετης) zurück, indem sie eine bei so geläufigen Wörtern gewiss nicht befremdende Aphärese erlitten; vgl. lat. s-uper s-ub, wofür Curtius scharfsinnig *ens-uper *ens-ub, mithin die identische Verkrümmung der identischen Präposition, vermuthet, ferner neugr. σάν neben ὡσάν wie, und ähnliches. Εἰς-ϝήμερ-ο-ς εἰς-ϝετής hiessen: dies-täglich, dies-jährlich, wobei zunächst wegen der speciellen Entwicklung der Bedeutung an εἰς ἐνιαυτόν auf das Jahr, auf ein Jahr, ferner an in giornata in der italienischen Umgangssprache: heutzutage, zu erinnern ist; weiter aber als genaue Compositionsparallele: ἔν-μην-ο-ς (ἔμμηνος), monatlich, ganz besonders angeführt zu werden verdient. Εἰς-ϝήμερ-ο-ς εἰς-ϝετής einer- und ἔμ-μην-ο-ς ἐγγενής u. dgl. andererseits, gehören hinsichtlich der Gestalt der Präposition zwei verschiedenen Sprachschichten an [vgl. z. B. εἰσδρομή ἐνδρομή]; und eine dritte Schicht (εἰς ἔνς, ἐν, ἐνι, s. Curtius N. 425, und vgl.

[8]) [Vgl. 4. Ausg. S. 685.]

z. B. *εἰσκρίνω* neben *ἐγκρίνω ἐνικρίνω*) ist durch *ἐνι-αυτ-ός* vertreten, wofür man zu weit ausgeholt hat (Benfey, Wurzellex. II, 349 [9]), Christ, Lautl. 251, vgl. Curtius unt. N. 210); es stellt sich jetzt dies Wort als genaue Parallele von **εἰς-ϝετής ἔμ-μην-ο-ς* heraus, indem wegen der besondern Lautgestalt der Jahresbenennung (*αυτ* neben *ϝετ-ος*, vgl. skr. *vat ut* in *sam-vat par-ut*) *αυσ-* neben *ϝεσ-* = urspr. *vas* hier oben verglichen werden mag. In *ἐνι-αυτ-ό-ς*, von Haus aus ein Adjectiv, hat sich die allgemeinere Bedeutung: die Jahre betreffend, jährlich, ausgeprägt, so dass es als Substantiv: Jahrperiode, Jahr, besagt. — Nach gegenwärtiger Deutung, die ich bei weitem vorziehe, ist die Erhaltung des alten *σ-* in *σϝήμερον σϝῆτες* doppelt gerechtfertigt, da es sich eigentlich um *-ς* + *ϝ* handelt. Nur scheint hier, wie auch beim ersten Versuche, die Länge des Vocals in *σῆτες* eine kleine Schwierigkeit zu machen, während sie beim zweiten, nach Bopp, aus *σο-ετες* (hingegen postulirten wir allenfalls *ὀ-ϝετες*), später *σε-ετες*, erklärt werden soll. Es würde sich aber demnach zu der grossen Seltsamkeit des Pronominalthema und zu dem ungewöhnlichen Fortbestehen eines einfachen vor Vocalen anlautenden *s*, ein abnormer Vocalwandel gesellen. Mithin würde schon an und für sich eine solche Deutung der Vocallänge in *σῆτες* schwerlich ins Gewicht fallen; durch dorisch *σᾶτες* wird aber der angeblichen, auch von Christ, Lautl. 53, angenommenen Contraction wohl alle Wahrscheinlichkeit entzogen, und wir erklären lieber das *η* (und auch den Accent) in *σῆτες* durch Anähnlichung an *σήμερον*, wie eben Ahrens Dor. 144 bei *σᾶτες* neben *ἔτος* die Analogie von *σάμερον* gelten lässt, oder greifen zu *μῆκος* neben altbaktr. *maçanh* (= makas), zu *sēdes* neben *ἕδος* u. dgl.

Σϝήμερον σϝέτες (*σϝητες*) stellen wir also nach allen drei Hypothesen als die unmittelbar frühere Lautgestalt auf, und die Aussprache der durch Assimilation daraus entstandenen Lautform möchten wir uns auf folgende Weise veranschaulichen: *çç̄ēmeron çç̄etes*, vgl. z. B. **τετϝαρες *τεθϝαρες τέσσαρες teççares*.

[9]) Pott Berlin. Jahrb. 1840 S. 660, bei Benfey citirt, ist mir leider nicht zur Hand.

Selbst unter den Reflexen eines uralten *sv* im Anlaute eines einheitlichen Wortes wäre die Annahme einer solchen Lautstufe vollkommen gerechtfertigt, und ein Beispiel dafür glaube ich wirklich im folgenden zu erkennen; ja es wird durch die fragliche Lautstufe eine Lücke in der Reihe der verschiedenen Gestalten gefüllt, die je nach den verschiedenen Phasen des *v* altes anlautendes *sv* im Griechischen annimmt: — null (ἰδίω svid); — Spir. asp. und Digamma (ἕ, ϝί-διο-ς sva); — *s* (gemeingr. σιγάω swīgen); — *çç* (σῦκον ççūkon, theb. τῦκα, s. später); — *sv sb* (σβεσ- σβέννυμι svas); — *sp sph* (σπόγγος σφόγγος Curt. N. 575, σφε- sva). Hat man aber dies sporadische anl. *çç* (ççēmeron ççetes) zugegeben, so ist strengattisch τήμερον τῆτες meiner Ansicht nach ganz in der Regel, d. i. τήμερον : σήμερον (ççēmeron) :: πράττω : πράσσω (prāççō), wiewohl die beiden *çç* als gleichartige Producte von grundverschiedenen Lautgruppen dastehen.

Dieser Schluss mag als ein ziemlich reactionärer erscheinen, indem er den Satz voraussetzt, dass attisch (und böotisch) ττ in πράττω ἐλάττων u. s. w. als eine reine lautliche Alterirung von älterem *çç* zu gelten habe. Dass aber, trotz des grossen Scharfsinns, den ausgezeichnete Forscher zur historischen Begründung der att.-böot. Lautform angewendet haben, dem wirklich so sei, steht bei mir, indem ich trotz Curtius späteren Ansichten auf dessen eigenem Standpunkt in »tempora und modi« hinsichtlich der allgemeinen Auffassung dieses Lautverhältnisses verharre, seit langer Zeit fest. Ich führe dies anderswo vollständig aus, und muss mich hier auf eine kurze, gleichsam rechtfertigende Andeutung beschränken[10]). Bei den durch *j* hervorgerufenen, vielfach besprochenen Lautfusionen, kommt man, meiner Ansicht nach, indem sich *j* zu *ž* erhebt (vgl. z. B. frz. *j* = lat. *j*) und bei vorangehendem harten Laute sehr leicht weiter zu *š* wird, von μελιτ-ja durch *melitša* zu *melišša* endlich *meliçça* μέλισσα, von ἡκ-jων durch *hēkšōn* zu *hēššōn* endlich *hēççōn* ἥσσων, von ἐλαχ-jων ἀγχ-jον durch *elakšōn ankšon* zu *elaššōn āššon*, *elaççōn*

[10]) [Vgl. jetzt den folgenden Aufsatz.]

ăççon ἐλάσσων ἀσσον[11]), ebenso wie bei der Media von τρα-πεδ-jα ϝρεγ-jω μαγ-jα durch *-pedža ϝregžō magža* zu *-pežža ϝrežžō mažža* endlich mit doppeltem französischen (slavischen) *z* zu -πεζα ῥέζω μᾶζα. Kein Fortbestehen von urspr. τ, kein Umsprung von κ zu τ oder von χ zu ϑ[12]), kein abnormer Verlust der Aspiration, keine abnorme Assimilation ist weiter zur Erklärung der att. (böot.) Formen μέλιττα ἐλάττων etc. anzusetzen, ebenso wenig als es von Nöthen sein wird einen Umsprung von γ zu δ zur Erklärung von megar. μᾶδδα (vgl. S. 346) böot. ῥέδδω att.-jon. ἔρδω (= ῥέζω *ἐρζω), oder eine Entziehung von *j* bei böot. δυγόν = ζυγόν[13]) und dergl. anzunehmen. Sondern einfach und allein: attisch-böot. ττ aus σσ *(çç)*, und vielfach in griechischen Dialekten, selbst dort wo σσ attischem ττ gegenüber herrscht, anl. δ inl. δδ δ aus ζ (δδ : ζ : : ττ : σσ). Lauthistorisch mag einstweilen damit ossetisch *th* = alt. *ç* (*farath* = skr. *paraçu* Axt), alt- und neupers. *d* = älterem *z* (ārisch *ažam,* altbaktr. *azem,* altp. *adam* ich; ārisch *žrd žṛdaja* Herz, altbaktr. *zaredhaja,* neup. *dil* = **zird,* osset. *zerde*), verglichen werden. Dass kein ττ aus σσ = *sj*, weil hier weder ursprüngliches noch durch Umsprung

[11]) Folglich: ταχ-jων ϑακ-šων *thaššōn* ganz in der Regel wie z. B. τριχ-ϑρίξ.

[12]) Wenn sich Curtius Erläuterung. 37 für diesen angeblichen Umsprung auf lat. *patritius* neben *patricius* u. s. w. beruft, so scheint er dabei zu vergessen, dass *c* und *t* in solchen lateinischen Fällen durch beiderseitige Assibilation in einander gehen; hier müsste man aber, um z. B. von ἠκ-jων durch ἠτ-zων zu ἥττων zu gelangen, ein durchaus gesundes τ zur Verfügung haben.

[13]) Ueber den Grund der durch ζ bewirkten Position, wird man leicht einig, vgl. den folgenden Aufsatz, § VII, 5. Hingegen sind ganz besondere und, so viel ich sehen kann, nicht gehörig erörterte hysterogene Verdichtungen von anl. *ž* und *š* im Alteranischen wahrzunehmen; so wurde urspr. *gnā* (kennen) zuerst durch *ģnā* zu *žnā* (vgl. altb. *žnu* = *ģnu* = g[a]nu, Knie), und *ž* hat sich weiter im Altpersischen *khsnā-ç* (γι)γνώσκω, altbaktr. *khšnā*, zu *khš* verhärtet und verdichtet; auf ähnliche Weise ist **šma-*, das aus *jušma-* (Pron. 2. Pers. Pl.) verstümmelt, zu *khšma-* im Altbaktrischen geworden [vgl. zu *khšnā* Justi 363 Num. 71, zu *khšma-* hingegen ebendas. Num. 78, Spiegel Altb. Gr. 185 371, Hovelacque gramm. d. l. lang. zende 101]; und altbaktr. *khšvas*, sechs, worauf man so vieles gebaut, hat uns wahrscheinlich durch sein *kh* betrogen. Die ursprüngliche Gestalt dieser Zahl ist wohl *svaks*, woraus arisch *svakš svaš švaš* [vgl. S. 349 N.].

erhaltenes τ vorlag, erscheine (Schleicher § 148 b), ist ein illusorischer Einwand. *Ττ* aus σσ = *sj* konnte es deswegen nicht geben, weil aus *sj* weder *sš* noch *çç* jemals entstanden ist; sondern es handelt sich einfach dabei um eine ganz leichte Assimilation wie bei ἄλλος u. s. w.[14]). Mit besonderer Energie stachen beide Consonanten hervor in der anlautenden Gruppe *χj*, so dass ohne alle Assimilation sich zuerst *χž* ergab: *χžes* (urspr. *ghjas* gestern), woraus, durch *χžes, χþes* = χθες entstand.

Σήμερον σῆτες, d. i. nach obiger Auseinandersetzung: *ççēmeron ççētes*, neben und älter als att. τήμερον τῆτες, dürften jetzt ihrerseits als eine nicht unerhebliche Stütze für unseren allgemeinen Satz: attisch-böot. ττ (τ-) aus *çç* (σσ), wie auch immer in den einzelnen Beispielen letzterer Laut entstanden ist, erscheinen. Es kommt noch gemeingriechisch σῦκον neben thebanisch τῦκον (τῦκα) hinzu[15]), wofür ich mit Kuhn und Grassmann (IV, 17; IX, 8) von *svakva* (= sl. smokva, got. smakka) σϝυκϝο- ausgehe, so dass ich wieder zu sporadischem anl. *çç* gelange, das böotisch (thebanisch) durch τ- ersetzt wird, wie eben regelmässig böot. -ττ- die Stelle von älterem -σσ- vertritt. Ahrens' Vermuthung dor. 64 f., dass in dem Namen eines Theils von Syracusae dorisch τῦκον = σῦκον stecke, wogegen, wie er selbst sah, schon σνκία auf den Herakleischen Tafeln sehr laut sprach, verliert jetzt vollends jeden Rest von Wahrscheinlichkeit. In irgend einer graeco-italischen Nebenform hat hier *v* noch kräftiger reagirt, so dass *σφεκϝο- daraus entstand, das im lat. *fīcus* fortlebt, wie bereits unser verehrter Herausgeber a. a. O. erkannt hat, indem er auch dabei nicht umhin konnte, das Verhältniss von τῦκον zu σῦκον auf jene Weise zu erfassen, die ich hier näher zu begründen suchte.

Mailand, im August 1867.

---

[14]) [Vgl. jetzt den folgenden Aufsatz, §§ IV u. VIII z. E.]

[15]) [Es war also wirklich das geschehen, was Σίγμα in seiner Streitsache gegen Ταῦ erst befürchtete (Luc., Jud. voc. § VIII): . . . οὐ μετρίως ἐπὶ τούτοις ἀγανακτῶ καὶ πίμπραμαι δεδιὸς μὴ τῷ χρόνῳ καὶ τὰ σῦκά τις ὀνομάσῃ.]

III.

Die griechischen Producte der Grundverbindungen von j mit vorausgehendem Explosivlaut[1]).

Aufgabe.

§ I. Zu den auffälligsten Erscheinungen der griechischen Lautlehre gehört der Wechsel von σσ und ττ in denselben Wörtern, je nach der Verschiedenheit des Dialekts, der Zeit oder der Schriftsteller. Mit diesem Wechsel läuft, bis zu einem gewissen Punkt, ein anderer parallel, der von ζ und δδ; aber während sich die zwei Wechsel in lautphysiologischer Hinsicht schön neben einander ordnen, so ist in den Dialekten ihr Zusammentreffen nichts weniger als vollständig. Das Attische hatte ττ gegenüber dem σσ, das jedoch auch einer älteren Reihe attischer Schriftsteller (vgl. § VII, 1) und ausserdem dem dorischen und jonischen Dialekt angehört; dies ττ ist ferner der Sprache der Böoter und der der Thessaler eigenthümlich. Aber das Attische stellt nicht δδ dem ζ gegenüber; während das Böotische auch diese Veränderung aufweist, worin es mit zwei dorischen Dialekten, dem Lakonischen und, wie es scheint, dem Megarischen zusammentrifft. Das Böotische ist also der einzige Dialekt, der uns die

---

[1]) Erklärung der in diesem Aufsatz gebrauchten Abkürzungen:

Ahr. = Ahrens, *De graecae linguae dialetis*, 2 Bde, Götting. 1839, 1842.

Chr. = Christ, *Grundzüge der griechischen Lautlehre*, Leipzig 1859.

C[4] = Curtius, *Grundzüge der griechischen Etymologie*, 4. Ausg., Leipzig 1873.

Cu. vb. = Curtius, *Das Verbum der griechischen Sprache seinem Bau nach dargestellt*, 2 Bde, Leipzig 1873, 1876.

Kühn. = Kühner, *Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache*, 1. Bd. der 2. Ausg., Hannover 1869.

Pott, E. F.[1,2] = Pott, *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen*, 2 Bde., 1. Ausg., Lemgo 1833, 1836; 2. Ausg. Lemgo und Detmold 1859, 1861.

Pott, WW. = Pott, *Wurzelwörterbuch der indogermanischen Sprachen*, 5 Bde, ebenda 1867—73 (auch als Theil der E. F., so dass die zwei ersten Bände des WW. zwei Fortsetzungen des zweiten Bandes der E. F. sind, und dann III des WW. = III der E. F. u. s. w.).

K. Z. = *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung*, herausgegeben von A. Kuhn.

zwei Strömungen *ττ* = *σσ* und *δδ* = *ζ* vereinigt darbietet; und er zeichnet sich noch besonders aus durch die grosse Ausdehnung, die er der ersteren zugesteht [2]).

Die Grundlage, aus welcher die zwiefachen Schösslinge, auf die hingewiesen wurde, erwachsen sind, besteht gewöhnlich aus einem Explosivlaut mit nachfolgendem *j* (s. Anm. 12); und die historische Betrachtung der zwei verschiedenen Erscheinungen, die aus einer und derselben Grundlage entspringen, ist die Hauptaufgabe dieser Arbeit.

Das Phänomen.

§ II. Es wird nicht überflüssig erscheinen, wenn ich mit einer bescheidenen, aber aufmerksamen Musterung der Kategorien von Thatsachen beginne, mit denen sich unsere Erörterung dann befassen soll. Die Anordnung dieser Umschau wird ohne Zweifel so ausfallen, dass sie, in nicht wenigen Fällen, den Schlussfolgerungen der Erörterung selbst vorzugreifen oder dieselben an die Hand zu geben scheint; doch ein anderer Weg wäre nicht möglich und schiene mir auch nicht gerathen. Auf alle Fälle wird dadurch hoffentlich eine einfache und richtige Vorstellung von dem Umfange, in dem das Phänomen auftritt, wieder wachgerufen.

§ III. Wir wenden uns zuerst zu den Verbindungen von nichttönenden Explosivlauten mit *j*, und damit zu *σσ* = *ττ* [3]).

---

[2]) S. § VII, 1, § II A 6, § IV 3, § V; und vgl. Ahr. I 175 f., 220, 222, II 96 f., 100 f., 415, Kühn. 20, 127.

[3]) Ueber *σσ*, das aus einer tönenden Explosiva + *j* entstanden scheint, sehe man für jetzt C [4] 658 ff. (vgl. Pott E. F. II [2] 825: *-ισσα* = *ιδ-ια*, auf welche Verbindung wir in den Anm. 7 und 15 zurückkommen werden); und umgekehrt für *ζ*, das aus einer nichttönenden Explosiva + *j* entstanden scheint, verweisen wir einstweilen, ohne weitere Bemerkungen. auf Ebel, K. Z. IV 335 (vgl. Pott, ebenda 897). Nur mag mir die Bemerkung verstattet sein, dass mir auf alle Fälle die etwa zehn primären Verba ein wenig zu viel erscheinen, deren *σσ* dadurch erklärt werden müsste, dass der Charakter der Wurzel, der jetzt tönend ist, ursprünglich nichttönend gewesen sei (**ταχ ταχjω τάσσω, ταγ*; u. s. w.); und dass bei manchem die nichttönende Explosiva dem *-τ-* des Präsensstammes, der dann noch durch *-j-* erweitert wäre, ihre Entstehung verdanken könnte: d. h. ich möchte

Es ist bekannt, dass auch das Attische in bestimmten Fällen ττ stets meidet[4]); aber man könnte nicht genau angeben, in einem wie grossen Theile jeder Reihe (*κj*, *χj*, *τj* u. s. w.) dies in der That stattfindet; denn — gar nicht zu reden von den Unvollständigkeiten, an denen wohl noch unsere Sammlungen leiden, und von der Unsicherheit oder gänzlichen Dunkelheit der Etymologie nicht weniger Beispiele — es ist natürlich, dass uns in dem Atticismus jener Zeiten, oder richtiger, jener Schriftsteller, in denen sich das Phänomen offenbart, die entsprechenden Formen fehlen für einen Theil der Fälle mit *σσ*, die in der andern, bereits erwähnten Reihe von attischen Schriftstellern vorkommen, geschweige die entsprechenden Formen für einen Theil der Fälle, die uns die übrige Graecität bietet [5]). Nichtsdestoweniger würde

---

mich der Analogie der Präsensstämme mit doppeltem Suffix, wie *ἱκνέομαι* *(-n-aja-)* und *κρῑνω (-n-ja)* und vielleicht *βαίνω (-n-ja-)* bedienen. Neben *ῥίπ-τ-ω* steht *ῥιπ-τ-έω*, neben *πέκ-τ-ω πεκ-τ-έω;* und in ähnlicher Weise könnte man ein *tak-t-jō* (W. *ταγ*) haben, woraus regelrecht *τάσσω* (vgl. *ἄνασσα* u. s. w. No. 14, und auch die Anm. 14 angeführten Beispiele). Und *σφάζω*, d. h. *σφαγ-jω (ἐσφάγην)* stünde somit zu *σφάττω (sphassō)*, d. h. *sphak-t-jō* in einem analogen Verhältniss wie *πείκω* zu *πεκτέω*. Auch darf ich hier für die entgegengesetzte Strömung ζ = nichttönender Expl. + *j* an jene Abstufung eines nichttönenden Lautes zu einem tönenden (*tj* zu *dj*, oder besser *þj* zu *đj*, und dann *źj*) erinnern, durch die *palatio*- im Italien. *palazzo* und *palagio*, oder *Venetia* : *Venezia* und *Vinegia* wird.

[4]) Hierüber sehe man die Musterung, der dieser Paragraph dient, nach. Einstweilen sei hier bemerkt, dass *σσ* auch von den attischen Schriftstellern, die *ττ* brauchen, vorgezogen worden zu sein scheint, wo dies eine Tautophonie veranlasst haben würde: »... Pro *πτώττειν* Jacobsius Aeliano VII 19. e codd. restituit *πτώσσειν*, pro *διαπτυττόμενα* Plat. Legg. IX 858. E. editt. vetustissimae *διαπυττόμενα* [s. unten *χ-j* 10] exhibent neque fortuitum videtur quod iidem scriptores, qui *βράττω*, *τάττω*, constanter scribunt, tamen *πτίσσω*, *πτύσσω*, *πτώσσω*, praeoptant.« Lobeck, Paralipomena I, § 7. — Ueber *σσ ττ* in Eigennamen kann man einstweilen gleichfalls Lobeck, Pathol. 411, 415 vergleichen. — Mehr als Curiosität denn als etwas andres wollen wir hier noch an den Process des *Σίγμα* gegen das *Ταῦ*, besonders des *σσ* gegen *ττ* erinnern, d. h. an das Judicium vocalium von Lucian (s. oben S. 323 Anm. 15).

[5]) Der umgekehrte Fall, wo also die einem Beispiele mit *ττ* entsprechende nichtattische Form fehlt, würde durch *ἁρμόττω* repräsentirt werden, wenn man nur Passow berücksichtigte und mit ihm Kühner S. 127 vergliche; doch es wird uns dann *ἁρμόσσω* (Hippokr.; jon. Dial.) Kühn. 778 angeführt. Was *σάττω* betrifft, von dem gesagt wurde (Pott WW. III 675), dass es *σσ*

sich ergeben, dass ττ nicht nur im absoluten, sondern auch im relativen Verhältniss da häufiger zu treffen ist, wo in der ursprünglichen Gestalt der Explosivlaut eine Gutturalis, als wo er eine Dentalis war (vgl. § VIII Ende); und hier habe ich Sorge getragen, dass die Zahl der Beispiele den Verhältnissen der ganzen Reihen einigermassen entspreche.

A. *τ-j*.

1. *-ϝετ-jα* Fem. des Suff. *ϝεντ-*, gibt *-εσσα* : *χαρίεσσα*, *αἱματόεσσα* u. s. w. Ebel, dem wir die richtige Herstellung der Basis *-ϝετ-jα* verdanken (K. Z. I, 298), beging einen Irrthum, indem er *-εσσα* unter die Producte von *τj* rechnete, für die uns das att. ττ fehle (a. O. 302); überhaupt ist seine Ansicht von der Seltenheit der Beispiele, in denen ττ auf *τj* zurückgeht, übertrieben. — Es würde lohnen, zu untersuchen, welche und wie viele, wirklich attische Fälle mit σσ den Formen *μελιτοῦττα*, *οἰνοῦττα* entgegen zu stellen wären, die beide bei Aristophanes vorkommen und beide auch von Hesych angeführt werden (*οἰνοῦσσα . . . οἰνοῦσσαι καὶ οἰνοῦτται: — μελιτοῦτ[τ]α · μᾶζα* etc., *τὸ δὲ αὐτὸ καὶ μελιτόεσσα*). Hierzu kommen noch mit ττ: *προςωποῦττα* bei Pollux, gleichfalls von Hesych bestätigt, und das inschriftliche *Μυῤῥινοῦττα*, über das Boeckh im Corp. Inscr. I, 403 zu vergleichen ist. Ueber diesen Typus wird hier später noch gehandelt werden (§ VII, 1)[6]).

nicht nehme, um die Tautophonie (σ-σσ-) zu vermeiden, so bietet uns Hippokrates dafür die reine, jonische Gestalt (*σάσσω*; vgl. Steph.), und wahrscheinlich wird man nie, oder wenigstens nicht in correcter Form, die Gestalt mit ττ in einem nichtattischen Schriftsteller finden. Das Beispiel, welches Passow aus Herodot anzuführen scheint (*σάττειν*), hat im Text das Participium Aoristi (*σάξαντες*). Es bliebe noch *βλίττω* Kühn. 127, mit einem Beispiel auch aus den Fragm. des Sophokl., aber man führt, wiewohl zweifelnd, auch *βλίσσω* an (Pass.), und Pott (E. F. II [2] 789) sagt sogar geradezu, ich weiss nicht, aus welcher Quelle schöpfend: *βλίττω*, jon. *βλίσσω*. Vgl. Steph.

[6]) Wie *-εσσα* auf *-ετjα* (*-ϝετjα*), so führte Ebel auf *ἐατjα ἐτjα* die Formen des Part. Fem. des Verb. Subst.: *ἔασσα ἔσσα* zurück, welche dorisch, und die zweite auch lesbisch, sein sollen (a. O. 296 f.; vgl. Ahr. I 146, II 324 f., Kühn. 667, 668, 670, Cu. vb. II 117); und mit grösserer Sicherheit hat Grassmann ein Beispiel eines *-οτ-jα* gesehen, d. h. des Fem. von *-οντ* mit Verlust des ν, in *Θερμώδοσσα* (Name einer Amazone, von *Θερμώδων*, *-οντος*

2. *ϑῆσσα (ϑητ-ja)* die Lohnarbeiterin; att. *ϑῆττα*, aber nur bei Suidas.

3 a b. *Κρῆσσα (Κρητ-ja)* die Kreterin: Tragiker und Anthologie; *Μάγνησσα (Μαγνητ-ja)* die Magnesierin: Theocr., Callim. und Orph. Lith.

4. *πένησσα (πενητ-ja)* die Arme: Hesych und christl. Schriftsteller [7]).

5. *μέλισσα*, att. *μέλιττα*.

6. *πρόσσω (προ-τjo-*; vgl. *ὕπ-τιο-ς)*, homer., daher *πρόσω* u. s. w. (vgl. d. folg. Nummer) C [4] 285. Dasselbe Suffix würde auch in *περισσός* vorkommen (Ebel, a. O. 302, C [4] 291; aber vgl. hier die Anm. zu N. 13), dem das att. *περιττός* zur Seite steht; und in *ὅσσος ὅσος, ὁπόσσος ὁπόσος* u. s. w. (Grassmann, K. Z. XI 25; vgl. Pott, E. F. II [2] 753), wo uns das böot. *ὁπόττα* begegnet, Ahr. I 177. Pott scheint a. O. I [2] 272, 527 die Form mit *σσ* : *πρόσσω* ausser Acht zu lassen [8]).

Flussname; Pott, K. Z. VIII 431). Uebrigens bietet uns kein Dialekt ein Ergebniss aus *-αντ-ja -οντ-ja* u. s. w., das dem *ἄσσον* aus *ἀγχ-jον* entspräche (natürlich sehen wir von dem Ortsnamen *Βῆσσα Βῆσα* ab, vgl. *Bantia*). Das *τj* jener Verbindungen findet seine Fortsetzung immer in einem einfachen Laut, dem *ν* oder Ersatzdehnung vorausgeht (kret. und arg. *φέρονσα*, dor. *φέρωσα*, lak. *φέρωά*, jon. att. *φέρουσα*). Niemals also bieten sie uns *σσ* und daher niemals *ττ*; deshalb enthält unsere Musterung solche Typen (*φέροντ-ja, λυσαντ-ja, παντ-ja* u. s. w.) nicht. S. übrigens § VIII Ende.

[7]) , ... et *μέλισσα* sive *μέλιττα* ut in illo genere, quod § 1 [p. 409] tractavimus, *ϑάλασσα* et *ϑάλαττα* [s. hier unter *χ-j*, 3], sed nunquam *ἄναττα* [vgl. N. 14] vel *κούριττα, βαλάνιττα* vel aliud motione sexuali declinatum, ne apud infimos quidem Graecorum qui *μάγισσα, μάντισσα, ῥήγισσα, πολίτισσα* etc. admiserunt, statimque explosus est qui *βασίλιττα* dixit ut *μέλιττα* [vgl. Luc., jud. voc., 8], v. Meinek. Hist. Com. 256, etsi *Θρᾷττα* [s. unter *κ-j*, 3] probatur et *Μάκεττα*.' Lobeck, Pathol. 415 f.; vgl. Steph. unter *Μακεδόνες*. Und über die Entstehung von *-ισσα* in *βασίλισσα* u. s. w., s. hier die Anm. 3 und 15.

[8]) Ueber *τρυσσός* Hesych., *τρῦσός* Theognost., ist ein sicheres Urtheil vielleicht noch nicht möglich. Fick setzt mit grosser Sicherheit *τρυχ-jo* an (in der 2. Ausg. steht *τρυκ-jo* in Folge eines Druckfehlers); aber da *τρύω* und *τρύχω* Synonyme sind, könnten wir auch auf *tru-tjō* zurückgehen, vgl. *τρυτός*; aus morphologischen Gründen sind hier *ἄξιος* und *γνήσιος* zu erwähnen, und für die dentale Basis würde die Vereinfachung des *σσ* sprechen, vgl. § VIII Ende. — Das *υ* von *τρύω* ist nach Passow immer lang.

7. *κρείσσων (κρετ-jων)*[9], att. *κρείττων*. — Eigenthümlich ist die lautliche Entwicklung, die dieses Beispiel und eins der vorigen Nummer aufweisen (*πρόσσω πρόσω πόρσω πόῤῥω*; *kratjon krasson karson*, dor. *κάῤῥον*). Sie lässt sich in der Gleichung *r* = *tj* zusammenfassen[10]).

8. 9. *ἅσσα, ἄσσα (ἅ-τι[ν]α, ἀ-τι[ν]α)*, att. *ἅττα, ἄττα*. Vgl. Ahr. II 277, C [4] 712 f., Kühn 470. Das *σά* (= *τι[ν]α*) der Megarer kann als ein Beispiel von anlautendem *σσ* aus *τj* betrachtet werden, besonders wenn man in Erwägung zieht, dass das Megarische zu den dorischen Dialekten gehört und deshalb nicht leicht *σι* aus *τι* mit vokalischem *ι* machen konnte. Dem-

[9]) In Betreff der Formen mit um sich greifendem *ι*: **κρειτjον *μειγjον* (s. Anm. 31), die von Curtius ([4] 669—71) und Christ (158) vollständig richtig verstanden werden, sei es mir gestattet, an das zu erinnern, was im *Archivio glottol. ital.* I 542 a (und 485) über das Phänomen des Umsichgreifens im Allgemeinen und gewisse Beschränkungen desselben im Gebiet der romanischen Sprachen bemerkt worden ist. Zugleich vgl. man auch: Pott, E. F. II [2] 741—2 Anm. Uebrigens ist auch die Verlängerung des Vokals in dem Typus *τᾰχύς θᾶσσον* u. s. w., im Grunde nichts anderes als ein Fall des Umsichgreifens: *ταjχjον thăkžon* u. s. w., d. h. der Vokal wäre verlängert zum Ersatz für das verstummende *j*. Und wer weiss, ob nicht die Regel, wonach der dem Präsensstamm charakteristische Vokal sich in den andern Verbalzeiten verlängert, auch ihren Grund in dieser selben Ersatzdehnung findet? *Τιμάω*, d. h. *τιμᾰjω*, würde *ἐτιμᾰj-σα* geben; daher das dorische *ἐτίμᾱσα*, und mit dem üblichen Uebergang von *ᾱ* in *η*, (ein Uebergang, dem sich die Comparative entziehen,) att. und jon.: *ἐτίμησα*; ebenso würde *φιλεjω φιλεj-σω* geben; daher att., jon. und dor. *φιλήσω* u. s. w. Diesen Erklärungsversuch vergleiche man mit dem Curtius'schen (Stud. III 401) und beachte auch, dass unsere Erklärung zugleich einen neuen Grund für die Bewahrung des *σ* in den Verbalzeiten, besonders im Aorist, wo es jetzt zwischen Vokalen steht, liefern würde; denn dann würde im Griechischen wirklich, in der grossen Mehrzahl der Fälle, dem *σ* ein Consonant vorhergehen: wie *-τυπ-σα*, so auch *φιλεj-σα*; und auch *λυj-σα* (*-λῡ-σα*). Auch mag man, in Betreff des *σ* der Personalendung, *τέτυψαι* und *πεφίλησαι* (d. h. *πεφιλεjσαι*) neben *τύπτῃ* und *φιλέῃ* (*τυπτε[σ]αι φιλε[j]ε[σ]αι*) vergleichen. Doch mehr anderswo; einstweilen s. Cu. vb. II 288.

[10]) Es würde nicht noch an einem oder dem andern Beispiel fehlen; s. Pott, E. F. II [2] 745 f. Doch Pott (a. O., vgl. 453 und 827) war nicht gut inspirirt, als er glaubte, das *ῤῥ* des dorischen *κάῤῥων* unmittelbar auf *ρτ-* (*ρτ-ιων*) zurückführen zu können.

nach wäre σά = τja eine gute Parallele für ζά = δja (διά), dem wir an seinem Orte begegnen werden (§ 5, A)[11]).

10. λίσσομαι (λιτ-jο-μαι, vgl. λίτομαι), mit σσ auch in dem Beispiel bei Platon (λισσόμενοι, civ. 366 A)[12]).

---

[11]) So würde das σ des σά von Megara von dem σ des σί (= τί) von Paphos getrennt werden; vgl. M. Schmidt, K. Z. IX 367.

[12]) Es fehlt an einem, sicher erklärten, primären Verb, das uns für diese Reihe sowohl σσ als ττ böte. Πλάσσω, att. πλάττω könnte auf πλατ-jω zurückgehen, aber es wäre auch πλαθ-jω möglich (wie Pott, E. F. II[1] 30, 34, [vgl. jedoch II[2] 793, WW. IV 168, 538,] Chr. 159 und L. Meyer vgl. Gr. I 254 ansetzen, gewiss weil sie besonders auf πλάθανον Rücksicht nehmen; vgl. C[4] 279), um für jetzt eine andere, mögliche Basis nicht zu erwähnen (s. § IV). Doch es wäre immerhin ein Verbum mit dentalem ‚Charakter', und ich verstehe nicht, warum Cu. vb. I 314 f. es jetzt, bei der geringen Zahl von primären Bildungen mit diesem ‚Charakter', auslässt. — Da wir hier bei den ersten Beispielen der Reihe von Präsensstämmen angelangt sind, in deren Basis auch wir die Formel: nichttönende Explosiva + *j*, anerkennen, so ist es nöthig ein für alle Mal auf die hartnäckige Opposition zurückzukommen, die Pott allen andern Linguisten macht, indem er sich darauf steift, in diesen Stämmen Bildungen mit *-to*, statt mit *-jo*, zu sehen. Die ohne Zweifel richtige Antwort, die ihm Curtius ([4] 651; vgl. vb. I 290) gibt, kann leicht noch zwingender und entscheidender gemacht werden. Pott behauptet also: πράσσω z. B. gehe auf πράττω und dies auf πρακ-τω zurück; φυλάσσω auf φυλάττω φυλακ-τω, λίσσομαι auf *λιτ-το-μαι; und so immer. Nun ist es nicht nur wahr, dass kein unparteiischer Richter eine wirkliche Analogie wird finden können: zwischen der regelmässigen Reihe von Bildungen nach dem Typus πράττω u. s. w. und den einzelnen Beispielen dialektischer Assimilationen, wie Λύττος = Λύκτος (Stadt in Kreta, E. F. II[2] 756; vgl. C[4] 160) oder das pindarische τόσσαις; wo auch die bei solcher Annahme willkürlich erscheinende Unterscheidung der Participialformen mit erhaltenem κ-τ (z. B. αἰνικτός) und des Präsensstammes mit nivellirtem κ-τ (αἰνίττομαι) zu beachten ist; — ferner ist es nicht nur wahr, dass ἐρέττω aus ἐρετ-τω oder λιττομαι aus λιτ-το-μαι im Widerspruch stehen würden mit dem unwandelbaren Gesetz, wonach aus diesen Basen nichts anderes als ἐρεστω und λιστομαι werden dürfte (und eine eingebildete Analogiewirkung des eingebildeten ττ = κτ würde wahrlich das verzweifeltste aller Auskunftsmittel sein; und mit der eingebildeten Reihenfolge: τ-τ στ σσ würde es nicht besser stehen; vgl. a. O. 791, 792, 909); — sondern es ist auch wahr, dass, wenn man selbst ein ἐρέττω aus ἐρετ-τω oder ein πλάττω aus πλαθ-τω oder ein πράττω aus πρακ-τω zuliesse, ἐρέσσω, πράσσω u. s. w. unerklärt blieben, wenn man nicht ausdrücklich eine Regel erfände und annähme, dass ττω und ττε zu σσω und σσε werden müssten, — eine ganz willkürliche, durch keine wirkliche Analogie gestützte Annahme. (Ueber das ver-

11. *πάσσεται* er isst, Glosse bei Hesych; vgl. *πατέομαι*. C[4] 270 f.

12. *ἱμάσσω* (*ἱμα[ν]τ-jω*, Ebel, K. Z. I 298; *ἵμᾰσα*); die Variante mit *ττ* kommt nicht vor.

---

einzelte *ἔπισον*, das aus *ἔπετον* entstanden scheinen könnte, s. die *Rendiconti dell' Istit. Lomb.* 1867, S. 159 Anm., und Pott selbst, a. O. 643, 703, 787.) Dazu kommen noch neue, gewichtige Schwierigkeiten in morphologischer Hinsicht. *Ἄνασσα* z. B. ist auch für Pott: *ἀνακτ-jα* (E. F. II[2] 739); und soll dagegen *ἀνάσσω* ein secundäres, mit *-το* gebildetes Verbum sein und auf *ἀνακ-τω* oder auf *ἀνακτ-τω* zurückgehen oder, noch schlimmer, ein Denominativum ohne eignes Suffix: *ἀνακτ-ω* sein? Oder soll *ἱμάσσω* *ἱμα[ν]τ-τω* sein, u. s. w.? Pott würde sicherlich seine Autorität für keine dieser Hypothesen allzu fest verpfänden wollen (vgl. a. O. 793). Und soll für die Reihe der Explosiva Media (*ἅζω* = ag-jo, u. s. w., vgl. a. O. 751, 814, ferner 793 f., 911 Anf., 913, und auch 909 Anf., wo ich jedoch nicht sicher bin, ob ich ihn richtig verstehe: das zweite *δ* steht vielleicht irrthümlich statt eines *β*), — soll für die Reihe der Media doch schliesslich das wahr und richtig sein, was für die Reihe der Tenuis weder wahr noch richtig sein sollte? — Pott schreibt übrigens seinen Gegnern (versteht sich, immer im besten Glauben) eine ganz absonderliche Ansicht zu, an die sie gewiss im Traum nicht denken, und bemüht sich, sie mit grossem Nachdruck zu bekämpfen. Er bildet sich ein, sie nähmen eine Correlation oder Congruenz idealer oder morphologischer Art zwischen dem Fall der Comparative, dem der Feminine und dem der Präsensstämme an (s. a. O. 740, 751 f., 769 f.); während sie gewiss nie an etwas anderes gedacht haben und, wie Curtius bereits ausgesprochen, an nichts anderes denken, als die gleiche physische Wirkung einer gleichen physischen Ursache zu behaupten. Es ist höchst eigenthümlich, zu hören, wie Pott sich mit Fragen, der folgenden ähnlich, ereifert: »Welches etymologische oder ideale Verhältniss kann denn zwischen dem Fall eines *Θρᾳκ-jα* und dem eines *φρικ-jω* u. s. w. bestehen?« Keines, natürlich, antworten wir; und wir behaupten nichts anderes, als dies: dass *κ-j* u. s. w. in beiden Fällen gleicher Weise *σσ* (*ττ*) werde, wie *γ-j* u. s. w. in beiden parallelen Fällen der Media seinerseits *ζ* (*δδ*) wird, welches letztere auch Sie selbst zugeben. — Der Meister muss daher mit seinem hartnäckigen Widerstand allein bleiben; allerdings macht sich hier die Pflicht, ihm zu widersprechen, in besonders schmerzlicher Weise fühlbar, wenn man an die befruchtende Kraft denkt, mit der er zuerst an diese Probleme herantrat (E. F. II[1] 29 ff.), und sogar das als ein Ganzes durchleuchten sah, was heute allen andern als Wahrheit erscheint. Trösten wir uns zum Schluss mit der Bemerkung, dass in gewissen Augenblicken seine Opposition weniger entschlossen ist, als er selbst vielleicht wünschte; vgl. E. F. II[2] 292, 401, 787 Anm., 792 f. WW, I 771, III 178 f.

13. *ἐρέσσω* (*ἐρετ-jώ*, vgl. C[4] 345); mit *σσ* auch bei Plutarch, aber bei Lucian und Aelian d. n. a.: *ἐρέττω*[13]).

14. Ein Doppelfall, in dem es zweifelhaft bleiben kann, ob man auf *κτj* oder vielmehr auf *κj* zurückgehen muss, ist *ἄνασσα ἀνάσσω* (*ἀνακ[τ]-j-*); vgl. Cu. vb. I 368. Beide Wörter sind der Prosa fremd[14]).

B. *θ-j*.

1. *μέσσος μέσσατος* (*μεθjo*); *σσ* wurde mit der Zeit geschwächt, daher fehlt das *ττ* auch bei den Böotern (*μέσος*, Ahr. I 177).

2. *κισσός* durch **χιθ-jo κιθ-jo* mit lat. *hedera* verbunden

---

[13]) Unter die Denominativa mit dem Charakter *τ* setzt Curtius (vb. I 368) auch *πυρέσσω* (*πυρετός*), att. *πυρέττω* und *αἱμάσσω* (*αἱματ-*), att. *αἱμάττω*; und ich will dem nicht geradezu widersprechen. Doch wird niemand den gutturalen Charakter vergessen wollen, der sich in *πυρέξω ἐπύρεξα πεπίρεχα*, *πύρεξις*, *πυρεκτικός*, *αἱμάξω*, *αἷμαξις*, *αἱμακτός* zeigt, d. h. doch bei allen in Frage kommenden Formen (vgl. Ebel, K. Z. IV 335); wo besonders zu vergleichen ist: *παίζω* (*παιδ-*; *ἔπαισα*), *παίξομαι* u. s. w., *παιγμός*, *παίκτειρα* u. s. w. (s. Anm. 20.) — Ueber *πινύσσω* und *ἀπινύσσω*, die Curtius mit andern von *πινυτός* ableitet, s. Kühn. 893 unter *πινύσκω*. — Und vgl. Pott, E. F. II[2] 792, 909. — Um zu den Nominalformen überzugehen, so bleibt es zweifelhaft, ob man das *σσ* von *νῆσσα* att. *νῆττα* auf *τj* oder auf *χj* zurückzuführen hat; vgl. Pott, E. F. II[1] 43, II[2] 739, C[4] 317; — und derselbe Zweifel wiederholt sich bei *δισσός τρισσός*, att. *διττός τριττός* (vgl. Chr. 158, C[4] 238, Pott, E. F. II[1] 42, Grassmann, K. Z. XI 23, 25), wo die Sache noch verwickelter wird durch das *ξ* der jonischen Formen, das doch auf **διχjo-* u. s. w. zurückzuweisen scheint; s. J. Schmidt, K. Z. XVI 437 ff., Beermann, Curt. Stud. IX 65. — Auch in *περισσός*, das oben bei N. 6 angeführt wurde, sieht Grassmann (a. O. 29) — ich weiss nicht, ob mit Recht — *σσ* = *κj* und stellt es mit *ἐπισσαι* und *μέτασσαι* zusammen; vgl. Ebel, K. Z. IV 207 (I 302 f.), C[4] 209, Pott, E. F. I[2] 488 f. — Ueber *νεοσσός*, att. *νεοττός*, Ebel, a. O. I 303, L. Meyer, vgl. Gr. I 254, C[4] 316, Pott, a. O. II[2] 756, und Beermann, a. O.

[14]) Hier wird übrigens auch Aristophanes (*ἄνασσα*) zu den Dichtern gerechnet. Ein Fall von *κτj* (vgl. Anm. 4) könnte auch in *προ-ΐσσομαι* (Fragm. d. Archil.) neben *προ-ΐκ-της* vorliegen, über dessen Wurzel mir Curtius ([4] 667 Anm., vb. I 311) seinen Gedanken nicht hinlänglich klar und vollständig auszudrücken scheint, wenn er es mit skr. *ikkh* u. s. w. zusammenzubringen sucht. Er dachte vielleicht an das Verhältniss zwischen *prakkh* und *precor*; doch über diese Wörter darf ich wohl die *Fonol. indo-it.-gr.*, S. 228 Anm. und über *ikkh* dies., S. 379 Anm. 80, anführen. — S. ferner über *Ἄσσος* = *ἄκτιος* u. s. w. § VIII Ende.

(Windisch in Curt. Stud. VII 184; vgl. Pott, E. F. II [1] 43 f., II [2] 826); att. *κιττός*.

3. *σάρισσα σάρῖσα* habe ich versucht auf *σϝαριϑ-ja* (german. *sverda*, S. 319) zurückzuführen; *σάριττα* nur bei byzantinischen Schriftstellern; s. Passow, s. v.

4. 5. *βῆσσα (βηϑ-ja)*, *βυσσός (βυϑ-jo)*, vgl. C [4] 466 f.; das zweite hat man mit *σσ* auch bei Aristoteles und Aelian, d. n. a., gefunden.

6. *βάσσων (βαϑ-jων)*. Gehört mit den Wörtern der vorigen Nummer znsammen und findet sich bei dem dorischen Epicharm (*βάσσον τὸ χωρίον*, Ahr. II 463).

7. *κορύσσω (κορυϑ-jω*, *κεκορυϑμένος)*. Die Variante mit *ττ* kommt nicht vor (vgl. Kühn. 127, 850 und Pass.); daher ist es befremdend, dass gerade *κορύττω* als typisches Beispiel angeführt wird, z. B. C [4] 655.

Ueber ein primäres Verbum, das ursprünglich *ϑ-j* gehabt haben könnte, s. Anm. zu *τ-j* 10.

C. *κ-j*.

1. *Φοίνισσα, φοίνισσα, φοινίσσω (φοινικ-ja, φοινικ-jω)*. Es scheint, dass auch das Attische in dieser Gruppe von Beispielen unveränderlich *σσ* bewahrt (vgl. ein *φοινίττω*, s. Steph.) [15]).

2. *Κίλισσα (Κιλικ-ja)*. Mit *σσ* auch bei Xenophon.

3. *Θρᾷσσα (Θρᾳκ-ja)* bei Platon; *Θρᾷττα* bei Aristophanes und in einer attischen Inschrift etwa aus der 91. Olympiade.

4. *πίσσα (πικ-ja)*, att. *πίττα* [16]).

5. *λοῦσσον (λουκ-jo-)*, der weisse Kern des Tannenholzes; einziges Beispiel bei Theophrast [17]).

---

[15]) S. den Anm. 7 mitgetheilten Passus aus Lobeck. Osthoff (*Forschungen im Gebiete d. indogerm. nomin. Stammbild.*, Jena 1875, S. 65 f.) führt *βασίλισσα πανδόκισσα* auf *βασιλ-ικja πανδοκ-ικja* zurück. Ich will nicht behaupten, dass die Beharrlichkeit des *σσ* dieser Hypothese widerspricht, aber sie begünstigt dieselbe gewiss auch nicht.

[16]) Vgl. C [4] 163, Fick unter *pikja* (europ.). In Betreff des skr. *pikkhā*, wofür der erste dieser Gelehrten, dem sich der zweite anschliesst, die Ableitung von *piskā* vorschlägt, so möchte ich daran erinnern, dass die Grundform von *pikkhā* nicht minder regelrecht hätte *pikšā* sein können; s. oben S. 252 Anm. 31.

[17]) Vgl. C [4] 160. Ein Beispiel von *σσ* aus *κ-j*, bei dem die Variante

6. *κολοσσός* (*κολοκ-jo-* C [4] 152); Diodor: *κολοττοὺς ὑποστήσας*.

7. *ἥσσων* (*ἡκ-jων*); att. *ἥττων*, auch dem Atticismus des Euripides nicht fremd.

8. *γλύσσων* (*γλυκ-jων*) in einem von der Grammatik aufbewahrten Beispiel; es wird nicht Aristophanes, sondern Xenophanes zugeschrieben. Von dem Verbum *ἐγγλύσσω* (vgl. *ἔγγλυκος*) hat man in der That nur das Beispiel bei Herodot, das Hesych wiederholt (*ἐγγλύσσει*).

9. *μάσσων* (*μακ-jων*), poet. und jon., s. Krüg. 437, Steph. und Pass.

10. *πτήσσω πτώσσω* (*πτήκ-jω* u. s. w., *κατα-πτακών*) Kühn. 900, Cu. vb. I 312 f., II 207. *σσ* scheint sich auch im Attischen beständig zu erhalten durch eine Art Dissimilation (s. Anm. 4).

11. *δειδίσσομαι δεδίττομαι*, Cu. vb. I 316, II 207, Kühn. 796.

12. *γλαύσσω* (*γλαυκ-jω*), wo besonders das *ὑπογλαύσσεσκε* des Moschos zu erwähnen ist [18]). Die attische Form fehlt.

13. *λεύσσω* (*λευκ-jω*) poet.; s. besonders Cu. vb. I 311 f.

14. *ἀ-μύσσω*, vgl. C [4] 535 f., vb. I 316. Die Form mit *ττ* bei Aristoteles und Diodor III, 29. Bei Plutarch schreibt man jetzt überall *ἀμυσσ-*.

15. *-μύσσω* (*μυκ-jω*, C [4] 161) : *προ-μύσσω, ἀπο-μύττω*.

16. *φρίσσω* (*φρικ-jω πέφρῖκα*); att. *φρίττω* [19]).

17. *ἀΐσσω* (*ἀικ-jω, ἀϊκή*), att. *ᾄσσω* und *ᾄττω*, vgl. Kühn 763, Cu. vb. I 316.

---

mit *ττ* immer gefehlt zu haben scheint, würde noch *κροσσός κροσσωτός* (die Franze, befranzt), wenn es sich wirklich mit *κέρκος* oder besser mit *κρόκη κροκίς κροκύς* verbindet; vgl. Pott, E. F. II [1] 42.

[18]) Ich weiss nicht, warum Curtius in seinem *Verbum* jetzt *γλαύσσω* auslässt (vgl. Grundz. [4] 177).

[19]) Hier ist an die Reihe zu erinnern, zu der *πράσσω πράττω, τάσσω τάττω* u. a. gehören, und die oben erwähnt wurde, Anm. 3. Sie führt uns auch auf *πάσσαλος*, att. *πάτταλος*, das wohl, wie einige annehmen, auf *πακjαλος* (Wz. *pak;* C [4] 268, Osthoff, a. O. 174, 180, 195, 202) zurückgehen mag, für dessen *j* aber noch keine hinreichenden Beweise beigebracht sind. *Πάσσαλος* wird ein secundäres Nomen sein; und wir müssen wohl ein Nomen *passo-* oder *passa* (vgl. *τὰ πηκτά*) ansetzen, wofür besonders *ἄζω* (vgl. § V C), *ἄζα, ἀζάλέος; φόζα φυζάλέος* sprechen. Für die Art dieser Ableitung ist es fast überflüssig, an *ὁμός ὁμαλός, χαμαί χθαμαλός, ὀπτός ὀπταλέος* zu erinnern. Der verschiedene Accent kann uns nicht beirren.

18. *θωρήσσω (θωρηκ-jω)*; die attische Variante fehlt; vgl. Kühn. 836. Die zwei Beispiele bei Aristophanes sind Futura: *θωρήξομαι.*

19—23. *φυλάσσω φαρμάσσω, μαλάσσω, ἑλίσσω, κηρύσσω* (*φυλακ-jω* u. s. w.), att. *φυλάττω* u. s. w.[20]).

D. *χ-j.*

1. *γλῶσσα* (*γλωχ-jα*, vgl. *γλώξ γλωχός* u. s. w. und das alban. *γjούχε* lingua und sermo), att. *γλῶττα.*

2. *θρίσσα (τριχ-jα,* vgl. *τριχία[ς] τριχίς);* Aristot.: *θρίττα.*

3. *θάλασσα* (*τ[α]ραχ-jα*, s. C [4] 655); att. *θάλαττα*, ,von Plat. an' sagt Passow; es kommt aber auch bei Aristophanes und auf alten Inschriften vor. Vgl. unten N. 11 [21]).

4. *ψῆσσα (ψηχ-jα,* vgl. *ψήχω ψηχρός),* rhombus, *psetta* = att. *ψῆττα.*

5. *βράσσων* (*βραχ-jων* C [4] 659—60. Kühn. 428); hom. *ἅπ. λεγ.*

6. *πάσσων (παχ-jων)*; nur bei Homer.

7. *ἆσσον (ἀγχ-jον),* bei Homer, Herodot, Hippokrates, den Tragikern u. s. w., und nicht ohne Beispiel in der attischen Komödie; s. Steph.

8. *ἐλάσσων (ἐλαχ-jων)*; att. *ἐλάττων.*

9. *θάσσων (ταχjων)*; att. *θάττων.*

10. *πτύσσω* (*πτυχ-jω*, Kühn. 900, Pott E. F. II [1] 34, vgl. C [4] 490, 498); die Variante mit *ττ* fehlt, vielleicht weil Beispiele des Präsensstammes bei Autoren fehlen, die sie uns bieten könnten, oder, aus dem zu *κ-j* No. 10 angeführten Grunde. Uebrigens fährt man fort, bei Plat. leg. 858 *διαπτυττόμενα* zu drucken. Vgl. Steph.

11. *θράσσω* und *ταράσσω* (*τ[α]ραχ-jω,* vgl. No. 3); att. *θράττω* und *ταράττω* [22]).

[20]) Als Guttural, jedoch zweifelhaft ob aspirirt oder nicht, erweist sich auch der Charakter von *τινάσσω* (vgl. Anm. 13): *τινάξω τινάκτωρ τίναγμα.* Die attische Variante würde fehlen, und auch Aristophanes hat *τινάσσων.* Ueber die Etymologie s. C [4] 482, Fick unter *tans* (indogerm.); aber das kurze *ι* spricht gewiss nicht für die Hypothese des Letzteren (*τινσ-ακ-jω*).

[21]) Ueber *τρυσσός* s. Anm. 8.

[22]) *θράσσω* und *ταράσσω* hätten wir als zwei verschiedene Beispiele (immerhin jedoch hierher gehörig) anzusehen, wenn wir Fick folgten (unter

12. 13. βήσσω, ὀρύσσω (βηχ-jω u. s. w.); att. βήττω, ὀρύττω.

14. μειλίσσω (μειλιχ-jω); die Variante mit ττ fehlt; vgl. No. 10 (doch s. auch Steph.). — Plut.: μειλισσόμενος de Al. m. fort. I, 8.

15. μορύσσω (vgl. Μόρυχος, Pott, a. O.); die Variante mit ττ fehlt; vgl. No. 10.

E. π-j [23]).

1. ὄσσα (ὀπ-jα, vgl. ὄψ ὀπ-ός) Stimme; att. ὄττα [24]).

2. φάσσα (φαπ-jα, vgl. ἡ φάψ, φαβός); att. φάττα. Φάσσα und φάψ, beide weiblich, bezeichnen zwar zwei verschiedene Arten wilder Tauben; aber wenn das systematische Vorurtheil nicht für die Ausschliessung eines σσ aus πj gewesen wäre, so hätte wohl Niemand die zwei Wörter von ganz verschiedenen Wurzeln ableiten wollen. (S. Curtius, *Temp. und Mod.* 106 f., Schleicher, *z. vgl. Sprachgesch.* 55; aber dagegen Pott, E. F. II² 467, 739).

3. 4. ὄσσε (ὀπj-ε), die beiden Augen, ὄσσομαι (ὀπ-jο-μαι, vgl. ὀπ-σο-μαι u. s. w.). Eigentlich hat die Formel Explosiva + *j*, ob wir nun πj oder κj setzen, keine Berechtigung mehr im Dat. Sing. ὄσσει (vgl. πόλει); dieser würde uns auf einen Stamm ὀσσι führen, von dem der Dual ὀσσjε heissen könnte; und so würde dadurch der Ansatz ὀπ-τι ὀπ-σι ὀσσι, oder ein ähnlicher, unterstützt. Auch durch das -οττι von τριοττίς (τριοττιδ-) könnte man die Formel Explosiva + *j* nicht bestätigen;

---

targh indoeur. und *tark* eur.); aber er thut offenbar den Bedeutungen von θράσσω und θραγμός Gewalt an.

[23]) Diese Reihe ist etwas heikel; doch es spricht für sie die weniger heikle, parallele Reihe des § V, C.

[24]) Curtius, Schleicher und Christ gehen, wenn sie auch ὀκ-jα als Vorläufer von ὄσσα (s. § VI Ende) ansetzen, doch immer auf die Wurzel ϝικ (ϝοκ) zurück wie in ὄψ u. s. w. Fick dagegen, sieht in ὀκ-jα, woher er ὄσσα ableitet, die Wurzel, die in *oculus* ὄψις u. s. w. (s. hier No. 3—4) enthalten ist. Er kommt zu dieser nicht glücklichen Neuerung dadurch, dass er dem ὄσσα die Bedeutung »Ahnung« beimisst, die ihm durchaus fremd ist und kaum aus den in den Derivaten entwickelten Bedeutungen, wie ὀσσεύομαι aus Vorzeichen weissagen, u. s. w., gefolgert werden kann. Auch ὀμφή bedeutet, wie Pott passend erinnert (E. F. II² 788), gleich ὄσσα göttliche Stimme.

und kaum wohl könnte dies geschehen durch das hesychianische *ὄττις* aus *ὄττι-ες* = *ὄψεις*, das übrigens eine nicht-attische (vielleicht böotische) Endung zu haben scheint. Doch wie können wir mit Sicherheit über *ὄσσει* reden, das uns nur aus Eustathius, oder über *τριοττίς τριόττιον ὄττις*, das uns aus Eustathius oder Hesych und wenn auch aus Arcadius bekannt ist, neben *τριόττης*, *τριόπιος*, *τριοπίς*? Werthvoll ist aber die Erklärung des Eustathius, dass *τριόττιον* und *τριοττίς* attische Wörter seien. Jedenfalls fehlt der Reflex von *ὄσσε* bei den Schriftstellern, die *ττ* = *σσ* zu bieten pflegen; und *ὄσσομαι* ist nur episch.

5. *ἀ-οσσητήρ* bei Hom. und *ἀ-οσσέω* bei Mosch. und Apoll. Rhod. (*ἀ-ὀπ-jη-τηρ* u. s. w., *ἕπω*, *ὄπ-λο-ν*), vgl. Pott, E. F. II[1] 33, II[2] 788, WW. III 320, Schleicher, a. O. 56, C[4] 453 f.

6. *ἐν-ίσσω* (*ἐν-ιπ-jω*) neben *ἐνίπτω* (*ἐνιπή*); die erste nur homerisch, aber die zweite noch öfter von Homer gebraucht. Vgl. Curtius, K. Z. III 407 f., vb. I 234; Pott, E. F. II[2] 638, WW. V 19.

7. *πέσσω* (*πεπ-jω*, vgl. *πέψω* u. s. w.) und att. *πέττω*; ferner *πέπτω*, schon bei Hippokrates (Kühn. 890)[25].

8. Diese Nummer ist für die Verben auf *-σσω* bestimmt, die bloss bei Grammatikern unter den äolischen Beispielen von *-σσω* = *-πτω* vorkommen. Man schenkt den hier gemeinten Formen wenig Glauben; doch es scheint nicht möglich, dass alle sich nur als Fictionen erweisen. Ahrens berührt sie, wie gewöhnlich, mit Meisterhand (I 67): er gibt die wahrscheinliche Existenz wenigstens eines dieser Beispiele zu, die von *κόσσω* = *κόπτω*, dem *κόσσος* die Ohrfeige, ein Wort christlicher Gräcität, zur Seite steht. Dem würde sich, zu Gunsten eines *κόσσω*, das hesychianische *κόττειν* (*τύπτειν*)[26], gleichsam attisch, anreihen,

---

[25]) Trotz des *κ* von *θαλυκρός* ist auch mit Pott (a. O. 789) das hesychianische *θαλυσσόμενος*, *φλεγόμενος* neben dem gleichfalls hesychianischen *θαλύψαι*, *θάλψαι*, *πυρῶσαι* zu erwähnen.

[26]) Merkwürdig, aber sicher illusorisch, ist die Uebereinstimmung mit dem neukypr. *κοττῶ*, *κτυπῶ* (Sakellarios, Kypriaka III 313). Trotz des *ῶ* steht dies neukypr. *κοττῶ* zum gemein-romaischen *κόφτω* (*κόπτω*) im selben Verhältniss wie das neukypr. *πέττω* zu *πέφτω* (*πίπτω*), das sowohl neukypr. als gemein-romaisch ist. — Vgl. die folgende Anm. und die zu § VII, 1 Ende.

so dass wir erhielten: *κόσσω (κοπ-jω)* und *κόττω* neben *κόπτω*, wie früher *πέσσω (πεπ-jω)* und *πέττω* neben *πέπτω*; vgl. Pott, WW. V 30. Ueber *βλέσσω* ferner ist zu bemerken, dass vielmehr die Form *βλέπτω* eine Fiction ist, mit der man es, der Regel σσ = πτ zu Liebe, verbinden möchte, und dass *βλέσσω (βλεπ-jω)* sich zu *βλέπω*, der einzigen wirklich vorkommenden Form, verhalten würde, wie z. B. *ἐσθίω* zu *ἔσθω*. Schliesslich sei hier erwähnt *ἄσσω*, welches *ἅπτω* zu entsprechen hätte; über seine Etymologie s. C [4] 501 und dagegen Chr. 159, Pott WW. V 278 [27]).

§ IV. Wir gehen jetzt über zur Betrachtung des σσ, insofern es aus andern Grundverbindungen, als die Formel Explos. + *j*, hervorgegangen ist, um so zu untersuchen, ob und in welchem Umfange ττ auch neben dem σσ dieser andern Arten erscheint. Die Untersuchung wird zum ersten Mal geführt und ist nicht leicht, wird sich aber vielleicht nicht ganz fruchtlos erweisen. Die Fälle, die hier in Betracht kommen, sind die folgenden: 1. σσ aus σϝ; 2. σσ aus σj; 3. σσ entstanden durch Assimilation aus der Formel Cons. + σ; 4. einfach ursprüngliches σσ.

1. σσ aus σϝ; in dieser Formel kann σ primär oder secundär sein. — Ich darf wohl mit einem Beispiel anfangen, in dem σσ nicht gerade sichtbar, aber vielleicht mit grosser Wahrscheinlichkeit zu erschliessen ist. Ich weiss nicht, ob je ein Sprachforscher beachtet hat, dass *τριττύς* (auch *τριτύς* s. d. Anm.) ein wesentlich attisches Wort ist und somit ein **τρισσύς* voraussetzen lässt. Nun würde sich **τρι-σσύ-ς* zu *ἥμι-συ-ς* (aus *ἥμι-σσυ-ς*, vgl. *μέσσος*

---

[27]) Man kann nicht leugnen, dass die Anwesenheit des *πίσσω* = *πίπτω* unter den ‚äolischen' Beispielen die ganze Reihe in Misscredit bringt, da bei *πίπτω* das πτ durchaus wurzelhaft ist *(πι-π[ε]τ-ω)*. Freilich ist auch ein *πι-πτ-jω* möglich, von wo man leicht auf *πίσσω* kommen kann (in der Grundform von *ἀνεψιός* steht πτι, nicht πτj). *Πίσσω* würde so zu *πίπτω* im selben Verhältniss stehen, wie *βλέσσω (βλεπ-jω)* zu *βλέπω* (s. den Text), oder noch besser, wie *λιλαίομαι (λι-λας-ιο-μαι)* zu *λάω (λας-ω)*. Dagegen kann dies *πίσσω* durch das in der vorigen Anmerkung erwähnte *πέττω (πίπτω)* nicht gestützt werden. Ebenso kann übrigens *πίσσω* in keiner Weise eine kräftige Stütze für die Pottsche Theorie abgeben, nach der σσ aus ττ = πτ ist (s. Anm. 12).

μέσος und besonders die hier folgenden Beispiele von *σ* = *σσ* = *σϝ*) stellen; dies *-σσυ* würde auf ein primäres *-sva* zurückgehen, ebenso wie das *σσυ σν* von *πέσσυρες -συνη* auf secundäres *-sva* (= *tva)* zurückgeht, und würde mit dem zend. *-šva* von *thri-šva* Drittel zusammentreffen[28]). — In *ἴσος* hat sich das *σσ* = *σϝ*

---

[28]) Den Beweis, dass dies *-šva (thrišva*, Acc. *thrišūm)* auf ursprüngliches *-sva* zurückgeht, findet man darin, dass bei vorausgehendem *a* die regelrechte zendische Reduction *-a-ṅ-hu* (d. i. *-āhva* = *-asva*) erscheint. So gibt uns das ‚Old zand-pahlavi glossary' neben *thrīšva* und *kithrušva*: *hapta-ṅ-hu-m ašta-ṅ-hu-m* (Drittel, Viertel, Siebentel, Achtel). — Curtius wollte (No. 453) *τριττύς* und *ἥμισυς* verbinden. indem er eine Schwächung des Suffixes *-τυ* in *-συ* annahm; aber jetzt steht er davon ab, wie ich glaube, mit Recht. Man mag in den *Rendiconti dell' Istituto Lombardo* (1867, S. 158 f. Anm.) vergleichen, was ich über diese Verbindung sagte: ich behauptete grundsätzlich, dass es im Griechischen kein *σ* aus *τ* vor *υ* gebe, ausser in den Fällen, wo die eigentliche Basis *tv* ist. So gibt es kein Beispiel des Uebergangs von *-τυ* in *-συ* unter den vielen griechischen Abstracten, die mittels dieses Suffixes gebildet werden. — In Betreff des Zusammenbringens von *τριττύς* mit *ἑκατοστύς* u. ä., wie es Benfey will (K. Z. II 220), wollen wir von dem **τριττο*, das er direct aus *tritja* (vgl. oben Anm. 13) glaubt herleiten zu können, absehen und lieber von der grossen Verschiedenheit der Bedeutung oder der Ableitung sprechen, die zwischen *τριττύς* und *ἑκαστοστύς* u. s. w. stattfindet. Jenes heisst doch ‚das Drittel' und dieses ‚eine Menge von Hundert', ‚eine Hundertschaft' u. s. w. Zwar wollte man für *τριττύς* auch die Bedeutung von ‚drei' oder ‚Dreiheit' geltend machen; doch da man weder diese von ‚Drittel' herleiten kann, noch umgekehrt, so müssen wir vielmehr glauben, dass die zwei Formen *τριττύς* und *τριτύς*, so sehr sie auch jetzt mit einander vermischt werden, früher nicht blosse orthographische Varietäten, sondern wirklich zwei verschiedene Wörter waren, deren erstes (**τρισσύς)* dem zend. *thrišva* ‚Drittel' entsprach, während das andere nur ein griechisches Abstractum war. Als das alte *-sva* zu *-σσυ* zusammengezogen war, fiel natürlich *τριττύς* der Declination der Substantiva auf *-u* zu, wie *ἥμισυς* der der Adjectiva derselben Endung zufiel. — Pott schliesslich möchte *τριττύς* aus **τρικτύς* herleiten, indem er sich auf *τετρακτύς* ‚die Zahl vier' beruft (*Zählmeth.* 223; vgl. E. F. II[2] 756). Aber zu der grossen Schwierigkeit, die die verschiedene Bedeutung bereitet, wie soeben bemerkt wurde, gesellt sich noch jene andere sehr grosse, lautliche Schwierigkeit, in der sich jetzt der berühmte Deutsche, wie in einem circulus vitiosus, mit Vorliebe zu verwickeln scheint (vgl. oben Anm. 12). Er hätte übrigens für seinen Zweck noch passendere Formen anführen können: *τρικτύα τρικτεύα* neben *τριττύα;* doch auch dies würde nur eine trügerische Stütze gewesen sein; wir kommen im Grunde wieder auf die ‚Anzahl von dreien', die ‚Dreiheit', das ‚dreifache Opfer'. S. Steph. unter *τριττύς* und Boeckh *Corp. Inscr.* I, 811 a.

mit der Zeit vereinfacht, während *ἴσσος* nur den Aeoliern blieb (vgl. C [4] 381 f.); und so kommt es, dass auch das Böotische nur *σ* (nicht *ττ*) aufweist: *ϝισοτέλια* Ahr. I 177. — Ein Fall von *σσ* aus secundärem *σϝ* liegt vor in *τέσσαρες*, das sich mittels *τεσϝαρες τετϝαρες* zu skr. *katvāras* u. s. w. stellt. Vollständiger würde ich, mit andern Gelehrten selbst ansetzen: *τεσϝαρες τεϑϝαρες τετϝαρες;* und ich habe kaum nöthig hinzuzufügen, dass auch ich das doppelte *σσ* für berechtigt halte in den uns von Hesych erhaltenen äolischen Formen: *πέσσυρες πέσσυρα* (*πετϝαρες* u. s. w.), zu denen sich das hom. *πίσυρες* — ein Tribrachys — verhält wie *μέσος* zu *μέσσος*, die beide homerisch sind[29]). Das *ττ* des attischen *τέτταρες* und des böotischen *πέτταρα* fasse ich auf als eine Wandlung des *σσ* von *τέσσαρες* und von **πέσσαρα* = äol. *πέσσυρα*, und nicht als ein directes Ergebniss des *τϝ* in *τετϝαρες τετϝαρα (τϝ* zu *ττ)* [30]). Es ist die zufällige Rückkehr zu dem Anscheine einer älteren Form, analog der von *μέλιττα* u. s. w. Auch abgesehen von dem Complex der in dieser Schrift geltend gemachten Gründe würde die Gleichung *ττ* = *tv* gänzlich willkürlich sein, d. h. sie würde durch jede Erfahrung der Lautlehre, die im Gebiete des Griechischen möglich wäre, nicht nur nicht bestätigt, sondern sogar widerlegt [31]). Das doppelte *ττ* des attischen *τέτταρες* und des böotischen *πέτταρα* ist also wohl zu unterscheiden von dem einfachen *τ* des gleichfalls attischen und auch jonischen *τετρα- (τεταρ-)*, über dessen Grundverhältniss auch die lateinischen *quadra- quadri-* u. s. w. (*quadra-ginta*, *quadri-vio* u. s. w.) neben *quatuor (quattuor)* zu vergleichen sind;

---

[29]) In Betreff des *ι* von *πίσυρες* (vgl. C [4] 702) wird es nicht überflüssig sein an das oben (Anm. 28) angeführte zend. *kithruśva* zu erinnern, bei dem die Bemerkung steht: ‚corrected from *kithru*'.

[30]) Pott, der unter allen Umständen *ττ* für älter als *σσ* ansehen will, muss grosses Gewicht auf ein lesbisches *πέτταρα* legen, welches er wiederholt anführt (*Zählmethod.* 141, E. F. II [2] 754). Doch er ist im Irrthum; es ist eine Verwechslung mit der böotischen Form.

[31]) S. z. B. die vorhin citirten *Rendiconti*, S. 158—60, und vgl. K. Z. XV 398 f. Das von Benfey (K. Z. VII 115) angenommene Beispiel: *κρετϝ-ιον κρεττ-ιον* u. s. w. erweist sich als eine überflüssige und willkürliche Hypothese (vgl. oben Anm. 9), und es scheint mir nicht wahrscheinlich, dass der vortreffliche Gelehrte darauf bestehe.

und gleicher Weise ist es wohl zu unterscheiden von dem τ des dorischen τέτορες (τετϝορες, vgl. Ahr. II 101, 279), woher der pindarische Dativ τέτρασιν. — Hierher gehören auch noch die Fälle von anlautendem σ (eigentlich σσ) aus primärem oder secundärem σϝ. Der allgemeinen Regel, wonach die ursprüngliche Anlauts-Formel *s* + Voc. und auch *sv* + Voc. zu Spirit. + Voc. reducirt wird, entzieht sich *sv* sehr leicht dadurch, dass *v* sich dem *s* assimilirt und es so dauerhafter, stärker (σσ) macht. Wir müssten uns folglich fragen, ob nicht auch dieses σ- (σσ-), wie es uns in σιγάω (σϝιγ), σόβη (σϝοβη) u. a. vorliegen würde, bisweilen mit τ wechsele. Eine Beantwortung dieser Frage in bejahendem Sinne hat bereits der vorausgehende, kleine Artikel versuchen wollen; wir führen daraus an: τῦκον (τῦκα) theban. = σῦκον und das τῆτες, τήμερον des reinsten oder ausgeprägtesten Atticismus statt σῆτες σήμερον (σ-ϝετες u. s. w., s. oben S. 317 ff.) [32]). Auch würde ich nicht anstehen, in allgemeinerer Weise zuzugeben, dass anlautendes σ sich vor einem Vocal nur unter der Bedingung hält, dass es sich steigert oder fast verdoppelt, wie es auch bei den beiden andern Fricativlauten *j* und *v* der Fall ist (so ζεύγνυμι neben ὅς; *BOA* βούλομαι neben ἕννυμι oder ἐμέω); und demnach wäre ein attisches oder böotisches τ- auch an Stelle eines anlautenden σ möglich, welches von Anfang an einen Vocal unmittelbar hinter sich hatte. Jedenfalls haben wir *ss*- in σεύω, wie ἀπο-σσεύω, ἀνά-σσυτος u. s. w. beweisen; ferner in δια-σσάω (σάω, σήθω u. s. w.), das uns ja die attischen Formen δια-ττάω διά-ττησις liefert, — in der That ein sehr lehrreiches Beispiel (vgl. unten Anm. 38). Neben σαργάνη Flechte, Flechtarbeit, Weidengeflecht u. s. w. (s. Pass. s. v.) haben wir bei den

---

[32]) Hier könnte jemand an τυρίσδω = συρίζω (Wz. *svar*) denken; doch das Beispiel würde, selbst seine Echtheit zugegeben, keine Bedeutung haben, weil es nicht aus attischer oder böotischer Quelle fliesst; vgl. Ahr. II 22, 65, C [4] 357. Eher verdient bemerkt zu werden, dass τύρβη als wahrhaft attisches Wort erscheint gegenüber σύρβη, welches die jonische und gemeingriechische Form sein müsste (vgl. bei Passow σύρβα σύρβη συρβηνεύς συρβηνός). Aber wer würde, für jetzt, wagen, σύρβη auf *svar* (vgl. *su-sur-rus*) zurückzuführen und τύρβη, auch nur in der Bedeutung ‚Lärm' von τυρβάζω *turbare* zu trennen?

Lexikographen: *ταργάνη*, das geradezu als attisches Wort bezeichnet wird (s. Steph.); und *σαργάνη*, das ausdrücklich auf skr. *sraǵ* ‚Gewinde‘, Kẹtte von Metall, von Blumen u. s. w. (s. P. W. s. v.) hinweist, würde schon deshalb die ursprünglichere der beiden Formen zu nennen sein. Immerhin ist es ein Beispiel, bei dem noch vieles nicht sicher steht [33]). Dagegen scheint in deutlicherer Weise sicher gestellt zu sein, dass *τηλία* das attische Correlativ von *σηλία (σηλία σήλιον)* und dass die Form mit *σ-* die ursprünglichere ist (s. Pass. s. vv., und Kühn. 126), so dass wir auf *σάω* zurückkommen, welches uns soeben *δια-ττάω* lieferte [34]). Kein etymologisches Licht erhellt bis jetzt die attische Reihe *τεῦτλον τευτλίον τευτλίς* neben der jonischen *σεῦτλον σευτλίον σευτλίς;* doch alle Gründe der historischen Analogie führen uns dazu, diese für die einfachere zu halten (vgl. *σήμερον* u. s. w.). Endlich würde in dem Fall von *σίλφη* = *τίλφη*, trotz der Anwesenheit des *ι*, das die Entartung von *ti* in *σι* zu rechtfertigen scheinen könnte, die Annahme der grösseren etymologischen Einfachheit für die Form mit *σ* noch nicht ausgeschlossen sein, wenn jene mit *τ* eben wirklich, wie es den sichern Anschein hat, die attische ist. [35]) Doch die Liste der Beispiele mit attischem

---

[33]) Hesych.: *σαργάναι· δεσμοὶ* u. s. w.; *ταργάναι· πλοκαὶ, συνδέσεις, πέδαι.* — ‚*σαργάνη* sive attice *σαργάνη* E. M. ex *σαγήνη* conversum dicit interposita litera rho; aliam vero originem obscure significat Hesychius *Τράγη πεπλεγμένη*‘. Lobeck, Pathol. 178. — Pictet möchte beide Formen durch Zurückgehen auf die Wurzel *starg* vereinigen, und Curtius (No. 577) findet einen analogen Fall in *τύρβη* neben *σύρβη* und dem ganz vereinzelten *στυρβάζω* (s. die vorige Anm.). Auch das Sanskrit-Verbum *sarǵ*, mit dem das im Text angeführte Nomen *sraǵ*, ohne alle überzeugende Kraft oder Sicherheit von Seiten der Bedeutung, verbunden zu werden pflegt, könnte nach Kuhn's Annahme auf *starǵ* zurückgehen, K. Z. IV 25 f.

[34]) Pott, dem nichts entgeht, hat bereits das *τ-* von *τηλία* mit dem *ττ* von *δια-ττάω διαττος* in Verbindung gebracht (WW. I 1349); doch für uns würde nicht ein besonderes Abhängigkeitsverhältniss jener Form von diesen, sondern vielmehr, in diesen wie in jener, dieselbe Wirkung derselben Ursache anzuerkennen sein.

[35]) Die böotischen Ortsnamen: *Τιλφῶσσα* u. s. w. (s. Ahr. I 173 und Pass.) gestatten keinen Schluss, der hier von Nutzen wäre; denn einerseits würde ein *τ-* aus *σ-*, wie es hier dem Attischen zugeschrieben wird, im Böotischen nicht Wunder nehmen, und andererseits stimmt das Böotische,

einfachen τ für einfaches σ anderer Dialekte, die hier beendigt ist, beschränkt sich gerade auf das anlautende σ. Wir waren genöthigt von dem Kreis der Wörter, in denen σϝ anerkannt wird, auszugehen, um eine Behandlung derer zu versuchen, die wir nirgends anders, ohne noch grössere Schwierigkeiten, unterbringen könnten.

2. σσ aus σ*j*. — An erster Stelle stehe hier das classissche Beispiel: *πτίσσω* (*π*[*τ*]*ισ-jω*)[36]), wovon schon S. 323 die Rede war. Zwar pflegen auch die Attiker diese Form zu bieten, aber *π*[*τ*]*ίττω* fehlt doch auch nicht ganz und gar und würde gerade im Aristophanes mit vollem Rechte vorkommen (vgl Lobeck, Paralip. I, § 7 und hier oben Anm 4). — Was ferner *λύσσα* neben skr. *ruš* *rōš-ja-ti* u. s. w. betrifft, so ist es dem Leser bereits klar, dass das Vorkommen der attischen Variante *λύττα*, von Xenophon an, mich in meinem Glauben an die erschlossene Form *λυσ-ja* nicht wankend machen kann[37]). Von *πάσσω*, att.

---

im Unterschied vom Attischen, in der Erhaltung von ursprünglichem τι- mit dem Dorischen überein. Vgl. übrigens Roscher, Curt. Stud. I, II, 101 Anm. — Ueber *σεῦτλον* s. auch Luc., Jud. voc.

[36]) Ueber die Schwierigkeit, die *πίτυρον* stets macht, verweist die letzte Ausgabe der Grundz. von Curtius (S. 489) auf einen Passus der früheren Ausgaben, der in ihr selbst ausgelassen ist. Vgl. Pott, WW. II, II, 433.

[37]) Vgl. C[4] 543 und Fick unter *ruk* (zürnen, indogerm.), das in der dritten Ausgabe für zweifelhaft erklärt wird. In der That würde der beste Beweis für *ruk-ja* das gothische *in-rauh-t-jan* sein; doch auch dies ist nur ein wenig zwingender Beweis; vgl. Diefenbach, *Vgl. Wb. d. goth. Spr.*, II 166 f. — Und wie *λύττα* nicht die Reconstruction von *λυσ-ja* ausschliessen würde, so würde das *'Ολυττεύς* (d. i. *Ολυτευς*, welches viermal auf Vasen-Inschriften vorkommt; Roscher, Curt. Stud. IV 198, 201, vgl. Pott WW. IV 33) eine Etymologie von *'Οδυσσεύς*, welche von einer Wurzel auf einen Sibilanten ausginge, nicht ausschliessen. Es ist natürlich, dass ich dies hier bemerke, ohne deshalb auf die Geschichte dieses Namens eingehen zu wollen. — Grassmann seinerseits stellt die Regel auf (a. O. 22), dass σσ aus σ*j* nur dann entstehe, wenn ι vorhergehe. Doch jedermann sieht, dass dies eine der Regeln ist, welche jedes wirklichen Grundes entbehren; da sie von zwei Beispielen (*νίσσομαι πτίσσω*) abgezogen war, musste sie fallen, sobald ein drittes (setzen wir: *ἀήθεσσον*) sich ihr nicht mehr unterordnete. Der gewöhnliche Hergang ist allerdings, dass z. B. von *εσ-j* (*εσ-ι*) nur *ει* übrig bleibt (*τρεσ-jω τρείω* u. s. w.); aber es ist, wie wenn *sv-* einerseits auf *ϝ-* (*ϝαδ svad*) und andererseits auf σ- (*ss-*; *σιγ svig*) reducirt wird. S. noch § V C.

πάττω, ist die wahre Wurzel noch nicht entdeckt (s. Pott, WW. IV 168). Sollte es dieselbe sein wie in *πέος*, skr. *pasas?* Dann würden wir auf *πασ-jω* zurückgehen; doch dies ist bis jetzt nichts weiter als eine blosse Vermuthung. — *Νίσσομαι* **νεσ-jo-μαι* C [4] 315, 653, 701, ist nur episch und poetisch; — und *ἀήθεσσον* **ἀ-ηθεσ-jov* a. O. 652 f., vb. I 368 ist ein *ἅπαξ λεγόμενον* der homerischen Sprache, das dann Apollonius Rhodius wieder anwendet. — Ueber *σj* noch weiteres unter Num. 3 und 4.

3 und 4. *σσ* entstanden durch regressive Assimilation, wie in *συσ-σώζω*, *ἐ-δίκασ-σε* (äol.); und *σσ* entstanden aus *σ* + *σ*, wie in *προς-σέβω*, *ἔσ-σα* (*ϝες;* homer.). — Wenn in *κασσύω* *κάσσυμα* (s. C [4] 385, Pass. s. v.) das hesychianische *κάς (δέρμα)* enthalten ist, so haben wir einen Fall von *σ* + *σ* (*κασ-σύω* oder *κασ-σjυω)*, und das *ττ* der attischen Formen *καττύω* *κάττυμα* *καττύς* ist dann nothwendiger Weise nichts anderes, als eine Entartung des *σσ*. Doch sehen wir zugleich, wohin man mit der andern Auflösung des Compositums, *κατ[α]-σύω* kommt. Niemand wird sicherlich leugnen wollen, dass *κασσύω* daraus entstehen muss durch jene, dem griechischen Geschmack so entsprechende Assimilation von *τ* an *σ*; d. h. niemand wird wagen zu behaupten, dass *κασσύω* aus *καττύω* hergeleitet werden müsse. Kann nun *καττύω* seinerseits das *ττ* durch die umgekehrte Assimilation erhalten haben, d. h. durch den Uebergang von *τ* + *σ* in *ττ*? Wenn das *τ* von *κατ-*, aus *κατα-*, sich in den Fällen zufälliger Contraction, wie in *κατ-τάνυσαν* der Strenge der Gesetze entziehen kann, welche das *τ* im Innern des einzelnen Wortes beherrschen: wird uns darum die Annahme einer Verwandlung von *τ-σ* in *ττ* erlaubt sein, die der griechischen Lautlehre ebenso widerstrebt, wie ihr der umgekehrte Uebergang, *τ-σ* zu *σσ*, angemessen ist? Kommen wir nicht zum Schluss, dass wir aus directen historischen Gründen nur *σσ* erhalten und dass dieses sich dann in *ττ* verwandelt, genau so wie in *διαττάω* (s. oben; vgl. Pott, WW. I 306, 1349)? Doch hierin ist eben das ganze Problem begriffen, das uns beschäftigt (s. §§ VI—IX) [88]. — In

[88]) Es wurde oben über das *σ* gesprochen, welches, um sich anlautend vor einem Vocal zu halten, eine kräftigere und fast doppelte Aussprache an-

den Aoristen und Futuren mit *σσ* (äol., dor. und homer.) sind die Fälle von primärem *σ* + *σ* und die von secundärem *σ* + *σ* zu scheiden. So gehört hom. *τελέσσω* zu jenen, äol. *ἐδίκασσε* *(δικαζ-σε)* zu diesen. Im Attischen fehlen die entsprechenden Formen für beide Reihen, und für die erste haben wir keine böotischen Beispiele. Wohl aber für die zweite: böot. *κατασκευάττη*, *κὴπιχάριτται*, *καταδουλίτταστη* (Ahr. I 177, Cu. vb. II 273, Beermann, Curt. Stud. IX 67, 83)[39]; und da mag denn, wer will, an die Entstehung eines *ττ* aus *ζ* = *δj* + *σ* glauben, statt an die einfache Wandlung aus *σσ*. — Das *-εσσι* des Dat. Pl. bewahrt *σσ* auch im Böotischen.

§ V. Wir kommen zu dem Theil unserer Musterung, den man »Parallelreihe der Media oder der Tönenden« nennen könnte; es sind die Beispiele, in denen *ζ* auf Wegen erreicht wird, die denen analog sind, welche uns in den §§ III und IV zu *σσ* gebracht haben, und mit *δδ (δ-)* wechselt, gleich wie *σσ* mit *ττ* *(τ-)* wechselte. Doch hier wird sich unsere Untersuchung in noch bescheideneren Grenzen halten können und müssen.

A. *ζ* aus *δ-j;* — vgl. § III, A und B.

Ζεύς, *Ζῆ-ν*, *Ζην-ός* u. s. w. (*δjευς* u. s. w.). — *ζά*, *ζα-* *(δjα* *διά)* s. C [4] 602, und vgl. *σά (τjα)* hier oben: *τj* 8. 9. — Das erste dieser zwei Beispiele mit anlautendem *δj* weist die dentale Explosiva auf im lak. *Δεύς*, böot. ebenso und *Δάν* = *Ζάν;* inschr. kret. *Δῆνα* Accus., und *Τῆνα* *TTHNA;* s. C [4] 605 f.; und vgl. hier unten: *ττ* *τ-* = *ζ* unter B und D[40]).

---

genommen hätte (S. 341). Nun könnte uns auch hier wohl das Resultat eines *κατ-σσύω* vorliegen, um so mehr als eine Grundform *-σjυω (siv)* zulässig ist; und das einzige unmittelbare Lautergebniss würde mit um so grösserem Rechte *κα-σσύω* sein (vgl. *κανάξαις* = *κατ[α]-ϝαξαις*).

[39]) Es kommt noch dazu: *κομιττάμενοι;* A. Führer, *De dialecto Boeotica,* Gottingae 1876, S. 14.

[40]) Curtius ([4] 606) findet, dass diesem Falle auch jener des *δα-* von *δά-σκιος* u. a. neben *ζα-(δια-)* von *ζά-πλουτο-ς* u. s. w. parallel ist *(δα-:* *ζα-* = *Δῆνα* : *Ζῆνα).* Ich kann ihm hierin gewiss nicht folgen. In *Ζεύς* *Ζῆνα* u. s. w. haben wir ein altes, in der allgemeinen Basis der griechischen Sprache feststehendes *dj*, welches regelmässig und unwandelbar *ζ*, jenes Product der Fusion (oder des ‚Zetacismus'), liefert; und dieses wird als *δ-* *(ττ-)* in den Dialekten reflectirt, welchen ein solcher Reflex des *ζ* eigen-

πεζός (πεδ-jo), ὄζη, ὄζω (ὀδ-jη ὀδjω) u. s. w., s. unter andern C [4] 603 f.; hierher gehören auch die denominativen Verba wie *παίζω κερκίζω(παιδ-jω κερκιδ-jω)* u. s. w, vgl. D. — Hierher gehören, mit *δδ*: die lak. *ποτόδδει = προςόζει* Ahr. II 96; *παίδδω* ebenda; und das böot. *κριδδέμεν* lachen, wenn es wirklich auf die Grundform *κριδ-jo-* zurückgeht; a. O. I 175 f., vgl. C [4] 607, aber auch Pass. unter *κρίδδω* [41]).

B. *ζ* aus *γ-j*; vgl. § III, C und D.

μᾶζα (μαγ-jα); μείζων (μεγ-jων); σφάζω (σφαγ-jω); ῥέζω (ϝρεγ-jω); σαλπίζω (σαλπιγγ-ω); u. s w., s. unter andern C [4] 604 f. — Hierher gehören mit *δδ*: das megar. *μᾶδδαν = μᾶζαν* Ahr. II 97 (vgl. ebenda *προμάδδας*), die böot. *σφάδδω, ῥέδδω, σαλπίδδω* a. O. I 175; und gewiss auch das inschr. kret. *φυλάδω = *φυλάζω = φυλάσσω*, s. Ahr. II 101, 421, C [4] 607 f. Ferner ist noch wichtig das hesychianische *μέττον (= μεῖζον)* ohne Angabe des Dialekts (Ahr. I 176 Anm.), wofür man nicht auf eine Grundform mit nichttönendem Guttural wird zurückgehen wollen, obwohl Iran zwischen *maẑ-* und *maç-* schwankt [42]); vgl. *ττ = ζ* unter A und D.

C. *ζ* aus *β-j* und *ϝ-j*; vgl. § III, E.

λάζομαι (λαβ-jo-μαι); νίζω νιβ-jω, vgl. *νίψω* u. s. w.); — *ἄζω (ἀϝ-jω*, vgl. das synon. *αὔω)* [43]). S. §§ VIII und IX; doch

thümlich ist. Ganz verschieden davon ist der Fall von *δάσκιος* u. ä. bei Homer u. s. w., mit einfach verlorenem *ι*. Ungefähr dasselbe wäre, beim Inlaut, über *δεί-δ-ω* (aus *δεί-δι-ω*) zu bemerken, das Curtius (a. O. 607, vgl. 645) dem *ὄδδω = ὄζω* u. ä. parallel sein lassen möchte. Doch wir verweisen auf § VII.

[41]) Beermann, Curt. Stud. IX 68 erinnert bei *κρίδδω rīdo* an: *καταχριδεύσει . . . ἢ καταγελάσει* Hesych. — Vgl. Steph. s. v.

[42]) Sonderbar ist *μέσσων (= μείζων)*, das immer auf die Autorität des Eustathius hin dem Böotischen zugeschrieben wird, ohne dass man dabei bedenkt, dass *σσ* dem widerspricht; vielleicht handelt es sich um nichts weiter als um eine Umschreibung dieses *μέττον*.

[43]) Ein viertes Beispiel würde **πάζω* sein, welches Curtius (vb. I 320 Anm.) aus den hesychianischen *ἀμ-πάζονται (ἀναπαύονται) ἀμπάξαι (παῦσαι)* gewinnt und glücklich als im selben Verhältniss zu *παύω*, wie *ἄζω* zu *αὔω*, stehend erkennt. Das *ξ* von *-πάξαι* stört nicht. Ein fünftes würden wir in *ῥοῖζος* haben; s. darüber § IX, 1. — Wenn wir übrigens *ζ = ϝj* ansetzen, so wollen wir damit nicht leugnen, dass *πλείω* u. ä. auf *πλεϝjω*

es ist von Nutzen, gleich hier jene romanischen Typen ins Gedächtniss zu rufen, zu denen französ. *rage* und *neige* gehören (d. i. *raǯ-* B-J *rabja* und *neǯ-* V-J niv-ea nivja), oder noch besser, das *ǯea* = *bje*[*t*]*a* mehrerer Dialekte Italiens (vgl. *Arch. glott. ital.* II 140). — Im Hesych finden sich, obwohl nicht recht gesichert, die folgenden dialektischen Entsprechungen mit *δδ*: *λάδδοιτο* (Cod. *λαδοίατο*) = *λάζοιτο*, Ahr. II 96; und »*ἄδδα* (Cod. *ἄαδα*), *ἔνδεια* · *Λάκωνες* · *οὕτως Ἀριστοφάνης ἐν γλώσσαις pro ἄζη* [*ἄζα*] ut etiam *αὐχμός* est egestas« ebenda.

D. *ζ* aus *j* [44]).

Hier kommen hauptsächlich die bekannten Beispiele von *ζ* für ursprüngliches, anlautendes *j* in Betracht: *ζεύγνυμι ζυγόν*, *ζωμός* u s. w., s. unter andern C [4] 609—11. — *δ* findet sich erstlich in *δυγόν*, das den Böotern und Dorern zugeschrieben wird; für diese kommt noch hinzu *δωμός* (s. Ahr. II 95), wie für jene: *Δῆθος* = *Ζῆθος* (der eine Gründer Thebens), auf dessen Etymologie wir nicht eingehen wollen [45]). Hesych hat ferner noch: *δατεῖν* (*ζητεῖν*), *δᾶλον* (*ζῆλον*), die sich als dorisch oder böotisch erweisen, ebenso wie die gleichfalls hesychianischen *ταμία* (*ζημία*), *τώνα* (*ζώνη*), s. C [4] 606, und wegen des *τ* die Analogien unter A und B; im folgenden Absatz werden noch weitere hinzugefügt [46]).

Hier mögen noch jene Stämme der Präsentia auf *-αζω* u. s. w. ihre Stelle finden, deren *ζ* nicht direct von Explos. + *j* hergeleitet werden kann. Ich stelle sie jedoch nur aus Opportunitäts-

---

(*πλεϝ-ιω*) u. s. w. zurückgehen können, s. Grassmann a. O. 38—40, Cu. vb. I 299; in dieser Beziehung mag auf das verwiesen werden, was über *σ-j* (*σ-ι*) in Anm. 37 gesagt worden ist. — An dieser Stelle sind ferner noch zu erwähnen: *ἐπι-ζαρέω*, *ζέρεθρον* und *ζέλλω* (und das tzakon. *φοζούμενε*), die in der *Fonol. indo-it.-gr.* S. 140—43 betrachtet werden. Vgl. Pott, E. F. II [2] 787 f., 806 f.

[44]) Für die parallele Reihe der Nichttönenden sind hier die Fälle zu vergleichen, in denen man eine Verwandlung von einfachem anlautenden *s* in *σ(σ)-*, *τ-* annehmen darf; S. 341.

[45]) Für das Böotische kommt jetzt noch hinzu: *δαμιώοντες* (*ζημιοῦντες*), ferner *Δεύξιππος* und *Δωΐλος*; Beermann, Curt. Stud. IX 47, 69.

[46]) In etymologischer und dialektischer Beziehung dunkel ist *ζυγνίς* (*ζίγνις*) = *δυγνίς*; vgl. Schleicher, a. O. 51, Pott, E. F. II [2] 802.

gründen hierher und will deshalb nicht unter die gerechnet werden, welche -άζω u. s. w. aus -αjω u. s. w. herleiten. Es sind die Verben γυμνάζω, πολίζω und unzählige andere. — δδ findet sich in den folgenden, böotischen Beispielen (Ahr. I 175): ἱαρειάδδοντες (was im Gemeingriechischen ἱερειάζω heissen würde)[47], ἐπεψάφιδδε (ἐπι-ψηφίζω), γραμματίδδοντος; θερίδδω; — im megar. χρῄδδετε (Ahr. II 97); — und in den lakon. γυμνάδδομαι ψιάδδω, θυρσάδδω, μυσίδδω (Hesych. μουσίδδει)[48]) = μυθίζω, παραμπυκίδδω, zu dem noch aus Hesych ausser andern μωδδεῖ (Cod.) kommt, das glücklich in μῴδδει = μωίδδει = μουσίζει (a. O. 96) verbessert worden ist. Mit ττ endlich (vgl. den vorhergehenden Absatz und A und B, aber vielleicht auch das tarentinische -σσω statt -ζω vgl. § VII, 5) die hesychianischen ἀποφλίττονται, δηρίττειν (übersetzt mit ἐρίζειν, also von δῆρις) und λαγαρίττεται ohne Angabe des Dialekts, dem sie angehören; vgl. Ahr. I 176 Text und Anm.

Die heutzutage herrschende Erklärungsweise und die dagegen zu machenden Einwendungen.

§ VI. Es herrscht heutzutage eine Erklärungsweise des hier erörterten Problems, wonach die zwei phonetischen Ergebnisse nicht von einander abhängen, sondern auf getrennten und selbst entgegengesetzten Wegen von ihrer gemeinsamen Grundform aus gewonnen würden. Also nicht ττ aus σσ oder umgekehrt, sondern eine ungefähr durch *ts* auszudrückende Basis, die sich in einigen Dialekten durch progressive Assimilation in ττ, in andern durch regressive Assimilation in σσ verwandelt; und, dem analog, in der Parallelreihe der Media, eine ungefähr durch *dż* auszudrückende Basis, die sich in einigen Dialekten durch progressive Assimilation in δδ verwandelt und die in andern als ζ erscheint, d. h. in der alten Aussprache keine weitere Abwandlung erleidet, bis sie dann zum modernen ζ = *ż* (*dż żż ż*) wird. Diese Theorie wurde von Curtius aufgestellt, der die Anregung dazu durch eine Reihe von

[47]) Und δοκιμάδδω bei Beermann, a. O. 68.

[48]) Passow irrt sich in der Uebersetzung des μουσίδδω; er setzt nämlich μουσίζω statt μυθίζω; s. Ahr. II 69, 96, 125.

Auseinandersetzungen Schleichers erhalten hatte. Aber dieser hatte noch nicht die etymologische Unabhängigkeit von ττ und δδ behauptet, ja er leugnete sie hartnäckig. Später behauptete auch er sie, indem er Curtius folgte. Grassmann hatte sie schon früher auf Grund eigner Forschungen behauptet, noch ehe die erste Ausgabe des zweiten Bandes der »Grundzüge« von Curtius erschienen war [49]).

Die soeben erwähnten Basen *ts* und *dź* sind jedoch auch für die drei angeführten Sprachforscher und ihre Anhänger Modificationen von früherem *tj* und *dj*. So setzen sie z. B. als etymologisches Substrat *μελιτ-jα* (s. oben § III A) an, daraus *melit-źa melit-sa;* und aus *melit-sa,* der griechischen Grundform, leiten sie *μέλισσα (ts* zu *ss)* und *μέλιττα (ts* zu *tt)* ab. In analoger Weise setzen sie *ὀδ-jω* (s. oben § V A) an, daraus *od-źo*, welches einestheils *ὄζω* bleibt und anderntheils zu *ὄδδω* wird. Sie haben jedoch die Basis *ts,* das heisst immer so viel als: deren Subtrat *tj,* auch da nöthig, wo die Etymologie ein *ϑ-j* (s. z. B. *κιϑjω* § III, B) liefern würde; deshalb nehmen sie an, die Aspiration des *th* verliere sich bei der Berührung mit *j*. Nun aber müssen sie auch dieselben Basen *ts* und *dź* und damit dieselben Substrate *tj* und *dj* aufstellen, wo die Etymologie *κj χj*, *γj* liefern würde; und sie müssen deshalb annehmen, dass *κ* und *χ* beide durch Einwirkung des *j* zu *τ* werden (so: *πικ-jα* zu *πιτ-jα; ἐλαχ-jων* zu *ἐλατ-jων;* s. § III, C und D), wobei obendrein die Aspiration des *kh* verloren geht *(ταχ-jον ϑατ-jον)*; wie sie analoger Weise annehmen müssen, dass *γ* zu *δ* werde, gleichfalls durch den Einfluss des *j* (z. B. *φαγ-jω φαδ-jω* s. § V, B). So wird sich also ihre Theorie im Wesentlichen in folgendem Beispiel zusammenfassen lassen:

---

[49]) S. Schleicher, *Zur vgl. Sprachgesch.* 151 f., 162, und über ττ δδ: 44, 47, 52 f. (er schloss sich der Ansicht an, die auch zuerst die von Curtius war: *Tempora und Modi* S. 100 f.); — Curtius, *Grundzüge* 1. Ausg. II, 233 ff. (1862), 4. Ausg. 653 ff.; — Grassmann, K. Z. XI (1862) 34—38; — und endlich Schleicher, *Compendium* 2. Ausg., § 148 b und e (vgl. Anm. zur folgenden Seite). — Aber als der erste, der behauptete, dass δδ durch progressive Assimilation aus *dź* enstanden sei, und auf die parallele Entstehung von σσ und ττ hinwies, würde sich in der That L. Meyer ergeben: *Vgl. Gr. d. griech. u. lat. Spr.* I, 252 f. (1861).

ἐλαχ-jων ἐλατ-jων ἐλατ-σων

ἐλάττων ἐλάσσων[50]).

Und Curtius und Schleicher gefallen sich in Parallelen, die sie in den romanischen und germanischen Sprachen zu finden glauben. So würde uns z. B. rumän. *fatzę* das Gesicht, *t* + *s* für *k* + *j* bieten (*facies* = fak-ie-s fak-je-s); und in gleicher Weise fries. *lisza (litsa)* gleichmachen, von *likkja*. Wenn uns also das rumänische *fatzę* die Phase *ἐλατ-σων* oder *πιτ-σα (= πικ-jα)* bietet, so würde sich dagegen das französische *face* zu dem jonisch-dorischen *ἐλάσσων πίσσα* stellen.

Doch weichen Curtius und Schleicher einerseits und Grassmann andererseits in einem nichts weniger als unbedeutenden Punct von einander ab, nämlich in Bezug auf eine weitere Ausdehnung der Reihe von mit *j* verbundenen Explosivlauten, die in Dentale verwandelt würden. Curtius und Schleicher wollen dieser Reihe die Labiale nicht zufügen, sie wollen für das Griechische das, was sie Labialzetacismus nennen, nicht zulassen; und für-

[50]) Grassmann stellt, im Unterschied von Curtius und Schleicher, die im gegenwärtigen Beispiel *ἐλατ-σων* geschriebene Phase nicht graphisch dar, sondern beschreibt sie nur mit Worten; er lässt übrigens den Sprung der Explosiva (a. O. 36, 38) lieber in dieser Phase geschehen als in der vorhergehenden (die für ihn überflüssig ist); doch daraus ergibt sich kein wesentlicher Unterschied in Betreff der Verzweigung der zwei historischen Varianten, d. h. im hier angeführten Falle, der Verzweigung in *σσ* und *ττ*. Man sehe übrigens § VII, 3. 4. — Curtius seinerseits scheint nicht recht sicher in seinem eigenen Schema zu sein, sofern es das Endergebniss mit doppeltem Explosivlaute in der Parallelreihe der Media (*ῥέδδω* u. s. w.) betrifft. Denn er behauptet an einer Stelle ([4] 607, vgl. 605, 619 und Grassmann, a. O. 11), *δδ* gehe aus *dj* hervor in derselben Weise, wie *λλ* aus *lj* oder *νν* (äol) aus *nj* entstehe, d. h. durch unmittelbare Assimilation des *j* an den vorhergehenden Consonanten; und an einer andern Stelle ([4] 657) stellt er die Reihe *dj dz δδ*, gänzlich parallel mit *tj ts ττ* auf. — Endlich ist noch zu bemerken, dass das Schema Schleicher's genauer folgendes sein würde (vgl. § VII, 4):

ἐλαχ-jων ἐλατ-jων

ἐλάττων

ἐλασ-jων oder ἐλατσον

ἐλάσσων.

wahr, wenn man ihr Princip einmal angenommen hat, so müsste man ihn mit noch grösserer Entschiedenheit leugnen als sie thun, müsste ihn gleichsam a priori leugnen. Denn diese Gelehrten brauchen eine Umwandlung, die durch den Einfluss eines reinen *j* geschieht und ein reines *t* liefert; und wenn *kj* zu *tj* eine Verwandlung ist, deren Zulassung nicht durch zwingende Gründe verhindert wird, so würde dagegen niemand behaupten, und niemand kann in der That beweisen, dass *pj* in *tj* verwandelt werden könne (vgl. § VII, 5). Von den Beispielen, die, wie auch sie sahen, für den Labialzetacismus in Vorschlag kommen konnten, suchten sie einige auszumerzen, andere wollten sie aus einer etymologischen Gestalt erklären, in der noch ein gutturaler Explosivlaut an Stelle des spätern labialen gestanden hätte (so z. B. *ὄσσα* und *ὄττα* nicht aus *ὄπja*, sondern aus *ὄκjα;* vgl. §§ III, E, V, C)[51]). — Grassmann dagegen lässt den Labialzetacismus zu und bemüht sich *t-j* (oder *t-ź*, wie anzusetzen wäre, s. Anm. 50 und § VII, 3) auch aus *p-j* zu gewinnen, worüber Weiteres im nächsten Paragraphen.

§ VII. Nun hat es mir immer geschienen, dass der Erklärung der Entstehung von *ττ* = *σσ* und von *δδ* = *ζ*, wie sie in der im vorigen Paragraph beschriebenen Weise versucht worden ist, ein solcher Complex von Schwierigkeiten entgegenstehe, dass man sich nicht dabei beruhigen könne. Diese Schwierigkeiten werden nun hier aufgezählt.

1. Ich beginne mit einem Einwurf, der seinem Inhalt nach als der wenigst gewichtige erscheinen könnte oder sogar als ein blosser Versuch, ein der hier bestrittenen Erklärungsweise günstiges Argument abzuschwächen. Immerhin ist er derart, dass es wohlberechtigt erscheint, gerade mit ihm hier zu beginnen.

Ich habe fürwahr nie ein übermässiges Vertrauen auf jene zeitgeschichtlichen Raisonnements gehabt, die sich etwa in folgender Weise ausdrücken lassen: ›Das *ττ (= σσ)* fehlt den zwei äussersten

[51]) S. Curtius, *Tempora und Modi*, 104 ff., und *Grundz.* [4] 658 (er bequemt sich übrigens, *ζ* = *bj* in *λάζομαι* zuzugeben); — Christ 159; — Schleicher, *Zur vgl. Sprachgesch.*, 54—57, 58, *Compendium* §§ 142, 143; — und gegen die Ansicht dieser drei: Grassmann, a. O. 43 ff.

Gestalten des Atticismus gänzlich; es fehlt dem Thucydides und ist den Tragikern fast ganz fremd, wie es auch im Grunde wohl als der einfachen Volkssprache der heutigen Athener fast ganz fremd zu betrachten ist. Es erscheint also noch nicht in den ältesten und verschwindet in den modernsten Zeugnissen für die Sprache Athens, wie es denn auch, ausserhalb Attikas und Böotiens (d. h. des Ostens von Hellas, und vielleicht noch eines oder des andern Districts von Thessalien [52]), keiner andern, antiken oder modernen Mundart, von Homer bis auf unsere Zeit, eigenthümlich ist. Es lebt in der ‚gemeinen Schriftsprache' fort, weil es die attische Literatur allmählich adoptirt hatte; aber sein wirkliches Auftreten ist, wenn man genau zusieht, der Zeit und dem Raum nach in besonderer Weise beschränkt, da ihm in Athen selbst das *σσ*, welches bei Doriern, Joniern und Aeoliern zu allen Zeiten herrschte, vorausging und folgte. Endlich sind die wenigen Quellen, woraus das *ττ* (= *σσ*) und das *δδ* (= *ζ*) der Böotier fliessen [53]), aus später Zeit und auf eine kurze Periode beschränkt (von Aristophanes bis zum 3. Jahrh. v. Chr.; vgl. Ahr. I 165, II 514); und für das *δδ* (= *ζ*) der Lakonier haben wir kein älteres Zeugniss als das in der Lysistrata enthaltene (vgl. Ahr. II 416). Dies sind Verhältnisse, die offenbar gegen die Theorie sprechen, welche dem *ττ* eine so grosse Wichtigkeit beimisst, als ob in ihm der in der gemeinsamen Basis (*τ-j*) angenommene Explosivlaut mit einer an sich wunderbaren und fast unglaublichen Kraft fortlebe.‹ — Ich habe nie, ich wiederhole es, ein übermässiges Vertrauen auf solche Beweisführungen gehabt. Denn Thucydides ist ein Zeitgenosse des Sophokles und selbst des Aristophanes; und da das *ττ*, welches bei dem grossen Komödiendichter so feststeht, nicht aus dem Nichts geboren oder nach Athen gekommen sein kann, so schien es mir immer nöthig zu-

[52]) Ferner wäre das *ττ* den *Κιτιεῖς οἱ περὶ Κύπρον* eigenthümlich gewesen, nach Aelius Dionysius bei Eustathius (Ahr. I, 176 Anm.).

[53]) In den Fragmenten der Corinna findet sich kein Beispiel von *ττ*; und *σσ* würde in dem von Ahrens folgendermassen reconstruirten vorkommen: *ἐσσάρχι πολέμω* (d. i. *ἐξάρχει πολέμου*), I 213 f., 279, zu schweigen von den Dativen Plur.: *πελέκεσσι, Ταναγρίδεσσι.*

zugeben, dass die Tragiker und selbst Thukydides eine Aussprache vorzogen oder beibehielten, die von der bereits herrschenden oder erst aufkommenden familiären Sprache des athenischen Volkes verschieden war [54]). Doch heutzutage möchte man geradezu von dem alten und echten Atticismus nicht das ττ, wie man früher pflegte, sondern im Gegentheil das σσ ausschliessen, weil eine neue Ausbeute der ältesten Inschriften nur ττ liefere; und damit glaubt man ein gewichtiges und sicheres Argument für das grössere Alter und die etymologische Unabhängigkeit dieses explosiven Lautergebnisses gefunden zu haben [55]). Welche zwingende Kraft hat nun aber dieses gepriesene Argument? Gar keine, wenn ich mich nicht gänzlich täusche. Die Sammlung der inschriftlichen ττ wird uns keine Beispiele liefern, die höher hinauf gehen, als das fünfte Jahrhundert v. Chr., d. h. eben das Jahrhundert des Aristophanes [56]); und es würde sich daraus nur ergeben, dass die Attiker in ihren Inschriften von jenem Jahrhundert an ihr charakteristisches ττ anwandten, wie sie es auch in der wahrhaft volksthümlichen Literatur thaten. Doch dies schliesst nicht aus, dass nebenher, in Attika selbst und im selben Jahrhundert, auch σσ laufen konnte; und es schliesst durchaus nicht aus, dass

[54]) Es ist sonderbar, dass das ττ dem mittleren und jüngeren Atticismus zugeschrieben wird (s. z. B. Kühn. 20), während es so beständig im Aristophanes ist, der unter die Repräsentanten des älteren Atticismus gehört.

[55]) S. besonders: Cauer, *De dialecto Attica vetustiore*, I, in Curt. Stud. VIII 223—302 (283—86).

[56]) Die Beispiele aus der Zeit vor Ol. 94, 2 (= 403 v. Chr.) sind von Cauer a. a. O. (S. 286) zusammengestellt, doch ohne irgend welche chronologische Unterabtheilung. Wenn wir die Eigennamen (vgl. den Text) und die Wiederholungen desselben Beispiels auf derselben Inschrift nicht berücksichtigen, so bleiben 36 Beispiele, woran τέτταρες mit 15 und τριττός und θάλαττα mit je 4 betheiligt sind. Also die Zahl der belegten Wörter überschreitet kaum das Dutzend; wir haben fünf Verba: -οττεσθαι, πράττω zweimal, τάττω, φυλάττω, πλάττω. Von diesen kommt das fragmentarische -οττεσθαι (und so auch ein fragmentarisches -ιοττε-, dessen Vervollständigung man nicht versucht hat) und eins der beiden Beispiele von πράττω auf den Inschriften vor, die, man weiss nicht recht wie weit, über die 80. Olympiade (460—57 v. Chr.) zurückgehen; die andern sind aus Ol. 89 oder noch jünger. Von andern Wörtern würde jener älteren Zeit nur noch ein τριττοα und eins der Beispiele von τέτταρες angehören, das in einer Inschrift ‚Cimonis fere aetatis‘ (500—450 v. Chr., Ol. 70—82) steht.

man *ττ* für ein verwandeltes *σσ* hält, gleichwie das *d (= ź)* des Persischen der Achämeniden nicht ausschliesst, dass daneben in derselben Sprache auch *ź* erhalten wird, von dem *d* ein veränderter Ausdruck ist (vgl. § IX, 2, A). Wer wird denn glauben, dass z. B. keine der Formen auf *-εσσα* (*χαρίεσσα* u. s. w.; *Χαρίεσσα*, auch in einer Inschrift, Name einer attischen Frau; vgl. Strab. VII vii: *ἔστι δ'ἡ Σκοτοῦσσα τῆς Πελασγιώτιδος Θετταλίας;* und *Τιλφῶσσα* böot.) für wahrhaft attisch zu halten seien, weil Aristophanes oder irgend eine jüngere Inschrift auch in ihnen *ττ* haben (s. § III)? Ausserdem, genügen denn die Beispiele, die man aus alten Inschriften hat, um zu beweisen, das *ττ* in der ausgesucht attischen Aussprache der Zeit jener Inschriften beständig war? Das Beweismaterial ist wahrlich dürftig, und es ist durchaus nicht bewiesen, dass alle die nicht wenigen Eigennamen, die auch in jener Inschrift *σσ* aufweisen (*Πράσσιλος* u. s. w.), nicht-attisch seien. Jedenfalls wird das Alter des *ττ* durch das inschriftliche Material nicht höher hinaufgerückt; und überdies bleibt die sicherlich beachtenswerthe Thatsache, dass *ττ* im heutigen Athen nicht existirt [57]); wie es auch bemerkenswerth ist, dass es

---

[57]) Eine ausgedehnte und genaue Untersuchung über die jetzt lebendigen Reflexe der alten Grundformen, in denen *ττ* = *σσ* ist, würde lohnend sein; ich gebe hier nur kurze Notizen. Beim Nomen hat das Neugriechische immer *σσ*. Russiades (II 55) hat *ττ* in einem einzigen nominalen Beispiel: *περιττός* neben *περισσός*. Seine Beispiele sind: *θάλασσα, μέλισσα, κολοσσός, διssός* [*ἄβυσσος*], *νῆσσα, λύσσα, περισσός περιττός*, ferner *βασίλισσα* u. s. w. Ich füge hinzu: *κασσίτερος, γλῶσσα, φάσσα, πάσσαλος, θρίσσα, κισσός, πίσσα, κυπαρίσσιον, τέσσαρες;* und auch *σήμερον*. Beim Verbum dagegen scheint das *ττ* sehr häufig zu sein (s. unter andern Russiades, a. O. und I 250) und erscheint, wie gewöhnlich, neben *σσ*; vgl. bei Kind: *πλάσσω πλάττω* u s. w.; doch dabei ist viel Illusion, oder vielmehr es kann fast nicht anders sein, als dass es eine reine Illusion ist und dass das *ττ* der Regel nach literarischem Einfluss zu verdanken ist. Alle stimmen darin überein, dass *-ζω* die gewöhnliche Gestalt für ein früheres *-σσω* oder *-ττω* der alten Sprache sei (Russiades I 250, Friedemann 29, Mullach 263 f.; vgl. die alte Reihe *βράσσω βράττω βράζω* u. ä.), und *-ζω* weist deutlich auf *-σσω*, nicht auf *-ττω*. So führt Russiades (I 250) auch *χαράττω* an, aber die lebendige Form ist in der That *χαράζω* (s. Kind); und ebenso führt er *ταράττω* an, aber die wirkliche volksthümliche Form ist *ταράζω* und im mod. kypr. *ταράσσω* (s. Sakellarios, Kypriaka III 400, und vgl. Mullach a. a. O.); oder ferner, er führt *ἀλλάττω* an, in der That aber sagt man *ἀλλάζω ἀλλάσσω*

an modernen Fortsetzungen des *δδ* = *ζ* fehlt (über *νδ* = *ζ* im tzakon., s. § IX, 1). — Doch halten wir uns damit nicht auf

---

(s. Kind, und vgl. mod. kypr. *παραλλάσσω* bei Sakell. a. O. 359, zu schweigen von dem mod. kret. *διανταλλάσσει*, Philist. IV 515). Es ist hier von grosser Wichtigkeit, die Verba zu betrachten, welche sich in der Bedeutung weit von der alten Sprache entfernt haben und deshalb dem Einflusse literarischer Reminiscenzen nicht so leicht ausgesetzt sind. Sie werden uns die einfachste volksthümliche Form bieten, und diese wird kein *ττ* enthalten. So haben wir bei Kind nur: *πράττω* thun, aber wir sehen hier auch den literarischen Einfluss; denn das gewöhnliche neugriechische Verb für 'thun' ist *κάμνω*; im mod. Kypr. dagegen findet sich das regelmässige *πράσσω* kaufen und verkaufen, Handel treiben, das Sakellarios (a. a. O. 373) an das alte *πιπράσκω* denken lässt, das aber offenbar nichts anderes ist als 'handeln' im Sinne von ‚Geschäfte treiben'. So ist es auch mit dem *ττ* von *ἐκπλήττω* 'bestürzt machen' (Kind *ἐκπλήττω -ησσω* vgl., Mullach 286); aber wo sich eine neue Bedeutung entwickelt, steht immer *σσ*; *πλήσσω* ‚beschwerlich fallen' (Kind; neukypr.: traurig werden, Sakellar. 369), vgl. *πλῆξις* und *πλήκτω*. Ein drittes analoges Beispiel würde *ἀράσσω ἀράζω ῥάσσω* (ohne die Variante mit *ττ*) sein, das die besondere Bedeutung 'den Anker auswerfen' erhalten hat. — Aus dem Neukypr. führe ich noch an: *πήσσω* (neben *πήζω πήγω* des Gemeinromaischen), *ὑλάσσω*, *σταλλάσσει*, auch *ἁρπάσσω*, ferner *περισσέβκει* neben *περίττον*, das hier an *ττ* festzuhalten scheinen würde. Aber mit Unrecht führt Sakellarios, bei dem Artikel *πίττα*, die das *ττ* der *Κιτιεῖς* auf der Insel Cypern betreffende Stelle des Aelius Dionysius an; denn *πίττα* bedeutet an dieser Stelle 'das Pech' (= *πίσσα*; und dies *πίσσα* ist auch neukypr.), während das neukypr. *πίττα* das romaische *πίτα* Torte, Brodkuchen, mit verdoppeltem *τ* ist (vgl. neukypr. *κατώττερη* = *κατωτέρα*, *με̲αλείττερος με̲αλλείττερος* Comp. von *με̲άλος* = *μεγάλος*; *κριτ[τ]άριν* = *κριθάριον*). Ueber *κοττῶ* und *πέττω* s. Anm. 26. — Im Tzakon. stimmt noch weniger als sonst: *φυλάττου* neben *ταράσσου ἀλλάσσου πράσσου* [*ῥιάσσου*], Deville 113, 119, 123. *Ζιττοῦ*, welches in diesem Dialekt nach Thiersch dem *πίπτω* entsprechen würde, kommt natürlich hier nicht in Betracht. — Unter den griechischen Colonisten des heutigen Italiens findet sich, nach Morosi (*Arch. glottol. ital.*, IV, 26), kein Fall eines *ττ* = *σσ*, ausser *aćettú* Epheu, (T. d'Otranto), att. *κιττός*, in Bova (Calabrien): *ćissó*. Aber, wie er selbst gesehen hat, macht das *ú* von *a-ćettú* die Zusammenstellung unsicher. Es ist merkwürdig, wie dieses *a-ćettú* dem *κίττεορ* (*-ρ* = *-ς*) gleicht, das Hesych den Lakoniern, also Doriern, denen doch *ττ* = *σσ* fremd ist, zuschreibt und gerade durch *κισσός* übersetzen möchte (vgl. Ahr. II 72, 101). — Folgende kleine Notiz findet sich ferner bei Mullach (94): 'Die Carpathier sagen auch *τέτσαρες τέτσαρα* statt *τέσσαρες τέσσαρα*.' Karpathos liegt zwischen Rhodos und Kreta. — Endlich wäre noch das albanesische Wörterbuch zu durchstöbern. Ich führe daraus im Vorbeigehen an: *πίσσε̲ πίσε̲* (rom. *πίσσα*), *κjιπαρίσσε̲* (alb. v. Sicil., bei Camarda II 112, vgl. Hahn, *Albanesische Studien*, III 57; rom. *κυπαρίσσιον*), um mich lieber aufzu-

und gehen zu den Schwierigkeiten von wirklich lautgeschichtlicher Natur über.

2. Wenn bewiesen würde, dass *σσ* mit *ττ* (und so anlautendes *σ-* = *σσ-* mit *τ-*) auch in solchen Fällen wechselt, wo das etymologische Substrat oder die griechische Grundform, aus der die beiden Varianten entspringen müssen, kein *t* und keinen andern Explosivlaut enthält, so würde, wie jedermann sieht, die Theorie in Frage gestellt werden, welche für das *ττ* ein früheres *τ-σ* verlangt, das auf *τ-j* oder *κ-j* u. s. w. zurückginge. Und in der That halten die Fürsprecher dieser Theorie sie gerade durch das Factum gesichert, dass *ττ* nicht erschiene, wo *t* in der griechischen Grundform fehlte. So sagt Schleicher (*Compend.* § 148 b): ›Da z. B. *πτίσσω* für **πτισjω* steht, hier also im *t*-Laut nie vorhanden war, so kann ihm auch kein **πτίττω* zur Seite stehen.‹ Aber das *πτίττω* fehlt ja eben gar nicht; und wer leugnen wollte, dass *ττ* auch vorkommt, wo *τ* (oder irgend welcher andere Explosivlaut) der Grundform fremd ist, dem müsste es erscheinen,

---

halten bei *λjούσε λjούτε λjούττεμε* ich bitte, (vgl. Hahn, a. O. 65), und *bλjέττ̱ε* Biene. Camarda (I 53, II 5) führt *λjούτε* u. s. w. auf ein gr. *λίττομαι* zurück, und so könnte es scheinen, als ob das Albanesische beide Gestalten, *ττ* und *σσ*, fortdauernd erhalte. Doch ist erstens daran zu erinnern, dass gerade in diesem Beispiel *ττ* im Griechischen gar nicht erscheint (s. § III, A, 10); und zweitens setzt uns der albanesische Wechsel von *σ* und *τ* in Verlegenheit, der noch weit davon entfernt ist, genügend aufgeklärt zu sein. So haben wir nicht nur: *κjίτ̱ε* neben *κjίσ̱ε* ziehen, wegnehmen, wecken, u. s. w., *ε̱μbέσ̱ε εμbέτ* u. s. w. stehen, verweilen (Cam. I 295, 134, II 229; Hahn III 57: tosc. *κjἴτ*, gheg. *κjις*, und vgl. a. O. 18, 70 und II 85 für *μbἕς* u. s. w. und *jἕς*), sondern auch einen Wechsel, oder wenigstens einen scheinbaren Wechsel von *-s*, in der 1. Person Sing. Präs., mit *-t* in der 2. und 3.: *φλάσ̱ε* (*φλjάς*) ich spreche, *φλέτ* du sprichst, er spricht (Cam. I 36, 86): *γ̑λάσjε̱* (*γjάιj̱ε*) ich bin ähnlich, *γλέτ* (a. O. 336); *jές* ich wohne, *jέτ* (a. O. 95, 122). Vgl. Hahn, II 72 f., Bopp, *Ueber das Albanesische*, 12, 65—67, Cam. a. O. 252. Aber *bλjέτ̱ε bljέττ̱ε* Biene, das sich schwerlich von *μέλιττα* und *βλίττω* trennen lässt (Cam. a. O. 44, 61) scheint wirklich wegen seines dentalen Explosivlautes bemerkenswerth, mag dieser nun einfach oder doppelt sein (Hahn hat nur *bλjέτ̱ε* III 15, 164); und wir müssen bedenken, dass die Lexika dem *βλίττω* die Variante mit *σσ* absprechen oder kaum zugestehen (s. oben Anm. 5). Was endlich *μjάλ̱ετσ̱ε* oder *μjάλτσεζ̱ε* betrifft (d. i. *mjálęćę* oder *mjálćeźę*), das gleichfalls Biene heisst, so möchte ich sicherlich nicht wagen, darin die vermuthete älteste Gestalt, die man *melitsa* schreibt, zu sehen (Cam. a. O. 79, 344); vgl. das neukypr. *μελισσέϑ̱ια*.

als ob unser § IV eine reine Illusion wäre. Dies zuzugeben, sind wir natürlich nicht geneigt; und wir werden ruhig das Urtheil der Unparteiischen abwarten, die — um den in jenem Paragraph dargelegten Thatsachen ihren richtigen Werth beizumessen — nicht unterlassen werden, die Zahl derselben und ihre Wichtigkeit in Erwägung zu ziehen, auch im Verhältniss zu der geringen Quantität der Fälle mit *σσ*, die auf eine andere Grundform als Expl. + *j* zurückgehen, und im Verhältniss zu der verschiedenen Qualität des *σσ* je nach seiner verschiedenen Herkunft; vgl. § VIII unten.

3. Wir müssen nun uns daran erinnern (vgl. oben S. 350 f.) dass Curtius und Schleicher *ττ σσ* aus *πj (φj)* oder *ζ δδ* aus *βj* nicht zulassen, und dass sie es auch nicht hätten zulassen können, ohne zugleich ihre lauthistorischen Behauptungen umzustürzen. Zu welchen verzweifelten Auskunftsmitteln der greifen muss, welcher zugleich den Labialzetacismus anerkennen und die ursprüngliche Natur von *ττ* aufrecht halten will, wird uns von Grassmann bewiesen, welcher behauptet, dass das einer Explosiva folgende *j* ein leichtes dentales Etwas werde, durch welches *π* und *β* sowohl, als *κ* und *χ* zu *τ* und *δ* verwandelt werden könnten (vgl. oben Anm. 50). Doch andererseits ist, unseres Erachtens, Grassmann im Rechte, wenn er den Labialzetacismus vertheidigt; ihres Orts (§ III, E, § V, C) sind die Beispiele von *σσ ττ* aus *πj* und von *ζ δδ* aus *βj* und selbst aus *ϝj* festgestellt worden. Ich habe immer mit Grassmann jenes Verfahren für gekünstelt gehalten, durch das Curtius und Schleicher dem Labialzetacismus die Beispiele wie *νίζω* entziehen wollten, indem sie uns zumutheten zu glauben, dass im Futurum *νίψω* die Wurzel in griechischer (*νιβ* + *σω*), im Präsens dagegen in vorgriechischer Gestalt erscheine (nicht *νιβ-jω*, sondern *νιγ-jω*); wo ich noch hinzufügen will, dass die Grundform, aus der das *π* oder *β* der in Frage stehenden Wurzeln hergeleitet wird, wie heutzutage jeder leicht zugibt, nicht *σεκ (ἑκ)* oder *νιγ* u. s. w., sondern vielmehr *σεκϝ (ἑκϝ) νιγϝ* u. s. w. war: wodurch wir in Wirklichkeit, auch wenn wir *ἑπ νιβ* u. s. w. ausschlössen, von neuem zu Grundformen wie *σεκϝ-jω νιγϝ-jω* und damit von neuem

zum Labialzetacismus kämen (vgl. *ἀϝ-jω ἄζω*, § V, C). Uebrigens, wenn alle Beispiele, in denen *π* oder *β* aus *kv* und *gv* entstehen, bei Seite geschafft sind, so ist deshalb doch die Reihe noch nicht erschöpft, und man müsste die übrig gebliebenen Beispiele mit noch grösserer Willkür austilgen; das heisst im Grunde so viel als: der Labialzetacismus ist und bleibt gesichert [58]). Wenn er aber so sicher steht und dabei mit der Theorie, die in den griechischen Grundformen eines *τ* bedarf, unvereinbar ist: so ist es klar, dass jene Theorie von dieser Seite einen neuen und zwar recht tüchtigen Stoss erhält.

4. Die meines Erachtens sehr gewichtigen Einwürfe, die in den beiden vorausgehenden Nummern enthalten sind, können als Einwürfe indirect lautlicher Art bezeichnet werden; jetzt folgen noch solche von direct lautlicher Art. Ich halte mich nicht auf mit der Schwierigkeit, die einer phonologischen Behauptung wie: *τ-j* (oder auch nur *ϑ-j*) = *χ-j*, entgegensteht; diese erscheint mir gleich kühn und richtiger Analogien baar, ob nun das *χ* als wirkliche Aspirata *k* + *h* oder als die Spirans *k̇*, die direct daraus entsteht, angesehen wird. Ich gehe vielmehr lieber auf die befremdende Thatsache über: dass bei der Annahme jener Entwicklung, für die ich von neuem an die zwei Beispiele **κρετ-σων* (aus *κρετ-jων*) *κρε[ί]ττων* und **ἧτ-σων* (aus *ἡκ-jων*) *ἥττων* (vgl. C. [4] 654) erinnere, ein lautlicher Vorgang vorausgesetzt wird, der in zwiefacher Weise den griechischen Lautgesetzen widerspricht. Ursprüngliches, inlautendes *t-s* wird im Griechischen nothwendig zu [*σ*]*σ*; und ausserdem wird man nie Expl. + *s* einer Grundform sich so verändern sehen, dass *σ* sich der Explosiva assimilirte, dass also *κσ* (*ξ*) oder *πσ* (*ψ*) zu *kk* oder *pp* würde; wie man gleicherweise nie lat. *ks* oder *ps* zu einem romanischen *kk* oder *pp* werden sieht (*nexus* oder *ipse* geben zwar *nesso esso* u. s. w., aber niemals *necco eppo* oder ähnliche Wörter). Wenn aber jemand die Rechtfertigung für den Uebergang von *τ-σ* zu *ττ* in einem böotischen Aorist wie *-σκευάττη* (s. § IV, 3) oder, noch schlimmer, in dem attischen Compositum *καττύω* =

[58]) Vgl. Pott, E. F. II [2] 739, 783 f., 787 f.; und auch Ebel, K. Z. XIV 45 f.

κασσύω (*κατ-σύω*; s. ebenda) suchen wollte, so würde er mir in einem circulus vitiosus befangen erscheinen, wie einer, der eine Schwierigkeit durch die Schwierigkeit selbst heben will. Richtig ist dagegen, dass in einigen seltenen Beispielen, wie in der Formel *ἴττω Ζεύς* = *ἴστω Ζεύς*, das *σ* der Verbindung *στ* verstummt oder sich assimilirt, bei Böotiern und Lakoniern (s. Ahr. I 177, II 103); doch dieser Fall ist, wie jedermann sieht, gänzlich verschieden, sowohl wegen der entgegengesetzten Richtung der hier stattfindenden Assimilation, als auch wegen der Grenzen, auf die die Erscheinung selbst beschränkt ist[59]). Grassmann war genöthigt, den Grund für die Ergebnisse *ττ* oder *δδ*, gegenüber *σσ* oder *ζ*, in der ›Vorliebe oder Abneigung des Dialekts gegen die Zischlaute‹ zu finden (a. O. 35). Er fährt fort: ›Wir können nach der Neigung, die Zischlaute nach Consonanten eintreten zu lassen, etwa folgende Stufenfolge der hier in Betracht kommenden Dialekte aufstellen: der böotische, lakonische, attische, dorische, jonische, lesbische Dialekt, von denen der erste die Zischlaute am meisten meidet, der letzte sie nach Consonanten am meisten liebt‹ (S. 36). Und er schliesst: ›Wir sahen, dass *j* vor seinem gänzlichen Verschmelzen dem Charakter eines hauchlosen Dentalen am nächsten kommen musste; als harte Dentalen boten sich nur dar *τ* und *σ*, als weiche *δ* und die weiche Modification des *σ*; was war also natürlicher, als dass das *j* in denjenigen Dialekten, welche den Zischlaut wenigstens nach Con-

[59]) Die Erklärung für diesen Fall könnte man vielleicht in der besonderen Ausdehnung, welche der Uebergang von *s* in *h* (spir. asper) hat, finden. Denn gerade die Lakonier verwandelten in dieser Weise auch jene primären *s*, die im gewöhnlichen Griechisch noch Widerstand leisteten, und ebenso die secundären (*μῶἁ* = *μοῦσα*, u. s. w.); und wenn sie endlich auch zu *ht* = *στ* und zu *hk* = *σκ* (*βεττόν* neben *βεστόν*; *ἀκκόρ*) gekommen sind, so ist dieser Fall nicht verschieden von einer Eigenthümlichkeit der Dialekte von Bergamo, wo ebenso wie *hira* = *sera* auch *meha* = *missa* (die Messe) und *cahtel* = *castello* ist (vgl. die franko-provençalischen Abwandlungen *festa feh·ta fēta fresc freh·c* u. s. w., *Arch. glott. it.* III 34 f.). Doch jedenfalls bieten uns weder Böoter noch Dorer je *κκ* = *ξ* oder *ππ* = *ψ*, d. h. jene progressive Assimilation bei der Verbindung mit dem Momentanlaut, die bei der Verbindung mit den 'Liquiden' stattfindet (*λσ νσ*, äol. *ἔστελλαν* u. s. w.), ebenso wie hier auch die regressive Assimilation vorkommt (*σμ σν* äol. *ἔμμι* u. s. w.).

sonanten mieden, dem δ oder τ am nächsten verwandt erschien, in den gegenüberstehenden dem σ?« Doch ich gestehe, ich finde mich in dieser ganzen Auseinandersetzung gar nicht zurecht. Welcher Unterschied ist zwischen dem Böotischen und Lesbischen, d. h. zwischen den zwei äussersten Gliedern der Reihe, in Bezug auf das Dulden des σ nach einem andern Consonanten? Ich kann keinen finden, der in Betracht käme, wenn ich von dem ζ und von σ, das sich selbst folgt *(θάλασσα, ἐδίκασσε, ὅσσος)*, absehe; und in diesen Fällen, deren zweiter von Grassmann nicht einmal in Betracht gezogen zu sein scheint, kommen wir gerade auf das Problem, welches es zu lösen gilt, zurück[60]. Das Böotische ist keineswegs dem ξ oder ψ abgeneigt[61]; und wenn Grassmann behaupten will, dass es dem σ abgeneigt sei, weil es -τι erhalte, oder wegen der ausnahmsweisen Verwandlung von στ zu ττ, von der soeben die Rede war: so liegt die Erwiderung allzunahe, dass wir im Dorischen, besonders im Lakonischen, dieselben Erscheinungen wieder finden und selbst eine entschiedene Abneigung gegen σ zwischen Vocalen oder auslautend, ohne dass dies dort das σσ oder das sehr häufige Vorkommen von ξ verhindere; während dagegen das Attische, welches doch ττ (= σσ) hat, das -τι nicht zu erhalten vermag. — Wer endlich ohne Weiteres annehmen wollte, dass ττ durch blosse Assimilation aus blossem τj entstünde (Schleicher, *Compend.* § 148 b), der würde gerade das Gegentheil dessen behaupten, was die griechische Analogie verlangt; denn, abgesehen davon, dass die griechische Lautlehre

---

[60]) Grassmann wird sicherlich hier nicht das ξ von ξύν (vgl. die folgende Anm.) oder das ζ von ζά = διά, die dem Aeolischen und Lesbischen eigenthümlich sind, geltend machen wollen. Auch wird er nicht allzu viel aus Ζόννυξος gewinnen wollen, dessen ξ von Ahrens nicht einmal unter den äolischen Eigenheiten registrirt ist (vgl. Ahr. I 46 Anm.). Man schrieb vielmehr σκίφος statt ξίφος u. s. w. dem Aeolischen zu. Viel eher würde das Lakonische, obwohl ein dorischer Dialekt, an ξ Ueberfluss haben; dagegen in der Stufenfolge Grassmann's muss das Lakonische dem Böotischen zunächst stehen.

[61]) Man könnte nur das σ statt auslautendem ξ anführen (ἐσ und ἐσσ vor Vocalen, statt ἐξ, und ein πεϱίς = πεϱίξ: Ahr. I 214); doch, von anderem zu schweigen, so würde sich die Erscheinung bei den Doriern wiederholen (a. O. II 99). Vgl. Beermann in Curt. Stud. IX 64.

kein anderes Beispiel für die Assimilation dieser Art bietet (doppelte Explosiva aus Explos. + *j*; δδ = δj zählt natürlich, als integrirender Theil unseres Problems, nicht), so müssten wir, unter Voraussetzung eines ursprünglichen -τjο, ein attisches -σσο und ein dorisches -ττο erwarten, statt dass wir nun in der That das umgekehrte Verhältniss vorfinden. — Es sind also auch diese Bemühungen hervorragender Geister, die daran verschwendet wurden, die Entstehung eines ττ aus τσ = τj zu rechtfertigen, vergeblich. Und es würde mir nun überflüssig erscheinen, andere Arten von Hindernissen zu betonen, wie das, dass man das Stadium des τ-σ bis in die Zeit hinausschiebt, in der sich das Attische und das Jonische vom selben Stamme abzweigen, von denen dann das erstere τ-σ zu ττ und das letztere τ-σ zu σσ werden liesse (eine Hypothese, die zugleich die Behauptung enthält, dass man vor der Trennung der hellenischen Stämme z. B. φυλατ-σω im Präsens und φυλακ-σω im Futurum sagte), oder jenes andere, dass man behaupten muss, anlautendes *dj*, sei es nun organisch oder durch Vorschub eines *d* entstanden, werde zu blossem δ (z. B. böot. Δεύς δυγόν) durch einfachen Verlust des *j*, während inlautendes *dj* ein δδ = *dź* = *dj* geben würde (z. B. lakon. ὄδδω; vgl. Anm. 50).

5. Es bleibt mir noch ein Einwurf, der sich im Besonderen auf die romanischen Analogien bezieht, deren man sich zu Gunsten der hier bekämpften Erklärung bediente. Die Schwierigkeiten, die ich in dieser Hinsicht zur Sprache bringe, sind gänzlich accessorischer Art und könnten ohne Schaden unbeachtet bleiben, wenn die Kritik sich auf die rein negative Seite der Frage beschränken wollte. Doch die nicht wenigen Worte, die durch die Darstellung derselben erfordert werden, werden vielleicht hinreichend williges Gehör finden, weil sie theilweise uns zu der später versuchten Erklärung vorbereiten helfen; auch erheben sie den Anspruch, zu noch viel ausgedehnteren Anwendungen nicht unfähig zu sein.

Ich beginne mit der Wiederholung einer Bemerkung über die wahre Natur des *ć* und des *ǵ*, die mehreren romanischen Sprachen, besonders der italienischen, eigenthümlich sind, sich

aber auch in andern Sprachen Europas und Asiens finden. Es ist dies eine Bemerkung, wie ich wohl weiss, die von dem grössten Theil der deutschen Sprachforscher mit Widerstreben aufgenommen wird; aber ich bin auch überzeugt, dass es eine Bemerkung ist, die man nicht ausser Acht lassen darf, wenn man sich nicht fortwährend in viele Zweideutigkeiten, Täuschungen und eingebildete Schwierigkeiten verwickeln will. Ich wiederhole also, dass *ć* und *ǵ*, wie sie z. B. im it. *selce* und *argento* gehört werden, keine Doppelconsonanten sind, die sich in *tš* und *dž* auflösen lassen, sondern zwei Momentanlaute, deren jeder durch eine einzige Bewegung der Mundwerkzeuge hervorgebracht wird. Es ist dies eine unbestreitbare Thatsache für alle, die eine zuverlässige Bekanntschaft mit diesen Lauten haben können; und zu dem, was ich an anderer Stelle darüber gesagt habe [62], will ich hier nur noch eine einfache und bescheidene Bemerkung streng erfahrungsmässiger Art hinzufügen. Ein sehr leichter und handgreiflicher Beweis dafür, dass die Gleichungen *ć* = *tš* und *ǵ* = *dž* falsch sind, ist der, dass man beim Aussprechen eines *šć* oder *žǵ*, d. h. eines französischen *ch* (= *š*) oder *j* (= *ž*) mit nachfolgendem italienischen *ć* oder *ǵ*, auf die sicherste und deutlichste Weise fühlt, dass in dem Munde die für *š* und *ž* erforderliche Stellung nicht ein zweites Mal eintritt. Daher ist es offenbar, dass die Gleichungen *šć* = *štš* und *žǵ* = *ždǵ* falsch sind. Vielmehr wird *ć* oder *ǵ*, kurz unser palataler Momentanlaut, mit einem Schlage, nur durch die Lösung des zu seiner Ausführung gebildeten Verschlusses, hervorgebracht.

Ferner muss ich kurz die Theorie der ›fortschreitenden Abschwächungen‹ berühren. Es ist dies eine Theorie, die unendliche Beschränkungen erfordert, und die sich zum grossen Theil auf irrige Urtheile begründet und andere irrige Urtheile befördert. So kann z. B. niemand jene regelmässige Wandlung eine »Abschwächung« nennen, wodurch zend. *açpa* (Pferd) aus indo-iran. *açva* entsteht (*p* aus *v*); oder jene andere, nicht weniger regelmässige, wodurch ital. *ǵóvine* (giovine) aus lat. *juvene* entsteht

[62]) *Fonol. indo-it.-gr.* I 197—205.

(*ǵ* aus *j*). Als Abschwächungen sind ebensowenig die Uebergänge von nichttönendem Laut in tönenden anzusehen, die einen so grossen Theil des Unterschiedes zwischen alten und neuen Sprachen ausmachen (so *g* aus *k*, ein ital. *pregare* gegenüber *precari;* oder *d* aus *t* im prakr. *piadama,* liebster, gegenüber skr. *prijatama;* u. s. w.); denn ein tönender Momentanlaut ist nicht weniger stark, sondern sollte vielmehr stärker genannt werden als ein nichttönender. In diesen drei Fällen, wie in noch vielen andern, die ich anführen könnte, haben wir in Wirklichkeit nichts anderes, als verschiedene Beispiele von »Anpassungen«, zu denen sich die alten Aussprachsweisen bequemen müssen. Die letzte derselben besteht darin, dass der Consonant tönend wird, weil er von Vocalen umgeben ist, d. h. von Elementen, die beide tönend sind. Die ›Anpassungen‹ oder ›Erleichterungen‹, wie man sie zu nennen hat, hängen ab zum Theil von allgemeinen und zum Theil von besonderen Neigungen, oder um es deutlicher auszudrücken, von phonetischen Prädispositionen der verschiedenen Völker.

Wenn also aus lat. *juvene-jungo* die ital. *ǵovine ǵungo* werden, so kommt dies einfach daher, dass der Fricativlaut *j* sich zum Momentanlaut *ǵ* erhebt; und es ist nicht nur überflüssig, sondern sogar unzulässig, eine Mittelform *d* + *j* aufzustellen, d. h. anzunehmen, dass sich ein unorganischer Explosivlaut ansetze, um dann daraus ein *d-ž* zu gewinnen, das doch noch nicht das ital. *ǵ* richtig wiedergibt. Es steht keine zusammengesetzte Form zwischen dem *j* von *juvene* und dem *ǵ* von *ǵovane,* ebensowenig als eine steht zwischen dem *v* des indo-iran. und skt. *açva* und dem *p* des zend. *açpa.* Und wenn das alte *j* sich im Italienischen (wie auch in späteren Zeiten im Indischen und Iranischen) zum Verschlusslaut *ǵ* verstärkt, so kann es sich anderswo auch verstärken, ohne aus der Reihe der Dauerlaute herauszutreten und nur durch ein immer weiteres Vorschieben des Verengungspunktes gegen die Zähne hin und durch eine immer wachsende Verschärfung der Aussprache; so gewinnen wir die Reihe, die sich in genügender Weise folgendermassen ausdrücken lässt: *j ž ź ťź* (z. B. *juvinc,* frz. *jeune* = *žön,* rum. *žune,* venet. *źovene,* in den

östl. Alpen *źźóvin,* u. s. w.). Bei dieser Verstärkung kann die Phase *dž* gestreift und sogar erreicht werden; aber es ist dies gewissermassen eine Uebertreibung, die nur selten vorkommt, und vielleicht sogar nie, ausser im Inlaut aus einem vollen *źź* einer früheren Phase. Nun findet sich in der Reihe *j ž* u. s. w. auch das gr. ζ = *j* (*ζεύγνυμι jungo* u. s. w.); wofür es durchaus nicht nöthig ist ein Zwischenglied *d-j* zu erfinden oder einen Explosivlaut bei der Umschreibung anzuwenden, d. h. ζ durch *dź* wiederzugeben. Selbst wo gr. ζ einem etymologischen *dj* entspricht (*Ζεύς*), ist es wohl reine Willkür, darin ein *dź* zu sehen; vielmehr muss man: *dj dž źź* ansetzen, d. h. die gewöhnliche Fusion zweier Elemente anerkennen, deren Resultat e i n, mehr oder weniger starker Laut ist, ebenso wie das *ǵ* des ital. *ǵorno* = djurno (dǵorno ǵorno) e i n Laut ist. Die besondere Stärke des griechischen ζ, die sich auch im Metrum darin zeigt, dass es Position macht, erklärt sich gleichfalls daraus: dass es in der That im Inlaut immer ursprünglich aus einer Verbindung von E x p l. + *j* hervorgegangen ist und deshalb von Rechtswegen, d. h. aus etymologischen Gründen, ein *źź* (*σφαγ-jω σφαγ-źω σφαźźω* u. s. w.) darstellt, wie ja auch im Anlaut bei *Ζεύς* und sonst. Die alten Griechen haben nie das Bedürfniss nach zwei verschiedenen Buchstaben oder nach einer neuen Verbindung gefühlt, um jenes phonetische Volumen, das uns in ihrem ζ vorliegt, auszudrücken; in der Weise wie sie zu zwei verschiedenen Buchstaben oder zu einer neuen Verbindung gegriffen haben, um *ks* oder *ps* darzustellen. Für jenen ihren energischen Fricativlaut, der fast immer, woher er auch entstanden sein mochte, wie ein Doppellaut klang [63]), begnügten sie sich einfach mit dem *źajn*

---

[63]) Alle wissen, dass ζ bei Homer nur in zwei Fällen Position macht, nämlich bei *Ζέλεια* und *Ζάκυνθος*. Aber man darf für die Geschichte des ζ und besonders für die seiner Wirkung im Vers nie die geringe Zahl der Beispiele von anlautendem ζ, besonders bei Homer, vergessen. Bei Homer sind es nämlich folgende: drei Fälle, in denen die Formel E x p l. + *j* zu Grunde liegt (*ζώω, Ζεύς, ζα-*); ferner *ζόφος Ζέφυρος* von unsicherer Etymologie, wo ζ jedenfalls älteren Anlautsverbindungen zu entsprechen scheint (vgl. C[4] 695 f., Pott, E. F. II[2] 808 f.); ferner fünf Wörter, in denen ζ auf *j-* zurückgeht (*ζυγ- ζος- ζες- ζητ-, ζειαί*), deren eines (*ζήτει*) jedoch nur im

des phönizischen Alphabets, welches eben ein kräftiges *ž* darstellte. Man darf sich nicht vom rechten Wege abbringen lassen durch illusorische Orthographien oder durch theoretische oder blind traditionelle Anweisungen bei Schriftstellern und Grammatikern. Das *ss* = ζ der alten lateinischen Umschreibungen [64]) ist eine viel berechtigtere Wiedergabe als das *σδ*, neben ζ, in dem auf uns gekommenen Text der äolischen Dichter oder in einer Inschrift aus den Zeiten des Augustus; dieses *σδ* würde das umgekehrte *dž* sein und in Symmetrie stehen mit den angenommenen *σκ* für ξ und *σπ* für ψ, die auch den Aeoliern zugeschrieben werden. In der Wiedergabe des ζ (= *žž*) der Griechen durch *ss* leistete der Römer das Beste, was mit seinen Schriftmitteln möglich war. Und die Worte des einzigen Schriftstellers, der eine wirkliche Beschreibung der Aussprache des ζ versucht hat, des Dionys von Halikarnass (1. Jahrh. v. Chr.), machen nicht allein der Auslegung dessen, der darin ein *dž* beschrieben sehen will, allzu grosse Schwierigkeiten, sondern sie stimmen sogar sehr wohl zu der Annahme des *žž* oder *ẑž*, d. h. des Lautes, der sich auch aus historischen Gründen ergibt [65]). Und wenn

---

Versanfang vorkommt; und endlich drei Eigennamen: *Ζῆθος Ζέλεια Ζάκυνθος*. In den beiden letzen macht, wie schon bemerkt, ζ nicht Position [weil sie sonst überhaupt im Hexameter nicht stehen könnten: ‒ ◡ ‒. B. M.].

[64]) massa, obrussa, atticisso, badisso u. s. w. und hilarisso (aber auch *obridia ὄβρυζα* u. s. w.); s. z. B. Schneider, Gr. I 384 f., Christ 156. Es ist nichts als eine unbestimmte Hypothese, das lat. *ss* (= ζ) von einem tarentinischen Vorbild *σσ* = ζ abhängen zu lassen; Ahr. II 98; Pott, E. F. II [2] 799, 914; vgl. C [4] 660 f.

[65]) Dionys (de composit. verb., XIV) sagt, dass ζ ξ ψ Doppelbuchstaben genannt werden, entweder weil sie zusammengesetzt seien, der erste aus σ und δ, der zweite aus κ und σ, der dritte aus π und σ, in der Weise. dass die zwei Elemente sich mit einander vermengen und einen besonderen Laut annehmen (*συνεφθαρμένον ἀλλήλοις καὶ ἰδίαν φωνὴν λαμβανόντων*), oder weil sie in der Silbe wie zwei Buchstaben gerechnet werden; und kommt, nachdem er nochmals ζ ξ ψ von den andern *ἡμίφωνα* als solche unterschieden hat, welche einen gemischten (*μικτόν*) Laut annehmen, zur Beschreibung, welche lautet: »von den übrigen drei Buchstaben, die doppelte genannt werden, ist das ζ dem Ohre angenehmer als die andern (*μᾶλλον ἡδύνει τὴν ἀκοήν*); denn während ξ und ψ ihr Zischen von κ und π aus ertönen lassen, die beide Stummlaute sind (*τὸ μὲν γὰρ ξ, διὰ τοῦ κ, τὸ δὲ ψ, διὰ τοῦ π, τὸν συριγμὸν ἀποδίδωσι, ψιλῶν*

man auch die alte Aussprache *dž* zugäbe, so würde dies doch nicht ausschliessen, dass der Grund oder die Entstehung dieses phonetischen Resultats (*dž* aus *δj* oder *γj* oder *βj*) sehr verschieden gewesen ist von der des ξ (*ἔδειξα*, *θρίξ*, deik-sa trikh-s, u. s. w.) oder ψ (*ἔλειψα νίψω*, leip-sa nib-sō, u. s. w.). Dies ist eine reine Juxtaposition, während ζ immer das Product einer Verarbeitung oder Verschmelzung von Lauten ist. Und deshalb ist es, sowohl gegen die Hypothese dieses Uebergangs von *dž* in *dd* wie gegen die seiner Umstellung im äol. *σδ* und andere ähnliche, von Nutzen an die Worte von Friedrich Diez (I [3] 412 Anm.) zu erinnern: ›Es wird indessen selten vorkommen, dass zusammengesetzte Laute, die dem Sprachbewusstsein als

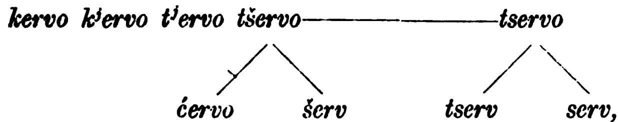
---

ὄντων ἀμφοτέρων), so verschärft sich dieses unvermerkt durch seinen eignen Hauch (*τοῦτο δ' ἠσυχῇ τῷ πνεύματι δασύνεται*), und es ist der Buchstabe, der unter den homogenen am meisten seinem eignen Wesen entspricht (*τῶν ὁμογενῶν γενναιότατον*)‹. — Lassen wir nun ausser Acht, dass Dionys von *s* + *d* und nicht von *d* + *s* spricht (so auch z. B. Dionysius Thrax: *τὸ μὲν ζ ἐκ τοῦ σ καὶ δ, τὸ δὲ ξ ἐκ τοῦ κ καὶ σ*, u. s. w.; Bekk. Anecd. II 632); lassen wir ferner ausser Acht, dass δ schon frühzeitig zu der ihm heutzutage eigenthümlichen fricativen Aussprache neigen konnte, und fragen wir nur: was ist denn die natürlichste, oder vielmehr die einzig natürliche Auslegung der Worte des Dionys? Wo er zur eigentlichen Beschreibung von ξ ψ ζ kommt, sagt er über die beiden ersten: κ und π werden dabei gehört und sie scheinen das σ von sich ausströmen zu lassen. Aber bei ζ spricht er nicht mehr von einem δ, das dabei ins Spiel käme; er hört es nicht; es handelt sich vielmehr um ein einlautiges und ununterbrochenes Ergebniss, um ein phonetisches Individuum, das seine eigne Reihe in der einfachsten Weise repräsentirt (so sagt er auch: *τραχύνει δὲ τὸ ρ, καὶ ἔστι τῶν ὁμογενῶν γενναιότατον*), d. h. das einzige, von dem man wirklich nach den früher gegebenen Definitionen sagen könne, dass es ‚gemischt' sei, dass 'die zwei Elemente sich mit einander vermengen und einen besondern Laut annehmen.' — Es ist übrigens bekannt, dass auch im Alterthum die Stimmen für die Ansicht, dass ζ ein einfacher Laut sei, nicht fehlen; am deutlichsten ist die des Velius Longus; s. Schneider, a. O. 376—82. Und wer die Tradition von der phonetischen Symmetrie, wodurch ζ ξ und ψ verbunden werden, auf ihrem offenbaren Irrthum ertappen will, der braucht nur die folgende Stelle aus den Scholien zu Dionysius Thrax zu betrachten (Bekk. Anecd. II 780): *οὐκ ἦν δὲ* (in der ältesten Zeit) *τὰ τρία τὰ λεγόμενα διπλᾶ, ζ ξ ψ . . . . ὅταν δὲ ἤθελον συγγράψαι λέξιν ἔχουσαν τὴν τοῦ ζ ἐκφώνησιν, ἔγραφον τὸ σ καὶ τὸ δ ἀντὶ τοῦ ζ, ὥσπερ καὶ νῦν εὑρίσκομεν παρὰ τοῖς Δωριεῦσιν*. Nun weiss jedermann, dass alle archaischen Alphabete das ζ übereinstimmend durch das einfache *ẑajn* bezeichnen.

einfache gelten [wie *ǵ* = *dž*], sich zertheilen und gerade ihren wesentlichsten Bestandtheil fallen lassen [66]).‹

Wie es unnöthig, oder sogar unerlaubt ist, zwischen dem *j* von *jungo* und dem *ǵ* des ital. *ǵungo* eine Zwischenstufe mit *dj* anzunehmen, so ist es eine willkürliche Behauptung, dass zwischen dem mehr oder weniger alten *k* (lat. *cerno* = kerno, *carus*) und dem romanischen *ć*, in dem es fortlebt (it. *ćerno,* lad. *ćar*), eine Zwischenform mit *tj* liege. Das *ć* ist nichts anderes als eine palataler Momentanlaut, der an einem weiter gegen die Zähne hin gelegenen Punkte der Gaumenwölbung gebildet wird, als derjenige ist, wo der andere, etwa durch *k* auszudrückende palatale Momentanlaut gebildet wird; und so erhalten wir: *kervo, k^j^ervo,* it. *ćervo,* oder *kane kjane,* lad. *ćan.* Freilich ist es in der Theorie bequem, sich eine Reihenfolge wie die folgende vorzustellen:

kervo k^j^ervo t^j^ervo tšervo——————*tservo*



oder das analoge Schema durch die Formeln CA GE u. s. w.; und niemand denkt daran, am wenigstens ich selbst, die grosse Nähe und den leichten Austausch von *k^j^* und *t^jj^* zu leugnen. Aber andererseits ist vor allem in theoretischer Beziehung zu bemerken, wie sehr eine lautgeschichtliche Entwicklung befriedigen muss, bei der *ć* einestheils verschärft wird und anderntheils erschlafft, in der Weise, wie sie sich annähernd durch das folgende Beispiel beschreiben lässt:

[66]) Obwohl Ahrens zeigt, dass *σδ* den wahren dorischen Quellen nicht eigenthümlich ist (II 94 f.), will er zugleich annehmen, dass das *δδ* der Lakonier (und so auch das der Böoter) aus dem *σδ* einer früheren Phase entstanden sei (II 103, vgl. I 177). So stehen wir denn hier vor dem Maximum von Schwierigkeiten: vorauszusetzen, dass eine Umstellung solcher Art wirklich stattfinden könne (z. B. in *ζυγο-, σδυγο-*, *juga-*), und anzunehmen, dass sie wirklich geschehen sei, um zugleich anzunehmen, dass sich in der umgestellten Gruppe eine Assimilation vollziehe. Aber auch Pott verfällt in diesen Irrthum (E. F. II [2] 797). Ueber die behauptete Umstellung eines *dź* (etymol. = *d*) zu *źd* im Litauischen sehe man SCHLEICHER, *Compend.*, § 192, 2. Etwas andres ist es, wenn gegenüber lit. *dź* (etymol. = *dj*), dessen Elemente im Litauischen selbst immer deutlich erkennbar sind (s. a. O. § 191, 6), das Slawische uns das umgestellte *źd* bietet (a. O. § 182, 4).

kervo k̓ervo ćervo { *'ćervo tšerv tserv* / *šerv çerv;*

und zweitens sind die historischen Anzeichen nicht zu vergessen, die offenbar für dieses Schema sprechen und mit dem vorigen im Widerspruch stehen. So sprechen z. B. gegen die Hypothese, die frz. *cerf* (in jenem Schema die Gestalt *serv*) auf *tservo* zurückführt, die französischen Reihen, die sich nur aus dem früheren Vorhandensein des palatalen Explosivlauts (*ǵ* aus *ć*) auch im Romanischen Galliens erklären lassen [67]). Es war natürlich, dass *ć* sich leichter verschärfte, wo es sich verdoppeln musste, d. h. wo man aus C, vor I im Hiatus, zu *ćj* und davon zu *ćć* (*'ć tš* u. s. w.) kam; und es ist gewiss kein blosser Zufall, wenn das Süd-Rumänische regelmässig, wie das Italienische, *ć* hat für C der einfachen Grundformen CE CI, während es dagegen *zz* (tz) hat für ital. *ćć* aus CJ (FACJES *faccia* = *faćća fatzę*, *ghiaccio* = *ghiaććo ghiatzę* u. s w.). Daher vertraut derjenige einem sehr zweifelhaften Bundesgenossen, der eine rumänische Form wie *ghiatzę* zur Stütze der Theorie von griech. *τ-σ* aus *k-j* anführt, indem er so jenes *tz* in einer Weise abtheilt, dass das *t* darin rein das K eines alten GLAKIES (= glacies) und ebenso das z rein das I oder J dieser Form fortsetzte [68]). Auf die Behauptung,

[67]) Wie *fuir* sicherlich nicht zu gewinnen ist aus *fúdźere* oder *fudźire*, sondern ohne Zweifel aus **fujere* mit erschlafftem *ǵ*, so würden wir auch haben

plaćere plaǵere { *plażére* / *pláјere* } die uns zu den zwei Endgliedern *plaisir*

und *plaire* führen; und analog aus der Formel CA: *pacar pagar paǵar pajár* u. s. w.; vgl. *Arch. glott. it.*, I 80, 82, 86, 72, 521, 525 u. s. w.

[68]) Auch die Stütze, welche die Behauptung eines *dź* = *d-j* in *mezzo* = *medio* finden könnte, hat viel Illusorisches. In Bezug auf die Veränderung der Basis DJ sind im Romanischen zwei verschiedene Reihen zu unterscheiden: die mit der alten Assibilation des D, parallel der des T, (*meź-jo*, wie *justiç-ja* u. s. w.) und die andre, in welcher DJ in moderner Weise in *ǵ ǵǵ* (*dǵ ϑǵ;* it. *veggio* = vid-jo, lad. *misericorǵa* u. s. w.) übergeht, wie auch in paralleler Weise ein in späteren Perioden entstandenes TJ in *ć ćć* übergeht (besonders vor neuen Diphthongen oder durch Ausfall von Consonanten; so *perća* im lad. u. s. w. = pertj[c]a; s. *Arch. glott. it.*, I 511 512 u. s. w.). In *mezzo*, das zur ersten Reihe gehört, haben wir ein verschärftes *źź* (= *ź* + *j*); hier mag man das *ǵ* von *fagiuolo* und ähnlichen vergleichen, d. i. FASJO'LO, woraus correcter Weise in toscanischer Aussprache ungefähr: *fażuólo*, aber in römischer: *faǵuólo* wird.

dass aus einem *ts* (oder *tz*) dieser Art ferner durch progressive Assimilation *tt* werden könne, will ich mich hier nicht noch einmal einlassen (s. oben). Endlich ist zu bemerken, dass es, um die Einwirkungen des J in solchen Verbindungen in einfacherer Weise zu erkennen, nöthig ist, von den Formeln abzusehen, worin die Consonanten, an die das J sich anklebt, Gutturale oder Dentale sind; das heisst so viel als: man muss auf die Ergebnisse der Verbindungen PJ BJ VJ achten. Wie also kommt man von ‚apjo' *(apium)* zum neapol. *aććo,* von ‚pipjone' zum ital. *piććone* (piccione), von ‚deb-ja' oder vielmehr ‚dev-ja' (debeat) zum ital. *dećća* (deggia), oder von ‚pluvja' zum ital. *pioǵǵa* (pioggia)? Dahin kommt man offenbar dadurch, dass *j* sich zum reinen, palatalen Explosivlaut erhebt, wie es im Anlaut (*ǵa* jam, u. s. w.) geschieht, und sich zugleich dem vorausgehenden nichttönenden Explosivlaut anpasst, schliesslich aber ihn unterdrückt oder assimilirt; daher: *dev-ja (deb-ja) deb-ǵa deǵǵa;* oder *apjo (apǵo)aććo,* u. s. w.; wo die provençalischen Formen wie *sapcha* (sapiat) oder die ladinischen wie *rabǵa* (rabies) von grosser Wichtigkeit sind[69]).

Die Erklärung, welche vorgezogen wird.

§ VIII. Nachdem wir die für uns unübersteiglichen Schwierigkeiten aufgezeigt haben, zu denen uns die Hypothese einer

[69]) Vgl. S. 276 Anm. Diesen Reihen stehen andere nahe, welche besondere Unterscheidungen erfordern und zugleich die ganze grosse, ja zu grosse Schwierigkeit solcher Untersuchungen zeigen. Man kann nämlich zu *ć-* (*-ćć-*) kommen von *pj* = PL (*ćanźe* = pjánǵe[re] u. s. w.), eben auf dem oben angedeuteten Wege; aber *ć-* (*-ćć-*), gleichfalls aus *pj* — PL, kann auch von *kj* einer früheren Phase kommen, der Phase des neapol. *chiáñere*, sicil. *chiańciri* (vgl. *Arch. glott. it.*, II 456, und *St. crit.* I 61), die ein analoges, aber immerhin sehr verschiedenes Phänomen repräsentirt. Es ist dann einfach ein sehr starkes *j*, welches dadurch überwiegt, dass es, statt die Production der labialen Explosiva zu erlauben, ein palatales *k* vor sich entwickelt; es ist der Fall, der wieder vorkommt im Südrumän. *kearde* = *piarde* er verliert, *luki* (lupji) = lupi, u. s. w. (vgl. *St. crit.* I 61, 70). Man vgl. hierüber Ebel, K. Z. XIV 36 f., d. h. in seinem Aufsatz 'Zur Lautgeschichte', der gewiss nicht mit Unrecht gepriesen wird, der mir aber in einigen Punkten an einer lästigen und zum Falschen neigenden Gesuchtheit zu leiden scheint. Dies mag gesagt sein, ohne der grossen Verehrung zu nahe zu treten, die wir dem trefflichen, so frühzeitig unsern Studien entrissenen Manne schulden.

parallelen Entwicklung der beiden griechischen Figuren *σσ* und *ττ* führt, so behaupten wir jetzt und suchen zu beweisen, dass die lauthistorischen Gründe sich mit der literarischen Chronologie verbinden, und dass daher im früheren hellenischen Alterthum die einzige Gestalt *σσ* sei, wie in der tönenden Reihe *ζ*; woraus dann durch rein lautliche Umwandlung die dialektische Varietät entstand, die *ττ* resp. *δδ* geschrieben wurde[70]).

Wie im Griechischen ursprüngliches *j* im Anlaut zu einem sehr scharfen *ž* werden konnte (s. § VII, 5), so konnte es auch, und sogar noch viel leichter, im Inlaut, wenn das ursprüngliche *j* auf einen Momentanlaut folgte, dazu werden. Vor dem so verschärften *j* fällt der vorausgehende Consonant aus, d. h. er wird assimilirt; und dies ist eine Erscheinung ganz analog derjenigen des Ausfalls oder der Assimilation eines ursprünglichen Explosivlautes vor *v*, das sich seinerseits zur Würde eines Explosivlautes erhebt, z. B. in *ἵππο-* = *ekpo* = *ekvo.*

Wir mustern rasch unsere Reihen noch einmal, um den von uns behaupteten Vorgang zu beweisen. Wir beginnen mit den Verbindungen von tön. Expl. + *j* und bezeichnen mit *žž* das Ergebniss des sich erhebenden *j*[71]). So hätten wir z. B. *ὀδ-jω* *odžžō ožžō ὄζω* (V, A); *φυγ-jα phugžža phužža φύζα* (V, B); *νιβ-jω nibžžō nižžo νίζω*, und auch bei der Verbindung *ϝj*: *ἀϝ-jω avžžō ažžō* (V, C, vgl. VII, 3); — alles stets in genauer Analogie mit den romanischen Erscheinungen, die sich kurz durch die italienischen Beispiele: *meriǵǵa* meridie-, *gaǵǵa* cavja (cavea) darstellen lassen; § VII Ende.

Wo der Explosivlaut nichttönend ist, wird natürlicher Weise auch das Ergebniss des sich erhebenden *j* nichttönend, d. h. es wird *çç* statt *žž*. Hier kann mit Nutzen aus dem Griechischen

---

[70]) Es wurde schon öfters darauf hingewiesen, dass früher auch Schleicher und Curtius an die Verwandlung des *σσ* in *ττ* und des *ζ* in *δδ* glaubten. Man sehe auch Ahrens, II 416 und beachte, dass Bopp in dem classischen § 300 seiner *Vgl. Gr.* seine Erörterung auf *σσ* beschränkt.

[71]) Aller Wahrscheinlichkeit nach würde die vollständige Reihenfolge eine Mittelstufe mit *ž* verlangen (s. oben S. 321 f.); aber der Kürze wegen und auch, um sicherer zu gehen, setzen wir hierher nur diejenige Gestalt, welche wirklich auch im Anlaut vorliegt, d. h. *žž* = *ζ* aus *j*-, in *ζεύγνυμι* u.s.w.

selbst *π- kp kv* neben *β- gb gv* angeführt werden, um von den romanischen Analogien zu schweigen (it. *sacćente* = sapiente, neben *serǵente* = serviente, u. s. w.). Wir würden z. B. haben: *μελιτ-jα melitςçα meliçça μέλισσα* (III, A); *κορυθ-jω koruthςçō koruççō κορύσσω* (III, B); *φρικ-jω phrikςçō phriççō φρίσσω* (III, C); *παχ-jων pakhςçōn paççōn πάσσων* (III, D); *ὀπ-jα opςçα oççα ὄσσα* (III, E). — Wo ein anlautendes *t-* vorliegt, d. h. wo im Griechischen Metathesis der Aspiration zulässig ist, da erfolgt sie in dem Zeitpunkt, wo die alte Aspirata mit *ςç* in Conflict geräth; so: *ταχ-jων takhςçōn thakςçōn θάσσων*, und *τριχ-jα θρίσσα* (III, D); auch *θράσσω* und vielleicht *θάλασσα* (ebenda), auf welche beiden Wörter wir unten zurückkommen (Anm. 74). — Es ist ferner zulässig, dass auch zwei Explosivlaute zusammen in dieser Weise durch die von dem Ergebniss des *j* bewirkte Assimilation umgewandelt werden; z. B. *ἀνακτ-jα anaktςçα anaççα ἄνασσα*, s. § III, A, No. 14 (Text und Anm.)[72]).

So erhalten wir, — immer auf dieselbe, sehr einfache Weise, die keine Verwandlung des Momentanlautes nöthig macht und nichts anderes erfordert, als jene Verschärfung des *j*, die im Griechischen auch sonst bewiesen ist, — *çç* (*σσ*) für alle Verbindungen von nichttön. Expl. + *j*, die § III besprochen worden sind, und analog *źź* (*ζ*) für die von tön. Expl. + *j* (und *ϝ* + *j*), die wir § V, A—C gesehen haben. Diese Endergebnisse können übrigens auch mit Fällen von *çç* und *źź* zusammenfallen, die von andern Grundformen herzuleiten sind und von uns §§ IV und V, D erwähnt wurden.

Die Grundformen, auf die wir zuletzt hinwiesen (*σσ* = *σϝ*, u. s. w.), enthalten keinen Explosivlaut oder höchstens einen, ursprünglichem *σ* assimilirten Dental; und wir sahen, dass bei dem *σσ*, welches aus Grundformen mit *t* oder einem andern Explosivlaut mit darauf-

———————

[72]) Vollkommne romanische Analogien können wir hier nicht geben wegen der alten Assibilationen des *t* vor *i* im Hiatus und wegen der Assimilationen von CT PT zu *tt*. Doch wollen wir an die Reihe erinnern, zu der it. *cacć[i]are*, frz. *chasser* *captjare, frz. *nièce* *neptja, u. s. w. gehören. Ein Fall von griechischem PTI (nicht PTJ) gibt regelmässig *ψι*, wie wir schon in Anm. 27 gesehen haben.

folgendem *j* entstanden ist, der Explosivlaut nicht weiter ins Spiel kommt als dadurch, dass er gänzlich verschwindet. Wie werden wir also nun über das ττ (τ-), resp. δδ (δ-) Rechenschaft geben, welches, in beiden Reihen von Fällen, von *çç* (σσ), resp. *źź* (ζ) abzuleiten ist? Wir werden es thun mit Hülfe vieler ganz correcten Analogien, wobei sich uns auch die theoretische Erklärung der Erscheinung darbietet. Von *çç* und *źź* kann man zu *tt* und *dd* kommen durch die ›interdentale‹ Phase, d. h. durch *þþ* und *đđ* [73]). Doch wir versparen diese Analogien für den folgenden Paragraphen und fügen hier nur noch hinzu, dass es uns vielleicht auch nicht an directen Zeugnissen für das Stadium des interdentalen Lautes fehlt. Was anderes sollte denn das θαλαθθα einer kretischen Inschrift ausdrücken, als eben die Aussprache *þálaþþa* oder *thálaþþa* [74])? Und da die etymologische Frage über Ἀττική noch offen ist, könnte nicht Ἀτθίς (*aþþ-*) auf **Assika* hinweisen und es sich hier wirklich um ἀσσο- =

[73]) *þ* = engl. nichttön. *th*, *đ* = engl. tön. *th*.

[74]) Curtius ([4] 655) ist sicherlich im Irrthum, wenn er in diesem Beispiel das aspirirte Correlativ zu ττ δδ (d. h. ihm zufolge χ-j θ-j θ-σ θθ) sieht; denn — von anderm zu schweigen — das explosive, zumal das nichttönende Ergebniss würde auf kretischem Gebiet keine Berechtigung haben. — Ueber die Verwandtschaft zwischen θάλασσα und θράσσω u. s. w. habe ich mich schon indirect oben S. 335 ausgesprochen; es verdient jedoch nebenher bemerkt zu werden, dass Curtius, an dem eben angeführten Orte, der weniger glücklichen der beiden Pottschen Vermuthungen (WW. III 798) folgend, sich abmüht, in dem ρ von τραχ- die Erklärung für das θ von θράσσω zu finden, statt darin jene normale Metathesis der Aspiration zu sehen, die auch in θάσσων und θρίσσα wiederkehrt (s. oben S. 371). — Sehr bemerkenswerth scheint mir auch das Ἄραθθος einer sehr alten korkyräischen Inschrift, der Name eines Flusses in Epirus, der gewöhnlich Ἄραχθος, aber auch Ἄρατθος, geschrieben wird. Würden wir hier nicht dasselbe Substrat haben wie in dem Verbum ἀράσσω? S. darüber auch noch S. 377; und über kretische Beispiele, die uns zu andern Grundformen führen würden: Roscher, *de aspiratione vulgari apud Graecos*, in Curt. Stud. I, II (90), wo, wenn ich recht gesehen habe, unser θάλαθθα vergessen ist. Bei dem Κλεοθθίς einer metymnäischen Inschrift (Roscher, a. O. 89, 107) ist es dagegen wahrscheinlich, dass es zwischen *Κλεοσσίς und ein attisches oder böotisches Κλεοττίς zu stellen ist (vgl. νεοσσός νεοττός νεοττίς), so wie θάλαθθα zwischen θάλασσα und θάλαττα, oder wie Ἄραθθος zwischen ἀράσσω und ἀράττω. Vgl. Beermann in Curt. Stud., IX 65 f.

ἀκτjο (vgl. *ἄνασσα* = *ἀνακτ-jα*) = *ἄκτιο-ς* Küstenbewohner handeln? Für das Nebeneinander der beiden Gestalten, der mit *j* und der mit *i*, liegen die Analogien von *θᾶσσον* und *τάχιον*, *βάσσων* und *βάθιον* nahe. Die Ueberlieferung (*Ἀκτή* u. s. w.) und die Lautlehre hätten auf diese Art beide Recht; und was die nominalen Typen betrifft, so würde sich die Reihe *ἄκτιος* [*ἄσσος ἄττος*] *Ἀττική Ἀτθίς* zusammensetzen, parallel mit *Δώριος Δωρικός Δωρίς*. Das Fehlen der Variante mit *σσ* in dem Namen von Attika würde in der That charakteristisch, und *Ἀττική* in dieser Beziehung eine würdige Parallele zu *τριττύς* sein (§ IV, 1). Das *ἄσσο-ς*, welches wir theoretisch als nichtattisches Ergebniss aus *ἀκτjο-* ansetzten, liegt uns wohl wirklich vor in *Ἄσσος* (*ἡ*), Name einer Küstenstadt äolischen Ursprungs, wie uns das einfache *ἄκτιο-* in *Ἄκτιον* (= *Ἀκτή*) *Actium* vorliegt [75]).

---

[75]) Pott dagegen (E. F. II [2] 756 ff.) nimmt Zuflucht zu dem sehr schwierigen Ausweg einer Assimilation von *κτ* zu *ττ*; und Curtius ([4] 657), in andrer Weise, zu einer Assimilation von *ἀστ-* zu *ἀττ-*. Roscher seinerseits (Curt. Stud. I, II, 106) will *Ἀτθίς* aus einem früheren *Ἀττίς* ableiten, das uns Hesych bietet, das für uns aber die dritte Gestalt ist (*ἀσσ-*, *ἀθθ-*, *ἀττ-*). — Wer kann uns übrigens sagen, ob das attische und böotische *ττ* wirklich die Geltung von *tt* hatte? Das Neugriechische verbreitet hierüber kein sicheres Licht (vgl. Anm. 57); *ττ* = *σσ* könnte auch eine doppelte Interdentalis ausgedrückt haben, ohne dass dadurch Zweideutigkeiten irgend welcher Art entstanden wären: denn ein *ττ* andrer Herkunft oder Erzeugung ist so selten, dass man fast sagen kann, es existire überhaupt nicht. Um so leichter könnte man für *δδ* eine interdentale Aussprache annehmen. Vgl. Christ 79 f. (160). — Es würde nicht überflüssig sein, zu untersuchen, welche fremdländischen Laute im Griechischen durch *σσ* (*ττ*) wiedergegeben werden. In *βύσσος*, das die Variante mit *ττ* nicht zulässt, entspricht *σσ* dem phönizischen *ççade*. *Βασσάρα βασσάριον* Fuchs, Füchschen, treffen mit dem koptischen *bašar* zusammen. Ueber *Ἀσσυρία* u. s. w. s. § IX, 2, A, Anm. Die iranische, *Ἄτοσσα* entsprechende Form ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Die zendische Orthographie des Namens, den Thukydides *Πισσούθνης* schreibt, würde *piškjaothna* sein (s. Justi, s. v.; bei Ktesias würde *Πισούθνης* zu lesen sein; vgl. Pott, *Ztschr. d. dtsch. morg. Ges.* XIII 383 f., WW. II, I 50 f., III 148, welcher *-škjaothna* auch in *Βλη-σχάνης* und *Σουσι-σκάνης* zu erkennen glaubt; doch über die wirkliche Geltung von *škj* vgl. *Fonol. indo-it. gr.* 227 Anm.). — Auch würde es von Nutzen sein, in weiterem Umfange zu erkennen, wie die Worte, welche beide Aussprachen zulassen, ausserhalb Griechenlands wiedergegeben werden. Von *κασσίτερος καττίτερος* haben wir eine abgeänderte Form sowohl im aramäi-

Das ττ aus σσ ist nicht häufig in jener Kategorie von Fällen, die im § IV betrachtet wurde, und kommt ebenso in der Kategorie der Formeln Expl. + *j* seltner vor, wenn σσ auf τ-*j* oder ϑ-*j* zurückgeht, als wenn es auf κ-*j* oder χ-*j* zurückgeht (§ III Anf.). Der Grund für diese Verschiedenheiten ist uns jetzt völlig klar. Die Häufigkeit des ττ steht in directem Verhältniss zur Dichtigkeit des phonetischen Volumens des *çç* (σσ). Die Grundformen κ-*j* χ-*j* (und ebenso π-*j*, § III E) geben immer das dichteste Volumen, weil sie eine wirkliche Assimilation des Explosivlautes und hiermit eine wirkliche und sehr kräftige Verdoppelung bedingen (z. B.: κ-*çç* *çç* u. s. w.); während die Grundformen τ-*j* ϑ-*j*, sowohl in ihrem ursprünglichen Zustand als in der Phase, wo *j* sich zu *ž* u. s. w. verstärkt, Assibilation des Dentals erlauben können (z. B. τ-*j*, σ-*j*, σσ): woraus sich ein weniger voluminöses Product ergibt, d. h. ein σσ, das zur Vereinfachung neigt (vgl. ὅσσος ὅσος III, A, 6; μέσσος μέσος III, B, 1 und Anm. 6), ein σσ, das sehr verschieden ist von dem σσ, welches anschwillt und in *þþ* übergeht [76]). Ferner ist gewöhnlich schwach das σσ, welches aus σϝ σ*j* kommt, oder das, welches in sigmatischen Zeiten aus dem Zusammentreffen zweier σ entsteht, sowohl wenn das erste ursprünglich, als wenn es die Reduction eines dentalen Explosivlauts ist: daher ist in diesen Fällen die Vereinfachung so häufig (ἴσος § IV, 1, ἔπεισα aus ἐ-πειϑ-σα, u. s. w.) und die Verwandlung in ττ ebenso selten.

§ IX. Es bleibt uns noch übrig, die Analogien für den Uebergang von *çç* (*çç*-) in ττ (τ-) und von *žž* (*žž*-) in δδ (δ-) aufzusuchen, einen Uebergang, der nach Schleicher etwas »Beispielloses« wäre (*Compend.* § 148 b), obwohl er ihn selbst früher

---

schen Wörterbuch *(gastīr)*, als auch im indischen *(kastīra)*, doch so, dass sie auf die Gestalt mit σσ: *kass*[*i*]*tiro* zurückgehen würde.

[76]) Analoger Weise gibt die lateinische Grundform TJA u. s. w., von römischer Zeit an, das *çja* u. s. w., welches sich im Romanischen fortsetzt; und man bedarf einer Grundform TJA u. s. w., die sich in moderner Weise determinirt, d. h. einer Grundform mit gesundem Explosivlaute (s. Anm. 68), um daraus *'ća* u. s. w. zu gewinnen. — Eigenthümlich ist, dass in den Comparativen das ζ = δ + *j* fehlt; s. Ebel, K. Z. XIV 42.

angenommen hatte. Wir sehen uns erst im Griechischen, dann in andern verwandten Sprachen um.

1. Was die Analogien aus der griechischen Sprache selbst betrifft, so ist es a priori klar, dass sie nur einseitig und deshalb nur selten oder unvollkommen sein können, weil das Griechische keine andern Sibilanten hat als die zwei, welche sich in den in Frage stehenden Verbindungen verdoppeln; daher wäre es thöricht, vom Griechischen einen genauen Beweis oder eine genaue Parallele für den Uebergang von *çç* in *ττ* u. s. w. zu verlangen. Hier müssen wir uns auf die Analogien beschränken, welche uns die Schicksale von *ç* oder *ź* bieten, insofern sie aus *j*, dem ein anderer Consonant vorausgeht, entstanden sind, diesen ihnen vorausgehenden Laut sich jedoch nicht zu assimiliren vermögen; und endlich die Schicksale des ursprünglichen *ç* (*σ*), insofern es ursprünglich einem Explosivlaute folgt.

Romanische Beispiele wie *sapća rabǵa* (sapjat rabje-, § VII Ende) zeigen uns die beiden Elemente, die in den hier erörterten Formeln gleichsam mit einander streiten, so recht lebendig. Dem romanischen *pć* aus *p-ǵ* = *p-j* würde griechisch *pç (pçç)* entsprechen, wie dem romanischen *bǵ* ein griechisches *bź (bźź)*. So kommen wir zur Frage, ob nicht das in den Präsensstämmen häufig auftretende *π-τ* auf *p-j* zurückgehe[77]; d. h. um es mit einem auf unsern Fall passenden Beispiel klar zu machen, ob *πέπτω* sich nicht auch in dasselbe *πέπ-jω* auflösen lasse, woraus regelmässig *πέσσω* und dann *πέττω* wird (III, E, No. 7). Es ist bekannt, dass einige angesehene Sprachforscher diese Entstehung des *-π-τ* behaupten, und dass auch unter den Gegnern dieser Auffassung manche mit vollem Rechte zugeben, dass von Seiten der Lautgeschichte eigentlich nichts dagegen eingewandt werden könne. Doch ich habe mir vorgenommen, hier die Frage nach diesen Stämmen auf *-πτο* bei Seite zu lassen, um meine Untersuchung nicht allzu verwickelt werden zu lassen[78]. Lieber will ich mich bei der Bemerkung

---

77) *p-j p-ç p-t*, durch *ç* in *t*.

78) Vgl. C [4] 663—66, Pott, E. F. II 772—91. Der besonderen Verführung, die in dem Beispiel *πέπτω* neben *πέσσω* u. ä. liegt, ist entgegenzuhalten, dass wir in der Parallelreihe der Media *βδ* haben müssten, während

aufhalten, dass die Beispiele für *δ* aus *j*, welche am meisten einleuchten unter denen, die Curtius versucht hat aufzustellen (in einem Capitel, welches — wie man auch darüber denken mag — zu den feinsten Versuchen auf dem Gebiet der indoeuropäischen Lautlehre gehört, die man lesen kann), gerade solche sind, in denen dem *j* ein anderer Consonant vorausgeht; wir gehen bei dem Nachweis derselben in einfacherer Weise, nach den früher dargelegten Normen, vor. So lassen sich *ῥοῖβδος* und *ῥοῖζος*, die beide Geschwirr bedeuten, sehr gut auf **ῥοιϝ-jo* (C⁴ 632) zurückführen, woraus einerseits: *roibźźo roibdo*, und andererseits: *roivźźo roiźźo* wird (§ V, C); wie wir vom lat. *cavea (cavja)* regelrecht zu den romanischen Producten *cabǵa* (lad.) und *caǵǵa* gelangen. So vereinigen sich auch, um von andern zu schweigen, die Synonymen *ἀμέρδω* (Hom.) und *ἀμείρω* (Pind.), ich beraube, sehr wohl mit einander, wenn sie beide auf die Phase *ρ-j* zurückgeführt werden (C⁴ 634; *amer-jō amérźō amérdō; amer-jō amé-i-rō;* vgl. die romanischen Typen *caiva caiba* neben *cabǵa*, immer für *cavja* = cavea, oder besser noch den Typus *coiro*, frz. *cuir*, neben sard. *corźu* corium [79]). Hier war *rj*, woraus *rź* und dann *ρδ*; wie *rź* (*ρζ*) nach dem andern normalen Vorgang in **[v]erźo (ϝεργ-jω ergźźo)*, woraus att. und jon. *ἔρδω*, in welchem Beispiel die dem Böotischen geläufige Umwandlung des *ζ* gänzlich regelwidrig zu sein schien (vgl. *ῥέδδω*, § V, B). Aber das Attische und Jonische hatten in *ἔρδω* gleichfalls den Uebergang von *ζ* in *δ*, eben weil ihm ein Consonant vorausging, d. h. weil eine Verbindung vorlag, die das literarische Griechische nicht mehr duldete [80]). Indem wir zu den Curtiusschen Beispielen von *δ* = *j*

---

es auch *πτ* ist in *νίπτω* neben *νίζω*. Diese Schwierigkeit könnte uns zur Annahme führen, dass zwei gänzlich verschiedene Strömungen zusammen wirkten; d. h. die, in welcher *t* ursprünglich war (z. B. *nib* + *to*) und die andere, in welcher es aus der Verbindung *pç* = *pj* entstand (z. B. *σκεπ-το-*, neben *spec-io*). Doch die Fälle, die der Regel nach ein *βδ* liefern sollten, beschränken sich auf zwei oder höchstens drei; vgl. Ebel, K. Z. XIV 42, C⁴ 665 Anm.

[79]) Die absolute Vollständigkeit der romanischen Analogien ist in der folgenden Nummer (2, B) ersichtlich, wo z. B. vorkommt: [*a*]*vérdo* aus *averźo* = *aperjo* (lat. aperio).

[80]) Man vergleiche Ebel, a. O. 38 f. — Hier wollen wir auch das

zurückkehren, wird es von Nutzen sein, hier auch ein Femininum wie *ἔχιδνα* Viper, zu erwähnen, neben dem masc. *ἔχι-ς*, das glücklich mit einem Femininum wie *λύκαινα*, Wölfin, zusammengebracht wird; d. h. einerseits *a-nja α-ινα*, und andererseits (wie wir einfacher ansetzen): *i-nja i-nźa i-źna ιδνα;* wo auch an die romanischen Analogien zu erinnern ist, die durch frz. *étrange* *estranjo, oder besser durch sard. *testimonźu,* neben frz. *témoin,* *testimonjo, repräsentirt werden; zugleich darf man nicht vergessen, dass eine Verbindung wie *nź* oder *źn* (*νζ -ζν-*) im Griechischen nicht mehr geduldet wurde [81]). — Im Anlaut konnte die Explosiva leichter der Wirkung des angeschwellten *j* widerstehen; und deshalb ist die Erklärung des *πτ* aus *pj* in *πτύω* (*pju-ō, pźu-ō, pçu-ō,* vgl. C [4] 286) [82]) oder des *χϑ* aus *khj* in *χϑές (khjes khźes khçes khþes)* sehr einleuchtend; und einige Beispiele lassen sich auch für *χj* zu *χϑ* im Inlaut beibringen (vgl. C [4] 663) [83]); aber hier kommen wir im Anlaut durch die Fälle eines unorganischen Lautes (*πτόλις* u. s. w., s. C. [4] 489 f.), und

---

Phänomen von *νδ* = *ζ* im Tzakonischen erwähnen: *ῥίνδα (ῥίζα); μουνδοῦ (μυζάω), δαντίνδου (δαντίζω), κράνδου* (übers. durch *κλάω*), u. s. w., und daneben *ἐλπίζου* u. s. w.; vgl. Deville, *Etude du dial. tzaconien* (Paris 1866), 56, 80, 114, 119, 123; Mor. Schmidt, *das Tzakonische* (Curt. Stud. III 345—76) 355, 373 f., Deffner, *Neograeca* (a. O. IV 294).

[81]) Die glückliche Curtiussche Reconstruction findet auch in der Grammatik eine Stütze, da *ἔχιδνα ἀράχιδνα* sich nach dem Typus attischer Declination richten (*-ᾰ -ης*), welcher eben der der Fem. auf *-ja* ist.

[82]) Das hesychianische *ψύ-ττει* kann uns viel eher die Phase *pçu*, daher *ptu* darbieten, als die von Curtius darin vermuthete metathetische Gestalt. Bugge (K. Z. XX 37) setzt ebenfalls *ψυ-* und *spu-* gleich, leitet aber dann *πτυ-* von *ψυ-* ab nach der Analogie, die wir sogleich im Texte berühren werden.

[83]) Unter diesen vielleicht auch *Ἄραχϑος* (Fluss in Epirus) neben *ἀράσσω*; vgl. Anm. 74. — Immerhin ist es von Nutzen wohl zu unterscheiden zwischen *πτ*, das aus *πj* kommen könnte, und *χϑ* aus *χj*. Denn im zweiten Falle ist es durchaus nicht sicher, ja es ist sogar unwahrscheinlich, dass *ϑ* eine wirkliche Explosiva bezeichnet. Hierbei ist es nicht überflüssig, in Betreff der alten Geltung von *ϑ* an die häufige Erscheinung eines *σ* für *ϑ* im Lakonischen zu erinnern. Das *χϑ* von *χϑές* könnte nicht weit abliegen von der Phase *ξ* aus *χj*, die im jonischen *διξός τριξός* vorliegen würde; vgl. hier oben Anm. 13.

im Inlaut durch andere Fälle, die eines accessorischen -ϑ-, ins Gedränge. Es mag uns daher genügen, was sich in der Kürze sagen lassen konnte über die dentale Explosiva, die im Griechischen aus *ź* = *j* mit vorausgehendem anderen Consonanten entsteht. Wir berühren zum Schluss die Verbindung *kt*, insofern sie im Griechischen durch den Uebergang eines ursprünglichen *s* in *t* oder wenigstens durch die Umwandlung eines vorhellenischen Dauerlautes in *τ* entsteht. Hiermit kommen wir zu den Fällen, in denen griechisches *κτ* dem *kš* des Sanskrit entspricht; Curtius ([4] 688) und Pott (WW. IV 61) geben jetzt beide zu, dass die indische Form die ursprünglichere sei, und dass das Griechische *t* haben könne an Stelle eines *s*, welches in der ältesten Verbindung einem *k* folgte. Diese Ansicht wird auch dadurch unterstützt, dass in dem Falle, in welchem sich die Kritik der Reflexe anderer europäischen Sprachen bedienen kann (skr. *takš-*, gr. *τεκτ-* u. s. w., C [4] 219), diese uns überzeugen, dass die Verbindung mit dem Sibilanten die ursprüngliche sei [84]).

2. Unsere Aufgabe verlangt, dass auch aus andern Sprachen Beispiele angeführt werden für *ç (çç)* und *ź (źź)*, zwischen Vocalen oder im Anlaut, das in *þ* oder *t* und in *d* oder *đ* übergeht. An solchen Analogien ist grosser Reichthum vorhanden. Wir beschränken uns darauf, einige zu verfolgen auf den zwei Gebieten, wo sich die schlagendsten Analogien für die Erscheinungen in Griechenland zu finden pflegen: nämlich in Iran und im lateinischen Europa.

A. Die iranischen Analogien finden wir hauptsächlich in der Parallelreihe der Tönenden. Wir finden nemlich mehrmals, sowohl im Altpersischen (d. i. im persischen Dialekt der Keilinschriften) als im modernen, *d* statt *ź*, welches seinerseits sowohl im alten als im modernen Iran der regelrechte Fortsetzer jener primitiven Laute ist, die sonst als *g gh* u. s. w. auftreten. Wir kommen sogleich auf die Beweise zurück, aus denen man mit Sicherheit schliessen kann, dass *d* auch hier dem *ź* nachfolgt;

---

[84]) Wie jedermann weiss, kann das lateinische *ur*[c]*sus* neben *ἄρκτος* nicht gegen die Priorität des Sibilanten zeugen.

einstweilen bemerken wir, dass die seltene Uebereinstimmung zwischen den mehr oder weniger alten und den modernen persischen Varietäten in Betreff desjenigen Theils der primitiven iranischen Reihe, dessen *ź* in *d* übergeht, selbst schon ein Beweis dafür ist, dass es sich nur um eine reine dialektische Abweichung in den alten Aussprachsweisen handelt. Wir geben hier einen Theil der Beispiele: altpers. *jad* (*ā-jad-ana* u. s. w.) = zend. *jaź* opfern; altpers. *gud* = z. *guź* verbergen; altpers. *adam* (kurdisch *eź*) = z. *aźem* ich; altpers. *δαρεικός* Goldmünze, neben kurdisch *źer* Gold, z. *źar-anja* u. s. w.; altpers. *dauš-tar* Freund, neupers. *dōçt*, Wz. z. *źuš*; altpers. *daçta*, neupers. *deçt*, z. *źaçta* Hand.

Für die Parallelreihe der Nichttönenden sind die iranischen Analogien selten. Mehrmals steht dem *ç* des Zend und des Sanskrit im Altpersischen ein *th* gegenüber, d. h. um es vorsichtiger auszudrücken, derselbe Buchstabe, durch den in den nemlichen Inschriften auch der Laut bezeichnet wird, welcher etymologisch einem aspirirten *t* entspricht. Die Thatsache ist ohne Zweifel sehr bemerkenswerth, und es ist nicht leicht glaublich, dass der nemliche Buchstabe zur selben Zeit zwei so verschiedenen Aussprachen hätte dienen sollen, wie es *t* + *h* und *ç* sein würden. Aber es ist gleichfalls wahr, dass nicht *t* + *h*, sondern blosses *t* im Altpersischen dem *ç* des Zend entsprechen müsste, damit die Parallele mit *d* = *ź* richtig wäre; und es ist ausserdem wahr, dass die griechischen Umschreibungen und die modernen persischen Mundarten diese Umwandlung nicht — oder wenigstens in keinem ganz sicheren Fall — beachten. Vielleicht bezeichnete *th* in den Beispielen, die wir meinen (*vith* = *viç* *vīç*; u. s. w.), eine dialektische Aussprache, die sich annähernd durch das interdentale *þ* wiedergeben lässt [85]). Jedenfalls findet

[85]) Dass das altiranische *th* (= urspr. *t*) wirklich die Geltung von *t* + *h* habe, und dass deshalb z. B. das moderne *mihr* auf ein altes *mithra* zurückgehe, dessen Aspirata ihren explosiven Theil verliere, habe ich in meinem Artikel ‚Studj irani‘ behauptet (*Mem. dell' Istit. Lombardo*, vol. X) gegen Fried. Müller und Spiegel. Letzterer hat mir dann Recht gegeben (*Beiträge zur vgl. Sprachforsch.*, V 368). Aber zugleich wurden in jenem Aufsatz die Zweifel erwähnt, welche das altpersische *th* in Betreff seiner Entsprechung mit zend. *ç* übrig lässt; und besonders wurde daran erinnert,

sich eine wirkliche dentale, aspirirte Explosiva, die auch einem blossen *t-* des Zend und des Sanskrit entspricht, in einigen Beispielen der heutigen Sprache der Osseten, wo man nicht, oder doch schwerlich, die Uebereinstimmung mit dem *ç* des Zend und des Sanskrit abweisen kann; so in *farath* Beil, skr. *paraçu* (osset. *f-* = *p* ist regelrecht) und in *thokh-na* Ofen, Wz. skr. und z. *çuk* (neupers. *çūkh-tan* brennen), wo besonders das altpers. *Thukhra* neben z. *çukhra,* skr. *çukra* zu vergleichen ist [86]).

Da ich in dem vorigen kleinen Artikel auf die Analogie dieser ossetischen Beispiele von *th* aus *ç* und der alt- und neupersischen von *d* aus *ẑ* hingewiesen hatte, so warf mir Curtius in einer seiner vorsichtigen Anmerkungen das Folgende ein ([3] 618 Anm., [4] 654 f. Anm.): »Abgesehen von der Aussprache, die doch z. B. für das Altpersische und Zend für die hier in Betracht kommenden Laute nichts weniger als sicher gestellt ist, fragt es sich, ob altp. *adam* wirklich ein *azam* (z als weiches s gefasst) nach Art des zend. *azem,* ob im Ossetischen *farath* das *th* wirklich einen vorhergehenden Zischlaut (skt. *paraçu*) voraussetzt. Jedenfalls war der ursprüngliche Laut in beiden Fällen ein Explosivlaut und die Annahme, dass *adam* direct aus *agham* oder *agam, farath* aus der Grundform *paraku* (gr. *πέλεκυ-ς*) durch Dentalismus entstanden sei, bedürfte erst der Widerlegung.«

Ich weiss nicht, ob der der deutsche Meister, der auch für seine unparteiische und fortschrittliche Kritik bekannt ist, noch bei diesen Einwänden beharrt; mir ist es sicherlich leid, dass

dass das Neupersische und die griechischen Umschreibungen das zend. *ç* wiedergeben: neupers. *çang çangīn*, gr. *παρασάγγης,* neben altpers. *athañgaina* (z. *açan*); — neupers. *çakhun* = *çah-van [vgl. z. *çāq̇ěni*], neben altpers. *thah-*; — *Μασίστης Μασίστιος* (vgl. z. *maçita* u. s. w.), altpers. *mathišta;* — *Σατταγύδαι,* altpers. *Thatag'uš*. Dagegen: *Μίθρα, 'Οξάθρης, σατράπης,* weil in diesen Wörtern das *th* aus ursprünglichem *t* entstanden ist (vgl. auch *Παρθυαῖοι*). Dem *Athura*, Assyrien, der altpersischen Inschriften würden gleichwohl bei griechischen Schriftstellern ausser *'Ασσυρία* auch *'Ατουρία* und *'Ατυρία* entsprechen (Spiegel, *Keilinschr*. 181), doch hier kommt die semitische Abwandlung ins Spiel, *t* = *th* [*þ*] = *š*: aram. *attūr* (vgl. *atūr* u. s. w. auf den Münzen mit Pehlvi-Aufschrift, und im neuarab. *aþūrja*, bei Mordtmann, *Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges.*, VIII, 11 f., vgl. XVI 14), hebr. *aššūr*.

[86]) S. den in voriger Anmerkung citirten Artikel ‚*Studj irani*'; S. 9 f.

er sie gemacht hat, und dass es meine Pflicht ist, sie zu widerlegen. Sie sind — ich sage es ungern — noch weniger werth, als der generische Einwand der allgemeinen Entartung der Laute[87]), d. h. eigentlich, sie sind gänzlich haltlos. Was die Aussprache betrifft, so gibt es doch lebende Sprachforscher, die von lebenden Persern oder von lebenden Osseten das *d* von *deçt* oder das *th* von *farath* hören. Wenn aber jemand nicht glauben will, dass das *d* des altpers. *daçta,* d. h. der Laut, der im Altpersischen mit demselben Buchstaben bezeichnet wird wie das *d* von *dā* geben, dasselbe *d* sei, welches heute in demselben Worte *deçt* gehört wird, so können wir ihm nur antworten, dass sein Zweifel einerseits grundlos ist und andererseits uns gar nicht beirren kann, da immerhin die Thatsache bestehen bleibt, dass heute ein *deçt* = zend. *źaçta* gehört wird. Was dann die Annahme betrifft, dass ein persisches *d*, wie das von *daçta* oder *jad*, oder ein ossetisches *th*, wie das von *farath*, auf eine ursprüngliche gutturale Explosiva zurückgehen könne auf einem gänzlich hypothetischen und von dem, durch *ç* (= skt. *ç*) und durch *ź* des Zend und der persischen Mundarten selbst repräsentirten, verschiedenen Wege: so möchte ich mir erlauben, meinen wohlwollenden Widersacher daran zu erinnern, dass das *ç* und das *ź* (*ž*), die in Iran den primitiven Lauten entsprechen, welche griechisch κ γ χ sein würden, bereits in der Zeit vor dem Einzelleben der iranischen Sprache entstanden sind: denn Zend und Sanskrit stimmen in ihnen,

---

[87]) S. darüber einstweilen oben S. 362 f. — Dieser generische Einwurf muss in nicht geringem Umfang auch bei dem hier besprochenen Fall in Frage kommen, weil Curtius sich sträubt, die mehr oder weniger constanten Verwandlungen von Fricativ- in Momentanlaute anzuerkennen. Dasselbe Widerstreben findet sich an einer andern Stelle ([4] 422 Anm.) und macht es ihm dort so schwer zuzugeben, dass lat. *b* sich aus *f* entwickle. Bei dieser Gelegenheit möchte er zugleich die Ansicht aufrecht halten, dass uns die Annahme der Herkunft eines reinen *b* (oder setzen wir auch an: des *b* von *b* + *h*) aus dem reinen *d* von *d* + *h* nicht befremden dürfe, weil wir auch im Kreis der ‚nichttönenden Aspiraten' äol. φήρ = θήρ und einige andre ähnliche Beispiele hätten. Aber die ‚Affricirung' der griechischen Aspiraten ist theilweise sehr alt, wie sich besonders aus dem lakon. σ = θ ergibt, das schon Alkman hat (vgl. Anm. 66); und zwischen φήρ und θήρ ist doch wohl das verbindende Glied in der That: *þēr*.

Beispiel für Beispiel, überein. Sie gehen also auf die Periode zurück, die wir die indo-iranische nennen; und anzunehmen, dass z. B. das altpers. *jad* auf seinen eignen Wegen von einem ursprünglichen *jag* komme und von dem indo-iranischen *jaž* (zd. *jaž*, skt. Partic. *iš-ṭá*) zu trennen sei, oder noch schlimmer, dass das neupers. *dāmā*[*d*] Schwiegersohn, nicht mit dem *žamā* des Dialekts von Ghilan zusammen gehöre (skt. Nomin. *ǵāmātā*, s. S. 193): das hiesse eine Auflehnung gegen die unzweideutigsten Fingerzeige der Wissenschaft, welcher wir dienen[88]). Ich füge zum Ueberfluss hinzu, dass von *ž* und *ǵ*, den zwei iranischen Aequivalenten des griechischen γ oder χ, es gerade *ž* ist, welchem das persische *d* entspricht, und niemals *ǵ*, d. h. gerade niemals derjenige Laut von den zweien, in dem manche wirklich das persische *d* enthalten glauben möchten. — Die iranische Analogie von dentaler Explosiva aus dentaler Continua, sowohl im Anlaut als zwischen Vocalen, bleibt also fest und sicher bestehen[89]).

B. Ich gehe über zu den Analogien, die uns das lateinische Europa in reicher Fülle bietet. Jedermann weiss, dass der Spanier das *c* der Formeln CE CI und für das *z* seiner Orthographie, statt wie *ç*, vielmehr ungefähr wie *þ* ausspricht[90]). Aber vielleicht wissen viele noch nicht, dass in einem grossen Theil des nördlichen Italiens und auch in dem Gebiet, welches ich das franco-provençalische nenne, diese Erscheinung des *þ* aus *ç* (*çç*) einer früheren Phase und zugleich die andere des *đ d* (gewöhnlich

---

[88]) Ich darf wohl hier auch auf die *Fonol indo-it.-gr.*, §§ 15, 25, 36 verweisen.

[89]) Es scheint, dass auch das Sanskrit uns sehr schöne und zwingende Analogien bietet. Denn, um von Formen wie *ā-vāt-sīt* er blieb (Wz. *vas*), u. s. w. zu schweigen, im reinen Auslaut muss oder kann der linguale Explosivlaut stehen statt *ç, š, ǵ* (eigentlich: *ž*, vgl. oben S. 280 ff.), *h* (eigentlich: *žh*, vgl. ebenda); d. h. kurz: *ç š ž* werden *ṭ ḍ*. So *viṭ* (Nominat. von *viç*, wenigstens nach den Grammat.), *ruṭ (ruš), rāḍ a-rāḍ (rāǵ*, vgl. *rāš-ṭra), liḍ* (*lih*, s. oben a. O.). Doch der Werth dieser Analogien wird abgeschwächt durch das Motiv, aus dem ich sie glaube erklären zu müssen. Es ist dies ein dravidisches Motiv, welches in der Abneigung gegen die Sibilanten besteht (s. S. 230) und den Draviden veranlasst *ḍ* statt skr. *š* u. s. w. auszusprechen; darüber anderswo mehr (s. einstweilen oben den 4. Abschn. des einleit. Briefes).

[90]) Vgl. z. B. Diez I [3] 364, 366.

letzteres) aus *ź* (*źź*) einer früheren Phase sehr häufig ist, ohne dass die Umwandlung von der mannichfachen etymologischen Herkunft des *ç* oder des *ź* abhinge oder darin ihren besondern Grund fände. Ich führe hier rasch einige Beispiele an, die ich dem *Archivio glottologico italiano*[91]) entnehme; ich ordne dabei die Dialekte oder Ortschaften geographisch, in der Richtung von Osten nach Westen. Pirano (Istrien; I 439): *þordo* it. sordo, *coþa* coscia (venet. *cóça*), *ađedo* aceto (venet. *aźédo*), *rođa* rosa; — Comelico (Prov. Belluno; a. O. 385): *ǵéþa* ghiaccio (venet. *ǵaço*); *đogo* giuoco (venet. *źogo*), *dóven* giovane (friaul. *źovin*), *ǵedia* chiesa (friaul. *glesie*); — Oltrechiusa (Prov. Belluno; a. O. 383): *þéna* cena (venet. *çéna*); *denójo* ginocchio (friaul. *źenóli*); *vérde* er öffnet (venet. *avérźe* *aper-ie-); — Gebiet von Padua (a. O. 428): *desgraþiá* disgraziato (venet. *desgraçiá*), *piander* piangere (venet. *piánźer*); — Gebiet von Verona: *dóbia* = jovia, Donnerstag (venet. *źoiba źióba*), *dente* gente (venet. *źente*); — Gebiet von Bergamo: *duen* (berg. *źuen*) giovane, *predú* (berg. *presú*) prigione (d. i. prehensjone-), *foda* (berg. *fosa*) foggia (d. i. fovja)[92]); — Val Soana (Provinz Turin; a. O. III 4 ff.): *þervél* cervello (piem. *çervél*), *paþjénþi* pazienza (piem. *paçiença*), *poþ* polso; *meþ* (**đ* zu *þ*, weil auslautend) mezzo, *meda* mezza[93]). — Nun darf man hier gewiss nicht an ein *ts* denken, das zu *tt* oder *t* würde; denn — von anderm zu schweigen — wir haben in der nichttönenden Reihe stets die interdentale Phase (*þ*); und diese Phase fehlt auch nicht in der tönenden Parallelreihe; um gar nicht davon zu reden, dass der Hypothese: *dź* zu *dd*, wenn sie je einer aufstellen wollte, sich hier ausser den allgemeinen Gründen (s. oben S. 366 f.) und allen Analogien der benachbarten Dialekte auch die besonderen Verhältnisse der Beispielsreihe entgegenstehen. Denn,

[91]) I 542 b: »Region des *þ* und *đ* (*d*) aus *z* (*ç*) und *ź* einer früheren Phase.«

[92]) Diese Beispiele aus dem Gebiet von Bergamo sind dem Wörterbuch Tiraboschi's entnommen, S. 32, 33.

[93]) Ich sehe ab von fr. *dr* = *źr* (Diez I [3] 237; vgl. Schuch. Vok. III 83), welches eine zu lange Erörterung verlangen würde und jedenfalls eine Erscheinung ist, die ihre Erklärung in der besonderen Consonantenverbindung findet.

von Fällen wie *ǵedia (ǵesia glesia)* ecclesia, *rođa* rosa, u. s. w., wo niemand wagen würde ein **dź* zu erfinden, ganz zu schweigen, so verdient besondere Beachtung der sehr häufige Typus, der durch *ađedo adeo (aźedo aźeo)* aceto, und *piade (piaźe)* piace repräsentirt wird. Lassen wir nemlich für einen Augenblick das hypothetische *platse* = lat. placet zu: so wird immer die Schwierigkeit bleiben, dass die Verwandlung des nichttönenden Volumens in tönendes nicht vor sich gehen kann, so lange der Laut doppelt bleibt; niemand kann behaupten: *dź* aus *ts*; daher kann *ts* nicht der Erzeuger von *ź* oder von *d* sein, und wir kommen von neuem, unabwendlich, zu dem Schluss, dass *d* aus *ź* entstehe, oder vielmehr sogar zur Behauptung der ganzen Reihe: *plaćere, piaśere* (von welcher Gestalt die florentinische Aussprache nicht weit entfernt ist), *piaźere* (lad. *plaźáir*) *piáźer piáder*. Doch ich hoffe, diese Widerlegungen sind jetzt überflüssig, und füge nur noch hinzu, dass es sicherlich nicht weniger irrig wäre, anzunehmen, dass das *tt* oder *t*, welches das Sardische und besonders die logudoresische Varietät der italienischen doppelten Nichttönenden, *zz* gegenüberstellt, ein Product von **ts* sei. Auch dieses *tt* oder *t* muss aus einem früheren *çç* entstanden sein. Mit den logudoresischen Formen *titone* oder *tittone* tizzone (titjone tiçjone), *putu* pozzo (= puçjo = putjo puteo-), *attattare* as-saziare (cagliar. *sazzai*), *atta* Schneide (acies; cagliar. *azza*), *attarźu* (cagliar. *azzarǵu*) acciajo, *lattu* und *lazzu* laccio, u. s. w., mag man für jetzt vergleichen: *Tatari Tataris*, d. i. die logudoresische Aussprache des Ortsnamens Sassari (cagliar. *Sazzeri*), und das logud. *tilíba* Schote, von siliqua [94]).

[94]) *-qua -gua -ba*, wie in *ebba* = equa, u. s. w., s. *Fonol. indo-it.-gr.* §§ 18, 2; 27, 2. Das schöne Beispiel *tilíba* (so accentuirt Spano) = siliqua hat Flechia gefunden.



Indices.

1. Sanskrit.

[1]) Vgl. die Note zu hindust. *āv*.

2. Pali.

1) Es kommen noch hinzu mit Assimilation des *n* nach einem Explosivlaut: *soppa* = skt. *svapna* Schlaf, Muir 96; *pappoti* = skt. *prâpnōti* er erlangt, Muir 99. Dagegen wird *madati* (er zertritt) eher zu der Sanskritform *mardati* als zu *mṛdnāti* (Muir 102) gehören.

2) Im Innern des Wortes wird *ava* zu *o* contrahirt in pal. *loṇa* = skt. *lavaṇa* Salz (*loṇa* auch im Skt.-Wörterb.), pal. *poṇa* = skt. *pavaṇa* Reiniger; dieser Vorgang ist parallel der Contraction von *aja* zu *e*, z. B. bei den Causativen.

3. Prakrit.

[Man sehe die Bemerkung auf Seite 190 und die Vorbemerkung S. 225. In der Regel sind die Prakrit-Wörter, welche sich von den eben angeführten des Pali nicht unterscheiden, hier nicht wiederholt.]

4. Hindustanisch.

[1]) An *ā̃ gā̃v nā̃v* schliesst sich sicher auch das hind. *thā̃v* Ort an, welches Muir II, 17 auf skt. *sthāna* zurückführt; es entspricht vielmehr dem skt. *sthāman*. Bemerkenswerth ist hierbei die Uebereinstimmung der Bedeutungen im Vedischen Sanskrit und in der heutigen Volkssprache; vgl. 204 N.

5. Sindisch.

6. Marattisch.

[1]) Doch im Prakrit *ǵīāmi* etc.

[2]) Mit gleicher Reduction füge ich noch hinzu: mar. *sā̃vara* skt. *çālmali* Baumwollenbaum, und mar. *kāvarī (k̆ā̃varī?)* skt. *k̆amarī* (vgl. S. 206) bos grunniens etc., was im Tamil *çavari* oder *kavari* wird. Das zweite dieser marattischen Beispiele, sowie die tamulischen Entsprechungen desselben, verdanke ich dem gelehrten Teza, der daran neue Belege für den dravidischen Wechsel von *m* und *v* anschliesst (vgl. 202-3 N.). Für diesen liefert ein neues Beispiel auch die zweite Ausgabe des Buchs von Caldwell, S. 54 (= 119 d. 1. Ausg.).

7. Pendschabisch.

8. Gudscheratisch.

9. Bengalisch.

10. Orissanisch.

11. Zigeunerisch.

Die charakteristischen Phänomene S. 231—35, 238.

12. Zend.

---

[1]) Vgl. *āu*; ferner *aora* = skt. *avara*.

13. Altpersisch.

---

[1]) Ich erinnere noch an zend. *škjaothna* neben skt. *k'jāutna*, obgleich die Beziehung verschieden ist.

[2]) *Fonol. indo-it.-gr.* § 16, 1.

[1] Vgl. *Fonol. indo-it.-gr.*, S. 29—30.

---

¹) Ueber *στόμα*, seine Genesis und seine Entsprechungen, sehe man meine Auseinandersetzung in K. Z. XVI, 213—15.

²) Fick hat (*Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen*, herausg. von Adalb. Bezzenberger, I 65—66) dies Suffix dem Griechischen abzusprechen gesucht und gemeint, dass *ἐχέτλη*, *φύτλη* und *χύτλον* (zu denen noch *ὄχετλον* hinzukommen würde) ihr *τ* dem Dissimilationstrieb verdanken (**φυ-θλα* etc.); er kehrt so zur Form *-θλο* zurück, mit der er lat. *-b[u]lo* zusammenstellt. Aber wenn es auch nichts weniger denn überflüssig ist, auf die Anwesenheit der Aspiraten in den Wurzeln dieser Beispiele hinzuweisen, welches ist denn am letzten Ende die Folgerung, zu der wir gelangen werden? Nach meiner Meinung nur diese: dass das Griechische die Verbindung *τλ* nicht liebte und *-θλο* vorzog, während ihm ^{v}*τρο* und ^{v}*θλο* gleichmässig zusagten (vgl. Osthoff, *Forschungen im Gebiet d. indog. nomin. Stammb.*, S. 22 N.). Oder will etwa Fick in der That behaupten, dass *-θλο* (*-blo*)

21. Neugr. Dialekte.

---

radical verschieden sei von -*τρο*? Will er beispielsweise **φύθλα* vom hesychischen *φύτρα* trennen? Können wir *latibulum* und *latebra* von einander trennen? Sicherlich müssen wir zwar alle jede genealogische Herleitung, sofern sie richtig vollzogen ist, für sich betrachten und ohne alles Vorurtheil; mit andern Worten, wir dürfen nicht als sicheres oder entscheidendes Kriterium ansehen, was irgend eine Herleitung für allgemeine Deductionen, die bisher mehr oder weniger gesichert scheinen, pro oder contra bietet. Dennoch würde man einen grossen Fehler begehen, wollte man einem Kriterium, das aus solchen Deductionen entspringt, jede Bedeutung absprechen. Ich würde es gewiss nicht wagen, Primärsuffixe anzusetzen, die wie ein italo-griechisches -*dhla* isolirt stehen würden. Und noch weiter gehend wird man sagen müssen: dass, da nirgends sich im Griechischen ein Reflex der zur Erklärung des lateinischen -*clo* und -*bro* vorausgesetzten Primärsuffixe -*kara* und -*bhara* findet, da ferner begrifflich wie lexikalisch sich die drei lateinischen Reihen -*tro* -*bro* (-*blo*) -*clo* durchaus passend auf die beiden griechischen -*τρο* (-*τλο*) -*θλο* zurückführen lassen, dass man hierin gleichsam a priori eine starke Stütze für die Identification der drei lateinischen Suffixe finden kann. Wohlverstanden: eine Stütze, nicht: einen zwingenden Grund. Aber wie die Identification durch zwingende Beweise lautgesetzlicher Art zu Stande kommt, so gewinnen diese ihrerseits nicht wenig durch eine solche allgemeinere und umfassendere Uebereinstimmung. Wir gelangen auf diesem Wege wieder zu den auf S. XXVII—XXVIII angestellten Betrachtungen; auch vgl. man die Note zu lat. -*clo* und *hibernus*.

22. Alban. Dialekte.

23. Lateinisch.

[1]) Gegen die Bedeutung, die Corssen und ich mit andern diesem Worte beigelegt haben, wendet Osthoff (a. a. O, 122, 126, 144) eine seiner scherzhaften Bemerkungen, die er mit vielem Behagen wiederholt. Mit Unrecht; wenn er in seinen Studien mit dem ihm eigenen Eifer fortfahren wird, so wird er leicht eine andere alte Sprache finden, in der der ‚baculus' das Werkzeug ist, auf das der Wandrer sich stützt.

---

[1]) Vgl. die Noten zu gr. *-τλο* und zu *pabulum.* Dass man in einigen Fällen *-stro* etc. *-spro* -[*s*]*fro -bro* (z. B. *funebri-* = *funes-tri-*) anzusetzen habe, will ich gern einräumen; immer aber bleiben wir bei *br* = *pr* = *tr.*

[2]) Vgl. die Noten zu gr. *-τλο* und zu *pabulum.* — Die hier verfochtene Vereinigung von *-clo* und *-tro (-tlo)* wurde weiter durchgeführt und sicher gestellt durch die weitern Studien, die darauf folgten, von Bugge (K. Z. XX, 134 folgg.), von Flechia (*Postilla sopra un fenom. fonet. della l. lat.*, Atti dell' Ac. di Tor., Vol. VI; 1871), und namentlich von Osthoff, welcher der gutturalen Form (*-clo* etc.) einen grossen Theil seines oben erwähnten Buches gewidmet hat.

[3]) Vgl. Osthoff, a. a. O. 127—28, welcher übrigens vergisst, dass ich selbst die Ableitung von *fulc-* : ‚fulc-cro' vorgeschlagen habe.

[4]) Joh. Schmidt hat später meine Erklärung angenommen (a. a. O. I, 105). Ich weiss nicht, wie Fick (an dem unter gr. *-τλο* citirten Ort) dazu kommt, zu sagen, dass *χείμεθλον* (vgl. *χίμεθλον*) ein spät und nach Analogie von *φύγεθλον* gebildetes Wort sei.

[5]) Das Petersburger Wörterbuch hält *lōta* u. *lōtra* für Alterationen von *lōptra;* dabei bleibt das im Text gesagte bestehen. Vgl. Pott, W.W. I, 1292.

[6]) Osthoff (a. a. O. 145) scheint vergessen zu haben, dass *macula* Masche (ital. maglia) bedeutet.

[7]) Vgl. Fick s. memsra (europ.).

[8]) Das toscanische *pacchiare* etc. führt uns mit einer gewissen Noth-

---

wendigkeit auf ein *pat'lare* (vgl. Flechia a. a. O. S. 11 der Separatausgabe). Es könnte jedoch die Reconstruction Widerspruch zu erleiden scheinen durch das mail. *paćća* etc., insofern der Palatallaut hier nicht wie gewöhnlich in den mailändischen Reflexen von CL [TL] zwischen Vocalen: *inveǵǵi seǵǵa oreǵǵa* (invecchiare secchia orecchia) etc.: tönend, sondern tonlos ist. Wir haben jedoch im Mailändischen: *pedoććaria infenoćć* (pidoccheria infinocchiare), und das sind nicht die einzigen. Das Friaulische wird aus dem Venezianischen sein *pa'ća* (pacchiare) etc. herleiten, vgl. *Arch. gl. it.* I, 515. Aber betreffs der deutschen Formen ist jetzt unter andern Osthoff a. a. O. 146 nachzusehen. — Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, dass Osthoff selbst Flechia missversteht, indem er *nepocchio -a* dem centralen und südlichen Italienisch zuschreibt. Flechia führt nur ein aretin. *nepocchio -a* auf die Autorität Redi's hin an, indem er mit Recht sagt, dass das lateinische *nepotulus* jene Form sowohl dem centralen als dem südlichen Italien verleihen konnte. Aber es kommt hinzu, dass wir in Wahrheit die aretinische Alteration haben werden: *nepocchi*[*e*] = nipoti; man sehe darüber *Arch. glott. it.*, II, 449—50. — Und schliesslich sei es mir erlaubt, darauf aufmerksam zu machen, dass es dergleichen neulateinische Wortpaare giebt, welche wohl ebenfalls den Wechsel von *-blo* und *-tlo* oder von *-blo* und *-clo* zeigen, in welchen aber die labiale Varietät vielmehr auf dem Wege der Analogie entstanden, als aus einem *-blo* hervorgegangen sein wird, das der alten romanischen Vulgärsprache angehörte. Die Unterscheidung zwischen solchen Analogiebildungen und der Reihe, die wir im eigentlichen Sinne die historische nennen werden (zu der beispielsweise *pabbi* Weide, Futter gehört, der Fortsetzer von *pablo*, im Mailändischen Wortschatz, neben dem Fortsetzer von *patlo*, der soeben betrachtet worden ist; oder im Toscanischen *subbia* und *succhio*, welche *sublo* und *sutlo* wiedergeben, wie im Text gesagt war), wird durch den doppelten Beweis der inneren Kriterien und der vorhandenen lateinischen Grundformen zu gewinnen sein. So scheint mir sicher auf Analogiebildung zu beruhen das *-blo* des Wortpaares *veruclo verublo* (vgl. suclo = sutlo sublo) ‚ein kleiner Bohrer', das uns die neulateinischen Formen liefern; denn auf der einen Seite ist dies ein Fall secundärer Ableitung und auf der andern fehlt dem lateinischen Wortschatz die labiale Variante, da dasselbe nur ‚vericulum' oder ‚veruculum' hat. Es führen aber auf sie das venezianische *verigola* und andere; während das valtellinische *verobgi*, das comaskische *verobi* etc., *verublö* voraussetzen. Das genuesische *verúǵǵu* könnte auf diese Weise sowohl einem *veruclo* wie *verublo* (s. *Arch. glott. it.* II, 123—24) entsprechen; und das französische *vrille* würde nicht einen sichern Schluss gestatten, ist aber wahrscheinlich *vericla*, da das *i* in keiner sichern Fortsetzung der labialen Basis erscheint. Dieser Fall ist jetzt auch von Mussafia: *Beiträge zur Kunde der nord-italienischen Mundarten*, S. 119 angeführt worden. Singulärer, aber ebenfalls sicher auf Analogie beruhend ist ferner der des piemont. *se'rbié* (sarchiare) jäten, *se'rbiét* (sarchiello) Jäthacke,

24. Andere altitalische Dialekte.

25. Italienisch.

[Mit angeführt, jedoch als solche hervorgehoben sind die Wörter und Formen der süditalienischen Dialekte.]

gleichsam als ob ein *sarb'lo* neben *sarc'lo* existirte. Aber abgesehen davon, dass hier die labiale Varietät dem romanischen Wortschatz fehlt, würde sich die lautliche Qualität des Typus der Zurückführung auf die Aspirata, aus der der lateinische Labial herzuleiten wäre (s. S. 133), widersetzen. Doch anderswo mehr darüber.

[1] Vgl. Diez, Wörterb. — Ausser dem schon von Diez angeführten *svembrare* (Gr. I [3] 214) hat das italien. Wörterb. noch *vembro vembruto* (membro membruto). Prov. *vorma* gegenüber sp. *muermoso* etc. (vgl. Diez, Wörterb. unter mormo) gestattet für jetzt keinen sichern Schluss.

[2] Betreffs des *-ola* in *palpébola parpétola* kann man zweifeln, ob es nicht vielmehr eine moderne Anfügung ist (Schuchardt); das aber bleibt bestehen, dass *palpéb[a] parpét[a]* die beiden lateinischen Varietäten wiedergeben.

26. Sardische Dialekte.

27. Oberital. Dialekte.

28. Friaulisch.

29. **Ladinische Dial.**

30. **Französisch** und **Provençalisch.**

31. Spanisch und Portugiesisch.

32. Rumänisch.

Pluralbildung mit Veränderung des inl. betonten Vocals S. 36.

33. Celtische Sprachen.

34. German. Sprachen.

35. Lituslav. Sprachen.
[Texte: S. 48-51.]

36. Nichtindogermanische Sprachen.

37. Gaunersprachen.